UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kunstdenkmäler von Stadt und Dom Brandenburg

Eichholz, Paul

Berlin, 1912

Stadt Brandenburg.

urn:nbn:de:hbz:466:1-47840

Visual Library

Abb. 1.

Denkmäler

St. Gotthardtkirche.

Die im Nordosten der Altstadt dicht an der Stadtmauer gelegene Pfarrkirche war zu Ehren des heiligen Godehard, des heiligen Maternus und des Apostels Matthias geweiht (vgl. die Inschrift an der Westwand der Kirche).[1] Die Kirche besteht gegenwärtig aus dem breiten noch romanisch begonnenen Westbau, einem Schiff und einem im Vieleck geschlossenen Chorbau von gleicher Breite, sowie mehreren kapellenartigen Anbauten im Norden und Süden, die dem 15. Jahrh. angehören (Abb. 2 und Taf. 1).

Die Anfänge dieses wohl ältesten Gotteshauses nicht nur der Altstadt, sondern der Stadt Brandenburg überhaupt liegen noch im Dunkel. Sein ältester Teil, der aus Feldstein errichtete Westbau (Taf. 2), bezeugt durch seine Formen und seine Technik, daß er noch dem 12. Jahrh. angehört; das gleiche Zeitalter darf auch für die ursprüngliche Kirche angenommen werden. Die hintere Zeitgrenze für deren Gründung wird durch den Umstand bestimmt, daß die Heiligsprechung des Schutzpatrons, nach welchem die Kirche noch heute benannt wird, erst i. J. 1131 erfolgt ist. Der Prämonstratenser-Konvent, den Bischof Wigger auf Wunsch des zum Christentum übergetretenen Wendenfürsten Pribislav nach Parduin (Altstadt B.) berief, siedelte in der Zeit zwischen 1138 und 1150 von Leitzkau dorthin über. Damit sind die wenigen urkundlichen Quellen für den Beginn des Bauwerks erschöpft, ohne eine genauere

[1] Die durch v. Heinemann (Albrecht d. Bär, S. 421) vertretene Annahme, die Gotthardtkirche habe anfänglich St. Petrus zum Namensheiligen gehabt, ist nach Sello (im XX. Jahresber. d. Hist. Ver. zu B., S. 32 u. 39) unhaltbar, weil sie auf einer Interpolation des Goslarer Fragmentes der Brandenb. Bistumschronik beruht. Ist der ganz unbegründete Wechsel des Heiligen so bald nach der Erbauung der Kirche an sich unwahrscheinlich, so erscheint noch weniger glaubhaft, daß man gegenüber der bereits bestehenden Peterskapelle der Burg dem gleichen Heiligen noch eine zweite Kirche geweiht habe (vgl. auch Curschmann, Die Diözese B., S. 103, Anm. 1).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

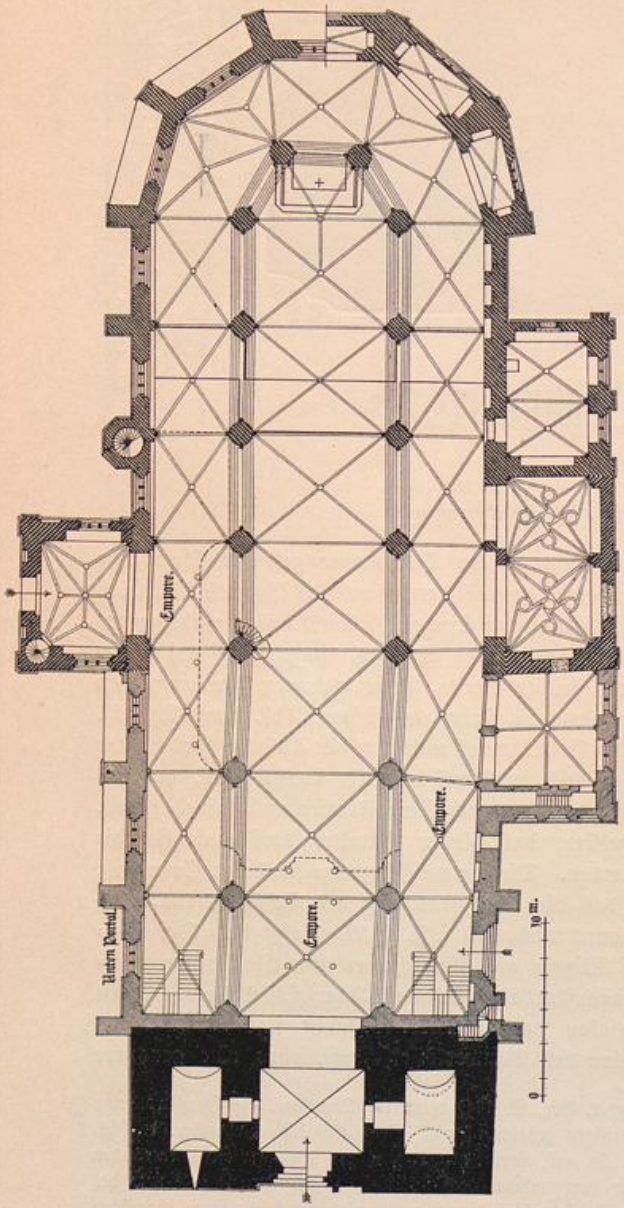


Abb. 2. St. Gotthardtkirche. Grundriß (untere bezw. rechte Hälfte in Erdgeschoß-, obere bezw. linke Hälfte in Emporenhöhe).

Bestimmung seiner Entstehungszeit zu ermöglichen; doch bietet dieses selbst einen Anhalt dafür, daß es höchstwahrscheinlich schon vor 1150 begonnen worden ist.

Erste und zweite Bauzeit. Der Westbau ist im unteren Teile aus ungleichen Schichten von mehr oder weniger bearbeiteten Feldsteinen ausgeführt (Taf. 2). Alle seine Umfassungs- und Scheidemauern sind bis etwa 2 m über Erdboden aus meist recht kleinen Feldsteinen gebildet, deren Kürze — wäre sie durchweg angewendet worden — dem Bau wohl hätte gefährlich werden können. Oberhalb dieser Grenze setzt indessen ein bedeutend größerer Stein ein, der weniger Stoßfugen und besseren Verband gibt. Da ein Rückfall in das Format des unteren Mauerwerkes nach oben hin nicht wieder eintritt, so liegt hier nicht eine unabsichtliche Schwankung vor, sondern es darf angenommen werden, daß dadurch eine Unterbrechung des Westbaues in dieser Höhe und eine Wiederaufnahme der Arbeiten unter veränderten Verhältnissen mit vervollkommneten Hilfsmitteln und weiterschauender Einsicht bezeichnet ist.

St. Gotthardtkirche von Südwesten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

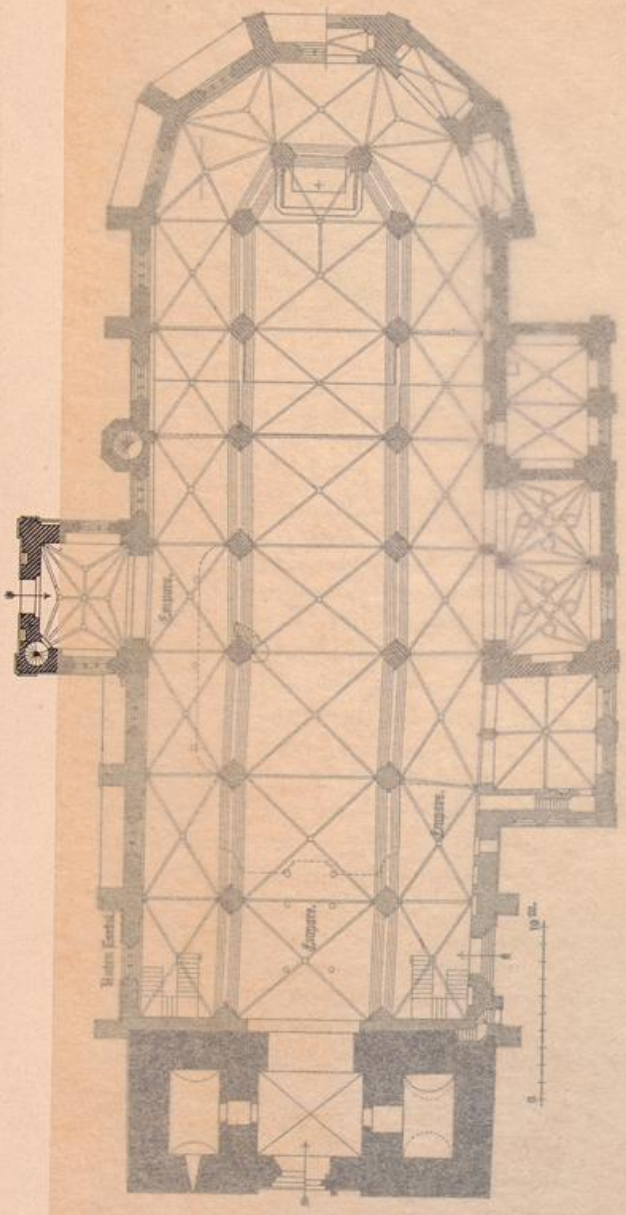
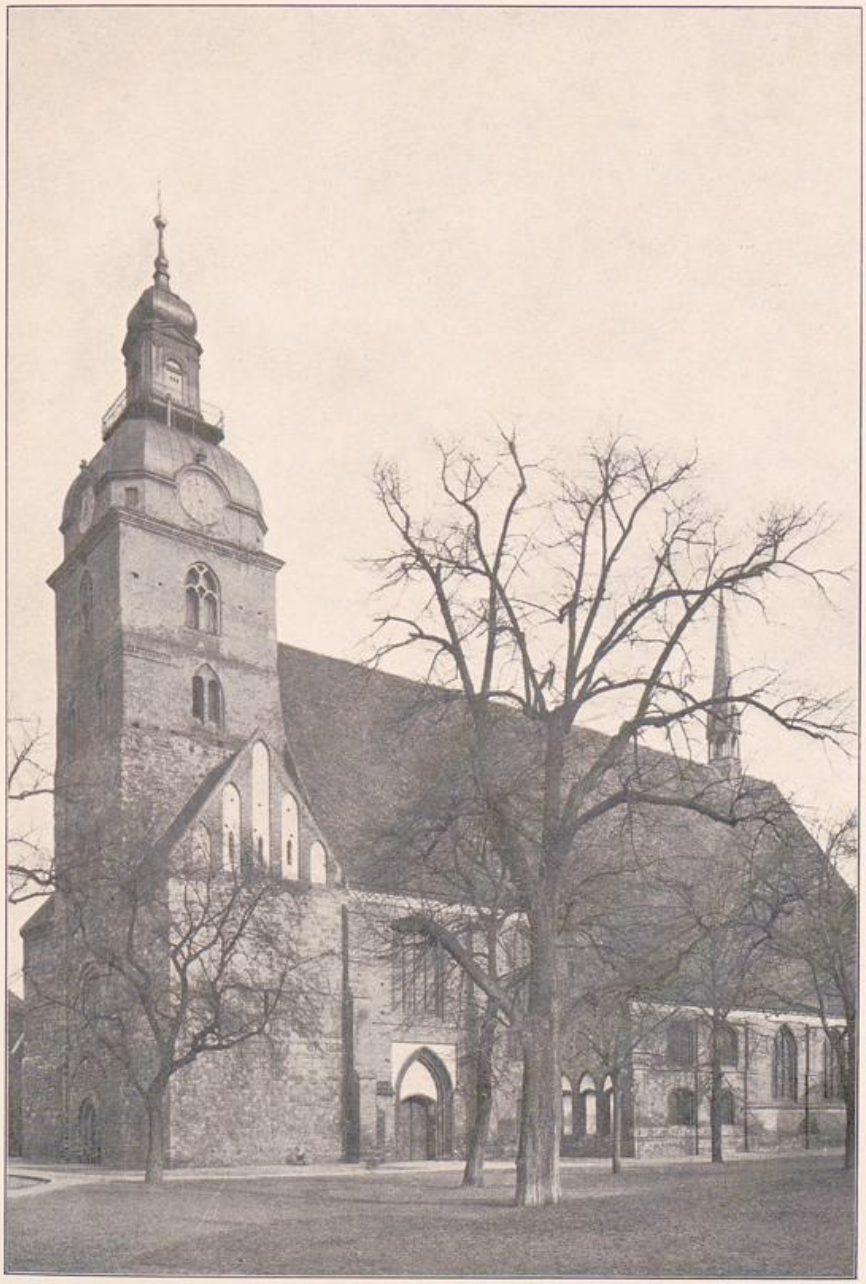


Abb. 2. St. Gotthardtkirche. Grundriß (untere bezw. rechte Hälfte in Erdgeschoß-, obere bezw. linke Hälfte in Emporenhöhe).

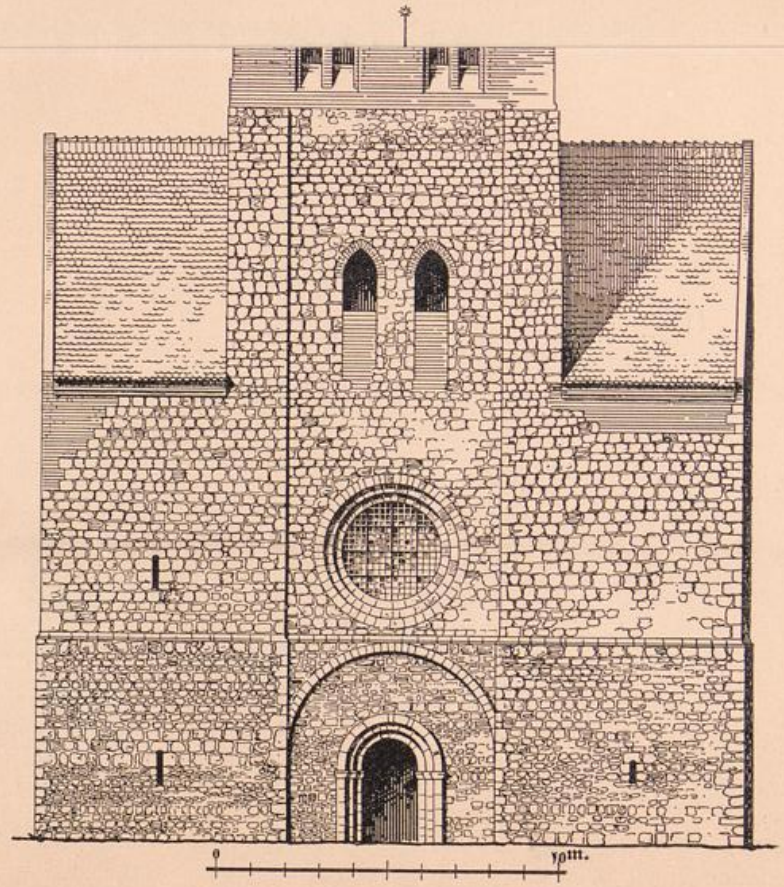
Bestimmung seiner Entstehungszeit zu ermöglichen; doch bietet dieses selbst einen Anhalt dafür, daß es höchstwahrscheinlich schon vor 1150 begonnen worden ist.

Erste und zweite Bauzeit. Der Westbau ist im unteren Teile aus ungleichen Schichten von mehr oder weniger bearbeiteten Feldsteinen ausgeführt (Taf. 2). Alle seine Umfassungs- und Scheidemauern sind bis etwa 2 m über Erdboden aus meist recht kleinen Feldsteinen gebildet, deren Kürze — wäre sie durchweg angewendet worden — dem Bau wohl hätte gefährlich werden können. Oberhalb dieser Grenze setzt indessen ein bedeutend größerer Stein ein, der weniger Stoßfugen und besseren Verband gibt. Da ein Rückfall in das Format des unteren Mauerwerkes nach oben hin nicht wieder eintritt, so liegt hier nicht eine unabsichtliche Schwankung vor, sondern es darf angenommen werden, daß dadurch eine Unterbrechung des Westbaues in dieser Höhe und eine Wiederaufnahme der Arbeiten unter veränderten Verhältnissen mit vervollkommneten Hilfsmitteln und weiterschauender Einsicht bezeichnet ist.



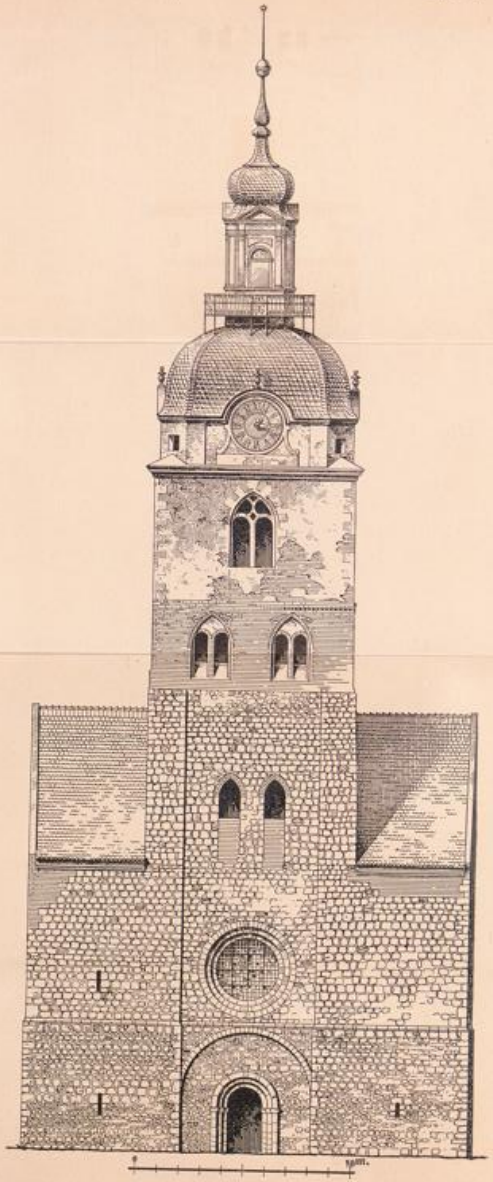
St. Gotthardtkirche von Südwesten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



St. Gotthardtkirche. Westseite.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



St. Gotthardtkirche. Westseite.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein solcher Wandel kann wohl nur durch das Eingreifen der Prämonstratenser befriedigend erklärt werden. Er fiele dann gegen das Jahr 1150 oder kurz danach; die untere Erdgeschoßhälfte würde also bereits vor diesem Jahre ausgeführt gewesen sein. Eine Zerstörung vorhandener Granitmauern bei der Eroberung Brandenburgs durch Jaczo von Cöpenick i. J. 1157 ist nicht wahrscheinlich, weil sie in der kurzen Zeit kaum ausführbar und der wendische Eroberer gewiß zu praktisch war, um die Mauern, die für den im Steinbau Ungeübten doppelt wertvoll waren, nicht für seine Zwecke — und sei es nur als Feste — zu verwenden.

Der Westbau war ursprünglich auf zwei Türme angelegt. Das geht daraus hervor, daß der Mittelteil der Westfront ein wenig zurückliegt (Taf. 2). Überdies sind die Abbruchstellen der in nordsüdlicher Richtung verlaufenden Mauern der einstigen Türme in der ganzen Höhe des mittleren Feldsteinmauerwerks deutlich wahrzunehmen; etwa $^3/_4$ m über dem jetzigen Erdboden sind die Mauern statt eines Sockels mit einer bündigen Hochkantschicht von Feldsteinen durchschossen. Das Portal im Mittelteil der Westfront ist, wie die wenigen anderen Architekturteile dieser Bauzeit, in sorgfältiger Technik aus Stücken von z. T. bedeutender Größe und in urwüchsigen, hochaltertümlichen romanischen Formen ausgebildet. Es öffnet sich in der Mitte einer vortretenden, eine Schicht hohen Umrahmung, die sich in weitem Rundbogen zwischen die ehemaligen Türme spannt, und wird von zwei naiv gestalteten viereckigen Pfeilern mit abgerundeten Kanten eingeschlossen, die durch kapitellartige Kämpfersteine in den eckigen Querschnitt der darauf ruhenden Bogenumrahmung übergeführt werden. Auch die doppelt abgestuften Gewände sind von einem steilen schrägen Kämpfergesims umzogen. Als Versuch einer Verzierung finden sich an einem der Bogenstücke drei kleine Halbkugeln. — In dem durch eine Gesimsschräge vom Erdgeschoß geschiedenen Obergeschoß durchbricht jetzt, gerade über dem Portal, ein mächtiges Rundfenster mit abgestuften Gewänden die ruhigen geschlossenen Massen. Es war bis auf zwei kleine Rundbogenfenster wie das Portal mit Backsteinen vermauert und ist erst bei der Wiederherstellung der Kirche i. J. 1906 geöffnet worden. Dabei sind die beiden inneren abgestuften Reihen des Rundfensters neu hinzugefügt worden. Die alte äußere Reihe wird ursprünglich nur als Blende — etwa mit einem kleineren Fenster in ihrer Mitte — gedient haben. Die beiden erhaltenen unteren Geschosse der einstigen Türme haben nur je ein schmales rundbogiges Schlitzfenster, das sich nach innen aber erheblich erweitert.

Die Räume des Westbaues (Abb. 2) zeigen nur noch im Erdgeschoß die ursprünglichen Feldsteingewölbe und zwar in der mittleren Vorhalle, die sich in weitem Rundbogen nach der Kirche öffnet, ein romanisches rippenloses Kreuzgewölbe, in den seitlichen Turmräumen halbkreisförmige Tonnengewölbe in der Längsrichtung der Kirche, die nur an ihren östlichen Enden in eigentümlicher Weise walmartig abschließen, vermutlich um hier je eine Treppe vom Innern der Kirche nach dem Obergeschoß führen zu können. Auch in diesem sieht man ein mittleres Kreuzgewölbe zwischen zwei Längstonnen; aber der Baustoff ist bereits Backstein und die Räume sind durch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

breite Gurtbögen zu einem einzigen verbunden. Der große östliche Bogen des mittleren Raumteils bildet jetzt eine Nische in der neuerdings hierher verlegten Bibliothek, darf aber als ehemals nach der Kirche offen angenommen werden. Der Raum war ursprünglich wohl als Fürsten- oder Bischofsloge gedacht und später als Sängerempore in Gebrauch. Im Südturm wurde nachträglich aus Backstein eine Treppe nach dem dritten Geschoß eingebaut und unter dem Stichbogen, auf dem sie ruht, wiederum später eine kleine Zelle wahrscheinlich als Wachtraum eingerichtet.

Abgesehen von diesem Westbau wissen wir von der Anlage der alten Gotthardtkirche nichts Bestimmtes und können nur nach den wenigen zeitlich und in Bezug auf die übrigen Verhältnisse ihr nahestehenden Bauten, wie Groß-Wusterwitz und Ziesar, vermutungsweise schließen, daß sie eine dreischiffige Basilika mit Querschiff, einschiffigem Chor und drei östlichen Absiden war.

Dritte Bauzeit. Mit dem dritten Geschoß des Westbaues beginnt jetzt der Turm. Hier tritt nicht nur der Übergang von der reinen Granittechnik zu einer gemischten, die stellenweise den Backstein zu Hilfe nimmt, sondern auch der zu den Formen der frühen Gotik ein (Taf. 2). Dadurch ist bezeugt, daß man auch noch um die Mitte des 13. Jahrh. an der nun einmal vorgezeichneten zweitürmigen Anlage festhielt, obwohl die Kirche inzwischen, wie aus der Urk. von 1166 (Riedel, Codex VIII, 107) hervorgeht, ihre Bedeutung als Stifts- und Kathedralkirche verloren hatte und zu einer einfachen Pfarrkirche der Altstadt herabgesunken war. Schon die hochaufsteigenden Granitkanten des westlichen Fensterpaares deuten den Fortschritt des Stilempfindens an, das in den Spitzbögen aus Backstein sehr bestimmt zum Ausdruck kommt. An den drei übrigen Seiten hat der Raum breite Bogenöffnungen, die schon ursprünglich spitz geschlossen wurden, und zwar in den Scheitelteilen ebenfalls mit Backsteinen von 28 . 13 . 9 cm. Die östliche ist noch mit flacher Läuferschicht umrahmt und bildet eine 1,50 m tiefe Nische, in der (nach Adler und Wernicke in Bergau, S. 243) ein Altar gestanden haben soll. Jetzt sind indessen dort nur zwei Stufen quer durch die 2,20 m breite Nische geführt und an dem durch die ganze Mauerstärke gehenden alten Leibungsputz ist zu ersehen, daß die Nische erst später durch eine dünne Vermauerung der ursprünglichen Bogenöffnung entstanden ist. Als Kapelle kann der Raum überdies seit der Anlage des Mittelturmes wohl nicht gedient haben, da die Turmtreppe darin liegen und der Verkehr nach den Glocken und der Wachtstube hindurchgehen mußte. Die Bögen der Nord- und Südseite öffnen sich jetzt gegen die Dachräume über den Stümpfen der geplanten Türme. Das Geschoß hatte ursprünglich nur eine Höhe von etwa 4,50 m, so daß nahe der oberen Feldsteingrenze noch Reste von Fensterspuren des nächsten erhalten blieben (Taf. 2). Es sind zwei senkrechte Kanten, die weit voneinander nahe den inneren Turmkanten aufsteigen und in Verbindung mit dem unregelmäßigen Füllmauerwerk dazwischen vielleicht anzeigen, daß hier bereits eine breite Fenstergruppe als Schallöffnung den Zwischenbau zum Abschluß bringen sollte. Seine Höhenlage erscheint angesichts der späteren Hallenform der Kirche und ihres bedeutenden, alle drei Schiffe umfassenden Daches niedrig, würde aber dem First der damals basilikalen Kirche entsprechen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

St. Gotthardtkirche. Innenansicht gegen Osten.

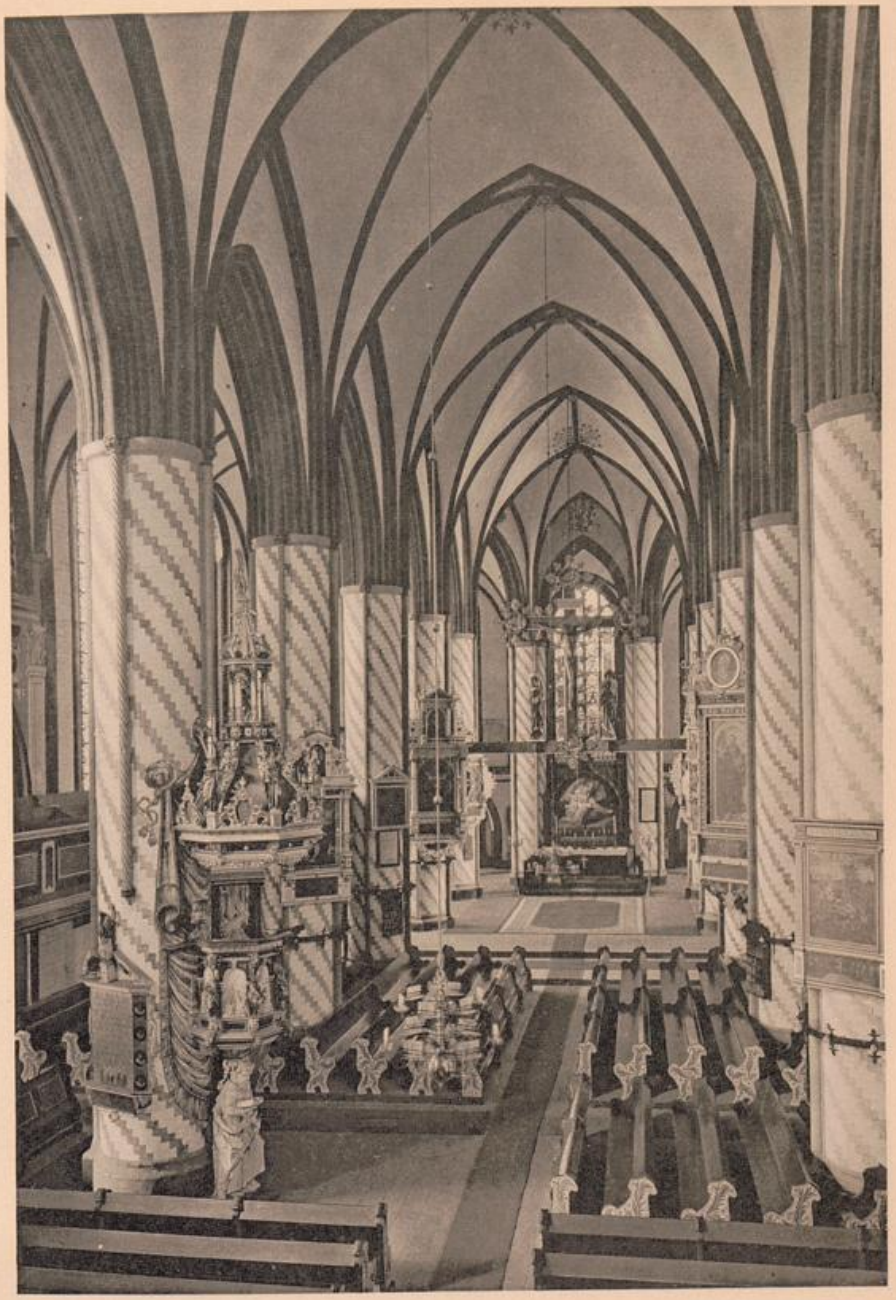
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

breite Gurtbögen zu einem einzigen verbunden. Der große östliche Bogen des mittleren Raumteils bildet jetzt eine Nische in der neuerdings hierher verlegten Bibliothek, darf aber als ehemals nach der Kirche offen angenommen werden. Der Raum war ursprünglich wohl als Fürsten- oder Bischofsloge gedacht und später als Sängerempore in Gebrauch. Im Südturm wurde nachträglich aus Backstein eine Treppe nach dem dritten Geschoß eingebaut und unter dem Stichbogen, auf dem sie ruht, wiederum später eine kleine Zelle wahrscheinlich als Wachtraum eingerichtet.

Abgesehen von diesem Westbau wissen wir von der Anlage der alten Gotthardtkirche nichts Bestimmtes und können nur nach den wenigen zeitlich und in Bezug auf die übrigen Verhältnisse ihr nahestehenden Bauten, wie Groß-Wusterwitz und Ziesar, vermutungsweise schließen, daß sie eine dreischiffige Basilika mit Querschiff, einschiffigem Chor und drei östlichen Absiden war.

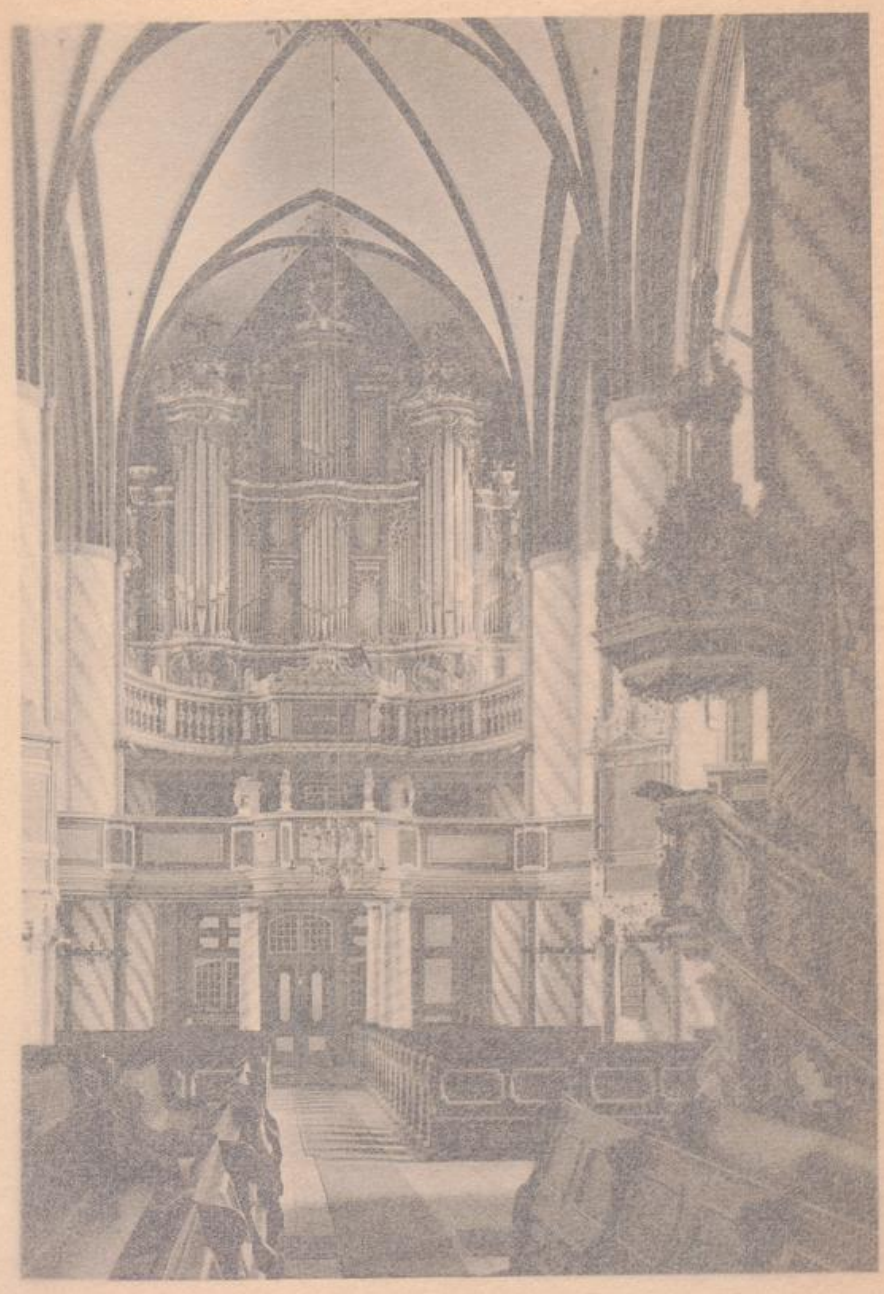
Dritte Bauzeit. Mit dem dritten Geschoß des Westbaues beginnt jetzt der Turm. Hier tritt nicht nur der Übergang von der reinen Granittechnik zu einer gemischten, die stellenweise den Backstein zu Hilfe nimmt, sondern auch der zu den Formen der frühen Gotik ein (Taf. 2). Dadurch ist bezeugt, daß man auch noch um die Mitte des 13. Jahrh. an der nun einmal vorgezeichneten zweitürmigen Anlage festhielt, obwohl die Kirche inzwischen, wie aus der Urk. von 1166 (Riedel, Codex VIII, 107) hervorgeht, ihre Bedeutung als Stifts- und Kathedralkirche verloren hatte und zu einer einfachen Pfarrkirche der Altstadt herabgesunken war. Schon die hochaufsteigenden Granitkanten des westlichen Fensterpaares deuten den Fortschritt des Stilempfindens an, das in den Spitzbögen aus Backstein sehr bestimmt zum Ausdruck kommt. An den drei übrigen Seiten hat der Raum breite Bogenöffnungen, die schon ursprünglich spitz geschlossen wurden, und zwar in den Scheitelteilen ebenfalls mit Backsteinen von 28 : 13 . 9 cm. Die östliche ist noch mit flacher Läuferschicht umrahmt und bildet eine 1,50 m tiefe Nische, in der (nach Adler und Wernicke in Bergau, S. 243) ein Altar gestanden haben soll. Jetzt sind indessen dort nur zwei Stufen quer durch die 2,20 m breite Nische geführt und an dem durch die ganze Mauerstärke gehenden alten Leibungsputz ist zu ersehen, daß die Nische erst später durch eine dünne Vermauerung der ursprünglichen Bogenöffnung entstanden ist. Als Kapelle kann der Raum überdies seit der Anlage des Mittelturmes wohl nicht gedient haben, da die Turmtreppe darin liegen und der Verkehr nach den Glocken und der Wachtstube hindurchgehen mußte. Die Bögen der Nord- und Südseite öffnen sich jetzt gegen die Dachräume über den Stümpfen der geplanten Türme. Das Geschoß hatte ursprünglich nur eine Höhe von etwa 4,50 m, so daß nahe der oberen Feldsteingrenze noch Reste von Fensterspuren des nächsten erhalten blieben (Taf. 2). Es sind zwei senkrechte Kanten, die weit voneinander nahe den inneren Turmkanten aufsteigen und in Verbindung mit dem unregelmäßigen Füllmauerwerk dazwischen vielleicht anzeigen, daß hier bereits eine breite Fenstergruppe als Schallöffnung den Zwischenbau zum Abschluß bringen sollte. Seine Höhenlage erscheint angesichts der späteren Hallenform der Kirche und ihres bedeutenden, alle drei Schiffe umfassenden Daches niedrig, würde aber dem First der damals basilikalen Kirche entsprechen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



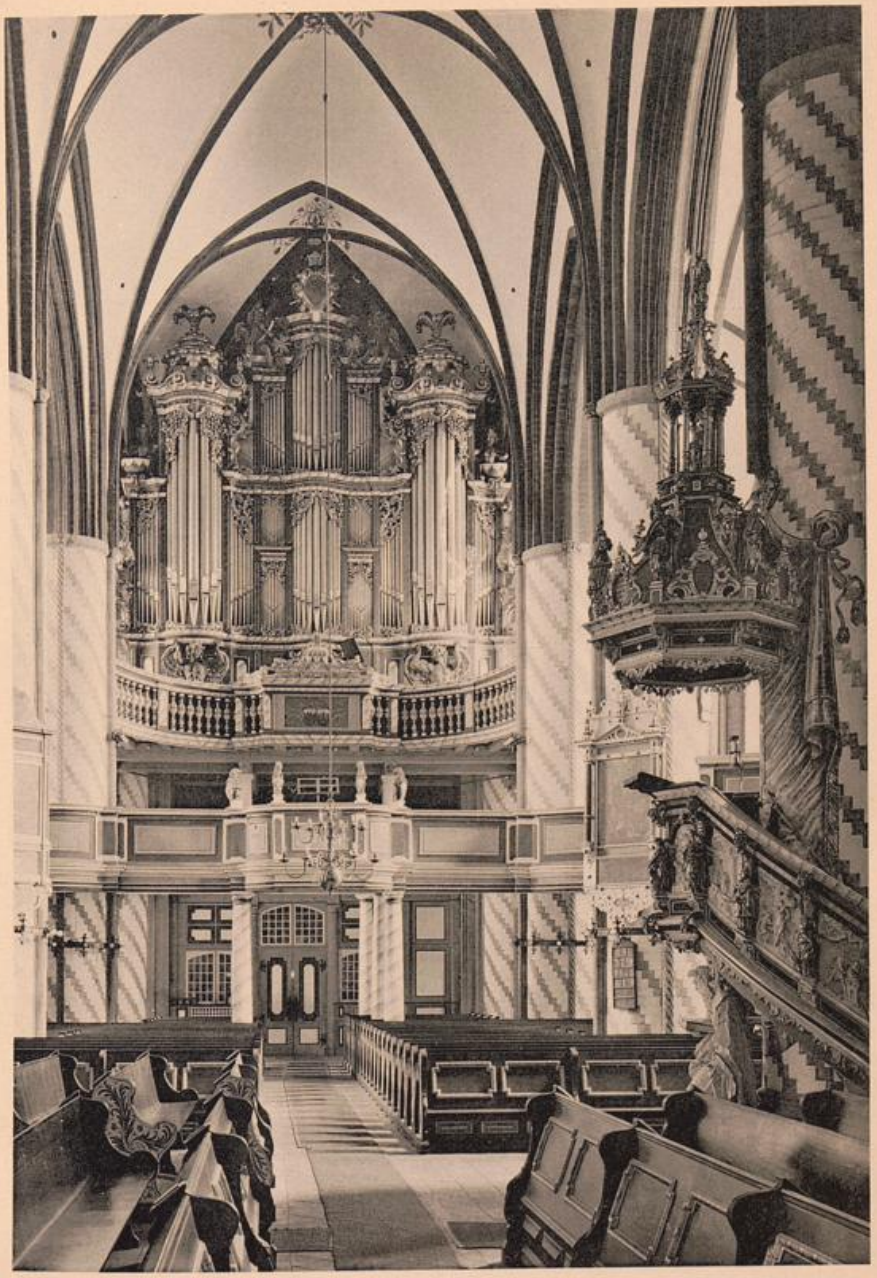
St. Gotthardtkirche. Innenansicht gegen Osten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



St. Gotthardtkirche. Innenansicht gegen Westen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



St. Gotthardtkirche. Innenansicht gegen Westen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vierte Bauzeit. Daß die Doppelturmanlage jemals beendet worden sei, ist nicht wahrscheinlich. Sie ist vielmehr im 13. Jahrh. (nicht erst nach Errichtung der Hallenkirche, wie Gurlitt, Städtebilder S. 18, annimmt) aufgegeben und der Westbau für einen Mittelturm abgeändert worden. Um einigermaßen günstige Verhältnisse für ihn zu gewinnen, mußten die Seitenteile tiefer liegen bleiben; von den halb vollendeten Türmen mußte daher je ein Stockwerk niedergelegt und durch nordsüdwärts gerichtete Satteldächer mit einfachen Blendgiebeln ersetzt werden. Der stehengebliebene rechteckige Mittelteil wurde durch die ein wenig schräg ansteigenden Wände der Glockenstube (Taf. 2) allmählich in eine quadratische Grundform gebracht. Bei den im Westen und Süden noch rundbogigen Schallöffnungen kam noch, zur Erhöhung der Lagerfestigkeit, ein außergewöhnliches Backsteinformat von 44.17.7 cm zur Anwendung, und ein deutsches Band, dessen Reste gegenwärtig das vierte vom fünften Geschoß trennen, bezeichnete ohne Zweifel im 13. Jahrh. den Abschluß des Turmkörpers, dessen Endigung ein spitzer hölzerner Helm gebildet haben mag.

Fünfte Bauzeit. Nachdem die Neustadt um das Jahr 1400 ihre alte aus Feldstein errichtete Pfarrkirche durch einen höchst aufwendigen Neubau ersetzt hatte, lag es für die Altstadt nahe, diesem Beispiele der stets eifersüchtig betrachteten Schwesterstadt zu folgen. Freilich war bei den erheblich bescheideneren Verhältnissen der Altstadt eine weitaus schlichtere Fassung für das Gotteshaus geboten; es handelte sich bei ihm vornehmlich um eine Neugestaltung der räumlichen Anlage als solcher.

An der Westwand der Kirche südlich der Orgelempore ist eine gemalte, gegenwärtig durch eine zu öffnende Täfelung geschützte Inschrift teilweise erhalten, die den Schatz der Indulgenzen für einen Neubau der Kirche verzeichnet. Es sind darin als Spender von Ablässen angeführt: „Nicolaus papa V, Nicolaus cardinalis tituli sancti Petri ad vincula, Otto Magdeburgensis archiepiscopus, Jacobus Castellanus episcop., Hwilhelmus Callensis episcop. Witego Numburgensis (?) episcop., Thidericus Havelbergensis episcop., Burchardus, Merseburgensis episcopus, Johannis Len . . . ensis (?) episcop., Giselbertus, Halberstadiensis episcop., Ludovicus, Thidericus, Johannes, Stephanus, Theodoricus et Arnoldus . . . .“ Die hier angeführten Indulgenzen ziehen sich etwa von der Mitte des 14. bis gegen das letzte Viertel des 15. Jahrh. hin. Die Nennung des Bischofs Arnold von Brandenburg († 1485) sowie der Platz bezw. das Mauerwerk, an dem die Inschrift steht, lassen mit Sicherheit erkennen, daß die Ablässe auf den Bau der gegenwärtig noch vorhandenen Kirche abzielten und dieser frühestens zu Arnolds Zeit vollendet wurde.

Es war für die Gemeinde gewiß wünschenswert, vorerst einen wenn auch nur kleinen Teil der alten Kirche noch weiter zum Gottesdienste benutzen zu können, und in der Tat geht aus dem Bau selbst hervor, daß er nicht in einem Gusse entstanden ist. Die zwei — abgesehen von den Kapellen — nachweisbar verschiedenen Bauzeiten von Ost- und Westteil machen sich zwar in den fast völlig gleichartigen Anordnungen und Formen beider nur sehr schwach bemerklich, treten aber doch in der nicht scharf geradlinig durchgeführten Mittelachse der Kirche, ihren ungleichen Jochlängen (Abb. 2), den verschieden profilierten Pfeilerbasen und vor

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

allem in den Nähten der Obermauern und den ganz getrennt stehenden Dachstühlen der beiden Teile, deutlich hervor. Alle diese Anzeichen ergeben übereinstimmend, daß die größere östliche Hälfte, nämlich die ganze Kirche mit Ausnahme der drei westlichen Joche zuerst in Angriff genommen wurde.

Glücklicherweise ist uns durch Fincke (Programm von 1752 in Büschings Magazin für die neue Historie, S. 471) eine Inschrift überliefert, die sich „an einem Pfeiler der Kanzel gegenüber" befunden hat und uns näher über das neue Bauvorhaben unterrichtet. Sie lautete: „Nah der Gebort Christi 1456 des Donredags nach Paschen is angefangen dit Middelwerk desses Chores vormeddelst Hulpe und Vorderunge der ehrsamen Herren borgermeistere und ratmanne und der ganzen Gemeinheit . . . . gott gewe en allen dat ewige levent und ok Jo dem arbeiter desses werkes Henrik Reinstorp und alle sinem gesinde, amen". Die Worte „dit Middelwerk desses Chores" sind früher nach Finckes Vorgang auf die mittlere der drei Südkapellen bezogen und auch von Adler erst in der neuen Auflage seines Werkes über den Backsteinbau richtig gedeutet worden. Der an sich mehrdeutige Wortlaut kann nach den technischen Kennzeichen am Bau nur für die Inangriffnahme der sechs östlichen Pfeilerpaare mit ihren Arkaden gelten, nicht etwa für ein Mittelstück zwischen Ost- und Westteil der Kirche, da an den beiden oberen Längsmauern überhaupt nur je eine Ansatznaht, nämlich an der bereits bezeichneten Stelle, zu bemerken ist. Auf eine derartige vorwegbetriebene Ausführung der Arkadenpfeiler deutet auch, daß deren drei letzte Paare im Chorhaupt einst in der Längsrichtung untereinander kräftig verankert waren, wie es die kleine Innenansicht der Kirche auf dem Epitaph des Pfarrers Weitzke von 1586 noch darstellt und überdies aus den noch vorhandenen Ösen an den Kapitellen zu ersehen ist. Danach darf man das Jahr 1456 als den Beginn des Chorbaus bezw. der Kirche überhaupt annehmen.

Das tüchtige Werk Meister Reinstorps darf nicht der Einfachheit seiner äußeren Erscheinung wegen zu einer handwerksmäßigen Leistung herabgesetzt werden. Der Mangel an reicheren Kunstformen war offenbar durch den an ausreichenden Mitteln verursacht; jedenfalls kennen wir Meister Henriks Fähigkeiten zu wenig, um ihm solchen Mangel zur Last zu legen. Die wohl überlegte Anlage (Grundriß Abb. 2 und Schnitt Abb. 3) ersetzt das früher gebräuchliche Querschiff durch mehrere unregelmäßig angeschlossene Kapellen und zeigt ganz jene im Laufe des 15. Jahrh. zur völligen Herrschaft gelangende Grundrißanordnung, deren Kern sich einer langgestreckten, saalartigen, dreischiffigen Halle nähert. Das „Mittelwerk" schließt im Osten in drei Seiten des Sechsecks, während der aus den Seitenschiffen gebildete Umgang in $^5/_{10}$ von den Außenmauern umschlossen wird. Wie diese Anlage im Ganzen, so ist auch der Charakter der Einzelformen spätgotisch, namentlich jene niedrigen zwischen den Strebepfeilern des Chorhauptes ausgebauten flachen Kapellen, die nach der Kirche hin breit geöffnet sind. Ferner finden sich hier die Rundpfeiler mit den in Spiralen angeordneten (ursprünglich) gesinterten Kopfreihen, mit Diensten in Form von gewundenen Bündelstäben an der Ost- und Westseite der Pfeiler, sowie Konsolformen und Laubkapitelle

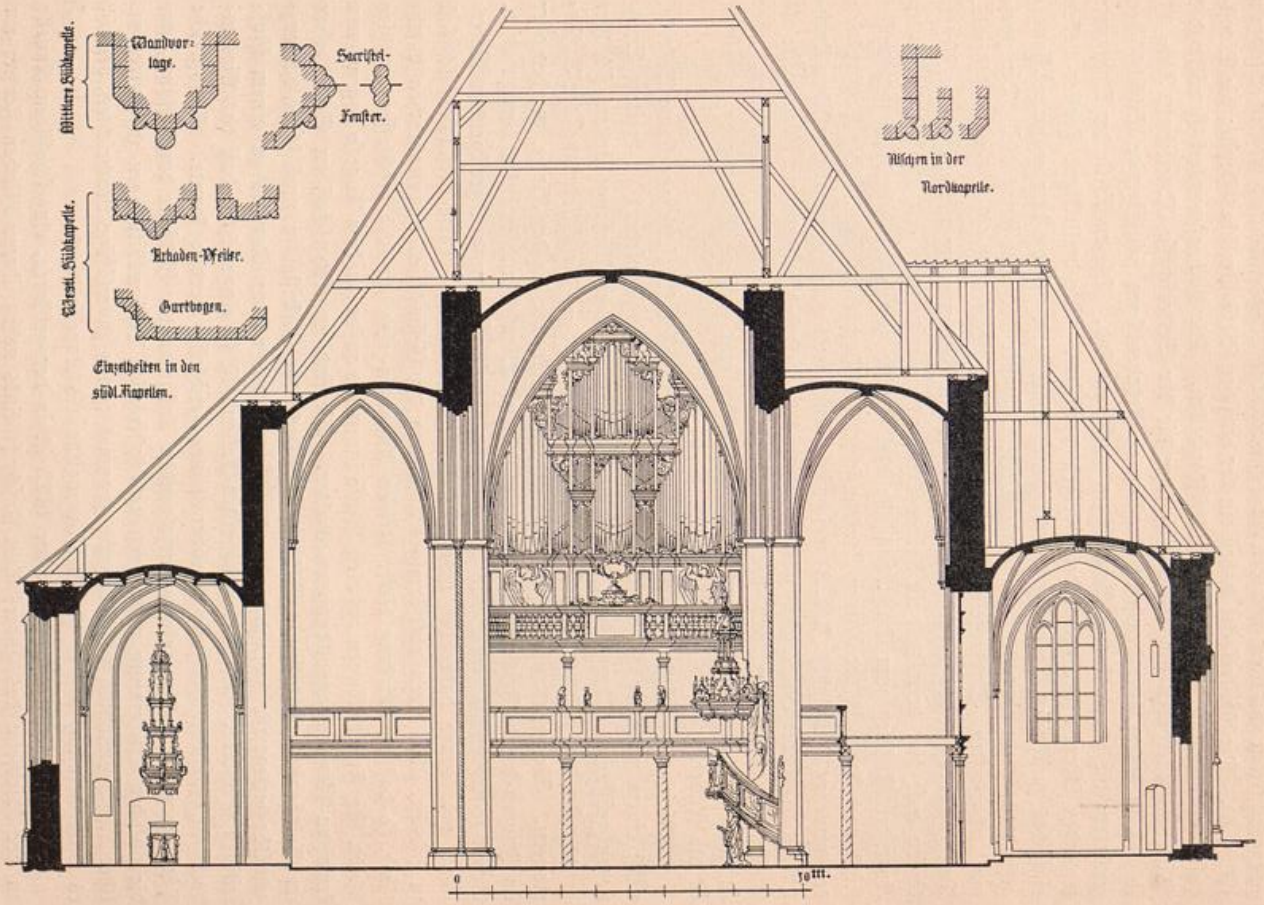


Abb. 3. St. Gotthardtkirche. Schnitt durch den Chor mit Ansicht gegen Westen.

mit gebuckelten Blättern und den in bezeichnender Linie geknickten breiten Stengeln (Abb. 6). Die Pfeilersockel haben ein der attischen Basis ähnliches Profil; die Dienstbasen gleichen fast umgekehrten Würfelkapitellen. Die hochgespannten Gewölbe des Mittelschiffs erheben sich beträchtlich über die der Seitenschiffe (Querschnitt Abb. 3), so daß in jenem über den reich profilierten Arkadenbögen sichelförmige Schildflächen entstehen, die oberhalb von Schildbögen umsäumt sind. Die an Stelle der Quergurte tretenden Rippen sind gleich den übrigen profiliert. Die dreiteiligen Fenster haben einfaches zu kleinen Spitzbögen verbundenes Stabwerk. Unter dem mageren Hauptgesims läuft ein geputzter mit schablioniertem Muster bemalter Fries hin. Die zweimal abgestuften Strebepfeiler endigen in Höhe dieses Frieses satteldachförmig. Auf der Nordseite des Chores tritt stellenweise ein Rautenmuster aus gesinterten Ziegelköpfen auf; hier vermittelt ein kleiner Treppenturm mit einem erst 1905 ausgebauten Kopf den Aufstieg zum Dach, das alle drei Schiffe gemeinsam überdeckt und dessen First nach Ausweis der älteren Stadtansichten ein Dachreiter zierte. Die Konstruktion des tannenen Dachstuhls (Abb. 3) weicht insofern bereits von frühmittelalterlichen Dachstühlen ab, als die Binder nicht alle gleichartig behandelt sind, sondern nur jeder zweite als Vollbinder abgebunden und den Längshölzern zwar noch nicht als Pfetten, aber in Form von Rahmhölzern unter den Kehlbalken eine größere Bedeutung zugewiesen ist als früher.

Gleichzeitig mit dem Chore entstand die auf dessen Südseite angebaute Sakristei nebst einem nach der Kirche früher (und auch neuerdings wieder) in breitem Spitzbogen geöffneten Obergeschoß. Entsprechend dem geringen Umfange ändert sich hier — wie bei den anderen Kapellenanbauten der Kirche — die Gliederung der Außenmauern. Sie erhalten annähernd die gleiche Stärke wie die der Kirche, werden aber im Innern durch Nischenwerk erleichtert, das z. T. zu Wandschränken benutzt wird. Schon so leisten sie dem Schub der geringen Gewölbespannungen genügenden Widerstand und können daher der tiefen Strebepfeiler entraten. Diese verflachen sich fast zu Lisenen, über deren pultförmiger Abdeckung der Gesimsfries ununterbrochen durchläuft, so daß die Wirkung dieser kleinen Anbauten eine tunlichst geschlossene, ruhige bleibt. Die Fenster können auf diese Weise innen wie außen jene dem Auge so angenehmen kräftigen Gewändeausbildungen erhalten. Sie sind im Erdgeschoß im Stich-, oben im Spitzbogen geschlossen. Während die Decke der Sakristei in zwei schlichte Kreuzgewölbe zerlegt ist, zwingt die große Öffnung des oberen Raumes zu einem fünfteiligen Gewölbe. Die Gesamthöhe des Anbaus ist so eingerichtet, daß das Kirchendach in gleicher Neigung darüber hinweggeschleift werden konnte. Die gleiche Fürsorge ist bei allen aufeinanderfolgenden Anbauten der Südseite durchgeführt, um die schlichte Erscheinung zu wahren und kostspielige Dachausbildungen zu vermeiden. Über die Bestimmung des Obergeschoßraumes fehlen zuverlässige Nachrichten, doch ist es wahrscheinlich, daß er der Liebfrauengilde als Kapelle diente.

Sechste Bauzeit. Im Jahre 1472 ist in der größeren, eingeschossigen Kapelle an der Nordseite des Chores laut Inschrift links neben ihrem östlichen Fenster ein Altar geweiht worden. Sie muß also damals bereits vollendet gewesen sein. Ihre

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eckdienste in Form von dicken Rundstäben endigen in blattgeschmückten Kapitellen, die denen der Kirche völlig gleichen, und tragen mittelst gekehlter Birnstabrippen ein einfaches Sterngewölbe, dessen Schlußsteine mit zartem Fischblasenmaßwerk und Rosen verziert sind. Im Westen und Osten öffnen sich die Wände in großen Spitzbogennischen mit dreiteiligen Fenstern, die südliche in einer großen Bogenöffnung nach der Kirche, die nördliche in einem Portal, das von zwei kleinen Spitzbogenblenden mit Maßwerk-

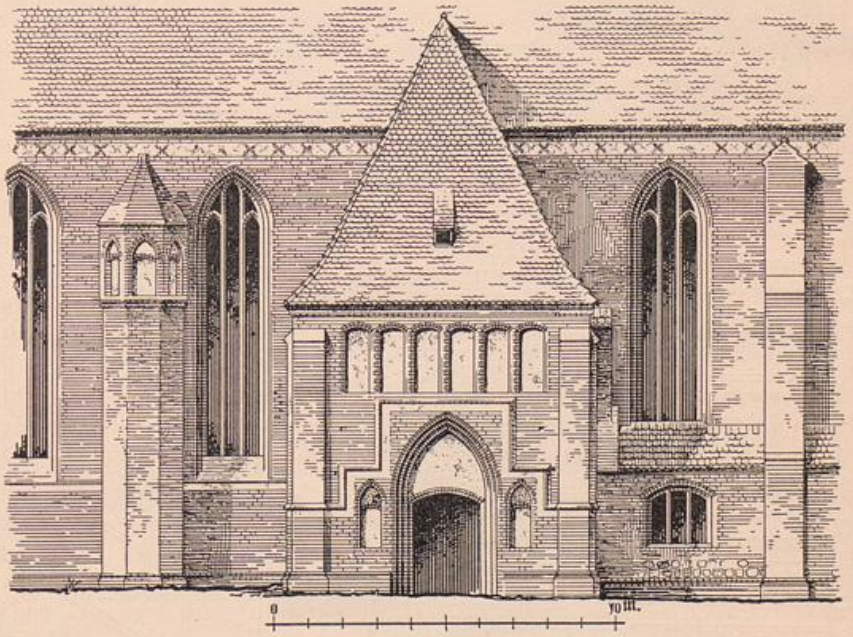


Abb. 4. St. Gotthardtkirche. Mittlerer Teil der Nordseite.

schmuck im Bogenfelde begleitet ist (Abb. 5 oben links). Alle drei umzieht eine staffelförmige Umrahmung, über der die Mauer durch sechs Stichbogenblenden belebt ist (Abb. 4). Die späteren Veränderungen am Portalbogen und an den benachbarten Teilen der Nordfront der Kapelle hängen vermutlich mit dem Übergange zusammen, den Matthias von Saldern etwa um 1570 von dem nördlich der Kapelle belegenen Bischofshofe nach der Kirche hatte bauen lassen. Die davon betroffenen Architekturteile sind 1905 wieder in alter Form hergestellt worden, bei welcher Gelegenheit auch das frühere, 1734 durch Tieferlegung des Firstes entstandene Dach der Kapelle sehr zu ihrem Vorteil wieder beträchtlich erhöht wurde.

Der Mauersockel an der Westmauer der Sakristei bekundet, daß die mittlere der drei Südkapellen etwas später als jene und somit auch später als der Chor entstanden ist. Die Kapelle muß daher annähernd in die Zeit der Errichtung der Nordkapelle gesetzt

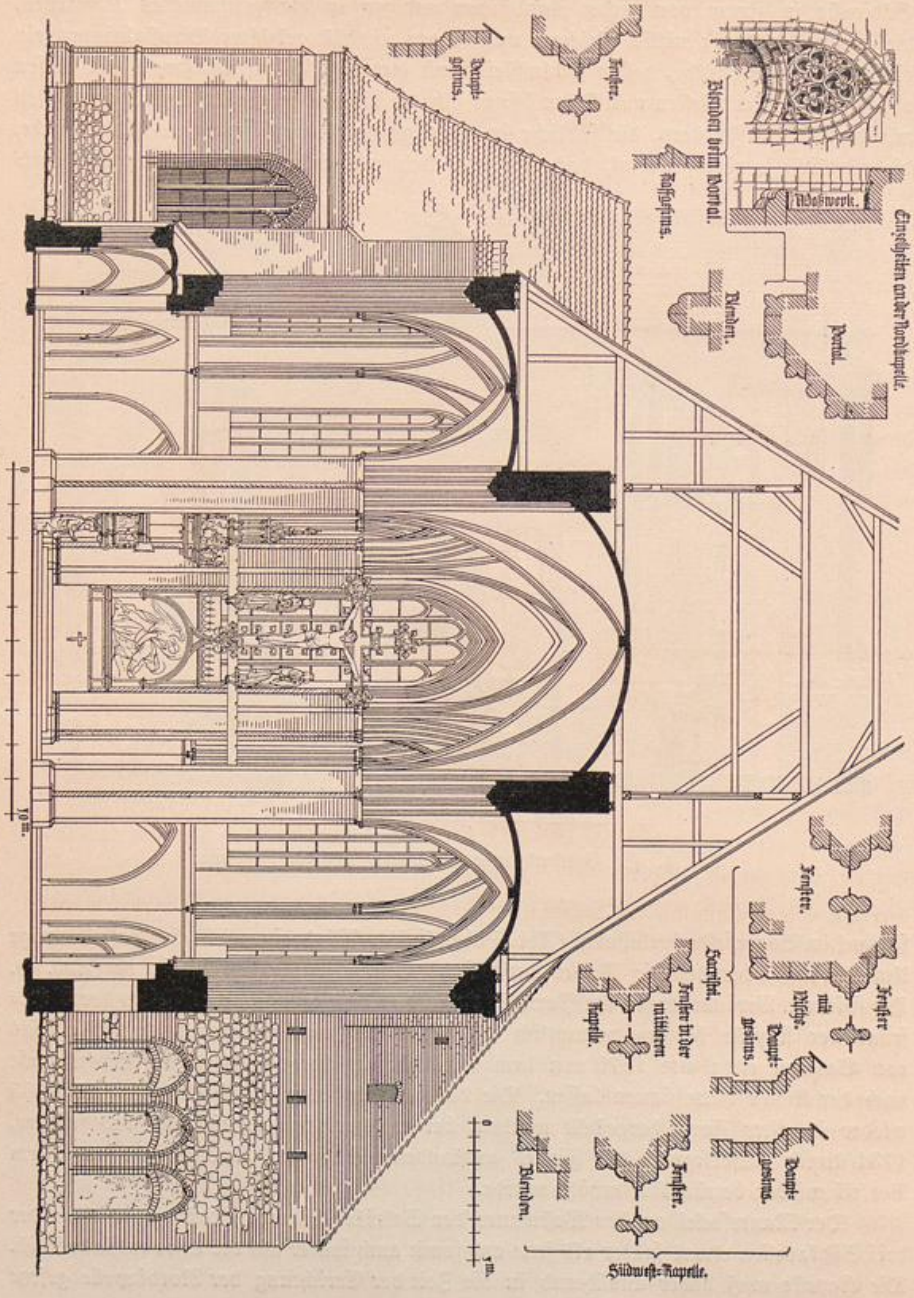


Abb. 5. St. Gotthardtskirche. Schnitt durch das Schiff mit Ansicht gegen Osten.

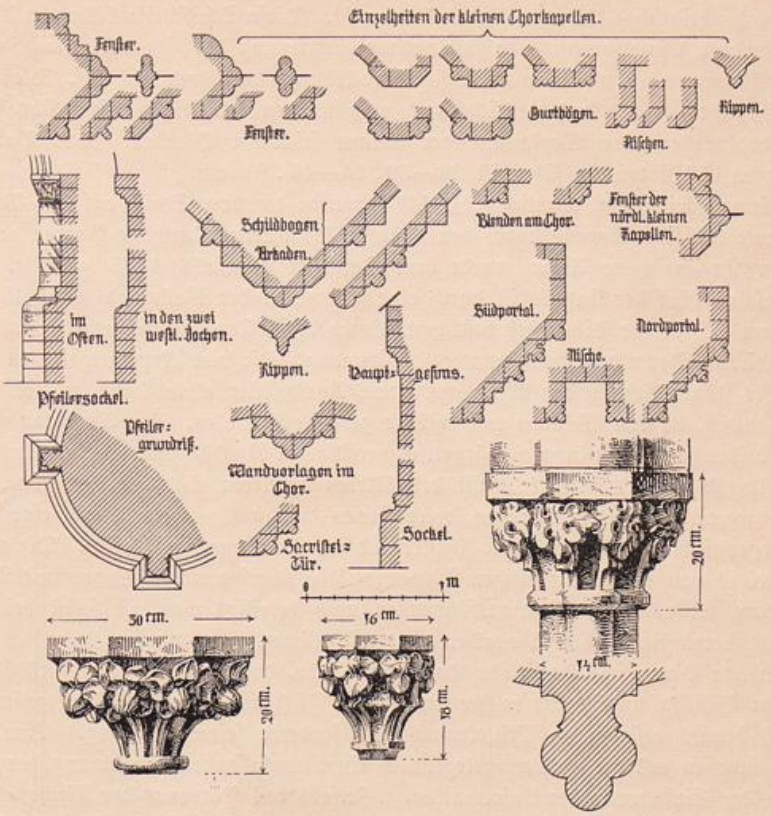


Abb. 6. St. Gotthardtkirche. Einzelheiten.

werden. Sie ist einstöckig und besteht im Grundriß aus zwei Jochen eines reich gemusterten Sterngewölbes, dessen Zeichnung in einer Kapelle der Marienkirche zu Stendal wiederkehrt. Die Rippen vom gleichen Profil wie die der Kirche laufen tangential an fünf im Scheitel angeordnete kleine Kreise; sie sitzen auf dicken Rundstabdiensten mit einfachen Blattkapitellen. Die Wände sind an der West- und Südseite mit Nischen versehen, die Fenster, von denen das westliche beim Anbau der dritten Kapelle vermauert wurde, sind dreiteilig. Das Äußere schließt sich in seiner ruhigen schlichten Haltung ganz dem der Sakristei an. Nach einer nicht mehr vorhandenen Inschrift wurde sie erbaut, als Laurentius Thiele und Peter Virchow Kirchenvorsteher waren (siehe Schillmann, Gesch. der Stadt B., S. 570). Nach einer noch lesbaren angemalten Inschrift an der Ostseite der Kapelle wurde der daselbst einst aufgestellte Altar i. J. 1475 geweiht.

Siebente Bauzeit. Allem Anschein nach hat man mit der gänzlichen Vollendung der Kirche, im besonderen der drei westlichen Joche (Abb. 5) nicht lange gezögert, sie viel-

mehr wahrscheinlich 1475 zum Abschluß gebracht. Diese Schiffsteile bilden in Anlage, Struktur und Einzelformen eine fast genaue Fortsetzung des Chores. Ganz geringfügige Abweichungen weisen nur die Pfeilersockel und der Dachstuhl auf. Die beiden Portale, in denen sich das westliche Joch nach Norden und Süden öffnet, ähneln dem der Nordkapelle unter Weglassung der kleinen seitlichen Blenden. Das Backsteinformat im Schiff wie im Chor ist 29—30 . 14—15 . 8,5 cm.

Etwa gleichzeitig, nämlich i. J. 1474, wurde die dem Schiff auf der Südseite angebaute westliche Kapelle durch den Lebuser Domherrn Matthäus Prenne gestiftet. Der in ihr errichtete Altar wurde laut Inschrift ebenfalls 1475 geweiht. Das Obergeschoß über der Kapelle ist durch eine Treppe in der Westwand zugänglich und war vom Stifter zur Bibliothek bestimmt. Unter dieser Treppe befindet sich ein kleiner unterirdischer Raum von unbekannter Bestimmung. Die vier Kreuzgewölbe des Erdgeschosses stützen sich in der Mitte auf einen Rundpfeiler ohne Basis mit einfachem Profilkapitell, an den Wänden auf schlichte gekehlte Konsolen. Die Nordwand öffnet sich in beiden Geschossen in zwei spätgotisch profilierten Rundbögen nach der Kirche. An der Ostwand wird das Sockelprofil der älteren mittleren Südkapelle sichtbar. Die Wand gegenüber, an der Treppe, wird innen wie auch außen durch eine Reihe Stichbogennischen gegliedert. Die Fenster sind im Stichbogen geschlossen. Die einstige Bücherei ist von einem achtteiligen Rippengewölbe überspannt. — Inwieweit Meister Reinstorp an all diesen Bauausführungen noch beteiligt war, ist selbst bei ihrem ziemlich übereinstimmenden Charakter nicht mit Sicherheit anzugeben.

Achte Bauzeit. Das hohe Dach der Kirche, das notwendig die Firsthöhe der früheren Basilika überschritt, reichte mit seinem First bis über das Hauptgesims des damals bereits bestehenden Mittelturms und forderte seine Erhöhung. Eine solche scheint indessen erst viel später, gelegentlich einer umfassenden Erneuerung der Kirche infolge der Einführung der Reformation, z. Zt. als das Patronat der Kirche auf den Magistrat der Stadt überging, zur Ausführung gekommen zu sein. Sie erstreckte sich auf die Wiederherstellung bzw. Ausweißung des Innern (1559), die Anschaffung von zwei neuen Glocken i. J. 1557, von denen die eine noch vorhandene von Andreas Moldenhewer, die andere von einem Meister Jacob gegossen worden ist (W. Schott, Beiträge zur Geschichte der St. Gotthardtkirche, S. 53), die Bemalung der Orgel (1554) und die Aufstellung eines neuen (jetzt noch vorhandenen) Hauptaltars (1559). Auf der Ansicht der Altstadt einer in der Kirche befindlichen Votivtafel des Hans Trebaw (Abb. 1) ist eine bereits der Renaissance angehörige Endigung des Turmes dargestellt, die über dem Feldsteinmauerwerk die zwei Glockenstuben mit ihren Schallöffnungen erkennen läßt. Über ihnen erheben sich vier Giebel als Abschluß zweier sich kreuzender Satteldächer, aus deren Mitte eine Laterne anscheinend mit geschweiftem Dach emporwächst. Die fast rohen verwilderten Maßwerkformen der oberen Schallöffnungen und damit das ganze Geschoß dürften etwa der gleichen Zeit (1557) angehören. Das richtige Höhenverhältnis des Turmes zum Dache der Kirche wurde leider auch damit noch nicht erreicht.

Neunte Bauzeit. Im Jahre 1767 wurde schließlich der baufällig gewordene Dachreiter abgenommen und die gegenwärtige keineswegs unschöne Turmspitze (Taf. 1

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

St. Gotthardtkirche. Kanzel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mehr wahrscheinlich 1475 zum Abschluß gebracht. Diese Schiffsteile bilden in Anlage, Struktur und Einzelformen eine fast genaue Fortsetzung des Chores. Ganz geringfügige Abweichungen weisen nur die Pfeilersockel und der Dachstuhl auf. Die beiden Portale, in denen sich das westliche Joch nach Norden und Süden öffnet, ähneln dem der Nordkapelle unter Weglassung der kleinen seitlichen Blenden. Das Backsteinformat im Schiff wie im Chor ist 29—30 . 14—15 . 8,5 cm.

Etwa gleichzeitig, nämlich i. J. 1474, wurde die dem Schiff auf der Südseite angebaute westliche Kapelle durch den Lebuser Domherrn Matthäus Prenne gestiftet. Der in ihr errichtete Altar wurde laut Inschrift ebenfalls 1475 geweiht. Das Obergeschoß über der Kapelle ist durch eine Treppe in der Westwand zugänglich und war vom Stifter zur Bibliothek bestimmt. Unter dieser Treppe befindet sich ein kleiner unterirdischer Raum von unbekannter Bestimmung. Die vier Kreuzgewölbe des Erdgeschosses stützen sich in der Mitte auf einen Rundpfeiler ohne Basis mit einfachem Profilkapitell, an den Wänden auf schlichte gekehlte Konsolen. Die Nordwand öffnet sich in beiden Geschossen in zwei spätgotisch profilierten Rundbögen nach der Kirche. An der Ostwand wird das Sockelprofil der älteren mittleren Südkapelle sichtbar. Die Wand gegenüber, an der Treppe, wird innen wie auch außen durch eine Reihe Stichbogennischen gegliedert. Die Fenster sind im Stichbogen geschlossen. Die einstige Bücherei ist von einem achtteiligen Rippengewölbe überspannt. — Inwieweit Meister Reinstorp an all diesen Bauausführungen noch beteiligt war, ist selbst bei ihrem ziemlich übereinstimmenden Charakter nicht mit Sicherheit anzugeben.

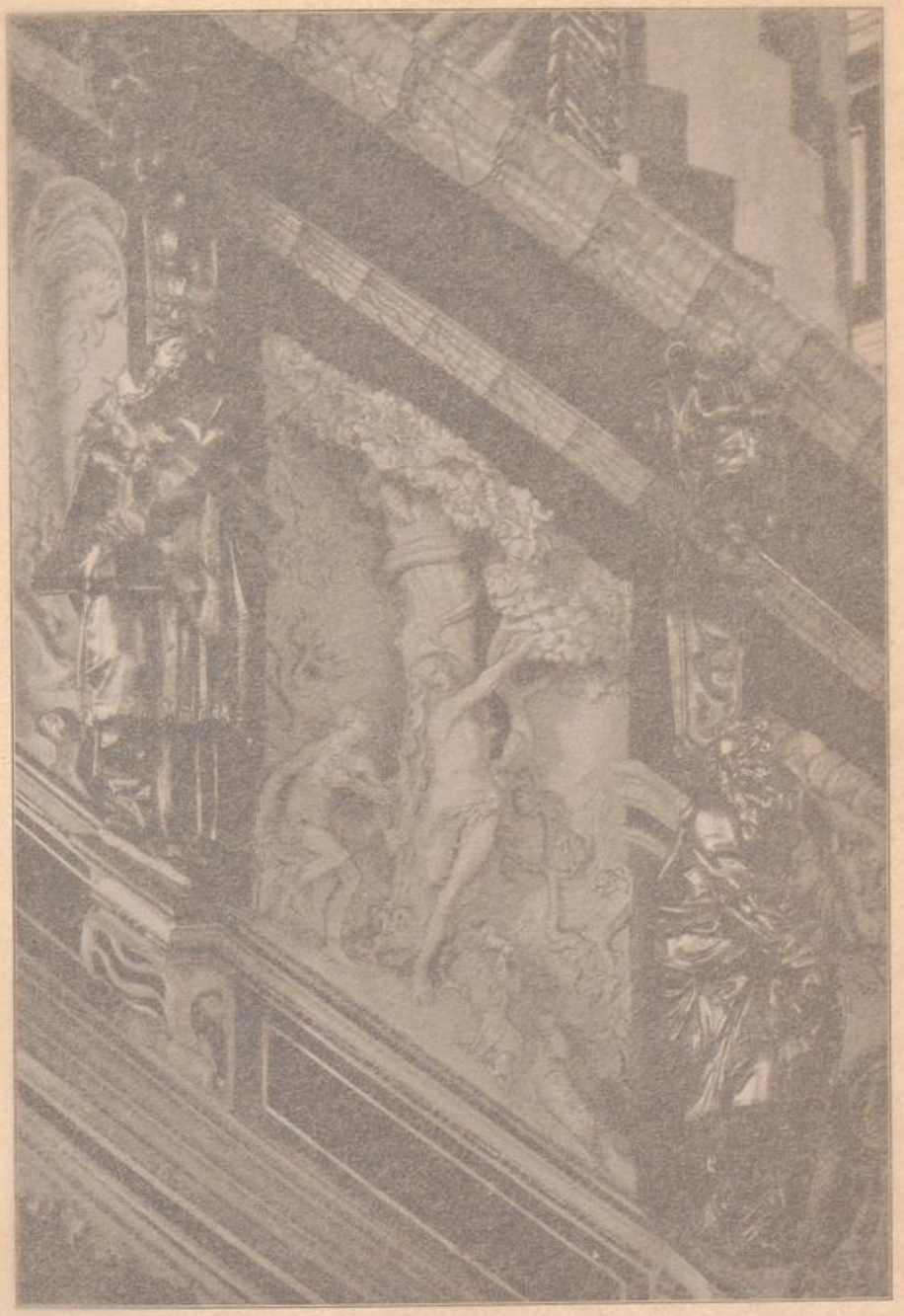
Achte Bauzeit. Das hohe Dach der Kirche, das notwendig die Firsthöhe der früheren Basilika überschritt, reichte mit seinem First bis über das Hauptgesims des damals bereits bestehenden Mittelturms und forderte seine Erhöhung. Eine solche scheint indessen erst viel später, gelegentlich einer umfassenden Erneuerung der Kirche infolge der Einführung der Reformation, z. Zt. als das Patronat der Kirche auf den Magistrat der Stadt überging, zur Ausführung gekommen zu sein. Sie erstreckte sich auf die Wiederherstellung bzw. Ausweißung des Innern (1559), die Anschaffung von zwei neuen Glocken i. J. 1557, von denen die eine noch vorhandene von Andreas Moldenhewer, die andere von einem Meister Jacob gegossen worden ist (W. Schott, Beiträge zur Geschichte der St. Gotthardtkirche, S. 53), die Bemalung der Orgel (1554) und die Aufstellung eines neuen (jetzt noch vorhandenen) Hauptaltars (1559). Auf der Ansicht der Altstadt einer in der Kirche befindlichen Votivtafel des Hans Trebaw (Abb. 1) ist eine bereits der Renaissance angehörige Endigung des Turmes dargestellt, die über dem Feldsteinmauerwerk die zwei Glockenstuben mit ihren Schallöffnungen erkennen läßt. Über ihnen erheben sich vier Giebel als Abschluß zweier sich kreuzender Satteldächer, aus deren Mitte eine Laterne anscheinend mit geschweiftem Dach emporwächst. Die fast rohen verwilderten Maßwerkformen der oberen Schallöffnungen und damit das ganze Geschoß dürften etwa der gleichen Zeit (1557) angehören. Das richtige Höhenverhältnis des Turmes zum Dache der Kirche wurde leider auch damit noch nicht erreicht.

Neunte Bauzeit. Im Jahre 1767 wurde schließlich der baufällig gewordene Dachreiter abgenommen und die gegenwärtige keineswegs unschöne Turmspitze (Taf. 1

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

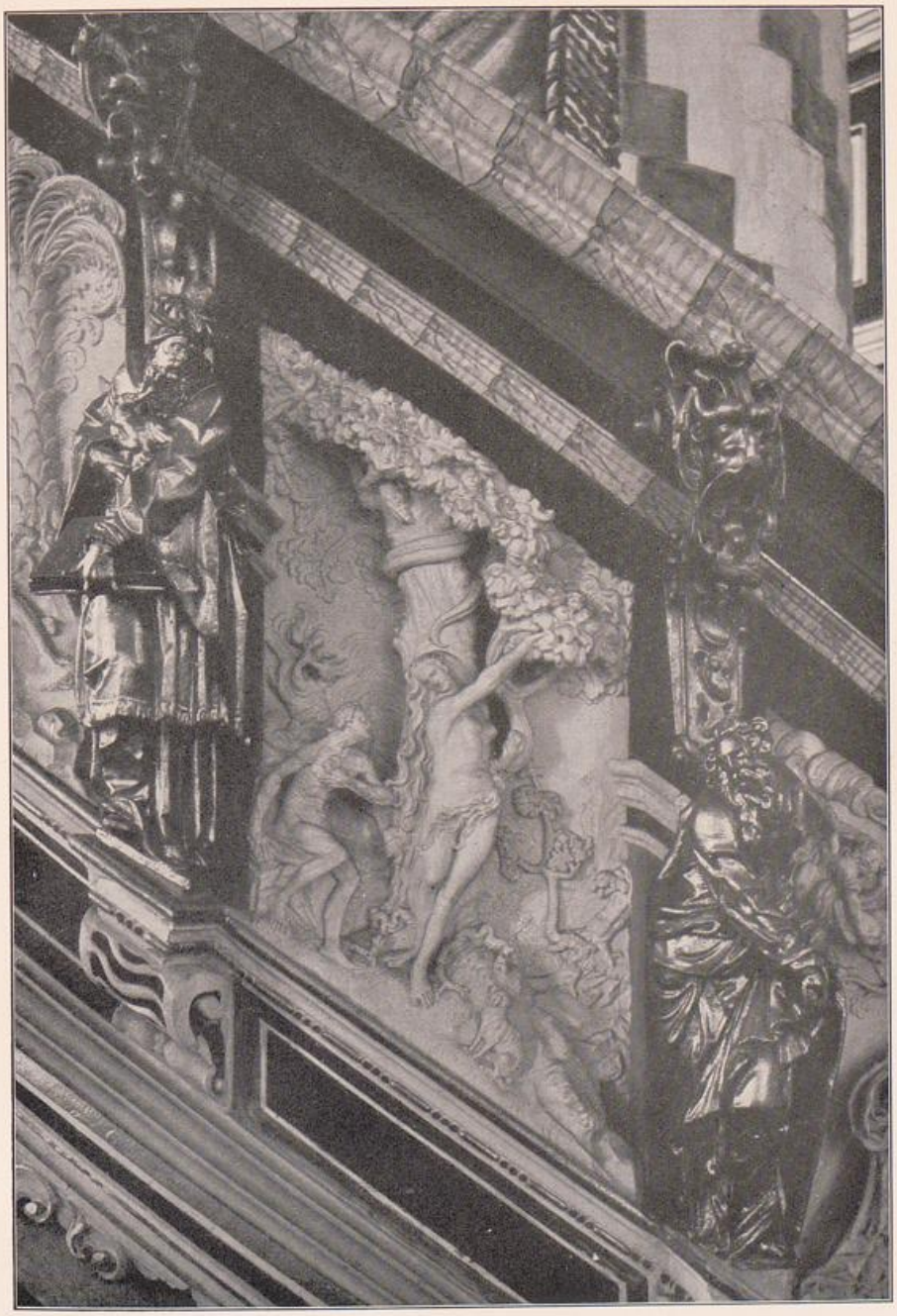
St. Gotthardtkirche. Kanzel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



St. Gotthardtkirche. Teil der Kanzeltreppe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

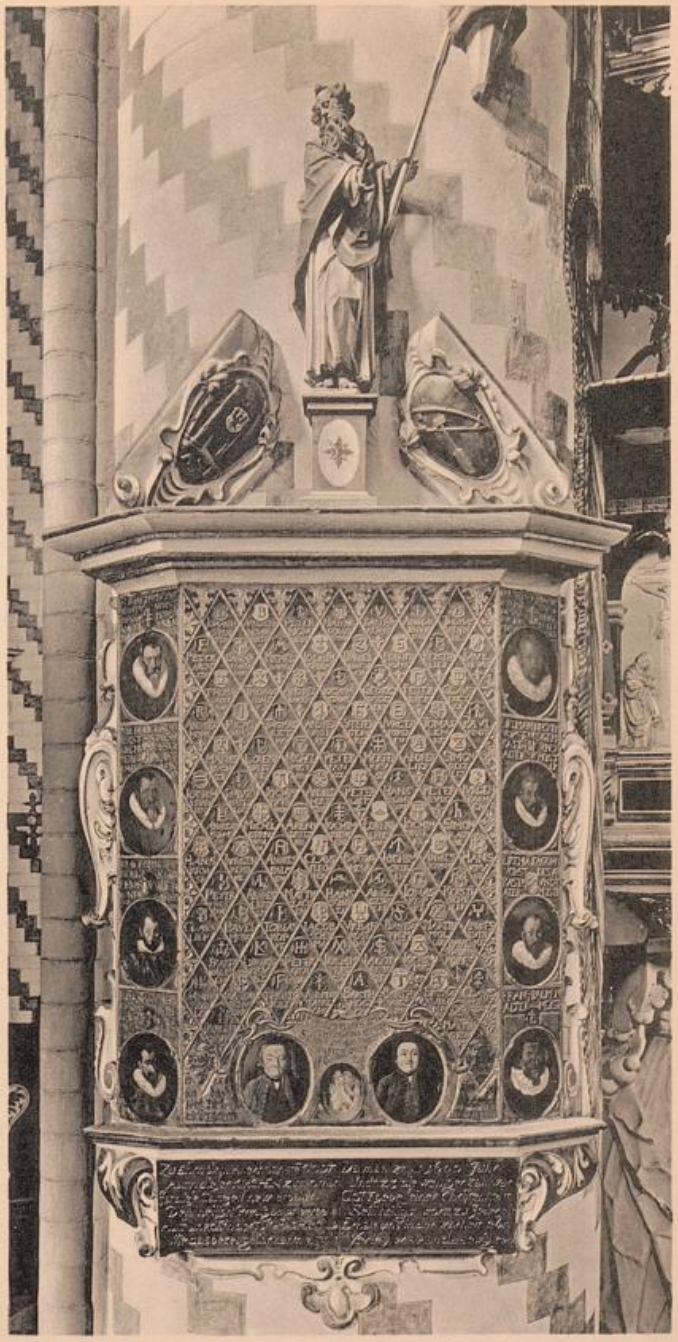


St. Gotthardtkirche. Teil der Kanzeltreppe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

St. Gotthardtkirche. Gedenktafel der Tuchmacher.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



St. Gotthardtkirche. Gedenktafel der Tuchmacher.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und 2) mit ihrem kurzen Achteckgeschoß errichtet, über dessen Kuppeldach sich eine Laterne mit leichter Galerie erhebt. Das Innere der Kirche ist 1734 ausgeweißt worden. 1736 bis 1737 wurden der Orgelprospekt und die Emporen erneuert. In den Jahren 1904 bis 1906 wurde die Kirche durch Baurat Dihm einer umfassenden Erneuerung unterzogen, wobei unter anderem auch der Dachreiter auf dem Chore neu errichtet, eine Zentralheizung angelegt, der Raum für die Bibliothek im Westbau hergerichtet, das Innere samt den Epitaphien neu bemalt und der zertrümmerte Taufbaldachin wiederhergestellt wurde.

Innere Ausstattung.

Der gegenwärtige Altar (Taf. 3) besteht aus der alten Mensa und einem Aufbau aus neuerer Zeit. In dem Backsteinkörper der Mensa ist an jeder Seite eine im Stichbogen geschlossene Nische als Wandschränkchen angebracht. Die Deckplatte aus Sandstein enthält in der Mitte die Reliquiengruft, entbehrt aber der Weihkreuze. Der Aufsatz, ein Werk moderner Gotik von 1874, bildet gewissermaßen nur den Rahmen für das im gleichen Jahre von Pfannenschmidt ausgeführte Gemälde, das den Seelenkampf Christi im Garten von Gethsemane darstellt.

Der frühere, i. J. 1539 angeschaffte, bis 1874 am Hauptaltar benutzte Altaraufbau ist jetzt an der Ostwand der mittleren Südkapelle aufgestellt. Seine Anordnung ist im allgemeinen noch derjenigen der spätgotischen Flügelaltäre verwandt, doch ist der Schrein zu einer flachen Bildtafel mit nüchternem Gebälk geworden, das im Fries mit dem kurbrandenburgischen und dem altstädtischen Wappen besetzt ist und von einer geschnitzten Gruppe der Dreieinigkeit überragt wird. Die Bekrönungen der festen Seitenteile, die der Rat der Altstadt 1561 hinzufügen ließ, und die seitlichen Konsolansätze des Unterteils sind von Meister Lurch mit flach geschnitztem frühem Renaissanceornament verziert. Die von Meister Wilhelm Gulden in Leipzig ausgeführten Bilder des Altars sind biblischen Inhalts; sie zeugen zwar nicht von bedeutendem Können, sind aber wie der architektonische Aufbau ein lehrreiches Beispiel, wie man sich in dieser Zeit des Übergangs die neue Auffassung zu eigen zu machen suchte. Die nachträglich hinzugefügten Tafeln mit den Aposteln Petrus und Paulus sind C. HE 1561 gezeichnet.

Die Kanzel aus Sandstein ist ein i. J. 1623 in Nürnberg angefertigtes, vollendetes Werk der Spätrenaissance, das von der damals bedeutenden Tuchmachergilde der Altstadt gestiftet wurde (Taf. 5). Sie ruht auf einer bärtigen Männergestalt in wallendem Gewande, die sich auf einen Stab stützt und in die von der Rechten gehaltene Bibel blickt. Die Ecken der Kanzel sind mit den schwungvoll entworfenen, freistehenden Figuren der Evangelisten besetzt; die in Rundbogen geschlossenen Füllungen an den Seiten des polygonalen Grundkörpers enthalten kunstvoll und mit großer Feinheit gearbeitete Reliefdarstellungen aus dem Leben Christi. Die ähnlich entworfene Brüstung der Kanzeltreppe zeigt die Gestalten von Aaron, Moses und David sowie einen Ratsherrn mit Pelzkragen, Kette und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hohem Hut als Trennungen zwischen den hier viereckigen Füllungen mit Darstellungen aus dem alten Testament (Taf. 6). Die Treppentür ist oben mit dem Wappen der Tuchmacher geschmückt, das den Bogen und das Schlagholz der Tuchmacher zeigt und von einem Figürchen des guten Hirten bekrönt wird. — Die gleiche Reife der Formgebung im Figürlichen wie Ornamentalen zeigt der in Holz ausgeführte Schalldeckel (Taf. 3 und 4). Sein reicher architektonischer Aufbau ist von großer Anmut; die Gesimse sind sehr wirkungsvoll und schön profiliert. Das untere Hauptgebälk ist mit einem Kranz von Ziergiebelchen und den Gestalten Aarons, Davids und der Propheten geschmückt. Dazwischen erhebt sich das Dach mit seiner den Auferstandenen baldachinartig überragenden Laterne, die von der Figur des Heilandes mit der Siegesfahne bekrönt wird. Die neuerdings sehr glücklich ausgeführte Bemalung und Vergoldung des Ganzen wird vervollständigt durch eine auf der Unterseite des Schalldeckels gemalte Dreieinigkeit und eine die Kanzel mit dem Schiffspfeiler in Verbindung bringende gemalte Draperie.

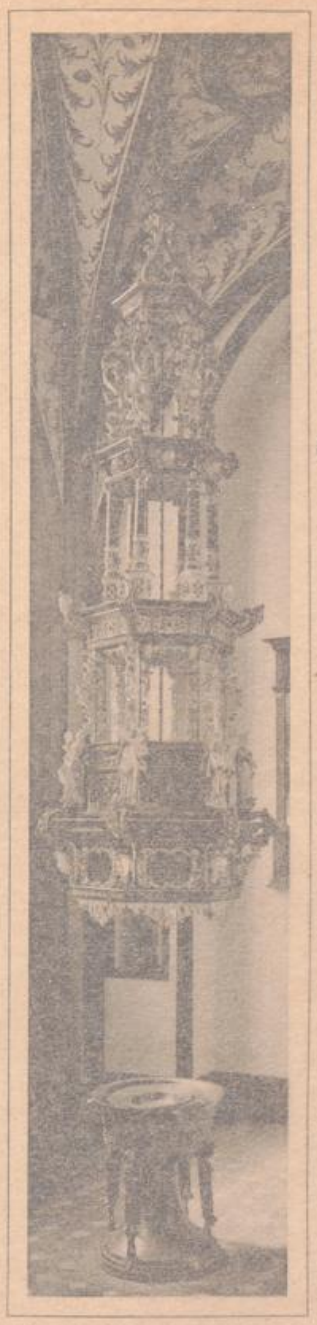
Als gewissermaßen zur Kanzel gehörig sei hier die i. J. 1624 am gleichen Pfeiler angebrachte Gedenktafel angeführt, die an die Stiftung der Kanzel durch die 100 damaligen Tuchmacher der Altstadt erinnern soll (Taf. 7). Ihre Hausmarken füllen die architektonisch umrahmte Tafel, in deren Giebelverdachung eine Figur (angeblich Methusalem als Patron der Gilde) mit dem Abzeichen des Handwerks steht (vgl. über Haus- und Hofmarken Homeyer, S. 406). Die seitlichen Lisenen sind mit je vier auf Kupfer gemalten, fein durchgearbeiteten Bildnissen der damaligen Kastenherren und Ältermeister der Gilde besetzt. Unten in der Mitte der Tafel ist ein großer ovaler Amethyst eingelassen mit der darauf bezugnehmenden Beischrift:

Ut vigiles reddēs amethystus vina repellit
Sic vigil officio pascito pastor oves 1624.

(Wie der Amethyst wachsam machend des Weines Wirkung vertreibt,
So soll, wachsam im Amt, der Hirt die Schafe weiden 1624).

Im Jahre 1795 wurden Stein und Kanzel „renoviert" und bei dieser Gelegenheit zwei Bildnisse von Gildemeistern hinzugefügt.

Die in Bronzeguß hergestellte Taufe (Taf. 8 u. 9) von 1,02 m Höhe und 0,82 m oberem Durchm. ist ein kostbares Werk spätromanischer Kunst. Sie hat die allgemeine Form eines Bechers, dessen hohl geschweifter Fuß mit dem Gefäßteil durch vier nicht ganz vollrunde, vielmehr flachwirkende und hohlgegossene stützende Figuren verbunden ist. Sie halten Bücher in den z. T. abgebrochenen Händen und sollen wohl die vier Evangelisten darstellen. Es sind hagere Gestalten von strenger altertümlicher Bildung, welche die Schale der Taufe auf ihrem Nacken zu tragen scheinen. Diese ist an ihrem oberen Rande mit vier ebenso altertümlich gezeichneten Tierköpfen besetzt. Ihre etwas geneigt stehende seitliche Fläche ist mit einem prächtigen romanischen Blattwerkfries geschmückt, der von zwei Schriftstreifen eingeschlossen wird. Die obere aus reich verzierten Unzialbuchstaben bestehende Inschrift bildet einen Leoninischen Hexameter und lautet: „A † Ω † Abluo peccata do celi gaudia grata" (Abb. 7). Die untere Umschrift lautet: „Obiit Elisabeth X° I$^{co}_{o}$ KL$^{co}_{o}$ Septembris." Leider wissen wir



St. Gotthardtkirche.
Bronzetaufe mit hölzernem Baldachin nebst zwei Figuren von einer Taufe Christi.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hohem Hut als Trennungen zwischen den hier viereckigen Füllungen mit Darstellungen aus dem alten Testament (Taf. 6). Die Treppentür ist oben mit dem Wappen der Tuchmacher geschmückt, das den Bogen und das Schlagholz der Tuchmacher zeigt und von einem Figürchen des guten Hirten bekrönt wird. — Die gleiche Reife der Formgebung im Figürlichen wie Ornamentalen zeigt der in Holz ausgeführte Schalldeckel (Taf. 3 und 4). Sein reicher architektonischer Aufbau ist von großer Anmut; die Gesetze sind sehr wirkungsvoll und schön profiliert. Das untere Hauptgebälk ist mit einem Kranz von Ziergiebelchen und den Gestalten Aarons, Davids und der Propheten geschmückt. Dazwischen erhebt sich das Dach mit seiner den Auferstandenen baldachinartig überragenden Laterne, die von der Figur des Heilandes mit der Siegesfahne bekrönt wird. Die neuerdings sehr glücklich ausgeführte Bemalung und Vergoldung des Ganzen wird vervollständigt durch eine auf der Unterseite des Schalldeckels gemalte Dreieinigkeit und eine die Kanzel mit dem Schiffspfeiler in Verbindung vermittelnde gemalte Draperie.

Als gleichzeitiges zur Kanzel gehörig sei hier die i. J. 1624 am gleichen Pfeiler angebrachte Gedenktafel angeführt, die an die Stiftung der Kanzel durch die 100 damaligen Zechmeister der Altstadt erinnern soll (Taf. 7). Ihre Hausmarken füllen die architektonisch umrahmte Tafel, in deren Giebelverdachung eine Figur (angeblich Wenzeslaus als Patron der Gilde) mit dem Abzeichen des Handwerks steht (vgl. über Haus- und Hofmarken Homeyer, S. 406). Die seitlichen Lisenen sind mit je vier auf Rollen gemalten, fein durchgearbeiteten Bildnissen der damaligen Kastenherren und Altermeister der Gilde besetzt. Unten in der Mitte der Tafel ist ein großer ovaler Amethyst eingelassen mit der darauf bezugnehmenden Beischrift:

Ut vigilos reddēs amethystus vina repellit
Sic vigili officio pascito pastor oves 1624.

(Wie der Amethyst wachsam machend des Weines Wirkung vertreibt,
So soll, wachsam im Amt, der Hirt die Schafe weiden 1624).

Im Jahre 1793 wurden Stein und Kanzel „renoviert" und bei dieser Gelegenheit zwei Bildnisse von Bildermeistern hinzugefügt.

Die in Bronzeguß hergestellte Taufe (Taf. 8 u. 9) von 1,02 m Höhe und 0,82 m oberem Durchm. ist ein kostbares Werk spätromanischer Kunst. Sie hat die allgemeine Form eines Bechers, dessen hohl geschweifter Fuß mit dem Gefäßteil durch vier nicht ganz vollrunde, vielmehr flachwirkende und hohlgegossene stützende Figuren verbunden ist. Sie halten Bücher in den z. T. abgebrochenen Händen und sollen wohl die vier Evangelisten darstellen. Es sind hagere Gestalten von strenger altertümlicher Bildung, welche die Schale der Taufe auf ihrem Nacken zu tragen scheinen. Diese ist an ihrem oberen Rande mit vier ebenso altertümlich gezeichneten Tierköpfen besetzt. Ihre etwas geneigt stehende seitliche Fläche ist mit einem prächtigen romanischen Blattwerkfries geschmückt, der von zwei Schriftstreifen eingeschlossen wird. Die obere aus reich verzierten Unzialbuchstaben bestehende Inschrift bildet einen Leoninischen Hexameter und lautet: „A † Ω † Abluo peccata do celi gaudia grata" (Abb. 7). Die untere Umschrift lautet: „Obiit Elisabeth X° I° KL^{as} Septembris." Leider wissen wir

St. Gotthardtkirche.
Bronzetaufe mit hölzernem Baldachin nebst zwei Figuren von einer Taufe Christi.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

St. Gotthardtkirche. Taufe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

St. Gotthardtkirche. Taufe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

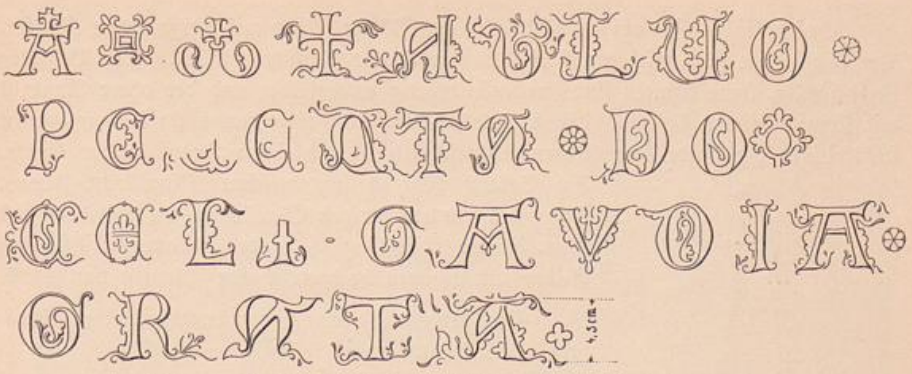


Abb. 7. St. Gotthardtkirche. Inschrift am oberen Rande der Taufe.

nichts Näheres über die nur mit Vornamen benannte Persönlichkeit, für die der Inschrift nach durch die Stiftung der Taufe eine Memorie, d. h. die regelmäßige Gedächtnisfeier an ihrem Todestage erwirkt worden ist. Am Fuße der Taufe findet sich noch auf der einen Seite das Spiegelbild eines reich verzierten A (Abb. 8). Ihm sollte vermutlich gegenüber ein Ω entsprechen, das aber wohl beim Einkratzen in den Gußmantel verunglückte; ein rankenartiger Teil, der zum Guß kam, wurde später abgefeilt. Der in Form eines hohen schlanken Baldachins gestaltete Deckel aus Holz, wohl von jeher nur bestimmt, frei über der Taufe zu schweben, ist ein prächtiges, äußerst formenreiches und als architektonischer Aufbau in drei Stockwerken lebendig gegliedertes Werk der Spätrenaissance, das laut Inschrift ein Schmiedemeister Urban Schmid i. J. 1623 gestiftet hat. Erst 1906 wurde es wieder aus der nördlichen Turmkammer, wo es vordem in verwüstetem Zustande lag, hervorgeholt, instandgesetzt und seiner einstigen Bestimmung zurückgegeben. Wegen der zum Baldachin oder einem besonderem Taufdeckel gehörigen Gruppe einer Taufe im Jordan siehe unter Holzfiguren.

Abb. 8.
St. Gotthardtkirche.
Der Buchstabe A am Fuße
der Taufe
(nach Bergau, S. 247).

Kelche. Ein kleiner spätgotischer Kelch von 16,5 cm Höhe aus vergoldetem Silber mit sechsteiligem Fuß hat einen Knauf mit durchbrochenen Fischblasen und viereckigen Zapfen. Am Halse steht in einzelnen Buchstaben: Maria. — Kelch von 22 cm Höhe aus vergoldetem Silber, gestiftet von Christ. Strahle. Am sechsteiligen Fuße eine kleine eingravierte Kreuzigungsgruppe als Signakulum. An den Zapfen des Knaufes steht in Spätrenaissance-Buchstaben: JHESUS. — Kelch von 22 cm Höhe aus vergoldetem Silber. Am Knauf und am sechsteiligen Fuße sind Silbermünzen eingelassen, die bis 1708 herabgehen. — Kelch von 23,5 cm Höhe aus Silber mit rundem Fuß und einfachem rippenartigem Schmuck; datiert 1703.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Spätgotisches Ziborium (Abb. 9) von 35 cm Höhe aus vergoldetem Kupfer. Der sechsteilige Fuß mit Knauf ist dem der Kelche ähnlich gestaltet. Der Behälter ist sechseckig, seine Kanten sind strebepfeilerartig ausgebildet und der obere Rand ist mit kleinen Zinnen besetzt. Der Deckel hat die Form einer unten stark eingezogenen sechsseitigen Pyramide mit kleinen Kantenblättern und einem Knopf an der Spitze. Am Schafte steht in spätgotischen Minuskeln: Jhesus. Unter den rautenförmigen Glassteinen am Behälter liest man: Maria. Eine länglich runde Oblatenbüchse aus Silber mit schönen hochgetriebenen Blumen von 1686

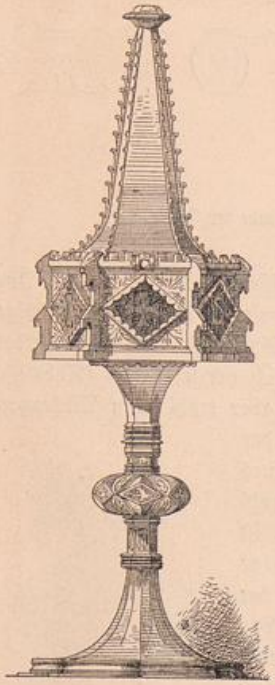


Abb. 9. St. Gotthardtkirche. Ziborium (nach Bergau, S. 246).

Drei silberne Patenen, von denen eine die Jahreszahl 1656 trägt.

Drei Taufschüsseln aus getriebenem Messing. Die kleinste von 35 cm Durchm. mit nur 2 cm breitem Rande enthält eine Darstellung vom Märtyrertode des hl. Sebastian. Die zweite von 48 cm Durchm. zeigt im Grunde die Verkündigung Mariä umgeben von einer Zierschrift. Die dritte von 62 cm Durchm. mit einer Darstellung des Sündenfalles im Grunde und sechs Hirschen, die von je einem Hunde verfolgt und durch Eichenzweige getrennt werden.

Drei Lichterkronen von Messing aus der Barockzeit mit Doppeladler als obere Endigung; zwei davon sind zwölfarmig, eine sechzehnarmig.

Eine Sanduhr auf der Kanzelbrüstung mit vier Sanddurchläufen in einem bemalten Eisengestell, das die allegorischen Figuren von Glaube und Hoffnung zeigt. Auf der Rückseite befindet sich die Inschrift: „Georgius Chuede von Salzwedel Consul et assessorum dicasterii (Schöppenstuhl) veteris civitatis senior 10. Mai 1649 fieri curavit aetatis suae 72".

Ein reicheres Spätrenaissancegitter aus dem Jahre 1722 schließt die mittlere der Chorkapellen ab.

Von schmiedeeisernen Beschlägen sind erwähnenswert die einfachen, den Charakter des Übergangstils tragenden Reste an den Türen zwischen der westlichen Vorhalle und den Seitenräumen, spätgotische Bänder an dem Schrank in der Sakristei und endlich zahlreiche einfache Bänder an einem hölzernen Gotteskasten in der ersten der nördlichen Chorkapellen.

Der Orgelprospekt (Taf. 4) ist ein streng und schön gruppiertes Werk der Barockzeit von 1736, das in Verbindung mit der aus Balustern und einem wirkungsvollen Aufsatze auf der mittleren balkonartigen Ausbiegung bestehenden Emporen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

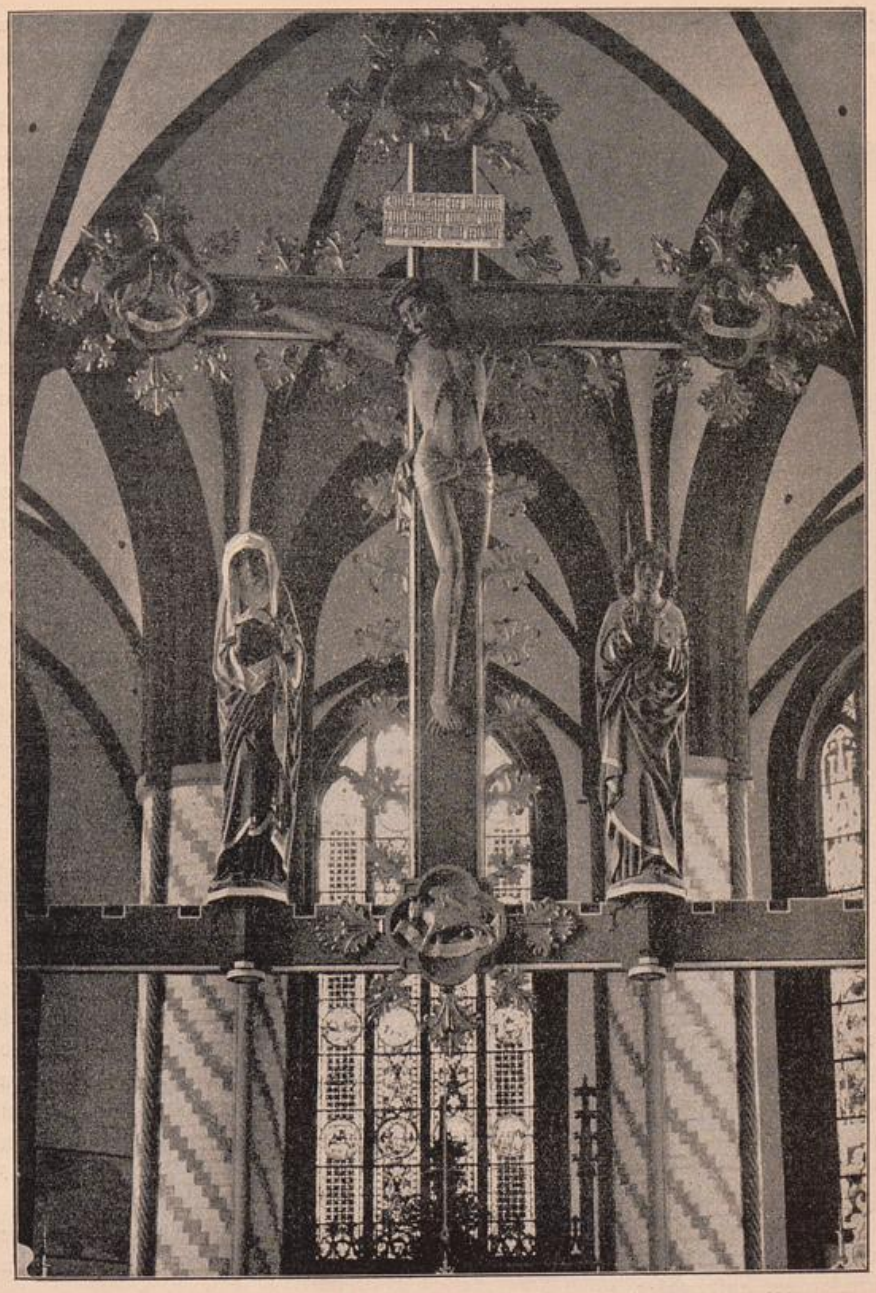


Abb. 10. St. Gotthardtkirche. Triumphkreuz.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

brüstung dem Westteile der Kirche zur wesentlichen Zierde gereicht. Dem gleichen Jahrhundert gehören, abgesehen von den i. J. 1906 daran vorgenommenen Änderungen, die auf toskanischen Holzsäulen ruhenden Emporen der Kirche an.

Abb. 11. St. Gotthardtkirche. Geschnitzte Figuren der Bischöfe St. Gotthardt und St. Maternus.

Von außerordentlich glücklicher Wirkung als Schmuck des Chores ist das erst jüngst wieder aus unwürdiger Vernachlässigung erhobene Triumphkreuz (Abb. 10) aus spätgotischer Zeit mit den wohlgelungenen Figuren des Gekreuzigten, der Maria und des Johannes und dem reichen Schmuck von Kantenblättern am Kreuze.

Dem ehemaligen Hauptaltare gehören wohl die drei 1,35 m hohen holzgeschnitzten Figuren an (zwei davon in Abb. 11), die neuerdings in drei Stichbogennischen an der Südwand des Chores Aufstellung gefunden haben. Sie stellen die Heiligen dar, denen die Kirche geweiht ist: die Bischöfe St. Gotthardt und St. Maternus und den Apostel Matthias. Ebenso tüchtige Arbeiten sind die gegenwärtig zwischen jenen auf schlanken Holzsäulchen aufgestellten kleineren, nur 0,80 m hohen Figuren der Veronika und Magdalena.

Eine reizvoll bewegte, 0,68 m hohe Holzfigur Johannis des Täufers auf einem Felsen, aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh., steht jetzt in einer Nische der Westwand der mittleren Südkapelle, getrennt von der Christusfigur, die einst mit ihr zu einer Gruppe vereinigt war und jetzt an der Nordwestecke der Kapelle auf dem Epitaph des Konsuls Matthias aufgestellt ist. Diese Darstellung der Taufe Christi im Jordan gehört offenbar zum Schmuck des Taufbaldachins von 1623 oder eines besonderen Taufdeckels (siehe oben unter Taufe sowie die Skizze auf Tafel 8).

Der von dem Brandenburgischen Bildhauer Hildebrand nach Afinger geschnitzte Kruzifixus, der früher den Altar krönte, ist abgenommen und wird in der nördlichen Turmkammer aufbewahrt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die zahlreichen Epitaphien der Kirche sind bei der Erneuerung des Innern neu bemalt worden und haben z. T. andere Plätze bekommen, als sie vordem hatten. Es sind meist Werke dekorativer Renaissancekunst, deren Wert als Zierden des Gotteshauses gerade nach der allgemeinen Wiederherstellnng wieder deutlich hervortritt.

Steinerne Epitaphien:

1) An der Südwand das Steinepitaph des Berliner Bürgermeisters Thomas Matthias, ursprünglich 1549 für dessen Vater errichtet, nach seinem Tode i. J. 1576 für ihn selbst umgestaltet. Unter einer langen schmalen Inschrifttafel befindet sich eine wildbewegte Reliefdarstellung des Durchzuges der Juden durch das rote Meer. Inschrifttafel und Reliefdarstellung sind gemeinsam in einfacher Weise architektonisch umrahmt.

2) Am dritten westlichen Arkadenpfeiler der Südseite das Steinepitaph des Bürgermeisters Hans Trebaw (sic), von 1549 (Abb. 12). Über der Inschrifttafel als Sockel erhebt sich eine zierliche, in der Mitte von unten nach oben geteilte Renaissance-Architektur mit Balustergalerien in mehreren Stockwerken. In den so gebildeten, nach vorn offenen Räumen befinden sich acht Reliefdarstellungen aus der Geschichte des reichen Mannes und armen Lazarus. Die Todestage des Sohnes Hans Trebow (sic) und seiner Familie sind später hinzugefügt.

3) Am vierten westlichen Arkadenpfeiler der Südseite das Steinepitaph für Andreas und Anna Hartwich, von 1736. Auf einer rechteckigen Relieftafel, die auf zwei Konsolen ruht und von Kartuschenwerk umrahmt ist, zeigt Christus in geistvoll aufgefaßter Stellung seine Wundenmale; seine Füße sind von einer Schlange umschlungen (Abb. 13).

4) Zwischen den beiden südlichen Chorkapellen befindet sich das 1559 datierte Steinepitaph des 1572 verstorbenen Bürgermeisters Joachim Damstorff (Abb. 14) und seiner Gattin Anna Durings. Innerhalb der mehrstöckigen Renaissance-Architektur befinden sich zwei Reliefdarstellungen, oben: Christi Geißelung mit gewaltsam bewegter Stellung der Figuren, unten, etwas maßvoller: die Kreuztragung; an den Seiten die Reliefbildnisse der Stifter.

5) Südlich von der mittleren Chorkapelle ist das Steinepitaph des Bürgermeisters Michael During und seiner Ehefrau Katharina Zierisses, von 1615, angebracht. (Taf. 10.) Es besteht aus einer Säulenarchitektur mit oberem Aufsatz und einem predellenartigen Unterteil. Neben dem mittleren Relief des Gekreuzigten knieen die vollrunden Figuren der Stifter; darüber folgt im Aufsatz ein Relief der Auferstehung mit der knieenden Figur ihres Sohnes als Bekrönung. Das Epitaph ist von drei achteckigen gemalten Bildnissen, den wohlgelungenen Brustbildern der Verstorbenen, umgeben.

6) Die mittlere Chorkapelle, die durch ein reiches Spätrenaissancegitter abgeschlossen ist, birgt das barocke Grabmal des Steuereinnehmers Christ. Köhlau († 1723) und seiner Gattin.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

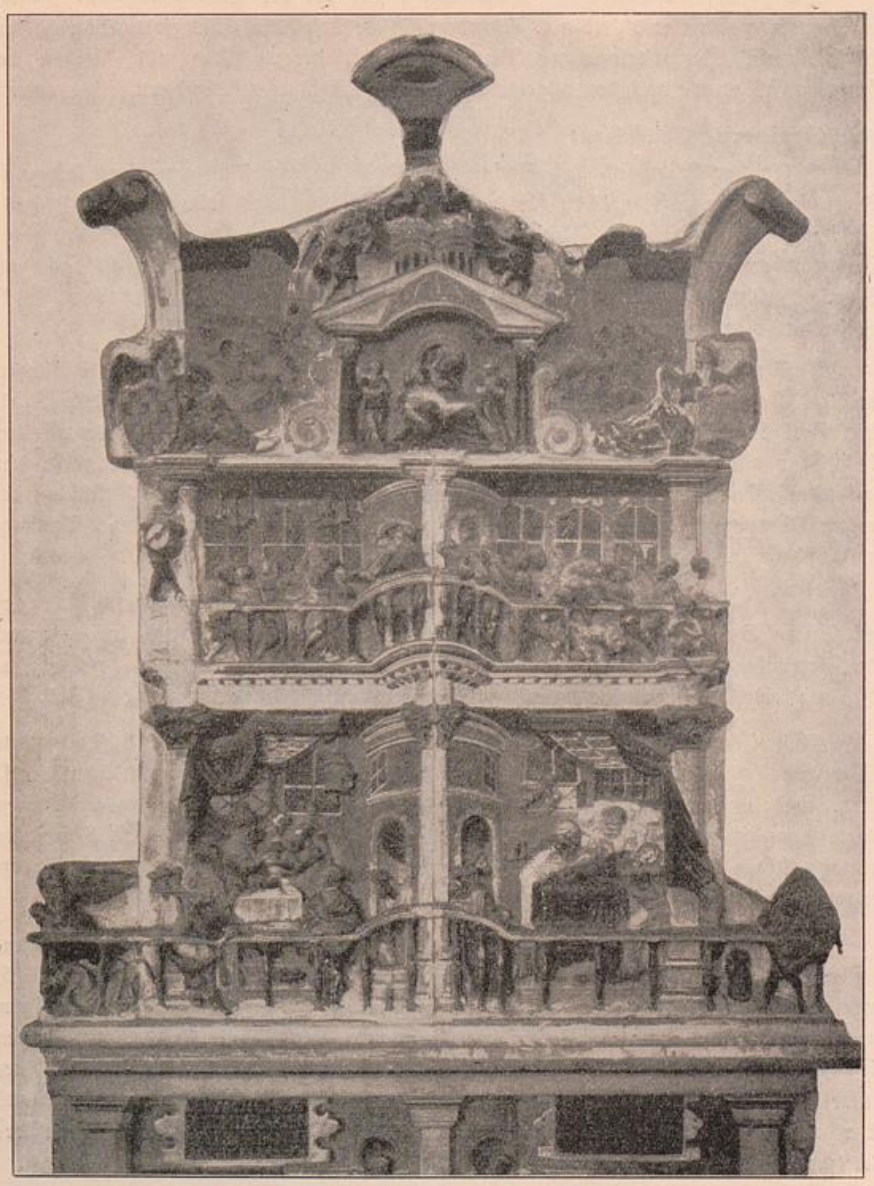
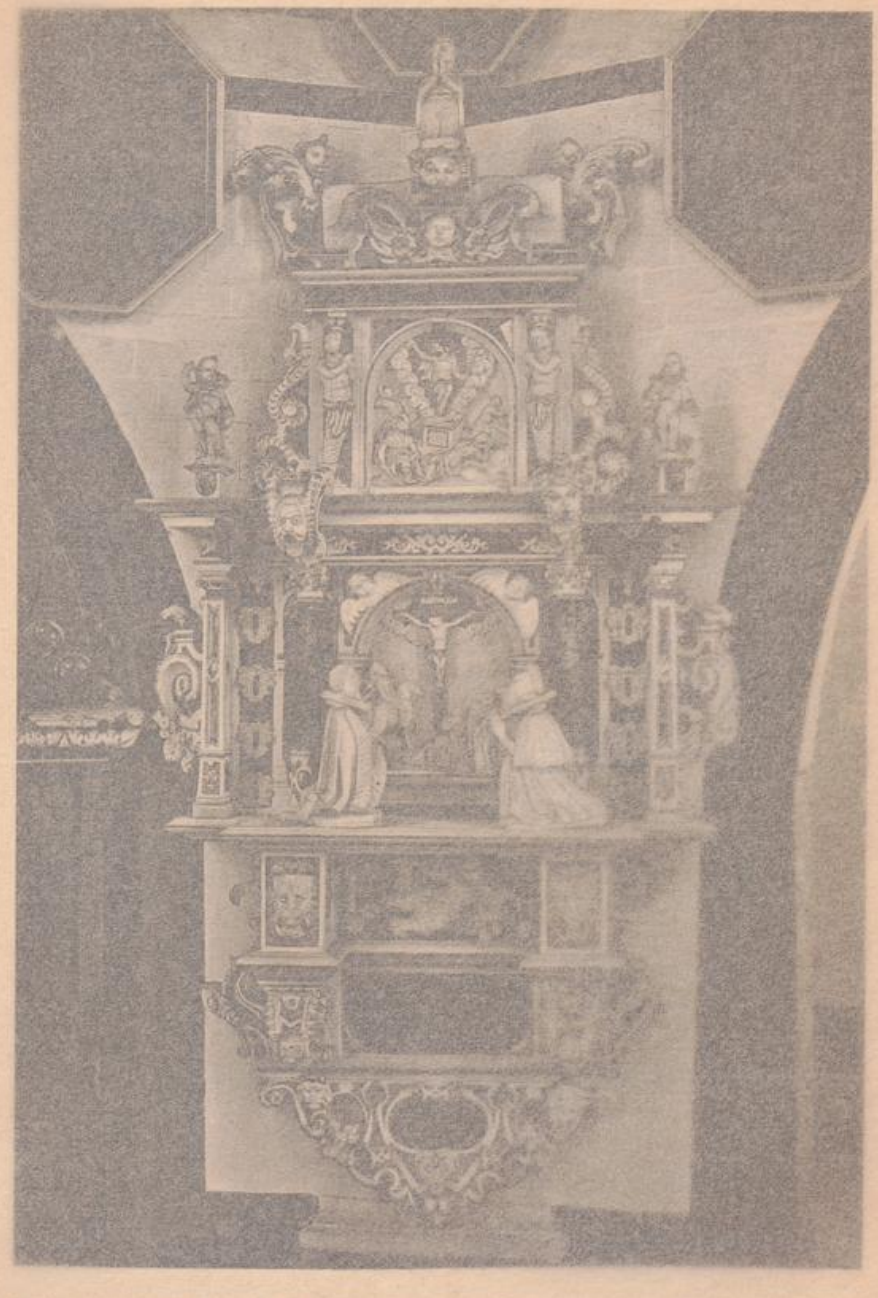


Abb 12. St. Gotthardtkirche. Epitaph des Bürgermeisters Hans Trebaw.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



St. Gotthardtkirche. Steinepitaph des Bürgermeisters Michael During.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

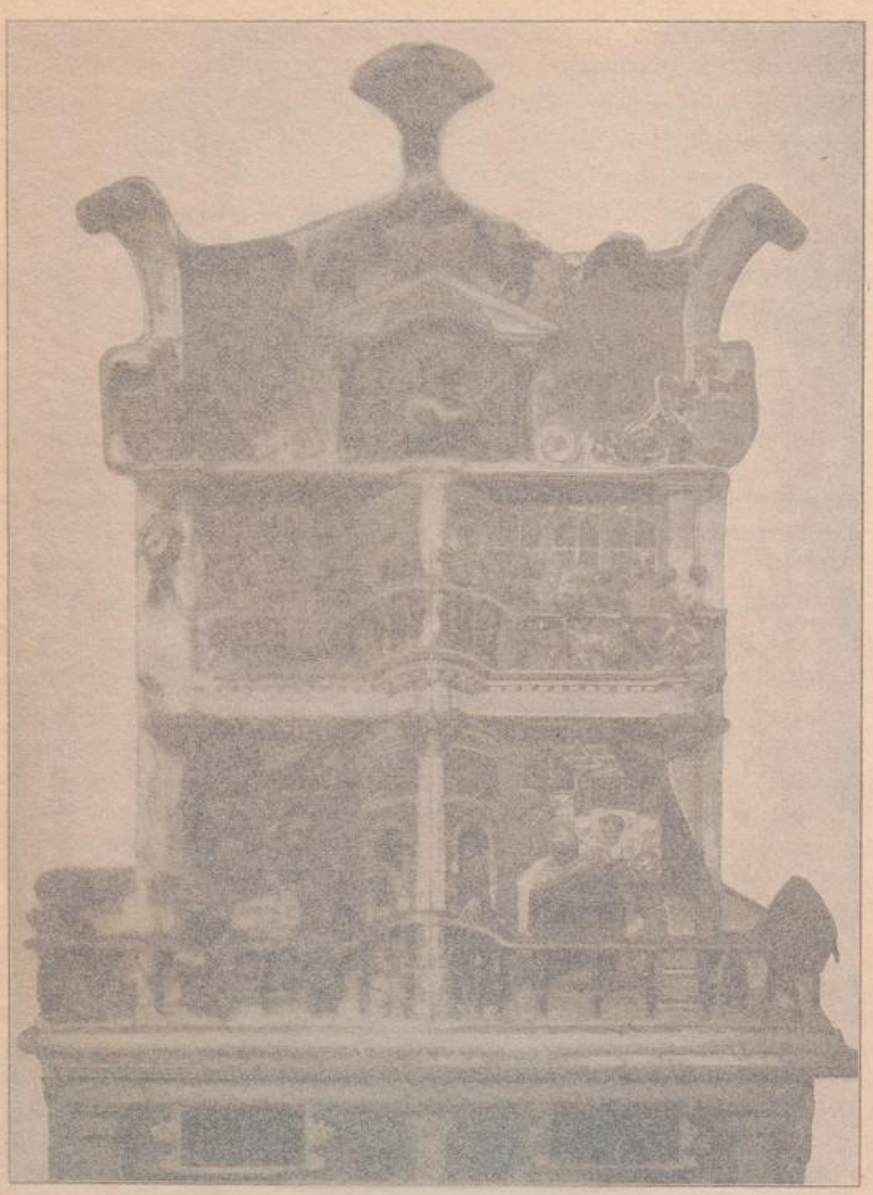
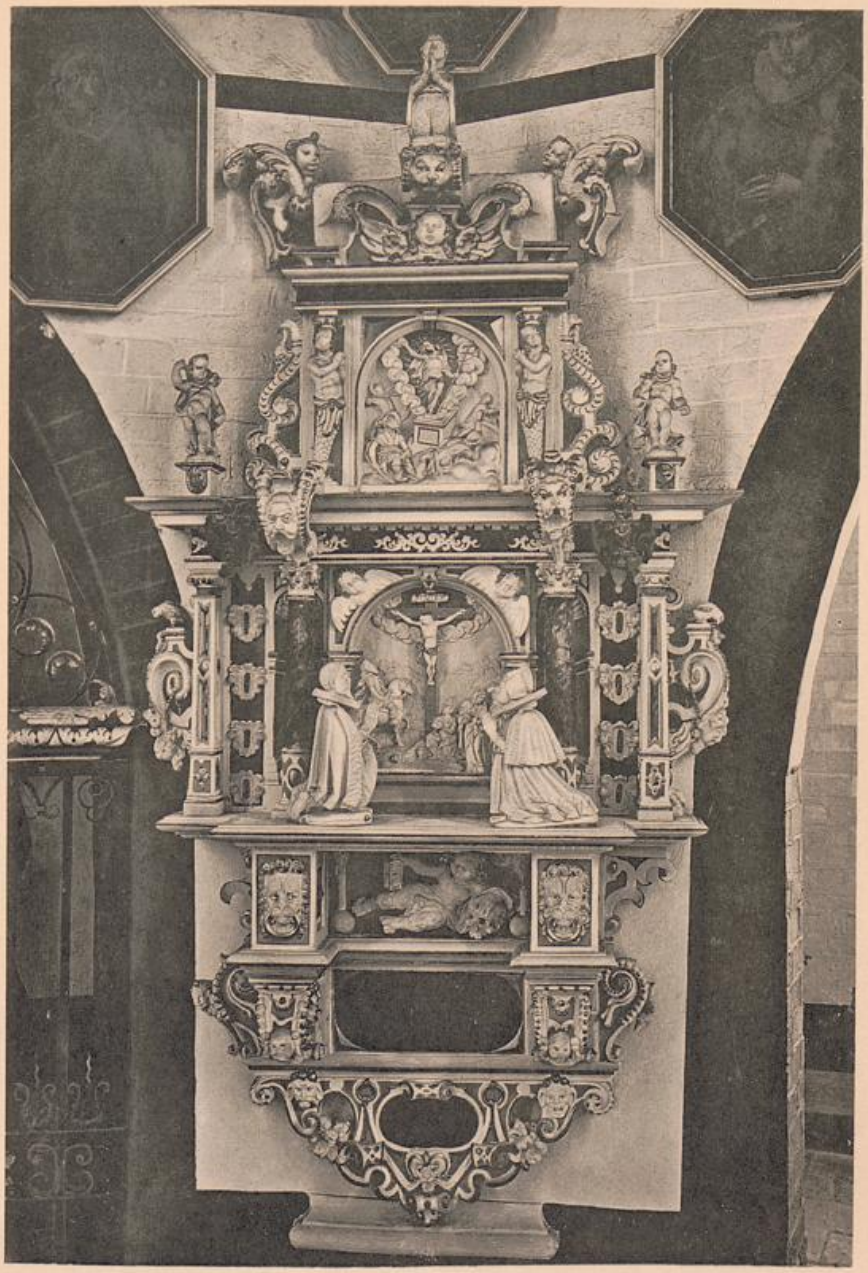


Abb 12. St. Gotthardtkirche. Epitaph des Bürgermeisters Hans Trebaw.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



St. Gotthardtkirche. Steinepitaph des Bürgermeisters Michael During.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 13. St. Gotthardtkirche. Epitaph für Andreas und Anna Hartwich.

7) Nordwärts daneben folgt das Grabmal des 1707 verstorbenen Bürgermeisters Fr. Kriele, eine ovale Tafel mit einer Umrahmung aus Putten, Füllhörnern und Akanthus, oben vom Allianzwappen des Verstorbenen bekrönt.

8) Zwischen den beiden nördlichen Chorkapellen erhebt sich ein dem Anfang des 17. Jahrh. angehöriges Epitaph des Junkers Georg Hahn von Basedow, der in der Mitte des Epitaphs knieend dargestellt ist.

9) An der Nordseite der Kirche folgt dann das Grabmal des 1722 verstorbenen Ratmanns Christian Liepe.

10) Ein Barockdenkmal (gegen 1800) für drei Schwestern v. Görne mit zwei allegorischen Figuren.

11) Der Denkstein für Joh. Christ. Fr. Engel († 171?).

Die hölzernen Epitaphien sind zumeist an den Arkadenpfeilern der Kirche angebracht. Es befinden sich im Westen der Nordreihe beginnend:

Am zweiten Pfeiler das schlichte mit zwei toskanischen Säulen besetzte Epitaph des Kristian Küparus († 1585).

Am vierten Pfeiler das dem hochverdienten Bürgermeister Simon Roter († 1584) gestiftete Epitaph, dessen Hauptteil mit zwei toskanischen Säulen auf löwenkopfgeschmückten Konsolen ruht. Das Gemälde darin stellt die Auferweckung des Lazarus dar; das kleinere im oberen Aufsatz: Christus das Kreuz haltend.

Am fünften Pfeiler hängt die gegenwärtig inschriftlose, nach Wernicke (in Bergau, S. 251) dem Andenken des Hans Trebaw und der Ursula During gewidmete Votivtafel von 1586, den Gekreuzigten darstellend, dessen Kreuz die knieende Magdalena mit den Armen umfängt; neben ihr knieen die zwei männlichen und zwei weiblichen Stifter der Tafel, die gleich zwei anderen Tafeln das Meisterzeichen T. HE. trägt und nach Ausweis einer von diesen dreien von Thomas Heren aus Emden gemalt ist. Sie ist von besonderem Werte durch den landschaftlichen Hintergrund des Bildes, der links die Marienkirche und rechts die Altstadt selbst (Abb. 1) zur Darstellung bringt.

Am sechsten Pfeiler folgt das in reicher tüchtiger Architektur ausgebildete Epitaph des Pastors Petrus Weitzke, † 1585 (Abb. 15), eines Freundes des Zacharias Garcaeus. Das Hauptgemälde von Thom. Heren aus Emden, die Kopie eines in der Ständischen Galerie zu Prag hängenden Gemäldes von Lucas Kranach, trägt (nach Pastor Wernicke in Bergau, S. 251) allegorisch die gesamte evangelische Heilslehre von Sünde und Gnade, Gesetz und Evangelium vor. Das schmale Bild im Unterteil enthält neben einer Inschrifttafel und den Bildnissen der Stifter eine kleine Landschaft und die Innenansicht der Gotthardtkirche im Zustande jener Zeit.

Am siebenten Pfeiler der Nordreihe zeigt ein von einfacher Architektur umrahmtes Gemälde den Traum Jakobs von der Himmelsleiter, im Aufsatz eine auf einem Totenschädel sitzende Putte. Die Inschrift ist unleserlich.

An den Arkadenpfeilern der südlichen Reihe befinden sich von Westen beginnend:

Am zweiten Pfeiler das Epitaph des Bürgermeisters Nicolaus Hagen († 1572), eine Auferstehung Christi mit dem Meisterzeichen G J (verschlungen) in ganz schlichter magerer Pilasterarchitektur.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 14. St. Gotthardtkirche. Epitaph des Bürgermeisters Joachim Damstorff und Frau.

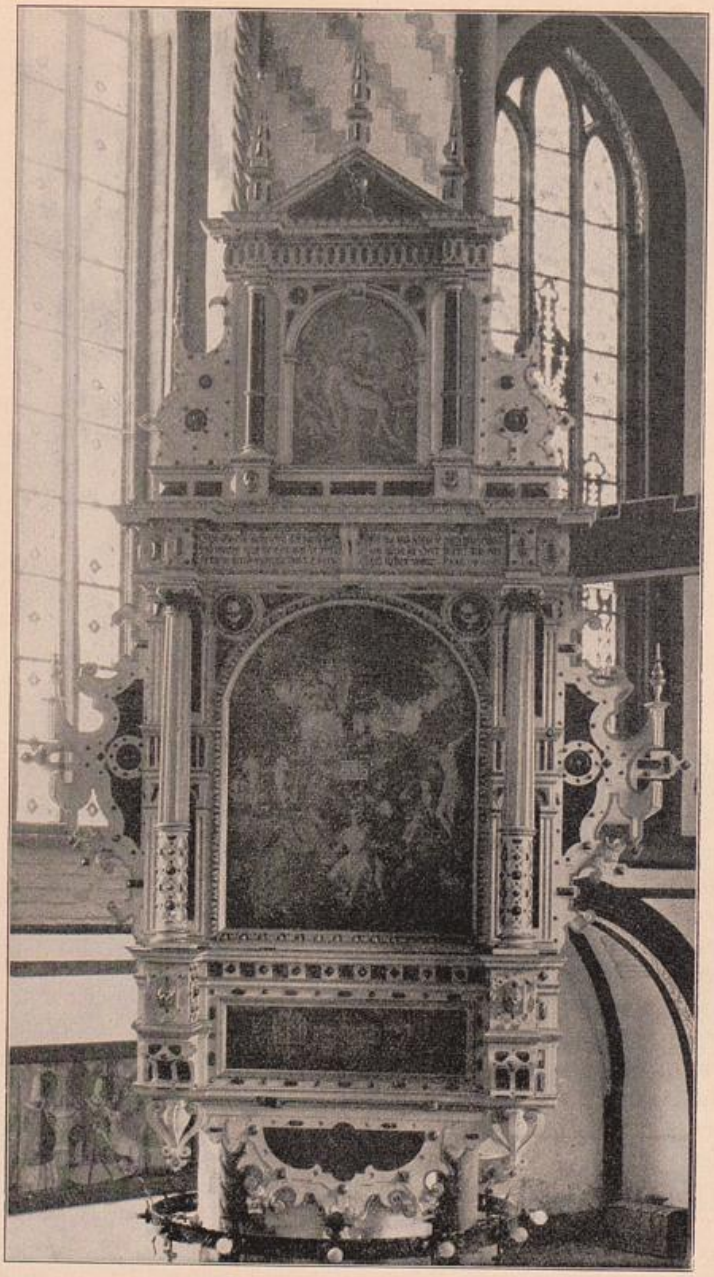


Abb. 15. St. Gotthardtkirche. Epitaph des Pastors Petrus Weitzke.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Am dritten Pfeiler eine Bekehrung Sauls in schlichter Architektur mit ionischen Pilastern, ohne Bildnis und Inschrift, bezeichnet 1. 5. HL 84.

Am fünften Pfeiler ein großes Epitaph für Nicolaus Dietrich († 1576), das Christus mit der Weltkugel „nach Lentulus' Ausmaß" darstellt; darüber ein Rundbild Gott-Vaters und an den Seiten Engel mit den Leidenswerkzeugen, die auf Holz gemalt und nach den Umrissen ausgeschnitten sind.

Am sechsten Pfeiler Epitaph des Pfarrers Christophorus Lybius († 1577), mit dem Hauptbild einer Grablegung in reicher Landschaft, darüber eine Darstellung von Gott-Vater. Dem Zeichen nach sind beide von Th. Heren aus Emden gemalt.

Am siebenten Pfeiler endlich enthält das von 1614 datierte Epitaph des Schneideraltermeisters Berthold Fouwel und seiner Gattin Anna Plawe in dem auf Leinwand gemalten Hauptbilde die Sündflut, im Aufsatz Nathan vor David.

In der Nordkapelle der Kirche befindet sich an der Westwand unter dem Fenster ein unvollständiges Epitaph des 1655 verstorbenen Archidiakon Val. Haveland, das eine roh gemalte Himmelfahrt in schwülstig verschnörkelter Renaissance-Umrahmung zeigt. Gegenüber an der Ostwand der 1623 datierte Grabstein des Superintendenten Conovius.

In der mittleren Südkapelle befindet sich an der Westwand das hölzerne, geschnitzte Epitaph des kunstfreundlichen Bürgermeisters Schuller († 1543). Der Oberteil besteht aus vier Reliefdarstellungen: Sündenfall, Vertreibung aus dem Paradiese, Verkündigung Mariä und Geburt Christi (Abb. 16). Auf der letztgenannten Darstellung, welche einem Stiche Dürers nachgebildet ist, befindet sich am Wirtsschild der Herberge die Jahreszahl 1577, während der Unterteil mit den Bildnissen von 1579 datiert ist.

Von älterer Wandmalerei sind bei der kürzlich erfolgten Wiederherstellung des Innern mehrere getrennte Reste aus verschiedenen Zeiten zum Vorschein gekommen und tunlichst treu wieder aufgefrischt worden. Der ältere Rest ist ein Wappen auf blauem Grunde an der Schildfläche über dem mittleren Arkadenbogen im Chor. Das mit dessen Entstehung annähernd gleichzeitige Wappen spätgotischen Charakters zeigt im viergeteilten Schilde oben rechts den roten Brandenburgischen Adler, oben links einen roten Greif, unten rechts den schwarzen Löwen der Burggrafen von Nürnberg und links das silbern und schwarz quadrierte Schild mit dem Zepter von Zollern. Der zweite Rest ist das 1585 datierte große Wandgemälde, das die obere Wandfläche über der großen Spitzbogenöffnung zwischen Nordkapelle und Kirche einnimmt. Über dem Spitzbogen ist zunächst ein niedriges Gebälk auf zwei großen Pilastern gemalt. Die Zwickel zieren Kartuschen mit dem Brandenburgischen Adler und dem Wappen der Stadt. Inmitten des Bogenfeldes über dem Gebälk ist eine Rundbogennische von breiten Verhältnissen gemalt, in deren rechter Hälfte der Sensenmann sein Stundenglas emporhält. In der linken Hälfte befand sich vermutlich ursprünglich eine größere Darstellung, die nicht unmittelbar auf den Putz gemalt war. Zu beiden Seiten der Nische befinden sich große Ovale mit Kartuschenrändern. Sie enthalten Beischriften zu den oberhalb davon dargestellten allegorischen Figuren der Justitia und der Veritas. Unter dem Scheitel des Bogenfeldes schließt eine Kreiskartusche mit dem Brustbilde des Salvators die etwas schwerfällige

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

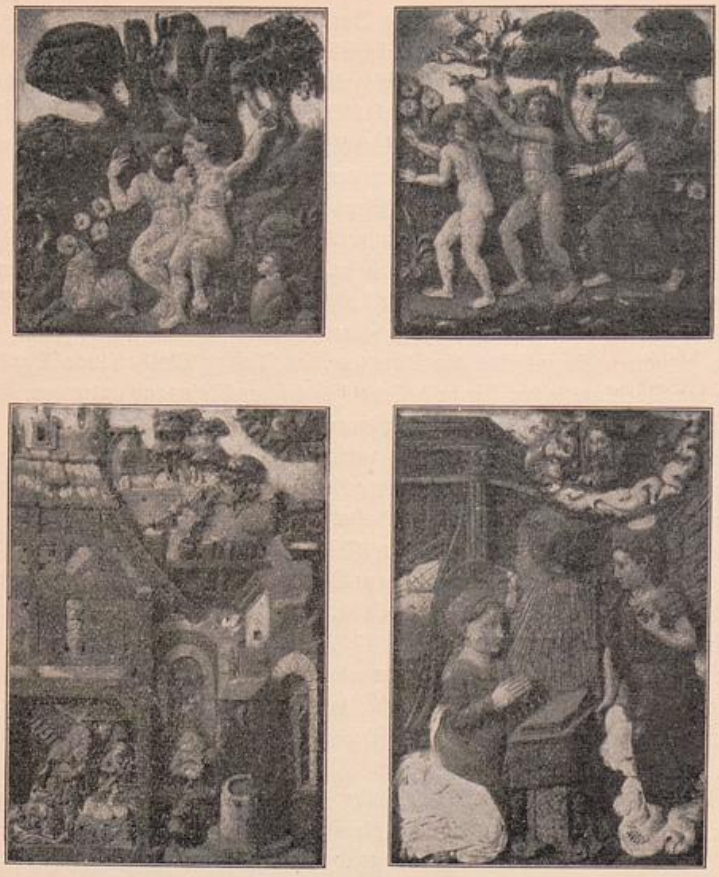


Abb. 16. St. Gotthardtkirche. Reliefs vom Epitaph des Bürgermeisters Schuller.

Komposition. Die Gewölbemalerei der Taufkapelle sowie mehrere rote Weihkreuze und eine Anzahl Weihinschriften der ehemaligen Altäre sind ebenfalls bei der jüngsten Wiederherstellung aufgedeckt worden. Zu ihnen gesellt sich eine dekorative Malerei an der hölzernen Brüstung, die jetzt die große Spitzbogenöffnung über der Sakristei schließt; sie stellt die sieben Kardinaltugenden nebst dem Wappen der Stifter dar, aus denen man schließen kann, daß die Brüstung einst einem Chore für Ratsherren angehört hat.

Tafelgemälde in Rahmen. An der Ostwand der westlichen Südkapelle hängen zwei wohl von Epitaphien stammende Gemälde; links das himmlische Jerusalem (?), bezw. H 1586; rechts die Schrecken von Erdbeben, Krankheit, Feuer und Krieg (?) um 1600.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bildnisse:

In der Nordkapelle: Andreas Prätorius, Superintendent, 1675. Archidiakon Valentin Haveland nebst seiner Gattin Doroth. Conow, 1655 von C. Colasius gemalt. An der Nordwand des Chores: Pastor Petrus Conovius († 1642) und seine Gattin Martha Clemens, beide Bilder in achteckiger Form. Subdiakon Crusius, Pastor zu Neuendorf († 1747). Bildnisse zweier Geistlichen rechts und links neben der mittleren Südkapelle und über dieser Luther und Melanchthon. An der Westwand der Kirche: Superintendent Andreas Thal († 1753) und Superintendent Thomas Crusius († 1674).

Im nördlichen Seitenschiff des Langhauses hängt eine einfache Holztafel mit 16 auf Blech gemalten, undeutlich gewordenen Wappen, von 1620.

Die Glasmalerei im mittleren Chorfenster ist 1868 nach dem Entwurf des ehemaligen Konservators v. Quast ausgeführt. Die übrigen Chorfenster sind bei der Wiederherstellung der Kirche 1906 von dem Glasmaler Linnemann in Frankfurt a. M. geliefert.

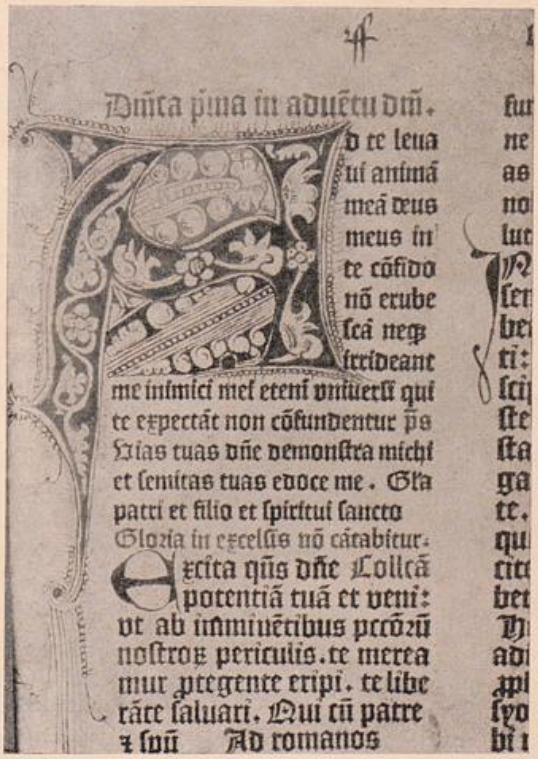

Dm̄ca p̄ma in aduētu dm̄.
Ad te leua
ui animā
meā deus
meus in
te cōfido
nō erube
scā neq;
irrideant
me inimici mei etenī vniuersi qui
te expectāt non cōfundentur p̄s
Vias tuas dn̄e demonstra michi
et semitas tuas edoce me. Gl'a
patri et filio et spiritui sancto
Gloria in excelsis nō cātabitur.
Excita qn̄s dn̄e Collcā
potentiā tuā et veni:
vt ab imminētibus pccōrū
nostroꝝ periculis. te merea
mur ꝓtegente eripi. te libe
rāte saluari. Qui cū patre
ꝛ spū Ad romanos

Abb. 17. St. Gotthardtkirche, Bibliothek. Gemalte Initiale A nebst Probe der Druckschrift eines Missale von 1480.

Ein höchst seltenes Stück mittelalterlicher Gobelinweberei (Taf. 11) ist nach seiner Ausbesserung i. J. 1903 nunmehr unter Glas und Rahmen an der Nordwand des Chores aufgehängt. Es ist ein Rücklaken von 0,96 m Höhe und 5,57 m Länge, das einst, mit einem durch drei agnus dei verzierten Leinentuch zusammengenäht, als Antependium gedient haben wird. Es stellt die namentlich im späteren Mittelalter sehr beliebte Jagd nach dem Einhorn dar. Die stark verzeichneten Figuren einer vornehmen Jagdgesellschaft in der burgundischen Tracht des 15. Jahrh. umstehen in einer Landschaft von waldumkränzten, mit allerlei Bauwerken besetzten Hügeln die in der Mitte des Gobelins bei einem Brünnlein sitzende Dame, in deren Schoß sich das Einhorn geflüchtet hat. Wernicke (im 21. bis 25. Jahresber. d. hist. Ver. z. B.,

S. 1 ff. mit Abb.) vermutet, daß der Teppich i. J. 1463 bei einer Altarstiftung der Liebfrauengilde in die Gotthardtkirche gekommen sei. Er ist im ganzen gut erhalten und durch seine noch frischen Farben und seine dekorative Wirkung ein schätzenswerter Schmuck für die Kirche, dessen fernere Erhaltung durch die gegenwärtige Art der Aufhängung gesichert erscheint.

Eine kleine Anzahl von liturgischen Gewändern ist als Rest der früheren Schätze dieser Art noch vorhanden:

Abb. 18. Buchstabe A aus einem 1518 in Basel gedruckten Missale für die Brandenburgische Kirche (Band C 53 der Gotthardtbibliothek).

1) Stark beschädigter und verdorbener Rest einer Kasel von violettrotem Sammet mit Granatapfelmuster. Auf der Rückseite eine Kreuzigungsgruppe in Reliefstickerei. Darüber Gott-Vater im Brustbild, zu den Seiten Petrus und Paulus, unterhalb zwei kaum noch erkennbare Gestalten, deren eine anscheinend Jakobus der Pilger.

2) Kasel von grünem Sammet mit Granatapfelmuster. Auf dem Rückenkreuz in Reliefstickerei St. Anna selbdritt, Rochus und Christoph, seitwärts die Brustbilder der Heiligen Martin und Justin.

3) Ein Pluviale von bräunlich grünem Sammet mit Granatapfelmuster (Fig. 68 in Bergau gibt dieses Muster, nicht wie dort angegeben, das der hier unter 2 angeführten Kasel) ist auseinander geschnitten und zu einer Altardecke zusammengesetzt. Der Clipeus ist abgeschnitten. Auf der Prätexta die Verkündigung Mariä, darunter Agnes und Katharina, Jakobus und Johannes Bapt. in Seidenplattstich.

4) Ein Pluviale von ungemustertem rotem Sammet. Auf dem Clipeus der stehende Salvator mit Weltkugel, auf der Prätexta einerseits Petrus, Andreas und Jakobus maj., andrerseits Paulus, Johannes und Bartholomäus in Reliefstickerei.

5) Der Stoff von einer zertrennten Kasel, verblichen, ehemals rot, mit schönem alten sassanidischen Adlermuster mit Strahlensonne und Palmbäumen.

Die Bibliothek ist bei der Wiederherstellung der Kirche in den Jahren 1905 und 1906 in das erste Obergeschoß des Westbaues verlegt worden. Die Bücher wurden bei dieser Gelegenheit geordnet und neu aufgestellt, auch wurde ein Zettelkatalog angefertigt. Ein Inventar der 162 Inkunablen ist durch die Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke bei der Königlichen Bibliothek in Berlin aufgenommen und dort zugänglich. Von den Inkunablen sind hervorzuheben:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

St. Gotthardtkirche. Gobelin Oben: Mittelteil, unten: Übersicht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sonderausgabe des Gothan-Brandis'schen Magdeburger Missale von 1480 (Hain 11321). Am Anfang des Textes befindet sich das in Abb. 17 wiedergegebene, in zinnoberrot, smaragdgrün und dunkelgraublau gemalte A. Ferner:

Breviarium des Bischofs Joachim von 1488. Über dieses nur in sehr wenigen Exemplaren erhaltene Werk siehe: Wernicke, das Brandenburger Breviarium u. s. w., Bär 1877, S. 65, und L. Götze, Älteste Geschichte der Buchdruckerkunst in Magdeburg, S. 71 f. und 96 und Ders., Magdeburger Geschichtsblätter 1873, S. 298 f. Sodann:

Mehrere Exemplare des Missale des Bischofs Hieronymus Scultetus. Zweite Ausgabe von 1518 (vgl. E. Wernicke, Kunstchronik XII 2, 1876, Sp. 20 f.). Das in Basel gedruckte Werk schmückt auf Seite I das in Abb. 18 verkleinerte, aus schönem Renaissanceornament gebildete A.

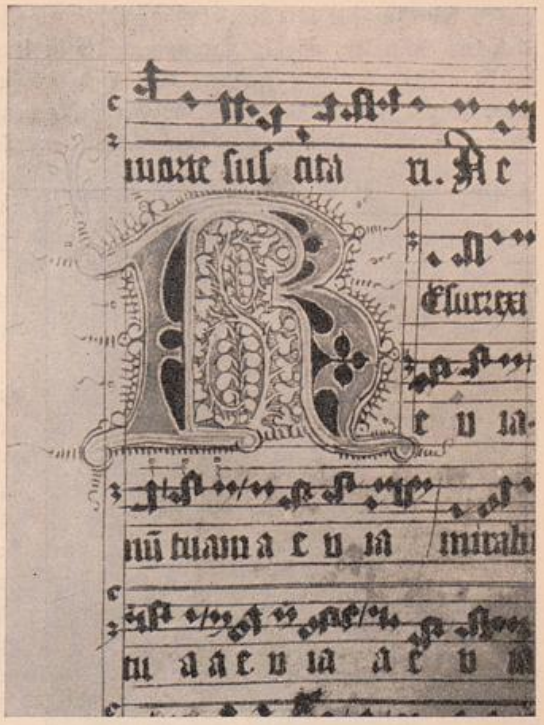


Abb. 19. Gemalte Initiale R aus einem Missale (C 57 der Gotthardtbibliothek).

Ein auf Pergament geschriebenes Missale in einem mit Renaissance-Stempeln und Messingbeschlag reich verzierten Schweinslederbande von 30 . 39 cm enthält

Abb. 20. Geschriebenes Alphabet aus einem Missale (C 57 der Gotthardtbibliothek).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

außer der Initiale R (Abb. 19) zwei in verschiedener Technik ausgeführte Arten kleinerer Initialen, nämlich farbig gemalte in Unzialcharakter und daneben schwarze mit der Schreibfeder gezeichnete von eigenartigem Duktus; aus diesen konnte in Abb. 20 ein fast vollständiges Alphabet zusammengestellt werden, dessen spätgotischer Charakter neben dem von Noten begleiteten Text und dem Einbande gestatten, das nicht näher datierte Werk in die erste Hälfte des 16. Jahrh. zu setzen.

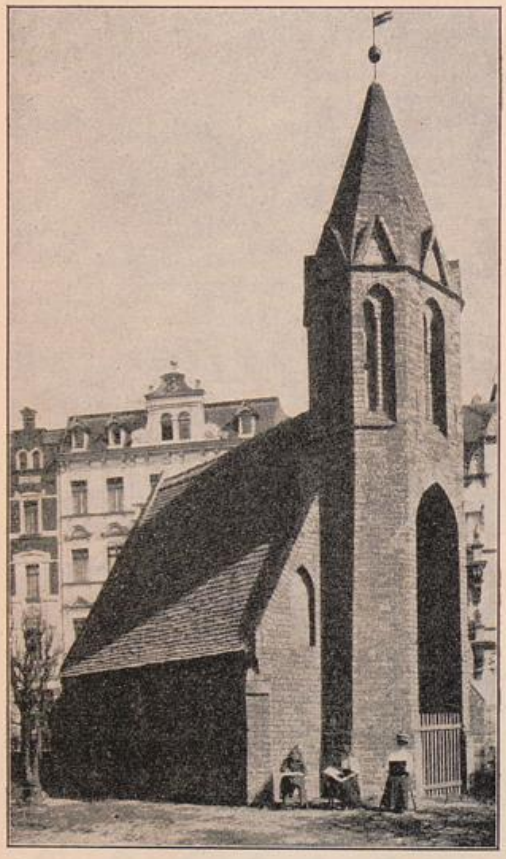


Abb. 21. Die Jakobskapelle auf ihrem gegenwärtigen Platze.

Glocken. Die große von 1,84 m Durchm. ist 1702 von Otto Elers gegossen.

Die zweite von 1,56 m Durchmesser ist 1557 gegossen. Ihre Inschrift aus römischen Majuskeln am Halse lautet:

„Anno dom. 1557. jare. v. d. m. i. e.
(verbum domini manet in eternum)
en ego campana
nunquam denuncio vana
laudo deum verum
plebem voco, congrego clerum
m. andreas 30 muldenhewer
M. R. H. H. Andreas schuler burgerm."

Am langen Felde befindet sich eine kleine Kreuzigungsgruppe.

Die dritte Glocke von 1,22 m Durchm. trägt die Inschrift aus gotischen Minuskeln: „mi heft ghegaten meister henigh vā peine
de dode beviene ik grot un cleine
de levē deghen rope ik to gadesdenste un eren
blixemdōre helpe ik afkeren
Anno dni 1456 laus tibi xpe i e."

Die vierte Glocke von 0,80 m Durchm. aus frühgotischer Zeit trägt am Halse eine rückläufig zu lesende Inschrift aus verzierten erhabenen Unzialbuchstaben: O rex glorie veni cum pace und am langen Felde eine große, reichverzierte Unziale A.

Die in der Laterne des Turmes hängende, schwer zugängliche fünfte Glocke von 0,75 m Durchm. hat nach Wernicke (in Bergau, S. 249) am Halse eine gotische Minuskelinschrift: Anno dni 1466 — a, daneben ein kleines Kruzifix und am langen Felde eine kleine Reliefdarstellung eines sitzenden segnenden Bischofs.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jakobskapelle.

Die Jakobskapelle vor dem Steintore gehörte dem gleichnamigen Hospitale zu. Sie wird 1349 urkundlich erwähnt (Riedel, Codex IX, 44), über die Zeit ihrer Entstehung ist nichts überliefert.

Erste Bauzeit. Der kleine rechteckige, mit einem Satteldach zwischen steilen Giebeln bedeckte und mit Strebepfeilern besetzte Bau (Abb. 21 und 22) hatte ursprünglich keinen Turm, vielleicht selbst keinen Dachreiter. Nach Wernicke (in Bergau, S. 252) soll das Kirchlein Kreuzgewölbe gehabt haben; doch sind hiervon nicht nur keine Reste oder Spuren vorhanden, sondern gegen die Kreuzgewölbe sprechen sogar die niedrigen und — wohl zu beachten! — ganz fensterlosen Längsmauern; vor Allem aber die Dreiteilung der Südwand durch die früher vorhandenen, jetzt freilich vermauerten und nur noch in Spuren sichtbaren breiten Wandnischen, die Adler (Backsteinbau, Taf. 8) noch gezeichnet hat. Hätte die Kapelle Kreuzgewölbe gehabt, so konnten diese nach Maßgabe der Strebepfeiler nur in zwei Jochen auftreten. Dann würde aber, selbst wenn die Rippen auf Konsolen aufgesetzt hätten, der mittlere Gewölbeanfang mitten in die Wandblende gefallen sein (Abb. 22, Grundriß).

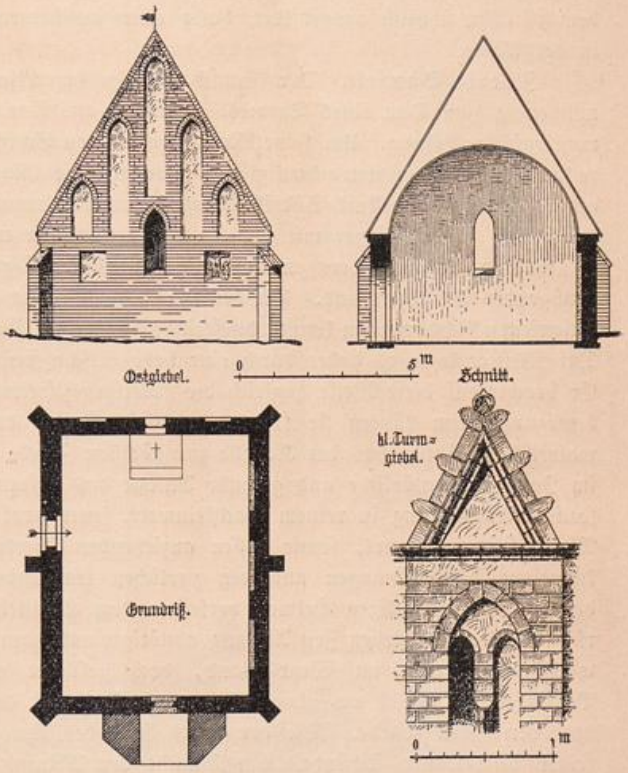


Abb. 22. Jakobskapelle. Grundriß, Schnitt, Ostgiebel und Turmfenster.

Überdies entsprach der anspruchslosen Kapelle nach der Bauweise jener Zeit (um 1300), in der es entstanden, und nach der Analogie verwandter kleiner Bauten ein Tonnengewölbe aus Holz besser als Kreuzgewölbe, für welche die Querschnittverhältnisse der Kapelle geradezu ungeeignet sind. Kurz: das Kirchlein war nicht gewölbt, sondern die jetzige Holztonne oder eine ihr ähnliche ist schon ursprünglich vorhanden gewesen (Abb. 22, Schnitt). Die Strebepfeiler widersprechen dem nicht; sie sollten hier nicht dem Schub der Gewölbe, sondern dem des Dachstuhls entgegenwirken, der erst über der Mitte der Sparren durch Kehlbalken mit Zangenwirkung abgefangen werden konnte. — Der Ostgiebel ist durch fünf schlichte Blenden belebt, unter deren mittlerer ein kleines Spitzbogenfenster angeordnet ist (Abb. 22). Die spitzbogige Eingangstür befindet sich an der Nordseite. Der Westgiebel war vermutlich einst dem östlichen ähnlich ausgebildet, hatte aber anscheinend eine kleine Spitzbogentür in der Mitte.

Zweite Bauzeit. Der Wunsch, eine größere Glocke läuten zu können, drängte notwendig zum Bau eines Turmes. Der ihn ausführende Meister fand dafür eine mustergültige Lösung. Um seine Masse dem kleinen Schiff entsprechend tunlichst knapp zu halten, legte er ihn achteckig an. Die für die Glockenschwingung nötige Breite erhielt er nur in der Nord-Süd-Richtung; die andere konnte eingeschränkt werden, so daß der Turm, dessen Körper mit der Kapelle verwachsen mußte, den so schon knappen Innenraum nicht zu beengen brauchte, vielmehr auf zwei einfachen Auskragungen genügendes Auflager fand. Da der Raum nach seiner ganzen Anlage nur von den Stirnseiten Licht erhalten konnte, durfte das Fenster am Westgiebel nicht verbaut werden. Der Meister legte es daher durch eine hohe Nische frei, die er im Turm aussparte. Er brachte auf diese Weise zugleich die kräftigen Pfeilermassen dahin, wo die Turmbewegung beim Läuten sie forderte und schuf zum dritten dadurch ein reizvolles malerisches Motiv, das der Kapelle zur höchsten Zierde gereicht. Die schlichte, aber im Innersten natürliche und gesunde Anlage des anspruchslosen Baues, seine solide saubere Ausführung in reinem Backsteinwerk, jenes praktische und zugleich malerische Motiv seines Turmes, sowie dessen anziehender Oberteil mit seinen schlanken gekuppelten Schallöffnungen und den zierlichen krabbenbesetzten Giebelchen am Fuße des massiven achteckigen Helmes verleihen dem Kirchlein einen Reiz, der selbst der rücksichtslosen modernen Zeit Achtung abnötigte und dazu führte, daß das kleine Bauwerk, das etwas im Wege stand, doch geschont und in seinem unberührten Bestande i. J. 1892 um etwa 11 m westwärts auf den Platz, den es heute inne hat, verschoben wurde. Die der alten Erdbodenhöhe entsprechende tiefe Lage tut seiner bescheidenen Schönheit längst nicht den Abbruch, wie die neueren Nachbargebäude, welche seine so erfreuliche Wirkung im Bilde des Stadtteiles zu vernichten geeignet sind. — Aus der späteren Geschichte des Bauwerks ist zu erwähnen, daß i. J. 1833 das schadhafte Glockengerüst instandgesetzt und die verwitterte Turmspitze erneuert worden ist. 1858 wurde die Kapelle wieder für gottesdienstliche Zwecke eingerichtet und der Friedhof, der seit 1815 nicht mehr benutzt wurde, 1877 freigelegt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

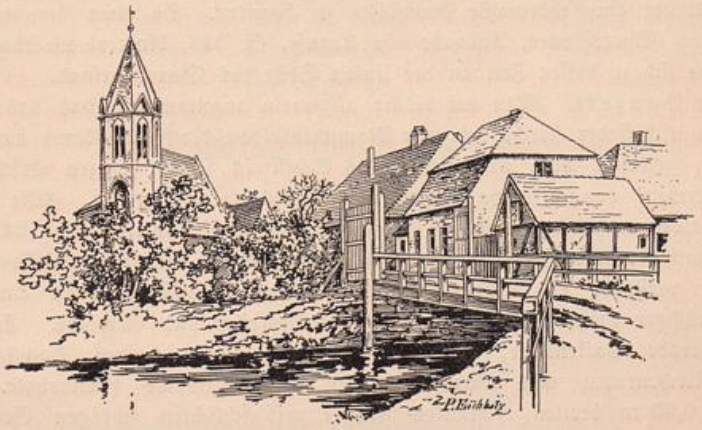
Von Kunstgegenständen sind zu nennen:

Ein kleines in zwei Teilen gebranntes rechteckiges Tonrelief mit der Kreuzigungsgruppe, das außen an der Nordhälfte der Ostseite eingemauert ist. Ein Glasfenster, das aus sehr verschiedenen älteren und neueren Teilen besteht. Um seine Spitzbogenform läuft zunächst ein vorherrschend in Neugelb gemalter schmaler Renaissancefries aus sehr zierlichen Delphinen, Engelköpfen und noch spätgotisch stilisierten Blumen. Der gleichen Zeit, etwa der Mitte des 16. Jahrh. gehört das mittlere Hauptbild an. Es ist beim Zusammenfügen des Ganzen in neuerer Zeit an beiden Seiten beschnitten und verstümmelt worden. Die Darstellung zeigt den auferstandenen Christus in rotem Mantel mit der Siegesfahne. Der Kopf ist in der Zeichnung fein durchgeführt. Die das Gemälde umschließende farbige Glaserarbeit ist moderner Zusatz; alt ist nur noch der Fries am unteren Rande und ein kleines Kabinettstück aus der Barockzeit unter dem Hauptbilde. Es stellt einen Jakobus als Pilger in faltenreichem wallendem Mantel dar.

Im Innern hängt an leichten Kettchen ein kleiner Kronleuchter aus Bronze mit flacher Glasschale für 6 Kerzen, der dem Anfang des 19. Jahrh. entstammt.

Außerdem besitzt die Kapelle einen silbernen Abendmahlskelch mit Patene von 1837 und zwei neusilberne Altarleuchter für drei Kerzen. Diese Gegenstände werden in der Katharinenkirche aufbewahrt.

Die nur von außen durch die schmalen Schallöffnungen zugängliche Glockenstube enthält eine Glocke von etwa 0,60 m Durchmesser. Ihre Inschrift am Halse gibt, soweit der nicht ganz tadellose Guß erkennen läßt, 1503 oder 1512 als Entstehungsjahr an.



Jakobskapelle und Flutgrabenbrücke um 1850.

Johanniskirche Plattenfries.

Johanniskirche.

Die einst dem Franziskanerkloster der Altstadt angehörige Backsteinkirche liefert, so schmucklos sie im einzelnen erscheint, durch die hochaufragende, kecke Umrißlinie ihrer Ostseite (Abb. 26) dem Stadtbilde an der „Langen Brücke" die Hauptnote. Aus dem bewegten Treiben am Ufer, dem Verkehr zahlreicher Schiffe auf dem Flusse und oft dicht gedrängter Menschenmengen, deren Strom den der Havel über die Brücke hin kreuzt, ragt das straff aufsteigende Baudenkmal, als das Ruhende „in der Erscheinungen Flucht", das selbst den Ruhm des Schöppenstuhles auf der Brücke überdauert hat.

Der gegenwärtige, aus dem polygonalen von schlankem Turm begleiteten Chore dem langen Schiffe und einer nordseitig anschließenden seitenschiffartigen Erweiterung bestehende Bau ist durch mehrfache Auf- und Anbauten aus einer ursprünglich noch schlichteren und wesentlich kleineren, turmlosen Kirche entstanden (Abb. 23, Grundriß).

Das Kloster war ursprünglich in Ziesar vom dortigen Pfarrer, Magister Helias (Elias?) gegründet worden. Bald nach dessen 1237 erfolgtem Tode siedelten die Brüder nach der Altstadt Brandenburg über und errichteten daselbst ihr neues Kloster auf beschränktem Raume im äußersten (südlichen) Winkel der Stadt. Die Gebeine des Stifters ihrer früheren Niederlassung, der ihnen „unzählige" Wohltaten erwiesen, überführten sie in ihre neue Heimat, um ihm in der Kirche wiederum eine ehrenvolle Grabstätte zu bereiten. So etwa berichtete eine von Garcaeus (Successiones, Ausgabe von Krause, S. 346, Anmerk. z) überlieferte Inschrift, die sich zu dessen Zeit an der linken Seite des Chores befand.

Erste Bauzeit. Man hat bisher allgemein angenommen, daß das gegenwärtige Hauptschiff der Kirche der erste Monumentalbau der Franziskaner nach ihrer Übersiedlung gewesen wäre und daß dieses Schiff in seiner jetzigen Erscheinung einige Jahrzehnte danach, etwa gegen 1280 errichtet worden sei. Wie bereits angedeutet worden, ist dem indessen nicht so. Die erste, bereits um 1240, also sehr bald nach der Übersiedelung, von den Franziskanern an dieser Stelle erbaute Kirche war vielmehr ein langgestreckter geräumiger Backsteinbau in Saalform, von nur mäßiger Höhe der Wände, ohne Strebepfeiler und Gewölbe. Er hatte entweder gerade Balkendecke, oder, was wahrscheinlicher, einen Dachstuhl, in den der Kirchenraum mit einem hölzernen Tonnengewölbe hineinragte. Die nur etwa 0,50 m breiten, schlanken Fenster mit schlichten schrägen Gewänden durchbrachen die Längswände in regelmäßigen Abständen und scheinen noch rundbogig gewesen zu sein. Die Schmalseiten der Kirche besaßen deren drei, aber keine

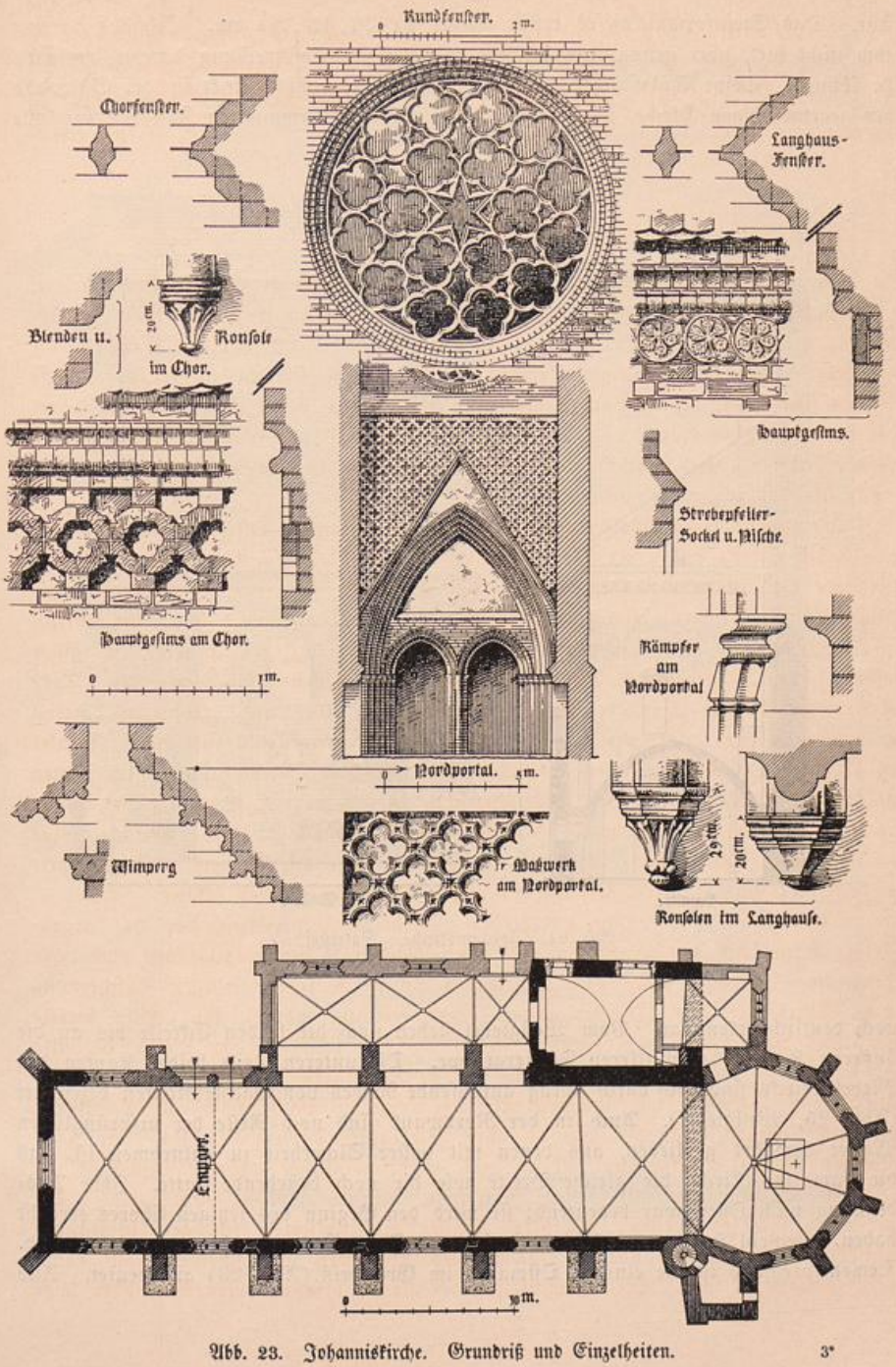


Abb. 23. Johanniskirche. Grundriß und Einzelheiten. 3*

Tür. Das Steinformat dieses ersten Baues ist 28 . 13 . 8,5 cm. Erhalten ist von ihm nicht viel, aber genug, um die soeben gelieferte Beschreibung daraus herleiten zu können. Seine Südwand bis zur damaligen Gesimshöhe steckt in der Südwand der gegenwärtigen Kirche, ihre Fenster sind in ihrem vermauerten Zustande fast alle

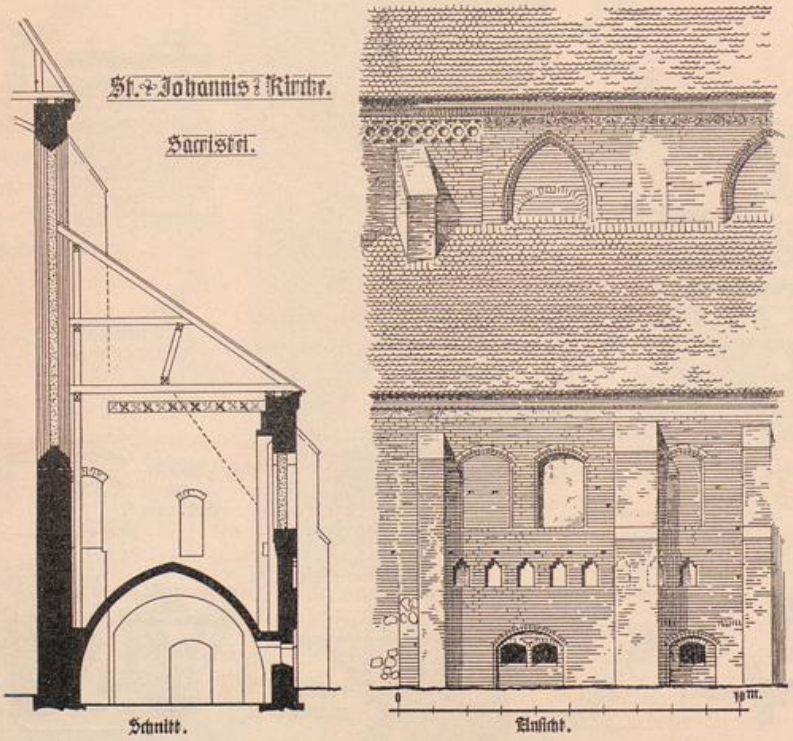


Abb. 24. Johanniskirche. Sakristei.

noch deutlich erkennbar. Vom Westgiebel stehen noch die beiden Eckteile bis an die äußeren Kanten der mittleren Fenstergruppe. Die unteren Teile beider Kanten des Giebeldreiecks sind noch durch schräg anlaufende Reihen von Backsteinköpfen bezeichnet (Abb. 25, Westgiebel). Auch in der Nordwand sind noch Reste der ursprünglichen Mauer bewahrt geblieben, aus denen mit voller Sicherheit zu entnehmen ist, daß die damalige Kirche die gleiche Breite wie die noch bestehende hatte. Ihre Ausdehnung nach Osten war bedeutend; sie wird den Beginn des jetzigen Chores erreicht haben, wiewohl im letzten östlichen Joche alte Fensterspuren nicht nachweisbar sind. Dementsprechend ist die einstige Ostmauer im Grundriß (Abb. 23) angedeutet. Aus

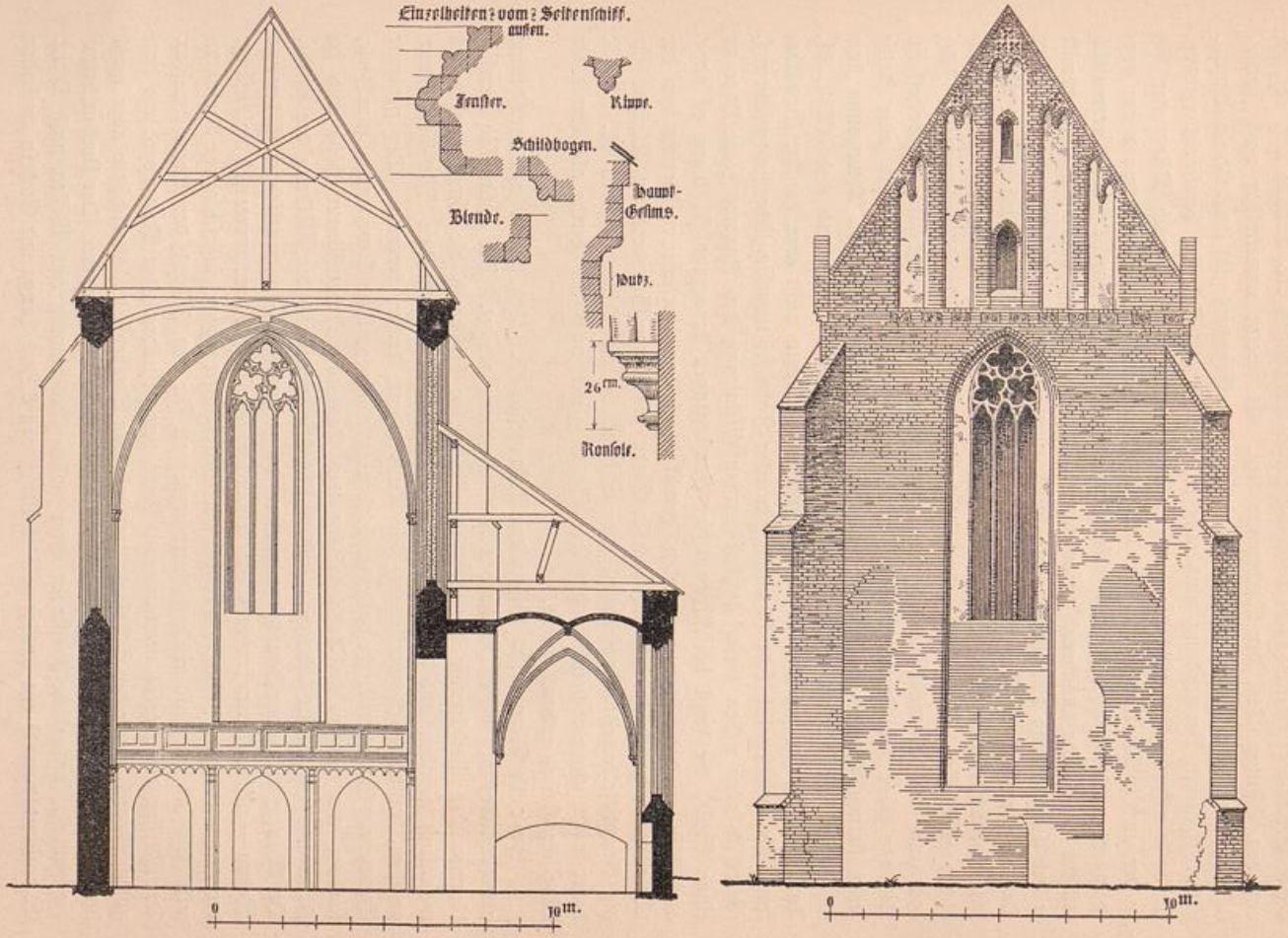


Abb. 25. Johanniskirche. Schnitt mit Blick gegen Westen und Westgiebel.

dieser Gründungszeit um 1240 rührt auch das Erdgeschoß des Anbaus her, der sich vor den östlichen Teil der Nordmauer legt. Er scheint unmittelbar nach Fertigstellung der Kirche hinzugefügt worden zu sein; der Grundriß gibt ihn deshalb schwarz. Seiner späteren Verwendung nach mag er zunächst als Sakristei bezeichnet werden. Er hatte ursprünglich nicht die heutige Länge, sondern reichte nach Osten nur bis zu der an der Nordmauer, an der Art des Mauerwerks und einem etwa 8 cm vorspringenden Absatz noch deutlich erkennbaren Ecke, so daß seine Ostflucht vermutlich mit der der Kirche annähernd zusammenfiel. Eine eigenartige Raumwirkung verdankt er der Überwölbung mit einem hohen spitzbogigen Tonnengewölbe (Abb. 24, Schnitt). Der tiefe, etwa 1 m über Fußboden liegende Ansatz des letzteren ließ an der Langseite nur niedrige Fenster zu. Sie sind unter entsprechenden Stichkappen im Segmentbogen geschlossen. Das gekuppelte östliche Fenster ist ersichtlich aus neuester Zeit; doch auch für das westlichere ist die ursprüngliche Anlage nicht ganz unzweifelhaft. Die der Höhe des Tonnengewölbes entsprechende Obermauer ist durch eine Reihe jener kleinen Blenden belebt, die oben in einer steilen dreieckigen Abtreppung statt im Bogen schließen und für das 13. Jahrh. besonders bezeichnend sind (Abb. 24, Ansicht). Die für gewöhnliche Nebenräume von Kirchen nicht eben häufige Gewölbeform, die ursprünglich sehr schwache, für eine Sakristei unzulängliche Lichtzuführung, schließlich aber neben dieser äußerst ernsten Gestaltung des Raumes seine Lage an einer Stelle, die sonst bei Kirchen für Gruftanlagen bevorzugt ist, legen es nahe, auch hier an dergleichen zu denken, zumal durch den überlieferten Bericht von der Überführung des Leichnams des hoch in Ehren gehaltenen Gründers des Klosters für die Annahme eines Mausoleums die geschichtliche Grundlage gegeben ist. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß der Raum gleich nach der Kirche als Gruft für Magister Helias erbaut wurde.

Zweite Bauzeit. Bis in den Anfang des 15. Jahrh. hinein hatte der schlichte altertümliche Bau dieser Kirche den Klosterbrüdern genügt. Die anfänglich ziemlich kümmerlichen Verhältnisse der Bettelmönche hatten sich durch die Gunst des Volkes wesentlich gehoben und dadurch für ihr Gotteshaus weitgehenden Wünschen Raum gegeben, an deren Verwirklichung die Brüder nun denken konnten. Der geplante Erneuerungsbau der Kirche hatte zunächst nicht eine räumliche Erweiterung zum Ziele, sondern eine zeitgemäße Ausgestaltung des Raumes zu stattlicherer Höhe und im Zusammenhang damit bedeutend größere Lichtöffnungen und die Wölbung der Kirche. Die Mauern des neuen Baues setzte man auf die großenteils — namentlich im Süden und Westen — beibehaltenen früheren, indem man die alten Fenster vermauerte und die Anfänge der neuen einbrach. Dieses offenbar der Sparsamkeit wegen eingeschlagene Verfahren sollte sich indessen bald als höchst verhängnisvoll für den Bestand der Kirche erweisen. Der Meister des Werkes vertraute mit Recht dem gesunden alten Mauerwerk und dem guten Mörtel, sowie der Stützkraft der geplanten Strebepfeiler, überschätzte aber wohl die doch nur für eine niedrige Saalkirche berechneten Grundmauern. Der Umbau betraf die ganze ursprüngliche Kirche in ihrer vollen Ausdehnung von Westen nach Osten. Es entstand damals ein kreuzgewölbtes Schiff von 6 Joch Länge mit Giebeln an beiden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

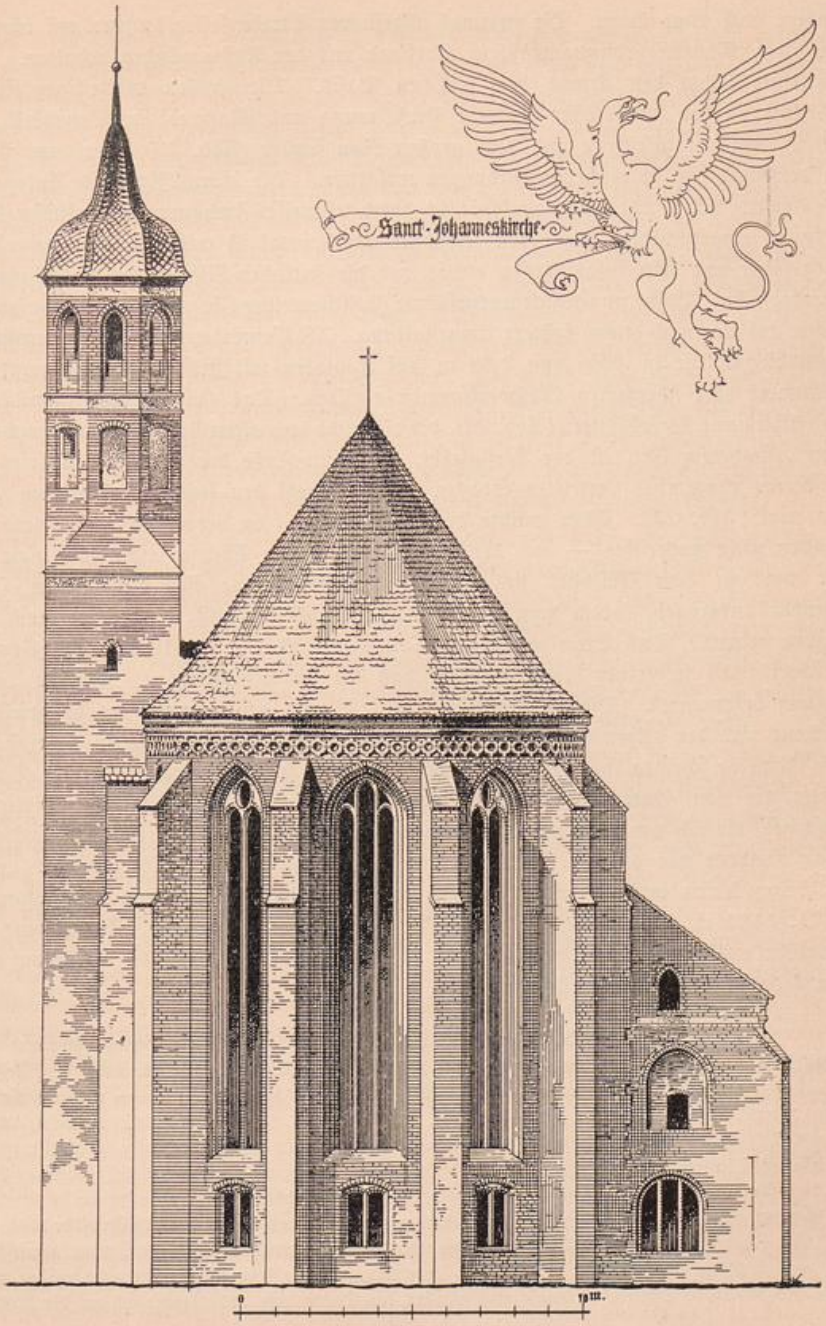


Abb. 26. Johanniskirche. Ostseite.

Enden, doch ohne Turm. Die zweimal abgestuften Strebepfeiler konnten erst oberhalb der alten Mauern ordnungsmäßigen Verband mit den Außenwänden erhalten. Das Sockelprofil hat den Typus der attischen Basis. Die großen dreiteiligen Fenster erhielten an den Längsseiten einfache Profilierung und Maßwerk im Bogenfeld, das sich in dem der Westseite und dem großen Rundfenster (Abb. 23) über dem Portal an der Nordseite zu reicheren Bildungen entfaltete. Die übermäßig breite Anlage des Westfensters (Abb. 25) wurde nachträglich durch teilweises Zumauern der ursprünglichen Öffnung eingeschränkt. Das eben erwähnte Nordportal ist teilweise erst nachträglich ausgeführt und tritt infolgedessen etwas vor die seitlichen Nischen der einschließenden Strebepfeiler. Seine ungeschickt ausgeführte Zwischenteilung in zwei kleinere Spitzbögen deutet auf eine noch etwas spätere Umgestaltung. Als Gewölbeträger dienten profilierte Wanddienste, die in Höhe von 2,66 m auf Konsolen mit steifem, schlecht geratenem Blattwerk oder überzarten Maßwerkformen aufsitzen. Das Hauptgesims schmückt ein Reliefffries aus Weinblättern (Abb. 23), der vielleicht vom alten Bau übernommen wurde. Von besonderem Reiz ist der Westgiebel, an dessen Fuße der gleiche Blattfries nur in kurzen rhythmisch verteilten Stücken auftritt, wohl den letzten Resten vom alten Material (Abb. 25). Man machte hier wohl nur — da vermutlich der Vorrat an Platten nicht ausreichte — aus der Not eine Tugend. Ebenso leicht half man sich, als kurz vor dem Abschluß des Giebels die Profilsteine für die Kanten seiner Blenden ausgingen, indem man unbedenklich zu anderen griff, die gerade noch vorhanden waren. Das Steinformat dieses Umbaus ist 30 . 14 . 10 cm. — Fromme berichtet 1679 in seiner Nomenklatura, daß die Johanniskirche i. J. 1411 „ihren Anfang bekommen". Diese Angabe ist allenfalls mit den Formen des beschriebenen Umbaus und der allgemeinen, aus dem Bau erhellenden Sachlage zu vereinbaren. Die Gewölbe scheinen sogar erst ein Jahrzehnt später fertig geworden zu sein. Darauf deutet die von Garcaeus (Ausgabe von Krause, S. 346, Anmerk.) überlieferte Inschrift, die sich am Westende der Kirche befunden hat, also nicht auf den (späteren) Chor, sondern nur auf die Langhausgewölbe zu beziehen ist. Sie lautete: „istud aedificium hujus ecclesiae testudinis sub tempore Johannis Guardiani completum est A. D. 1422 in die St. Aegidii abbatis". Aus der nachträglichen Ausführung der Gewölbe erklärt sich wohl auch die des nördlichen Strebepfeilers der Westfront nebst einem drei Steine breiten Ansatz.*)

*) Nachdem Adler (Backsteinbauwerke, S. 27 f.) ursprünglich ausgeführte Steingewölbe und deren Beseitigung in neuerer Zeit angenommen hatte, vertritt Wernicke (in Bergau, S. 252) die Meinung, daß schon i. J. 1422 eine Erneuerung der Gewölbe stattgefunden habe „und zwar — wie er äußert — schon damals, wie sie Garcaeus genau beschreibt, ein tabulatum pictum an Stelle eines eigentlichen Gewölbes." Beide nehmen also ursprüngliche Steingewölbe an, für welche die Kirche ja auch durch ihre Dienste und Strebepfeiler angelegt ist. Eine Untersuchung des betreffenden Gebäudeteils ist dadurch erschwert, daß der Raum zwischen dem jetzigen Holzgewölbe und dem Dachboden nicht ohne teilweises Entfernen der Dielung zugänglich ist. Sie würde auch über den Zeitpunkt des Untergangs der Gewölbe kaum einen Aufschluß ergeben. Man ist hierfür also auf die überlieferten Nachrichten angewiesen, wobei hauptsächlich Garcaeus in Betracht kommt, der die oben im Texte mitgeteilte Inschrift bringt. Wäre sie, wie er angibt, asseribus inscripta gewesen, so könnte man glauben, das Datum von 1422 bezöge sich auf die Holzdecke,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dritte Bauzeit. Noch in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrh. ist jedenfalls der seitenschiffartige Anbau zwischen dem Nordportal und dem oben als Gruft des Helias bezeichneten Raum dem dritten, vierten und halben fünften Joche des Hauptschiffes vorgelegt worden. Die Nordmauern der beiden erstgenannten Joche der Kirche schlug man zwischen den Strebepfeilern bis zur Gewölbehöhe des Anbaues heraus und stellte zu seiner Verbindung mit dem Hauptschiff zwei breite Rundbogenöffnungen her (Abb. 25, Schnitt). Unmittelbar darüber wölbte man zwischen den Strebepfeilern breite Spitzbögen, die diese Zwischenräume schlossen und gleichzeitig den Kappen des Seitenschiffs als Schildbögen dienten. An der West- und Nordwand entwickelte man die Schildbögen aus halbsteinigen Wandvorlagen. Diese wurden unter den dreiteiligen Fenstern durch breit- und flachgespannte Stichbögen verbunden, die im unteren Wandteil einen halben Stein tiefe Nischen bilden. Die Gewölberippen sitzen unmittelbar auf Konsolen mit gebuckelten Blättern. Die runden Schlußsteine sind teils mit Rosen, teils mit zarten Maßwerkformen verziert. Das Äußere bietet wenig Bemerkenswertes. An der Ostseite des Anbaus hat sich unter dem Schutze des Sakristeidaches der in kleinen Vierblattformen gemalte Hauptgesimsfries erhalten (Abb. 24).

Vierte Bauzeit. Nur wenig später schritt man dann zur weiteren Ausgestaltung des Bauwerks durch Hinzufügen einer besonderen Choranlage, deren es bis dahin noch immer entbehrt hatte. Man legte den Chor in ansehnlichen Maßen und in der bei Franziskanerkirchen öfter auftretenden Grundform eines Polygons von sieben Seiten eines Zehnecks an, das nach Norden und Süden über die Flucht der Schiffsmauern hinausragt, so daß eine Raumerweiterung von feierlicher Wirkung entstand. Die im Unterteil der Chormauern angelegten gekuppelten Stichbogenfenster in Verbindung mit Türspuren in Galeriehöhe deuten auf die Planung einer ausgedehnten Emporenanlage im Chor, die geeignet ist, an die doppelgeschossige Hauptkirche des Franziskanerordens zu Assisi zu erinnern. Am Äußeren strebte man namentlich für die Ansicht der Kirche vom Wasser und von der Neustadt her eine großartigere Wirkung an, als die bisher turmlose Kirche hatte bieten können. Man plante zu diesem Zwecke in der Ecke, die das Chorpolygon mit der nördlichen Schiffswand bildet, einen schlanken Turm, der jedoch nicht einmal bis zur Höhe der Kirchenwände gedieh. Nur eine Wendeltreppe kam gegenüber am südlichen Ansatz des Chores zur Ausführung. Die hochaufstrebenden Oberfenster des letzteren wurden sehr einfach, aber wirkungsvoll profiliert; ihre Spitzbogenformen gerieten im oberen Teile auffallend steif. Für das Hauptgesims wählte man einen kräftigen sechs Schichten hohen Maßwerkfries (Abb. 23) in der offenbaren Absicht, damit mehr in die Ferne zu

---

deren Malereien der Chronist vorher beschreibt. Adler sah aber die Inschrift noch, wenn auch etwas verlöscht, an der inneren Seite des Westgiebels (Backsteinbauwerke, S. 27, Anm. 4). Verfasser hat sie an dieser Stelle nicht mehr sehen können, sondern nur zwei spätere, von Zimmerleuten angemalte über Dachstuhlausbesserungen, glaubte sie aber doch im Vertrauen auf Adler am Westgiebel annehmen und daraus schließen zu sollen, daß die Jahreszahl 1422 sich auf die Beendigung massiver Wölbungen und nicht auf die von Garcaeus beschriebene gemalte Decke beziehe. Diese wäre dann erst zwischen 1422 und der Zeit des Garcaeus, etwa Mitte des 16. Jahrh. an die Stelle jener getreten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wirken, als es mit dem zarten Weinlaubfries des Langschiffes möglich war. Die Architekturteile des Innern erhielten eine ebenso sparsame Ausbildung wie im Schiff: knappe runde Konsolen, aus deren Kelchform gebrochene kleine Spitzbögen ausgekerbt sind, die Dienste einfach in Form dicker Rundstäbe, ihre Kapitelle trocken und dürftig ohne jedes Blattwerk. Dennoch kam die schöne, fast kuppelartige Wirkung des Zeltgewölbes zur vollen Geltung. — Während der Ausführung dieses Chorbaues ließ man vermutlich, um den Gottesdienst nicht so lange aussetzen zu müssen, die bisherige östliche Giebelwand vorerst noch stehen (Abb. 23, Grundriß). Durch dieses Hindernis geschah es wohl, daß die westlichen Ecken des Chors sich den Längswänden des Schiffs etwas mangelhaft anpassen. — Mit dem Chorbau waren die wesentlichen Bestandteile der Kirche vollendet. Adler will zwischen ihm und dem Mühltorturm der Neustadt eine gewisse Verwandtschaft bemerken und spricht darauf hin seine Ausführung dem gleichen Meister (Nicolaus Kraft) zu. Doch sind die verwandschaftlichen Züge zu unbedeutend, um auf gleiche Herkunft schließen zu können.

Fünfte Bauzeit. Vermutlich noch vor 1440 wurde dann statt des an der Nordseite geplanten, aber nicht vollendeten Turmes ein solcher auf der Südseite zur Ausführung gebracht. Man sattelte ihn unvorsichtig genug auf den einen der Chorstrebepfeiler auf. Seine quadratische Grundform wurde oben ins Achteck übergeführt (Abb. 23, Grundriß); er erhielt ohne Zweifel einen spitzen Helm.

Sechste Bauzeit. Eine letzte Abrundung der ganzen Baugruppe sollte noch im Nordosten vorgenommen werden und zwar durch eine Verlängerung der Sakristei nach Osten (Abb. 23, Grundriß) und eine Erhöhung des ganzen niedrigen Anbaus durch ein Obergeschoß, das wohl als Archiv oder Bibliothek geplant war. Zur vollen Ausführung kam hiervon indessen nur die Verlängerung des Erdgeschosses um einen kleinen Raum, den man durch ein Verschieben der bisherigen Ostmauer nach Westen etwas vergrößerte. Er erhielt ein Kreuzgewölbe auf Birnstabrippen und an der Nordwand einen Kamin in Form einer im Stichbogen geschlossenen breiten Wandnische. Im Obergeschoß entstanden noch die für ein Gewölbe von drei rhythmisch geteilten Jochen nötigen Wandpfeiler an der Nordwand und die sich daraus entwickelnden Schildbogennischen (Abb. 24, Schnitt). Weiter kam man aber anscheinend nicht mit dieser Unternehmung, die wohl schon in das Ende des 15. Jahrh. fällt. Vermutlich wurden die Brüder von ihr durch die Sorgen abgehalten, die ihnen wohl damals schon aus der mangelhaften Standfestigkeit der südlichen Kirchenmauer erwuchsen. Die Gewölbe hatten hier die ungenügend fundierte Schiffsmauer allmählich südwärts hinausgedrängt, als schließlich die Gewölbe die nötige Spannung verloren und einstürzten oder noch rechtzeitig ausgebrochen wurden. Wir wissen nicht, wann dies geschehen, aber Garcaeus berichtet (Ausgabe von Krause, S. 346) von einer bemalten Täfelung (tabolato picto), die zu seiner Zeit die Kirche deckte. Hierbei ist wohl nicht — wie bisher geschehen — an eine hölzerne Nachahmung von Kreuzgewölben nach Art der gegenwärtigen zu denken. Dergleichen lag jener Zeit zu fern. Überdies erzählt Büsching (Reise in einige Münster, S. 32 f.) i. J. 1819: „Die Wölbung war herabgefallen, eine hölzerne gleichlaufende Decke

Abb. 27. Johanniskirche. Inneres gegen Osten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

überdacht das Ganze". Nach dem Berichte des Garcaeus war die Decke mit Malereien geschmückt, über dem Hauptaltare war der Gekreuzigte dargestellt, auf dessen einer Seite das Bildnis Friedrich I. von Hohenzollern mit den Insignien der Mark, dem roten Adler und dem Spruche: „Jesu, Sohn Davids, erbarme Dich meiner", auf der anderen Seite aber das Bildnis seiner Gattin Elisabeth von Bayern mit den Abzeichen Bayerns und den Worten: „Ave Maria, ora pro nobis Amen".

Eine Inschrift in römischen Majuskeln, die an einem Balken des Turmdaches eingeschnitten ist, lautet: „Mathies Kruse, Mülmeister Anno 1653". Aus ihr ist wohl zu entnehmen, das die zierliche geschweifte Haube des Turmes diesem Jahre ihre Entstehung verdankt.

Von Wiederherstellungen an der Kirche, die seit 1687 im Gebrauch der reformierten Gemeinde und in der Franzosenzeit ihrem Zwecke entfremdet war, ist die der Kreuzgewölbe aus Holz (i. J. 1849), die Erneuerung der großen Rose an der Nordseite, der jetzt hauptsächlich in Gebrauch befindlichen kleinen Tür im Seitenschiff sowie die der Wandtäfelungen und Emporen zu nennen. Im Jahre 1905 ist das Innere in einer einfachen aber ansprechenden Weise farbig behandelt und das Seitenschiff vom Hauptschiff durch Bretterwände getrennt worden.

Von den Resten älterer Malerei, die A. v. Minutoli (Denkmäler mittelalterl. Kunst in den Brandenb. Marken, S. 21) noch in der Kirche sah, ist bei dieser kürzlichen Erneuerung des Innern nur einer gerettet worden. Es ist die farbige Darstellung des Gekreuzigten mit Maria und Johannes in einem 1,40 m hohen und 1,15 m breiten Viereck, das von Blattranken in grün und rot umrahmt ist. Sie befindet sich an der Nordwand des östlichen Langhausjoches und ist 1471 datiert. Im östlichen Sakristeiraume ist über dem Kamin eine flache Blende mit Spuren von Malerei vorhanden. Anscheinend war ursprünglich Christus in Gethsemane dargestellt, später aber durch eine größtenteils nicht mehr lesbare Inschrift in römischen Majuskeln übermalt worden.

Im westlichen Raume daneben befindet sich ein Ölgemälde aus dem 17. Jahrh., das heilige Abendmahl darstellend. Nach der Form der Umrahmung zu schließen entstammt es einem Altar. Es ist stark nachgedunkelt und nicht bedeutend.

An der Westwand des Seitenschiffs hängt eine im Charakter der Zeit um 1800 gehaltene, aber 1905 angebrachte Erinnerungstafel, die dem Andenken des vor dem Altar der Kirche begrabenen Generals Heinr. Aug. De La Motte Fouqué († 1774) gewidmet ist (siehe Jahresber. d. Hist. Ver. zu B., 1906, S. 30ff.).

Von Ausstattungsstücken sind zu nennen:

Ein silberner Abendmahlsteller von 23 cm Durchm. aus d. J. 1781, dessen Rand mit getriebenen Blumengehängen verziert ist. Zwei achteckige zinnerne Weinkannen mit Handgriffen und Deckel von 1732 und 1768. Eine zylindrische 25 cm hohe Zinnkanne mit Ausguß hat an der Vorderseite ein eingraviertes Wappen mit der Unterschrift: „A. C. Winklerin von Winkelfels".

Ein mittelst einer kleinen Hand an einem Wandteller beweglicher bronzener Wandarmleuchter mit der Inschrift in römischen Majuskeln: „Diesen Leichter

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

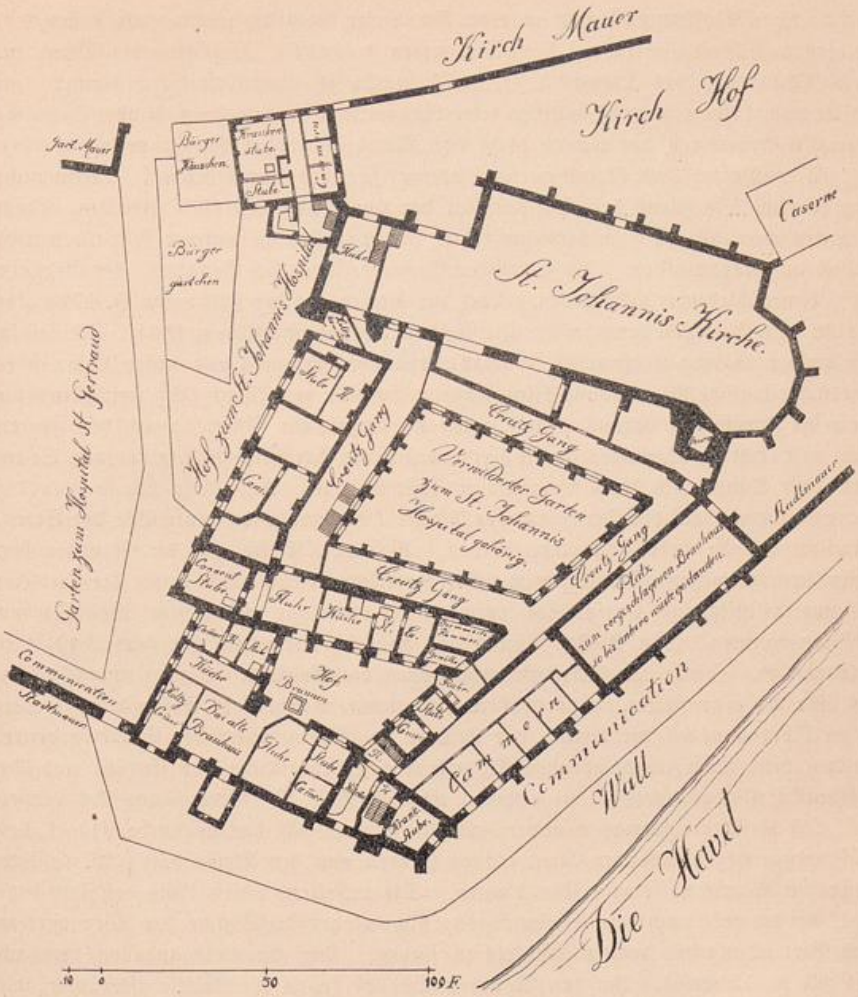


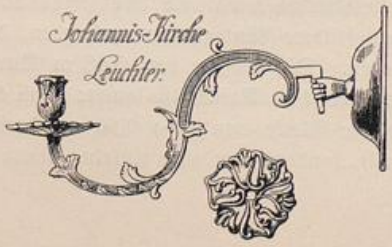
Abb. 28. Das ehemalige Johanniskloster. Erdgeschoßgrundriß nach einer Aufnahme aus der Zeit vor d. J. 1775 (nach einer Kopie von 1855 im städtischen Archiv).

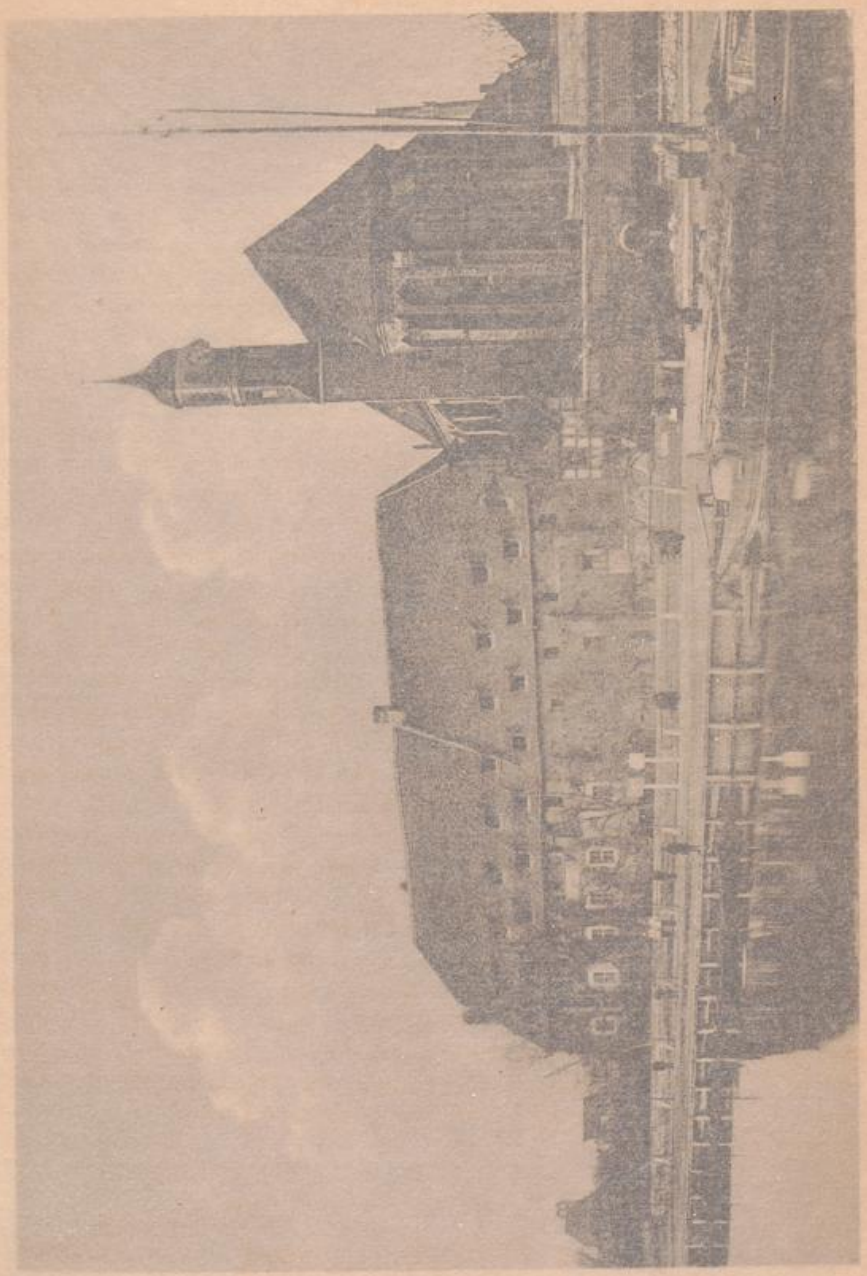
hat Casbarus Leman in die Klosterkirche auf die Kanzel forort" (sic). Zwei 27,5 cm und 30,5 cm hohe, mittelalterlich profilierte Messingleuchter.

An Glocken sind zwei frühere Läuteglocken vorhanden, die beide jetzt nur als Schlageglocken der Uhr dienen. Die größere von 0,68 m Durchm. hängt im Turm. Ihre Inschrift am Hals in römischen Majuskeln lautet: „Soli deo gloria, Anno 1736. C. Meier fudit." Die kleinere Glocke von etwa 0,60 m Durchm. hängt außen am Turm; sie hat keine Inschrift, sondern nur eine einzelne glatte Linie am Hals.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

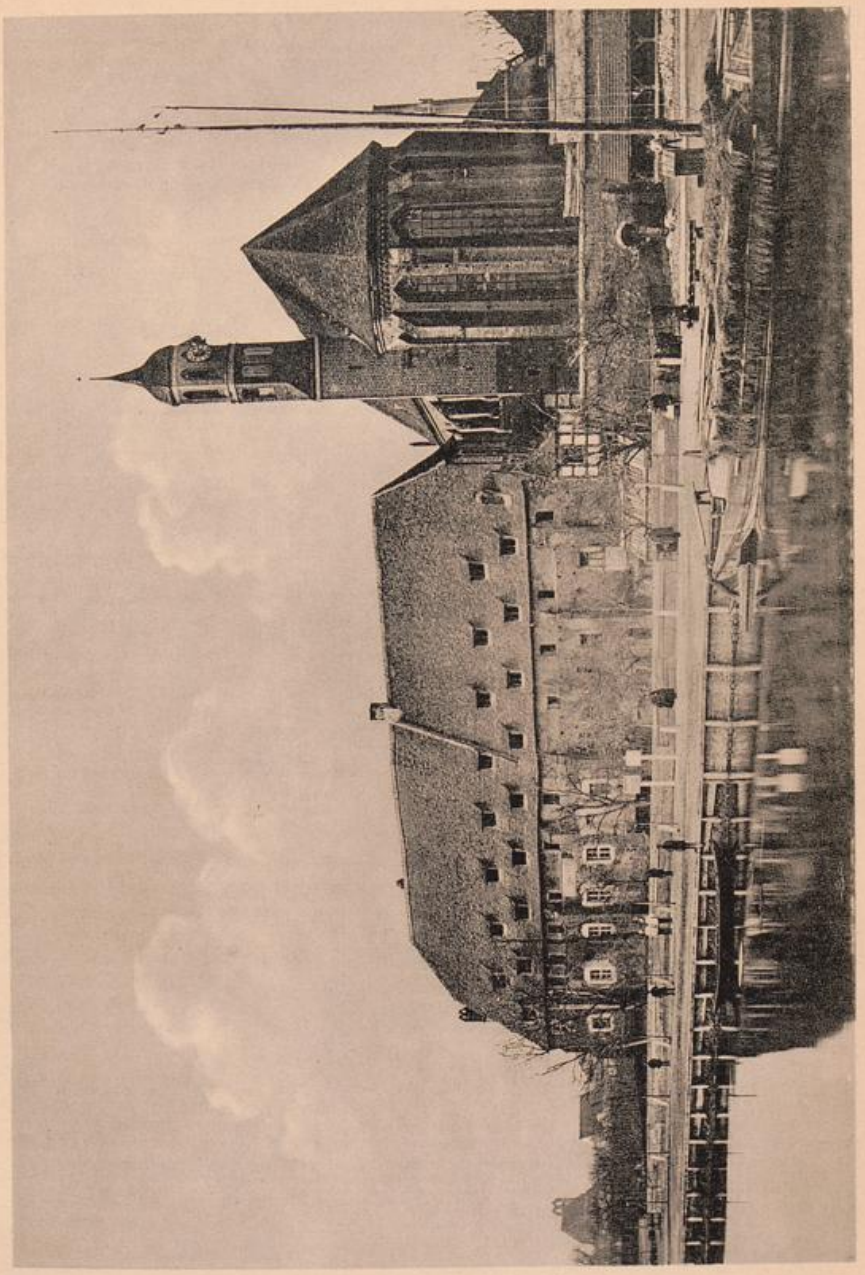
Von den **Klostergebäuden** war der Kreuzgang (ambitus quadrangularis interior) nach einer von Garcaeus (a. a. O.) überlieferten Inschrift i. J. 1440 geweiht worden. Bei der Auflösung des Klosters i. J. 1544 wurde es zum Hospital bestimmt. In der Zeit von 1739 bis 1865 wurden seine Räume teils vom Johannis- oder Gertrud-Hospital eingenommen, das bereits 1638 vom Nikolai-Friedhof hierher verlegt worden war, teils von einer „Weißbierbrauerei-Sozietät" für ihre Zwecke benutzt. Wenn nicht mehr, so war wenigstens der Ostflügel an der Havel noch bis 1865 erhalten. Nach der davon vorhandenen Photographie (Taf. 12) war ihm in neuerer Zeit ein drittes Geschoß aufgesetzt worden. Im städtischen Archiv befinden sich Grundrisse der Gebäude nach zwei verschiedenen Aufnahmen. Nach der älteren aus der Zeit vor d. J. 1775 gibt Abb. 28 den Erdgeschoßgrundriß. Die spätere Aufnahme ist von 1854. Sie zeigen die einzelnen Räume großenteils in stark verbautem Zustande und lassen daher über deren ursprüngliche Verwendung keine sicheren Schlüsse zu. Doch geht wenigstens die allgemeine Anordnung daraus hervor. Die Klostergebäude füllten danach den ganzen Raum im Süden der Kirche bis an die hier eine stumpfe Ecke bildende Stadtmauer, die im Osten und Süden als Umfassungsmauer benutzt war. Auf diese Weise war die „Communication" auf der Innenseite der Mauer hier, gerade an einer Ecke der Stadt, merkwürdigerweise vollständig unterbrochen. Auf der Ostseite war die Mauer außen in ziemlich regelmäßigen Abständen mit Strebepfeilern besetzt, neben denen die Südseite auch zwei risalitartige Vorsprünge aufwies, die etwa von ehemaligen Weichhäusern herrühren könnten. Im Westen schnitt das Klostergebiet etwa mit dem Westgiebel der Kirche ab. Innerhalb dieser Grenzen waren die Gebäude um zwei unregelmäßig vierseitige Höfe gruppiert. Der größere von ihnen, welcher als Friedgarten diente, lag im Norden nächst der Kirche, der kleinere im Süden nächst der Stadtmauerecke. Von den diese Höfe einschließenden Flügeln waren der östliche, der südliche und der Zwischenflügel zweigeschossig, die anderen eingeschossig. Bei Betrachtung des Planes (Abb. 28) bleibt einigermaßen unverständlich, warum sich der nördliche Flügel des den Friedgarten umziehenden Kreuzganges so fern von der Kirche hält und welchem Zwecke die Räume zwischen beiden dienten. Die auffallend schiefe Lage des Zwischenflügels deutet wohl nach dem Klostereingang hin und auf die Absicht, den Weg dorthin durch Vermeidung des rechten Winkels zu kürzen. Der Haupteingang lag demnach am Fuße des Turmes. Um den kleineren Südhof lagen die Wirtschaftsräume, die Küchen und das Brauhaus; hier stand deshalb der Brunnen. Ein Raum des Westflügels trägt im Plane noch die Bezeichnung „Conventstube". Auch im Ostflügel schimmert stellenweise noch die ursprüngliche, den Franziskanerklöstern eigne Anlage durch die spätere Verbauung hindurch.





Ostseite des Johannis-Klosters
nach einer vor dem Abbruch aufgenommenen Photographie.

Von den **Klostergebäuden** war der Kreuzgang (ambitus quadrangularis interior) nach einer von Garcaeus (a. a. O.) überlieferten Inschrift i. J. 1440 geweiht worden. Bei der Auflösung des Klosters i. J. 1544 wurde es zum Hospital bestimmt. In der Zeit von 1739 bis 1865 wurden seine Räume teils vom Johannis- oder Gertrud-Hospital eingenommen, das bereits 1638 vom Nikolai-Friedhof hierher verlegt worden war, teils von einer „Weißbierbrauerei-Sozietät" für ihre Zwecke benutzt. Wenn nicht mehr, so war wenigstens der Ostflügel an der Havel noch bis 1865 erhalten. Nach der davon vorhandenen Photographie (Taf. 12) war ihm in neuerer Zeit ein drittes Geschoß aufgesetzt worden. Im städtischen Archiv befinden sich Grundrisse der Gebäude nach zwei verschiedenen Aufnahmen. Nach der älteren aus der Zeit vor d. J. 1775 gibt Abb. 28 den Erdgeschoßgrundriß. Die spätere Aufnahme ist von 1854. Sie zeigen die einzelnen Räume großenteils in stark verbautem Zustande und lassen daher über deren ursprüngliche Verwendung keine sicheren Schlüsse zu. Doch geht wenigstens die allgemeine Anordnung daraus hervor. Die Klostergebäude füllten danach den ganzen Raum im Süden der Kirche bis an die hier eine stumpfe Ecke bildende Stadtmauer, die im Osten und Süden als Umfassungsmauer benutzt war. Auf diese Weise war die „Communication" auf der Innenseite der Mauer hier, gerade an einer Ecke der Stadt, merkwürdigerweise vollständig unterbrochen. Auf der Ostseite war die Mauer außen in ziemlich regelmäßigen Abständen mit Strebepfeilern besetzt, neben denen die Südseite auch zwei risalitartige Vorsprünge aufwies, die etwa von ehemaligen Weichhäusern herrühren könnten. Im Westen schnitt das Klostergebiet etwa mit dem Westgiebel der Kirche ab. Innerhalb dieser Grenzen waren die Gebäude um zwei unregelmäßig vierseitige Höfe gruppiert. Der größere von ihnen, welcher als Friedgarten diente, lag im Norden nächst der Kirche, der kleinere im Süden nächst der Stadtmauerecke. Von den diese Höfe einschließenden Flügeln waren der östliche, der südliche und der Zwischenflügel zweigeschossig, die anderen eingeschossig. Bei Betrachtung des Planes (Abb. 28) bleibt einigermaßen unverständlich, warum sich der nördliche Flügel des den Friedgarten umziehenden Kreuzganges so fern von der Kirche hält und welchem Zwecke die Räume zwischen beiden dienten. Die auffallend schiefe Lage des Zwischenflügels deutet wohl nach dem Klostereingang hin und auf die Absicht, den Weg dorthin durch Vermeidung des rechten Winkels zu kürzen. Der Haupteingang lag demnach am Fuße des Turmes. Um den kleineren Südhof lagen die Wirtschaftsräume, die Küchen und das Brauhaus; hier stand deshalb der Brunnen. Ein Raum des Westflügels trägt im Plane noch die Bezeichnung „Conventstube". Auch im Ostflügel schimmert stellenweise noch die ursprüngliche, den Franziskanerklöstern eigne Anlage durch die spätere Verbauung hindurch.



Ostseite des Johannis-Klosters
nach einer vor dem Abbruch aufgenommenen Photographie.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Katharinenkirche.

Dieses der heiligen Katharina, der heiligen Amalberga und dem heiligen Nikolaus geweihte Gotteshaus (Taf. 13 und 16) ist eines der hervorragendsten Meisterwerke des Backsteinbaus nicht nur der Mark Brandenburg, sondern des ganzen von diesem Baustoffe beherrschten Gebietes. Die Kirche zeichnet sich namentlich durch ihre überaus zierliche und glanzvolle Behandlung der Einzelformen aus und genießt in dieser Beziehung den Ruf der höchsten Vollendung. — Sie ist eine dreischiffige gewölbte Hallenkirche (Abb. 29) mit eingezogenen Strebepfeilern, die unten flache Kapellen einschließen, in Emporenhöhe aber im Langhaus von spitzbogigen Öffnungen durchbrochen sind, so daß ein durchlaufender Umgang entsteht. Das gleiche System mit Ausnahme der Emporen setzt sich im Chore fort, wobei die Seitenschiffe um das im halben Sechseck geschlossene Mittelschiff einen Chorschluß von fünf Seiten des Zehnecks bilden. Im Norden legt sich an das Langhaus die besonders reich ausgebildete Fronleichnamskapelle, im Süden die Schöppenkapelle, eine Vorhalle, über der sich die Bibliothek befindet, und die Sakristei mit der Marienkapelle darüber. Die Turmanlage im Westen steht infolge ihrer Schicksale unten ganz unsymmetrisch zur Langhausachse, endigt aber oben in einem mittleren Westturm.

Erste Bauzeit. In der bereits 1196 als nova civitas genannten, schnell aufblühenden Neustadt darf schon um diese Zeit die Stiftung einer Kirche und zwar durch die Markgrafen vorausgesetzt werden, da wir sie bis 1305 unter deren Patronat sehen. Es darf auch mit Sicherheit angenommen werden, daß diese Kirche an der gleichen Stelle wie die jetzige stand, da noch ein sehr alter Rest aus behauenen Feldsteinen an der Südwestecke der Kirche erhalten ist, der bis in jene frühe Zeit hinaufreichen dürfte. Es ist der untere südliche Teil des Westbaues mit einem Sockelgesims in Form einer einfachen Schräge und wenigen Metern Granitmauerwerk darüber, zu dem sich noch ein mit einem lateinischen Kreuze in Relief verzierter Feldstein gesellt, der später über dem Westportale eingesetzt wurde. Nach diesen geringen Resten war die erste Kirche der Neustadt wohl ein Granitbau und hatte fast genau die Gesamtbreite der drei vorhandenen Schiffe, so daß also das Turmhaus im Süden und Norden um fast 1 m vor die Kirche vorsprang. Merkwürdigerweise scheint die mit gerader Balkendecke versehene Kirche nach der im südlichen Seitenschiff sichtbaren Dachspur nicht basilikal angelegt gewesen zu sein.

Zweite Bauzeit. Vor dem Ende des 14. Jahrh. muß das Turmhaus einmal größtenteils in Backstein erneuert worden sein, denn die eben erwähnten Spuren daran treten oberhalb der Feldsteingrenze an späteren Backsteinflächen auf. Diese

beginnen im Innern etwa in Höhe der Gewölbekämpfer (Pfeilerkapitelle), reichen aber außen bis wenige Meter über den Erdboden herab. Der Feldsteinkern hat hier also eine Backsteinschale erhalten. Über die damalige Gestaltung der oberen Turmteile ist nichts mehr festzustellen; nur daß der Turm im Jahre 1287 bereits als hoher massiver Bau bestanden hat, ist aus der von Garcaeus überlieferten Inschrift der einstigen, 50 Zentner schweren Hauptglocke zu schließen, die diese Jahreszahl getragen hat. Vor seinem Einsturz im 16. Jahrh. war er 80 Ellen hoch.

Dritte Bauzeit. Von etwaigen baulichen Vorgängen an der Kirche während der zwei ersten Jahrhunderte ihres Bestehens ist keine Kunde auf uns gekommen. Nur die oben erwähnte Nachricht ist überliefert, daß im Jahre 1305 das Patronat von den Markgrafen an das Domkapitel überging. Gegen Ende des 14. Jahrh. war das Kirchengebäude wohl durch Alter und Schäden unansehnlich und wegen mancherlei Mängel ganz unzulänglich geworden, denn es traten um diese Zeit erst vereinzelt, später zahlreicher die Anzeichen auf, aus denen zu entnehmen ist, daß man sich mit dem Gedanken eines Neubaus trug. Den Anfang machte ein Ablaßbrief, den Bischof Dietrich von der Schulenburg i. J. 1381 zu Gunsten des Kirchengebäudes (ad structuram et alia ornamenta ecclesiastica) erließ. Darüber, daß es sich tatsächlich um einen Neubau handelte, lassen die Ausdrücke wie: ad praedictam ecclesiam restaurandam et ad fabricam hujus ecclesiae keinen Zweifel. Bis zum Ende des Jahrhunderts mehren sich dann die Indulgenzschreiben, unter denen eines i. J. 1395 bereits im einzelnen eine capella corporis Christi namhaft macht, quae in ecclesia parochiali novae civitatis Brandenb. opere sumptuoso extitit aedificanda (Urk. im Stadtarchiv I, Nr. 69). Die Fronleichnamsgilde, der diese Kapelle dienen sollte, scheint sich des Neubaus der Kirche überhaupt besonders fördernd angenommen zu haben; ja die Ansprüche des Fronleichnamdienstes, der sich gerade in dieser Zeit stark entwickelte, scheinen namentlich zur Unternehmung des Neubaus gedrängt zu haben. Im Februar 1395 ist dann, wie aus einer Nachricht des Neustädter Stadtbuches hervorgeht, mit dem Abbruch des Mauerwerks der alten Kirche angefangen worden.

Der höchstwahrscheinlich noch im gleichen Jahre begonnene Bau ist nach einem einheitlichen Plan, jedoch im wesentlichen in drei Abschnitten ausgeführt worden. Nach diesem Plane (Abb. 29) blieb der damalige Westbau wenigstens in seinen Hauptmassen erhalten, während das Feldsteinmaterial der alten Kirche für die Fundamente und Sockel der neuen Verwendung fand. In den Hauptzügen des Aufbaus sowohl wie in der Ausbildung der Einzelheiten machte sich der Meister, dessen Name uns durch eine Inschrift am Bau selbst bekannt ist, alle Errungenschaften der damaligen Backsteinbaukunst zunutze, um einen Bau zu schaffen, der gegenüber dem früheren Gebäude die Bedeutung und den Wohlstand der inzwischen zu hoher Blüte gelangten Neustadt zum glänzenden Ausdruck bringen sollte. Als Stützpunkte der Gewölbe (Abb. 30 u. Taf. 16) errichtete Meister Heinrich Brunsberg in zwei Reihen die achteckigen, an den Ecken mit Rundstäben besetzten Arkadenpfeiler (Abb. 33), die über schmucklosen Kapitellen nur in der Längsrichtung durch kräftige spitze Tragebögen für den Dachstuhl verbunden wurden. In der Querrichtung ist ihnen jederseits ein Bündel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

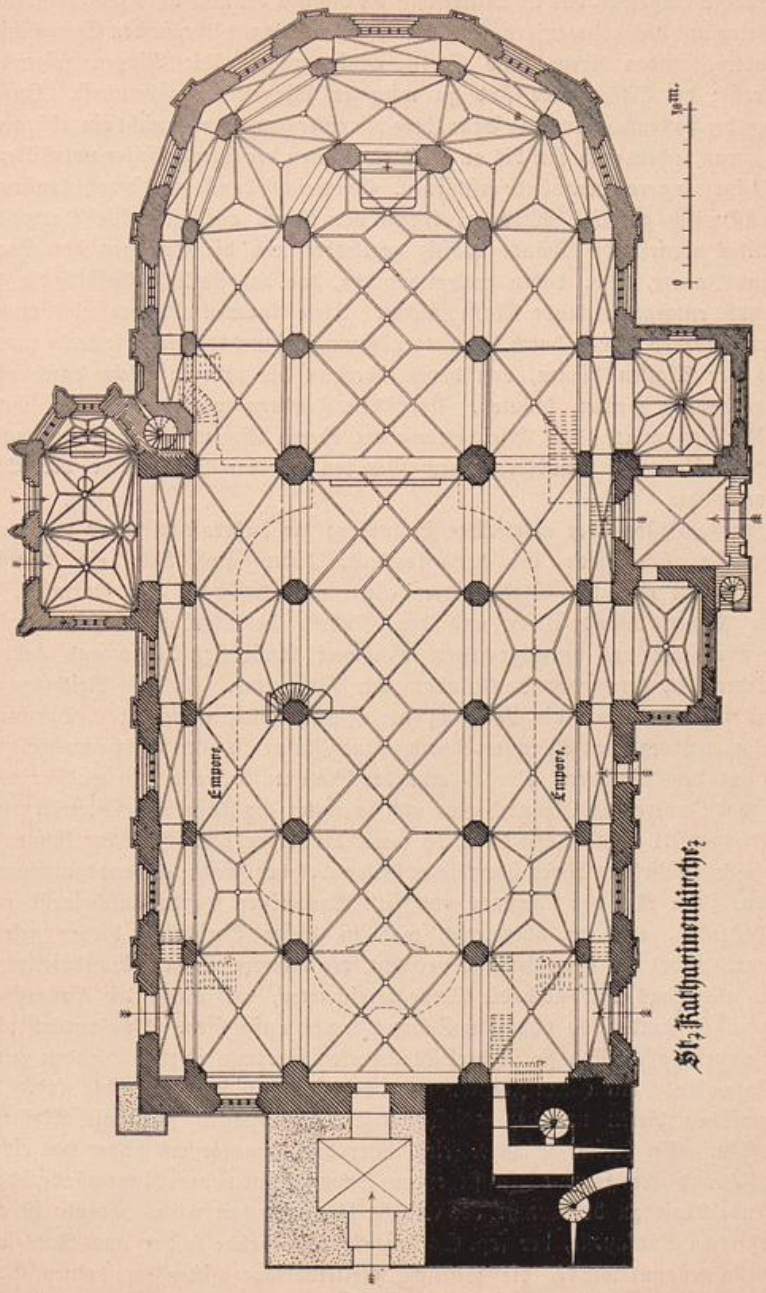


Abb. 29. Katharinenkirche. Grundriß.

von drei Stäben vorgelegt, das im Mittelschiff die Rippen der noch nicht ganz folgerichtig durchgeführten und deshalb weniger glücklich wirkenden Netzgewölbe, in den Seitenschiffen die der abwechselnden Kreuz- und Sterngewölbe trägt. Die Rippen zeigen ein Birnstabprofil; die Schlußsteine sind zu winzigen Ringen eingeschrumpft. In der Ausbildung der Außenmauern ging Brunsberg mit einer damals noch nicht eingebürgerten Bauweise voran, indem er sie fast bis an die Außenkanten der Strebepfeiler vorrückte, die dadurch als kurze innere Querwände erschienen. Er erreichte damit eine sowohl konstruktiv als auch ästhetisch günstige Wirkung, indem der Raum auf diese Weise erweitert, der Durchblick vertieft, die Wände kräftig gegliedert und die Erzeuger der Standfestigkeit ins Innere, d. h. dahin verlegt wurden, wo das statische Gefühl die dem Gewölbeschub entgegenwirkende Masse suchte. Diese inneren Strebepfeiler wurden in zwei verschiedenen Höhen durch Spitzbogenöffnungen durchbrochen, die beide zur Erleichterung der Massen dienen, von denen überdies die unteren leicht durch einen Umgang verbunden werden konnten. Über den Fenstern wurden sie durch schmale Kreuzgewölbe verspannt. Die Erleichterung der oberen Mauerteile ist sogar noch in den Zwickeln über den Gewölben durch Blenden an der Innenfläche der Obermauern fortgesetzt.

Am großartigsten aber entwickelte Brunsberg die äußere Architektur der Kirche. Er beschränkte sich zwar bei den Fenstern, deren Sohlbänke ein Kaffsims verbindet, auf das einfachste Stabwerk, entfaltete aber dafür an den Portalen, den außen nur flachen Wandpfeilern und den Giebeln der Vorbauten einen um so üppigeren Reichtum von durchbrochenem Maßwerk sowie figürlichem und anderem Schmuck jeder Art, deren der Backsteinbau nur fähig war. Zu dem Reichtum der Zierformen fügte er noch die Wirkung der Farbe durch wechselnden Durchschuß von dunkelgrün überglasten Schichten, durch grüne Glasur an allen Horizontalgesimsen, Schrägen und dem Maßwerk. Der Schmuck der Glasuren erstreckte sich wohl teilweise sogar auf das Innere, das sie noch hier und da unter der Tünche vorschimmern läßt. Die Abbildungen 31 u. 32, Tafel 14 u. 15 sowie die folgende Beschreibung können die fast berauschende Wirkung dieses überreichen Gewandes der Kirche nur andeutungsweise wiedergeben. Der Rat der Neustadt und sein Baumeister waren anscheinend einig in dem Bestreben, alles zu überbieten, was in dieser Beziehung bisher geleistet worden war. Noch nie hatte jemand versucht, die äußeren flachen Wandpfeiler der Kirche, die allerdings nur noch die Stelle bezeichneten, wo innen die Hauptstützen des Baugerüstes standen, so völlig in Schmuckformen aufzulösen. Von versteifendem Stabwerk eingeschlossen, sind sie in drei Stockwerken jedesmal in zwei Blenden geteilt, die am oberen Ende mit einem Figurenpaar unter Baldachinen geschmückt sind. Die Flächen zwischen diesen und den gekröpften Teilungsgesimsen sind mit Maßwerkformen erfüllt. Ein breiter Maßwerkfries unter dem Hauptgesims bildet das einzige Band zwischen diesen sonst allein stehenden Schmuckstücken der Längswände, deren hochschießende Kraft an der Traufe des Schiffs jäh gebrochen wird. Ebenso ist auch an der westlichen Südkapelle, der sog. Schöppenkapelle, welche später auch Rats- oder Herrenkapelle genannt wurde, die westliche Pfeilervorlage mitten im dritten Stock-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Westteil der Katharinenkirche von Südosten gesehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von drei Stäben vorgelegt, das im Mittelschiff die Rippen der noch nicht ganz folgerichtig durchgeführten und deshalb weniger glücklich wirkenden Netzgewölbe, in den Seitenschiffen die der abwechselnden Kreuz- und Sterngewölbe trägt. Die Rippen zeigen ein Birnstabprofil; die Schlußsteine sind zu winzigen Ringen eingeschrumpft. In der Ausbildung der Außenmauern ging Brunsberg mit einer damals noch nicht eingebürgerten Bauweise voran, indem er sie fast bis an die Außenkanten der Strebepfeiler vorrückte, die dadurch als kurze innere Querwände erschienen. Er erreichte damit eine sowohl konstruktiv als auch ästhetisch günstige Wirkung, indem der Raum auf diese Weise erweitert, der Durchblick vertieft, die Wände kräftig gegliedert und die Erzeuger der Standfestigkeit ins Innere, d. h. dahin verlegt wurden, wo das statische Gefühl die dem Gewölbeschub entgegenwirkende Masse suchte. Diese inneren Strebepfeiler wurden in zwei verschiedenen Höhen durch Spitzbogenöffnungen durchbrochen, die beide zur Erleichterung der Massen dienen, von denen überdies die unteren leicht durch einen Umgang verbunden werden konnten. Über den Fenstern wurden sie durch schmale Kreuzgewölbe verspannt. Die Erleichterung der oberen Mauerteile ist sogar noch in den Zwickeln über den Gewölben durch Blenden an der Innenfläche der Obermauern fortgesetzt.

Am großartigsten aber entwickelte Brunsberg die äußere Architektur der Kirche. Er beschränkte sich zwar bei den Fenstern, deren Sohlbänke ein Kaffsims verbindet, auf das einfachste Stabwerk, entfaltete aber dafür an den Portalen, den außen nur flachen Wandpfeilern und den Giebeln der Vorbauten einen um so üppigeren Reichtum von durchbrochenem Maßwerk sowie figürlichem und anderem Schmuck jeder Art, deren der Backsteinbau nur fähig war. Zu dem Reichtum der Zierformen fügte er noch die Wirkung der Farbe durch wechselnden Durchschuß von dunkelgrün überglasten Schichten, durch grüne Glasur an allen Horizontalgesimsen, Schrägen und dem Maßwerk. Der Schmuck der Glasuren erstreckte sich wohl teilweise sogar auf das Innere, das sie noch hier und da unter der Tünche vorschimmern läßt. Die Abbildungen 31 u. 32, Tafel 14 u. 15 sowie die folgende Beschreibung können die fast berauschende Wirkung dieses überreichen Gewandes der Kirche nur andeutungsweise wiedergeben. Der Rat der Neustadt und sein Baumeister waren anscheinend einig in dem Bestreben, alles zu überbieten, was in dieser Beziehung bisher geleistet worden war. Noch nie hatte jemand versucht, die äußeren flachen Wandpfeiler der Kirche, die allerdings nur noch die Stelle bezeichneten, wo innen die Hauptstützen des Baugerüstes standen, so völlig in Schmuckformen aufzulösen. Von versteifendem Stabwerk eingeschlossen, sind sie in drei Stockwerken jedesmal in zwei Blenden geteilt, die am oberen Ende mit einem Figurenpaar unter Baldachinen geschmückt sind. Die Flächen zwischen diesen und den gekröpften Teilungsgesimsen sind mit Maßwerkformen erfüllt. Ein breiter Maßwerkfries unter dem Hauptgesims bildet das einzige Band zwischen diesen sonst allein stehenden Schmuckstücken der Längswände, deren hochschießende Kraft an der Traufe des Schiffs jäh gebrochen wird. Ebenso ist auch an der westlichen Südkapelle, der sog. Schöppenkapelle, welche später auch Rats- oder Herrenkapelle genannt wurde, die westliche Pfeilervorlage mitten im dritten Stock-

Westteil der Katharinenkirche von Südosten gesehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

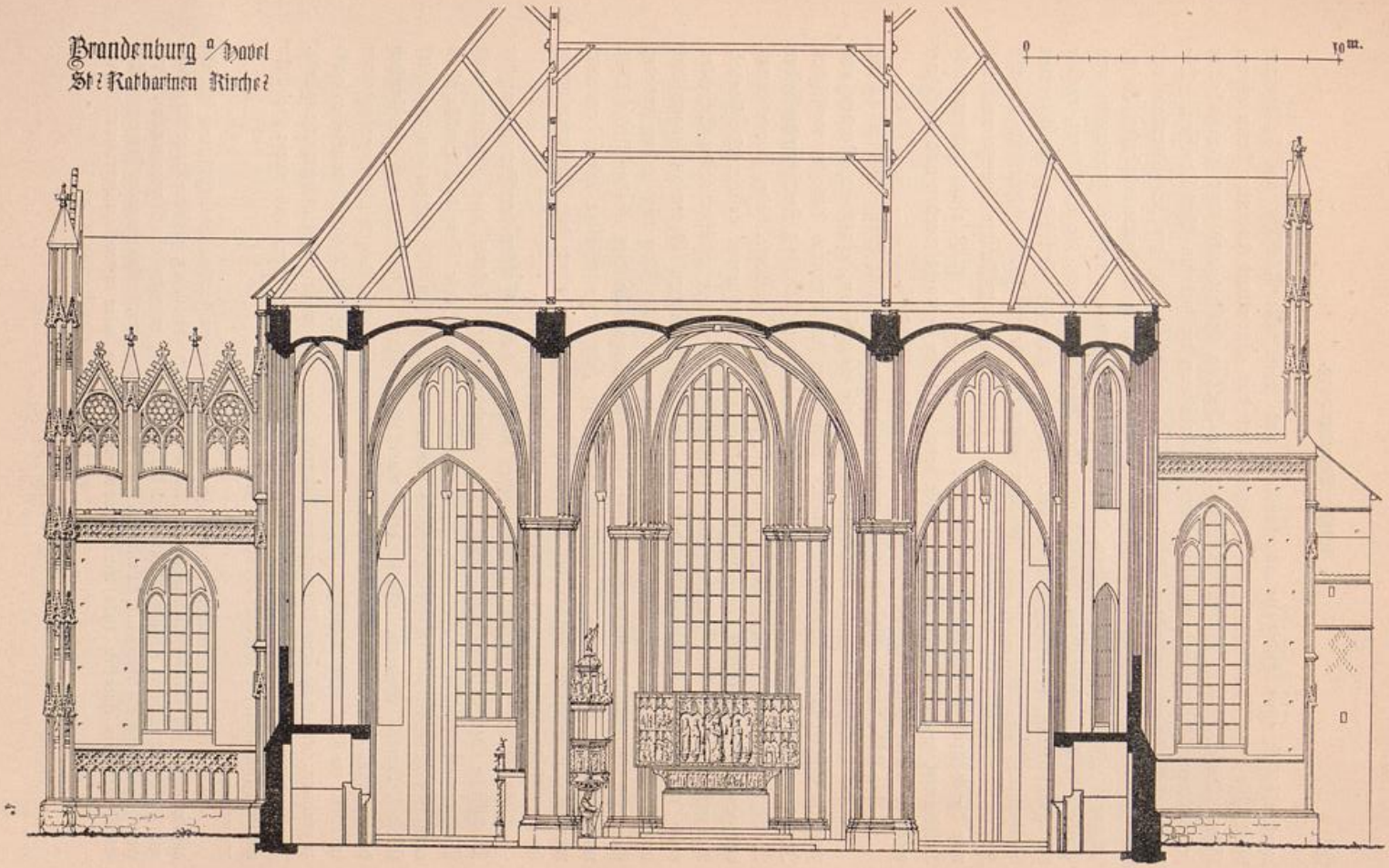


Abb. 30. Katharinenkirche. Schnitt mit Blick gegen Osten.

werk plötzlich ohne Endigung abgebrochen, und ohne alle Rücksicht auf sie beginnt die völlig neue Anordnung eines Aufbaus, der das Satteldach dahinter kaum ahnen läßt. Dieser freilich meisterhaft entworfene Aufbau besteht aus vier gleich hohen sechseckigen Pfeilern und drei schlanken Giebeln von vollendeten Verhältnissen. Die durch Eckstabwerk versteiften Pfeilerchen sind wiederum in drei Stockwerken mit baldachinartigen Wimpergen umkränzt und endigen in kreuzblumenbekrönten Spitzhelmen. In den drei Giebelchen, deren Unterteil durch ein reiches Friesmotiv und Sockelgesims abgetrennt ist, herrscht oben der Rundbogen bzw. die Kreisform, welche die Hauptlinien des Maßwerks bildet. In diese sind die zierlichsten, gleich zarten Spitzengeweben durchbrochenen Rosetten gespannt, deren größte schließlich die mit Kantenblumen besetzten Wimpergen krönen. Dieses luftige Gefüge konnte natürlich nur durch großes technisches Geschick und mancherlei kleine, nicht eben monumentale Hilfsmittel wie Eisen bis zu Drahtstärke herab zustande gebracht werden und bezeichnet auch in dieser Richtung das Äußerste, was noch zulässig ist.

Die Höhe der Backsteinschichten erfuhr an den Portalen eine Steigerung auf 15 cm.

Am Langhause waren drei gleiche Portale vorgesehen, eines im Norden und zwei im Süden in den äußersten Jochen. Von ihnen hat nur noch das im westlichen Joch der Südseite seine ursprüngliche Erscheinung bewahrt (Abb. 31). Zwischen die beiden Wandlisenen dieses Joches sind zwei schmale, aber ähnlich gebildete, hohe, jedoch stumpf endigende Pfeiler gestellt, zwischen die sich der mit Kantenblumen geschmückte Portalwimperg spannt. Die schlichte Fläche zwischen ihm und der in überhöhten Schichten reich profilierten Spitzbogentür hebt sich in wohlbedachtem Gegensatz gegen das netzartige Maßwerkmuster des seitlichen Hintergrundes ab. Von den beiden anderen Portalen ist das östliche der Südseite später überbaut und das nordwestliche 1585 nach dem Einsturz dieses Teiles der Kirche in sehr mangelhafter Weise erneuert worden. Das kleine Portal der Südseite, das westlich neben der Schöppenkapelle in die Kirche führt, ist erst 1865 hinzugefügt.

Es ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß sich über der Traufe vor der Dachfläche der Kirche einst eine hohe durchbrochene Galerie aus Pfeilern und Wimpergen befunden habe, und Adler hat in seinem Werke über den Backsteinbau eine Wiederherstellung in diesem Sinne versucht; doch finden sich davon am Bauwerk selbst keinerlei Spuren. Auch geht die Absicht seines Schöpfers zu offensichtlich darauf hin, die Kapellen, die ihrer inneren Raumverhältnisse wegen niedriger gehalten werden mußten, im Äußeren möglichst zu erhöhen und als Hauptschmuckteile auszuzeichnen, als daß jene Vermutung dadurch irgendwie wahrscheinlich gemacht würde. Die angedeutete Wirkung würde vielmehr durch eine solche hohe, das ganze Gebäude umziehende Galerie wieder vernichtet worden sein.*)

*) In ähnlichem Sinn äußert sich schon Fromme (Nomenclatura S. 34 ed. Gottschl.) durch seine Beantwortung der von ihm aufgeworfenen Frage: „Sollte es aber nicht schön stehen, wenn die Kirche um und um mit solchen durchbrochenen Steinen und Kronwerk besetzt wäre? — O, das wäre keine Manier gewesen. Denn wo bei dem Zierrat ein Überfluß ist, da wird ein Ding vielmehr verunziert." Aus Frommes Frage geht überdies hervor, daß zu seiner Zeit (1679) kein Rest für derartige Galerien (außer an den Kapellenvorbauten) sprach.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

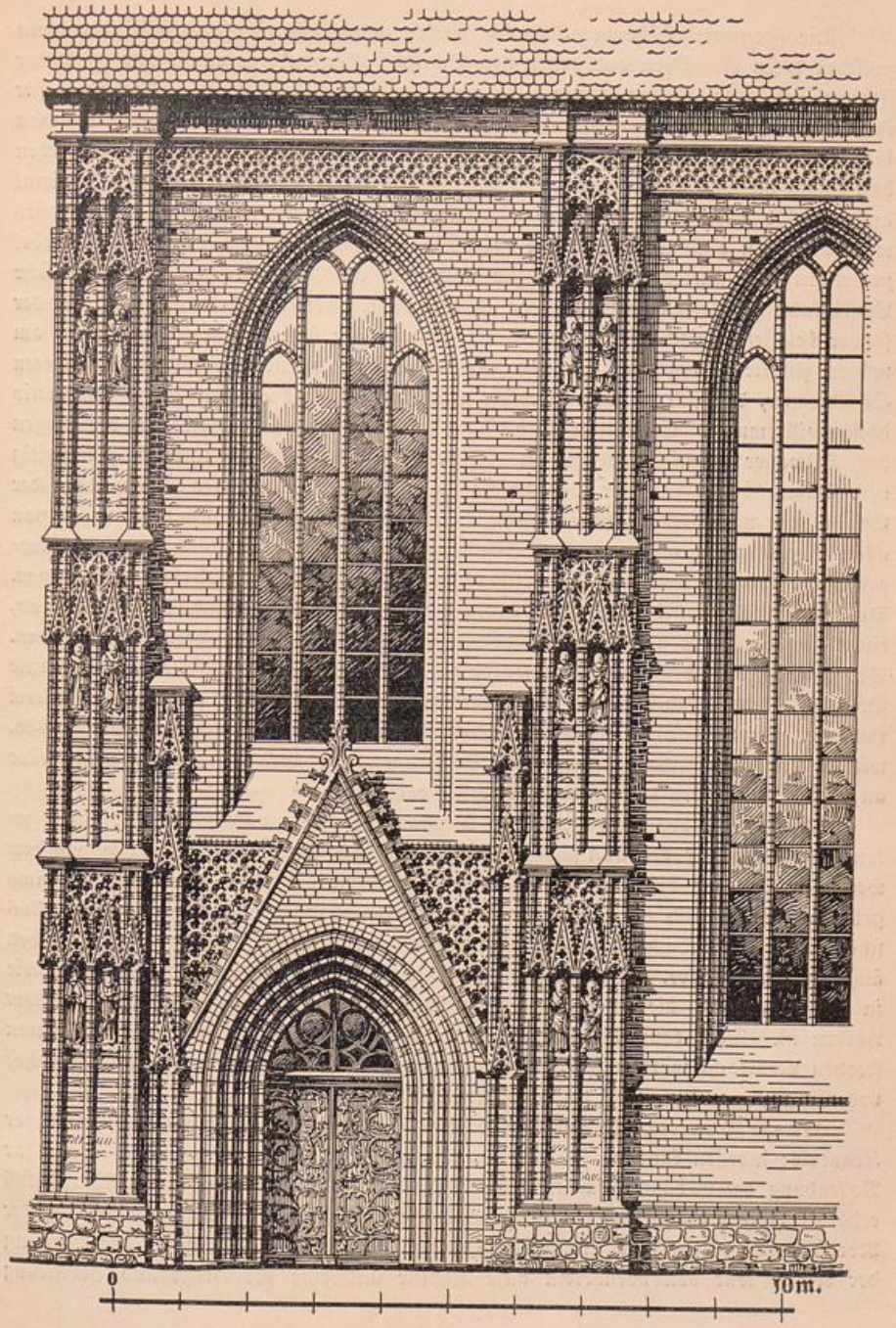


Abb. 31. Katharinenkirche. Westteil der Südseite.

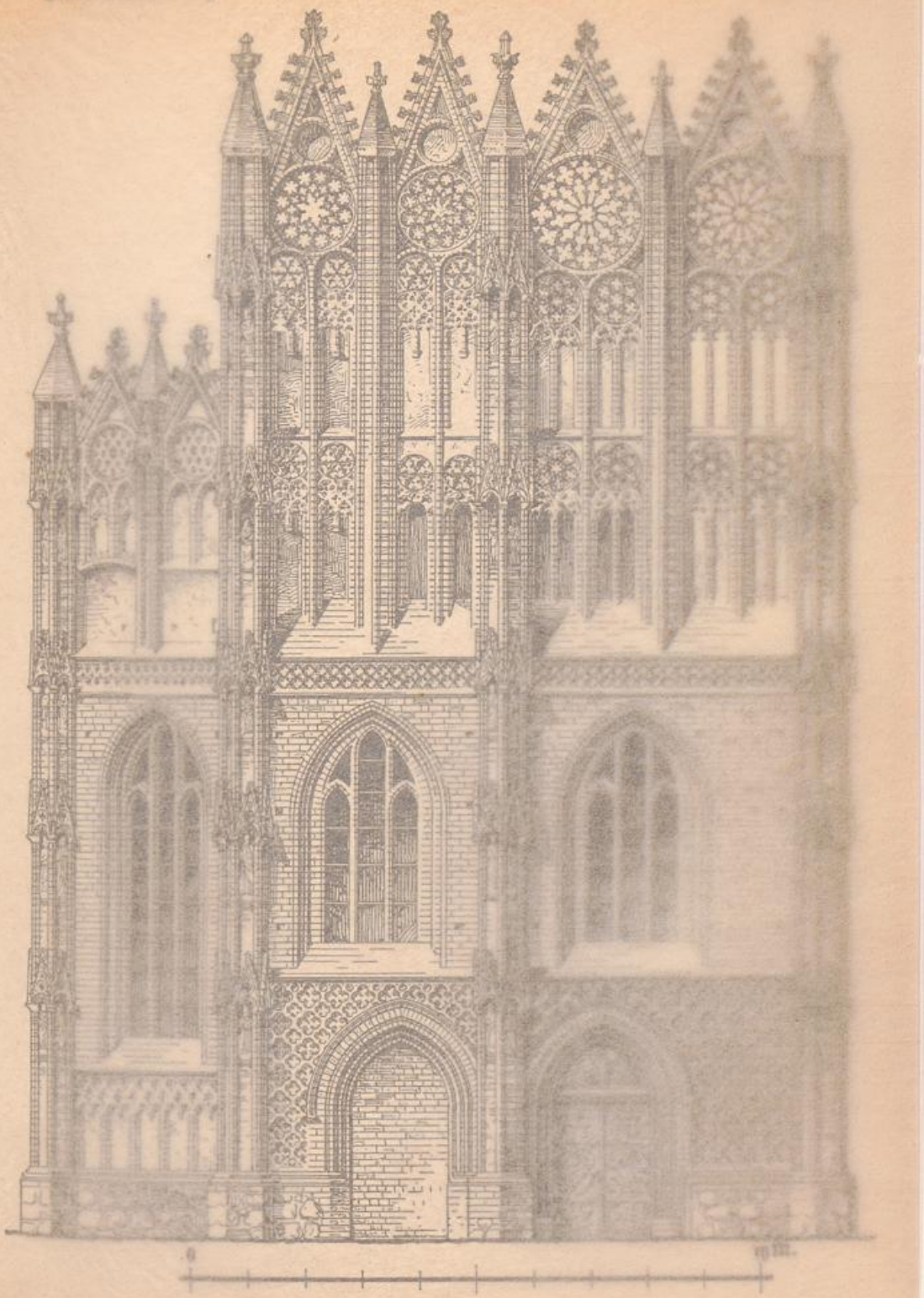
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die geringere Höhe der Kapellen führte notwendig zu oberen Scheidemauern zwischen deren Gewölben und denen des Schiffs. Der an eine rauschende Fülle der Formen gewöhnte Meister konnte diese nicht leer sehen, belebte sie vielmehr — für ihn noch maßvoll genug — mit einigen schlichten, fensterähnlichen Blenden, die man bisher irrtümlich als Reste für die Dauer geplanter und ausgeführter Fenster angesehen hat. Das gleiche Motiv wendete er in künstlerischer Folgerichtigkeit noch zweimal auf der Ostseite des Langhauses an. Hier war nicht allein des einstweiligen Abschlusses wegen, sondern auch um die beiden holzreichen Dachstühle durch einen Brandgiebel zu trennen, ein starker Tragebogen zur Aufnahme der Dachlast und eine erhebliche Verstärkung der beiden entsprechenden Arkadenpfeiler nötig. Um dem Schub, den der schwer belastete Triumphbogen gegen die Seitenschiffe übte, wirkungsvoll, d. h. am rechten Punkte zu begegnen, war dem Meister das Motiv jener durch Blenden belebten Schildmauer, das sich bei den Kapellen als Notwendigkeit ergeben hatte, konstruktiv höchst willkommen. Er legte deshalb die für später nötigen Seitenschiffdurchbrechungen der Ostmauer ebenso niedrig an (Abb. 30) und verhalf dadurch gleichzeitig dem Triumphbogen zu einer Höhenwirkung, die er bei gleich hoher Kämpferlage der Seitenbögen nicht erreicht haben würde. Seine steife Spitzbogenform, die freilich von allen Bogenformen am wenigsten Schub äußerte, paßt recht schlecht zu den Netzgewölben, deren Rippen sich vorherrschend in der Fläche einer Halbkreistonne bewegen. Der unglückliche Verschnitt beider Formen wäre durch zwei übereinander angeordnete, einen unteren runden und einen oberen steil-spitzigen Bogen vermieden worden. Der Brandgiebel über den Bögen wurde an seiner östlichen Außenseite durch schlanke Blenden belebt, deren Grund man einstweilen durch eine Maßwerk andeutende Malerei verzierte. Ja man führte sogar den durchbrochenen Fries in Traufhöhe hier plastisch, wie an den Längsseiten, herum. Zur Zeit ragen nur noch kleine kurze Spitzpfeiler an dieser Stelle über die mächtige Dachfläche hinaus.

Damit war der Kirchenbau der Neustadt zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Der Bau des nun fertigen Langhauses war anscheinend sehr rasch gefördert worden. Er war bis Ende 1395 vermutlich schon bis etwa 2 m über Kaffsims gediehen, wo deutlich ein Wechsel im Baustoff erkennbar ist, und erreichte wohl 1396 schon seine Vollendung, etwa mit Ausnahme der nachträglich vorgelegten reichen äußeren Wandpfeiler. Wir können nur vermuten, daß der vorläufige Abschluß, wie ja meistens, durch die allgemeinen wirtschaftlichen Grundbedingungen herbeigeführt worden ist. Doch kann die Unterbrechung auch unmittelbar durch die furchtbaren Fehden verursacht worden sein, die Brandenburg in jenen Jahren mit dem Erzbischof von Magdeburg, Albert IV., auszufechten hatte.

Vierte Bauzeit. Die genaue Dauer der Bauunterbrechung entzieht sich unserer Kenntnis; indessen kann es sich nur um wenige Jahre gehandelt haben, bis man zur Vollendung des Gebäudes schritt, dessen östliche Arkaden inzwischen einen Notabschluß erhalten hatten, ebenso wie die mächtige Spitzbogenöffnung, die man am Ostende der Nordseite für die dort zu erbauende Kapelle angelegt hatte; denn bei der Planung der Kirche war von vornherein diese Kapelle und eine der Größe und Bedeutung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

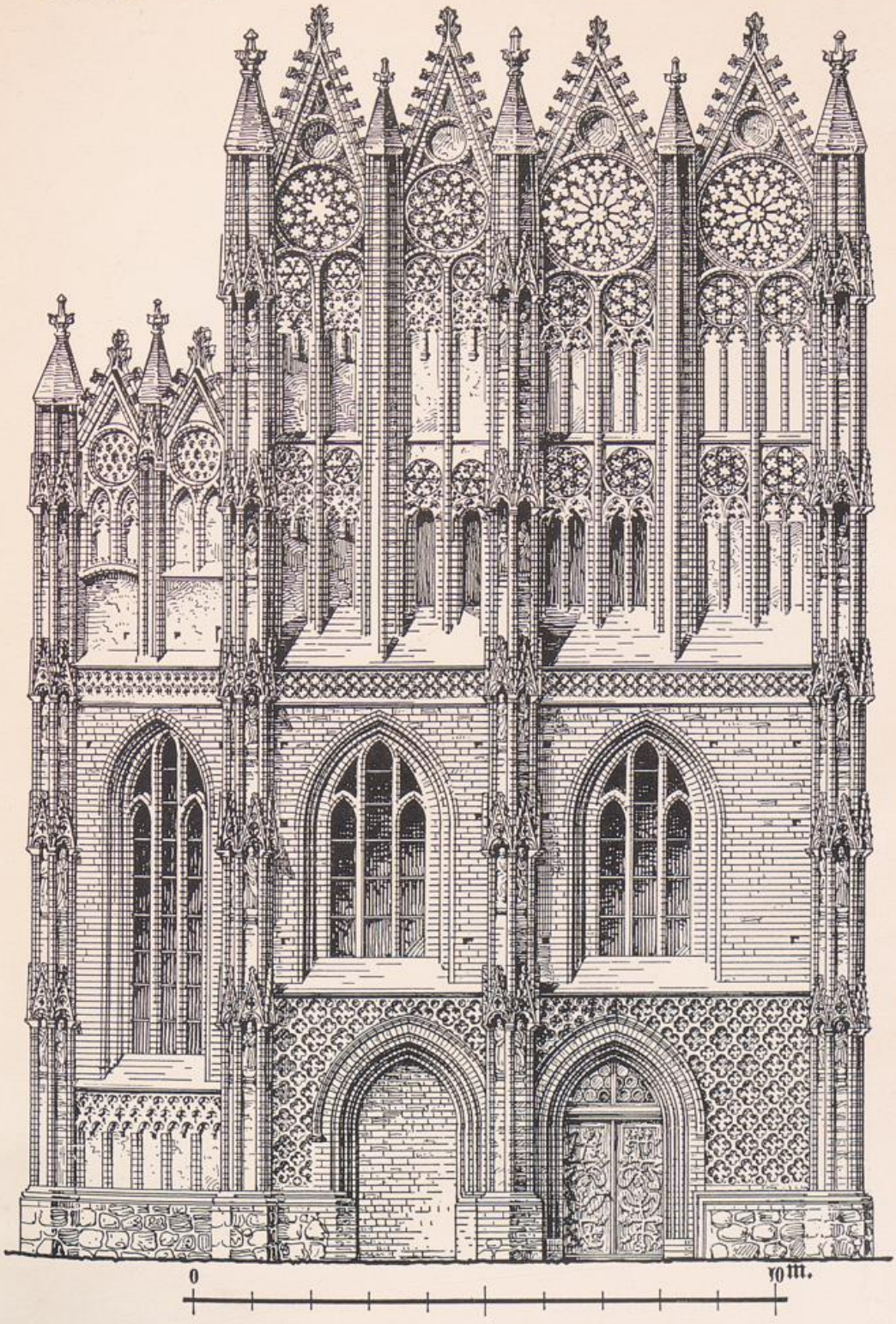


Katharinenkirche. Nordseite der Fronleichnamskapelle.

Die geringere Höhe der Kapellen führte notwendig zu oberen Scheidemauern zwischen deren Gewölben und denen des Schiffs. Der an eine rauschende Fülle der Formen gewöhnte Meister konnte diese nicht leer sehen, belebte sie vielmehr — für ihn noch maßvoll genug — mit einigen schlichten, fensterähnlichen Blenden, die man bisher irrtümlich als Reste für die Dauer geplanter und ausgeführter Fenster angesehen hat. Das gleiche Motiv wendete er in künstlerischer Folgerichtigkeit noch zweimal auf der Ostseite des Langhauses an. Hier war nicht allein des einstweiligen Abschlusses wegen, sondern auch um die beiden holzreichen Dachstühle durch einen Brandgiebel zu trennen, ein starker Tragebogen zur Aufnahme der Dachlast und eine erhebliche Verstärkung der beiden entsprechenden Arkadenpfeiler nötig. Um dem Schub, den der schwer belastete Triumphbogen gegen die Seitenschiffe übte, wirkungsvoll, d. h. am rechten Punkte zu begegnen, war dem Meister das Motiv jener durch Blenden belebten Schildmauer, das sich bei den Kapellen als Notwendigkeit ergeben hatte, konstruktiv höchst willkommen. Er legte deshalb die für später nötigen Seitenschiffdurchbrechungen der Ostmauer ebenso niedrig an (Abb. 30) und verhalf dadurch gleichzeitig dem Triumphbogen zu einer Höhenwirkung, die er bei gleich hoher Kämpferlage der Seitenbögen nicht erreicht haben würde. Seine steife Spitzbogenform, die freilich von allen Bogenformen am wenigsten Schub äußerte, paßt recht schlecht zu den Netzgewölben, deren Rippen sich vorherrschend in der Fläche einer Halbkreistonne bewegen. Der unglückliche Verschnitt beider Formen wäre durch zwei übereinander angeordnete, einen unteren runden und einen oberen steil-spitzigen Bogen vermieden worden. Der Brandgiebel über den Bögen wurde an seiner östlichen Außenseite durch schlanke Blenden belebt, deren Grund man einstweilen durch eine Maßwerk andeutende Malerei verzierte. Ja man führte sogar den durchbrochenen Fries in Traufhöhe hier plastisch, wie an den Längsseiten, herum. Zur Zeit ragen nur noch kleine kurze Spitzpfeiler an dieser Stelle über die mächtige Dachfläche hinaus.

Damit war der Kirchenbau der Neustadt zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Der Bau des nun fertigen Langhauses war anscheinend sehr rasch gefördert worden. Er war bis Ende 1395 vermutlich schon bis etwa 2 m über Kaffsims gediehen, wo deutlich ein Wechsel im Baustoff erkennbar ist, und erreichte wohl 1396 schon seine Vollendung, etwa mit Ausnahme der nachträglich vorgelegten reichen äußeren Wandpfeiler. Wir können nur vermuten, daß der vorläufige Abschluß, wie ja meistens, durch die allgemeinen wirtschaftlichen Grundbedingungen herbeigeführt worden ist. Doch kann die Unterbrechung auch unmittelbar durch die furchtbaren Fehden verursacht worden sein, die Brandenburg in jenen Jahren mit dem Erzbischof von Magdeburg, Albert IV., auszufechten hatte.

Vierte Bauzeit. Die genaue Dauer der Bauunterbrechung entzieht sich unserer Kenntnis; indessen kann es sich nur um wenige Jahre gehandelt haben, bis man zur Vollendung des Gebäudes schritt, dessen östliche Arkaden inzwischen einen Notabschluß erhalten hatten, ebenso wie die mächtige Spitzbogenöffnung, die man am Ostende der Nordseite für die dort zu erbauende Kapelle angelegt hatte; denn bei der Planung der Kirche war von vornherein diese Kapelle und eine der Größe und Bedeutung

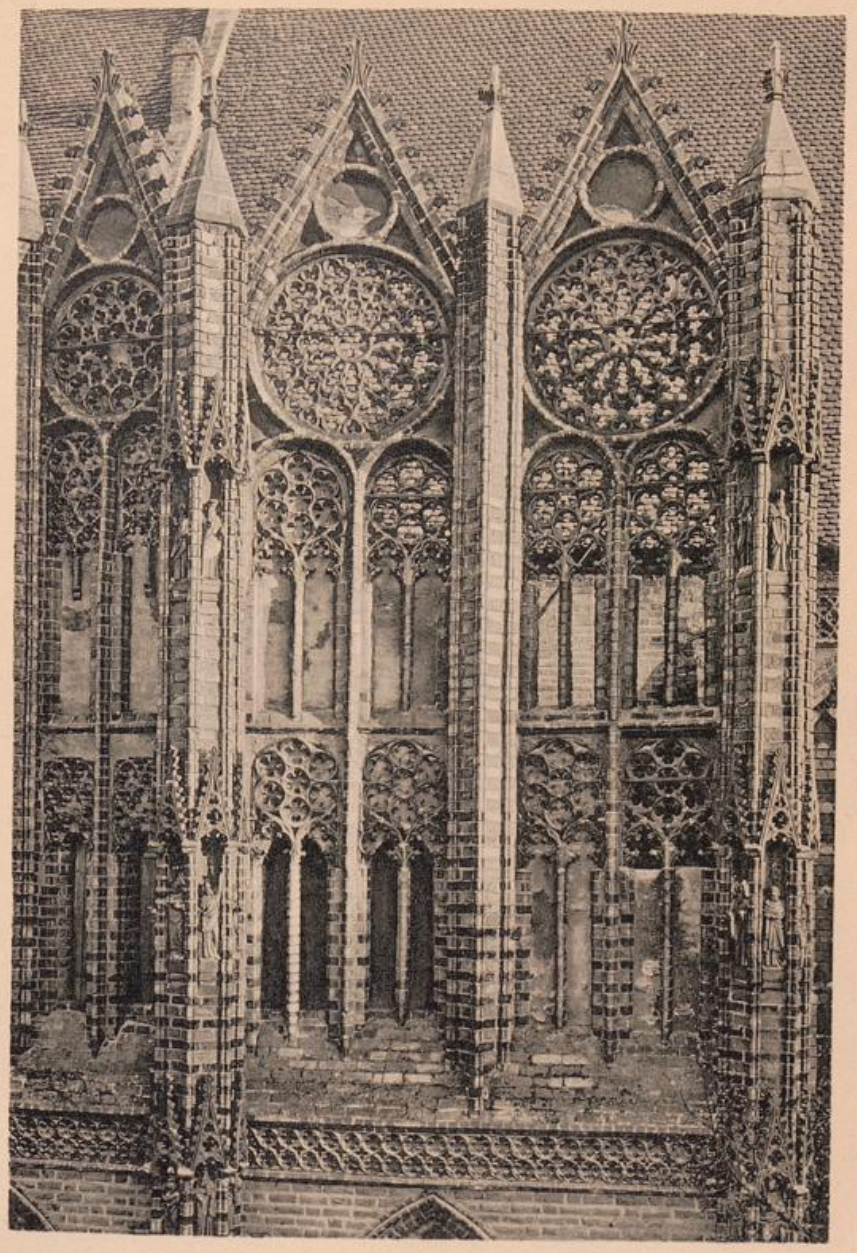


Katharinenkirche. Nordseite der Fronleichnamskapelle.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Katharinenkirche. Teil des Giebels der Fronleichnamskapelle.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Katharinenkirche. Teil des Giebels der Fronleichnamskapelle.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

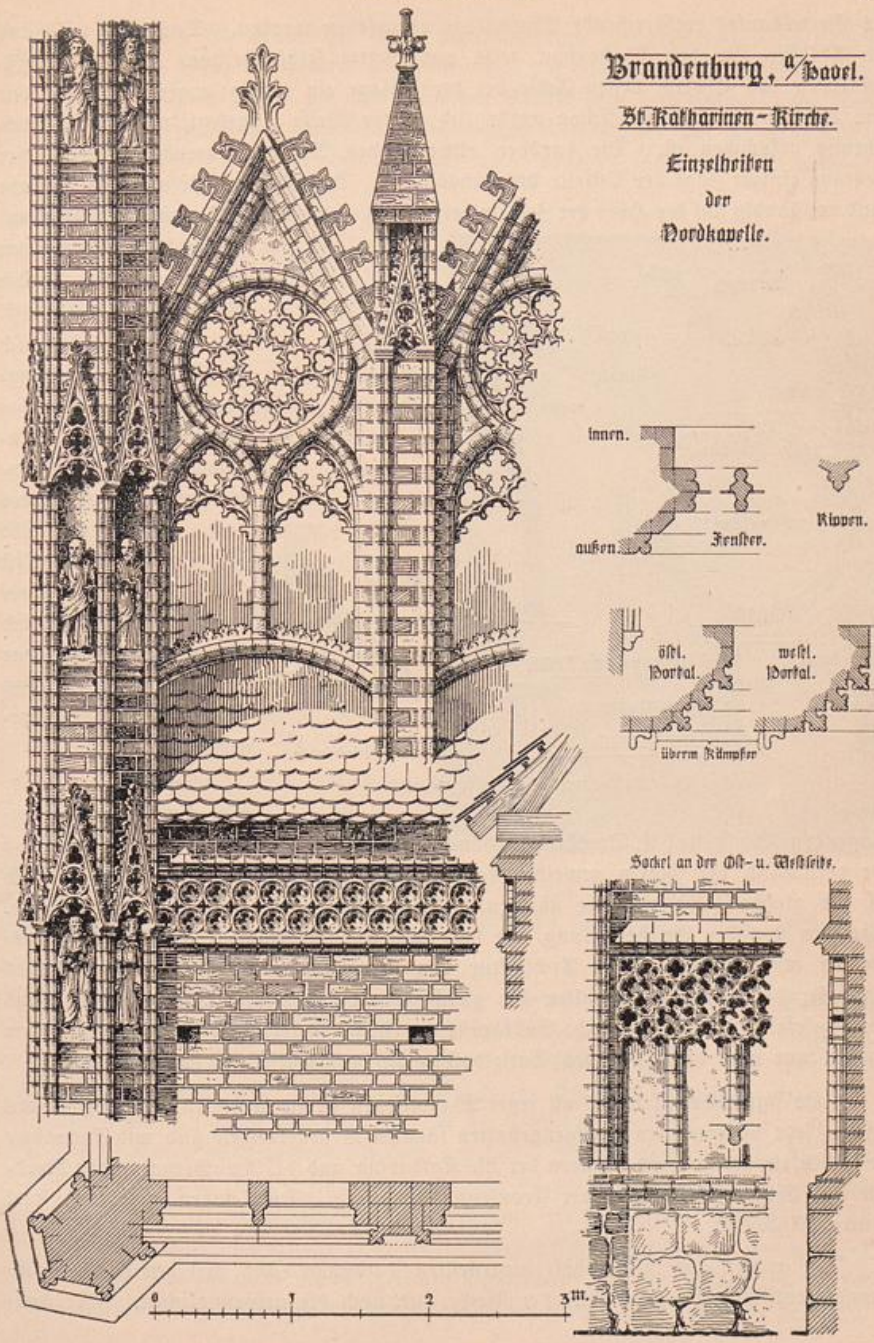


Abb. 32. Dachgalerie und andere Einzelheiten der Nordkapelle.

des Gotteshauses entsprechende Choranlage vorgesehen worden. Das geht teils aus den Abläſſen für den Kirchenbau, teils aus dieſem ſelbſt hervor. Die Grundrißgeſtaltung des Chores, deſſen Achſe bei der Anlage ein wenig ungenau geriet, war vom Meiſter ohne Zweifel ſchon anfänglich in der Weiſe feſtgelegt, wie ſie zur Ausführung gekommen iſt. Die darüber abweichenden Anſichten beruhen auf falſcher Deutung einiger Züge der Oſtſeite des Langhauſes. Des Meiſters Löſung der Aufgabe ſtand vollſtändig auf der Höhe der Zeit und ergab ſich aus deren feſt begründeten Anſchauungen heraus gleichſam als notwendig. Die Gliederung der Umfaſſungsmauer geſtaltete ſich ähnlich der des Langhauſes. Die einzige Schwierigkeit, die Anordnung der Polygonformen des Chorhauptes und ihrer Gewölbe iſt mit Geſchick gelöſt (Abb. 29). Die Ausbildung der inneren und äußeren Architektur war im übrigen durch das bereits Vorhandene gegeben.

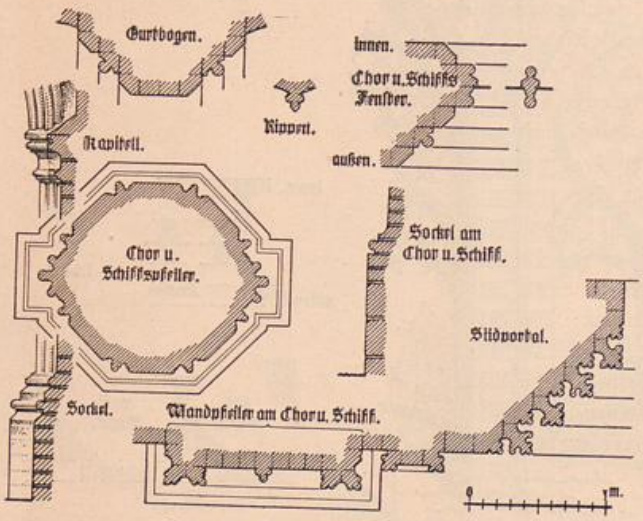


Abb. 33. Katharinenkirche. Einzelheiten.

Der an der Südſeite des Chores anzubringenden Sakriſtei („Dreskammer" nach Büſching) fügte man als Obergeſchoß eine vermutlich der Maria geweihte Kapelle hinzu und brachte den Anbau dadurch auf die gleiche Höhe wie die übrigen. Beide Stockwerke erhielten Sterngewölbe. Abgeſehen von der Geſchoßteilung, die ſich natürlich im Äußeren des Anbaues ausſprechen mußte, wurde ſeine Architektur den benachbarten Teilen des Hauptbaues angepaßt; die Ecklíſenen erhielten die gleiche breite Ausbildung wie dort und das Ganze gipfelte wie die weſtliche Südkapelle in einem entſprechenden Giebel, von dem indeſſen nur noch die Spur des Satteldaches an der Chormauer erhalten iſt.

Zum figürlichen Schmuck all jener Wandliſenen iſt zu bemerken, daß die in den Niſchen jetzt vorhandenen Heiligengeſtalten ſämtlich Erneuerungen ſind mit Ausnahme der beiden etwas derberen Figuren der hl. Katharina und hl. Amalberga an der Nordſeite des Chors, öſtlich von der Fronleichnamskapelle. Doch haben auch dieſe ſtark gelitten (Abb. 34).

Die großen aus Kiefernholz hergeſtellten Dachſtühle (Abb. 30) der beiden nacheinander entſtandenen Hauptteile der Kirche ſind noch die urſprünglichen. Ihre Kon-

struktion folgt den im Mittelalter dafür angenommenen Grundsätzen, indem sie ausgehend von den durch die Mauern gegebenen festen Stützpunkten in einfachster Weise über den Mittelschiffarkaden ein aus mehreren Stockwerken bestehendes hohes Gerüst aus durchgehenden Stielen und als Zangen wirkenden Balken mit Kopfbändern an den Enden aufbaut und in den darüber und daneben über den Seitenschiffen verbleibenden Zwickeln größere und kleinere Streben so anordnet, daß die Sparren tunlichst in gleichmäßigen Abständen von 3 bis 4 Metern unterstützt werden. Jedes Gespärr ist als Binder gefügt und steht für sich. Die Kopfenden der großen Stiele sind durch ein Längsrähm verbunden, das die ersten von Sparren zu Sparren durchgreifenden Kehlbalken unterstützt. Pfetten fehlen auch hier ganz. Im Chordachstuhl haben sich etwa 5 m vom Firstende die Reste des achteckigen Dachreiters erhalten, der einst das Dach der Kirche schmückte. Seine Spitze war frühzeitig schadhaft geworden und mußte schon 1484 erneuert werden. Es geschah unter einem Meister Paul, der 1488 als Architekt der Stadt Brandenburg genannt wird (Riedel IV, 271).

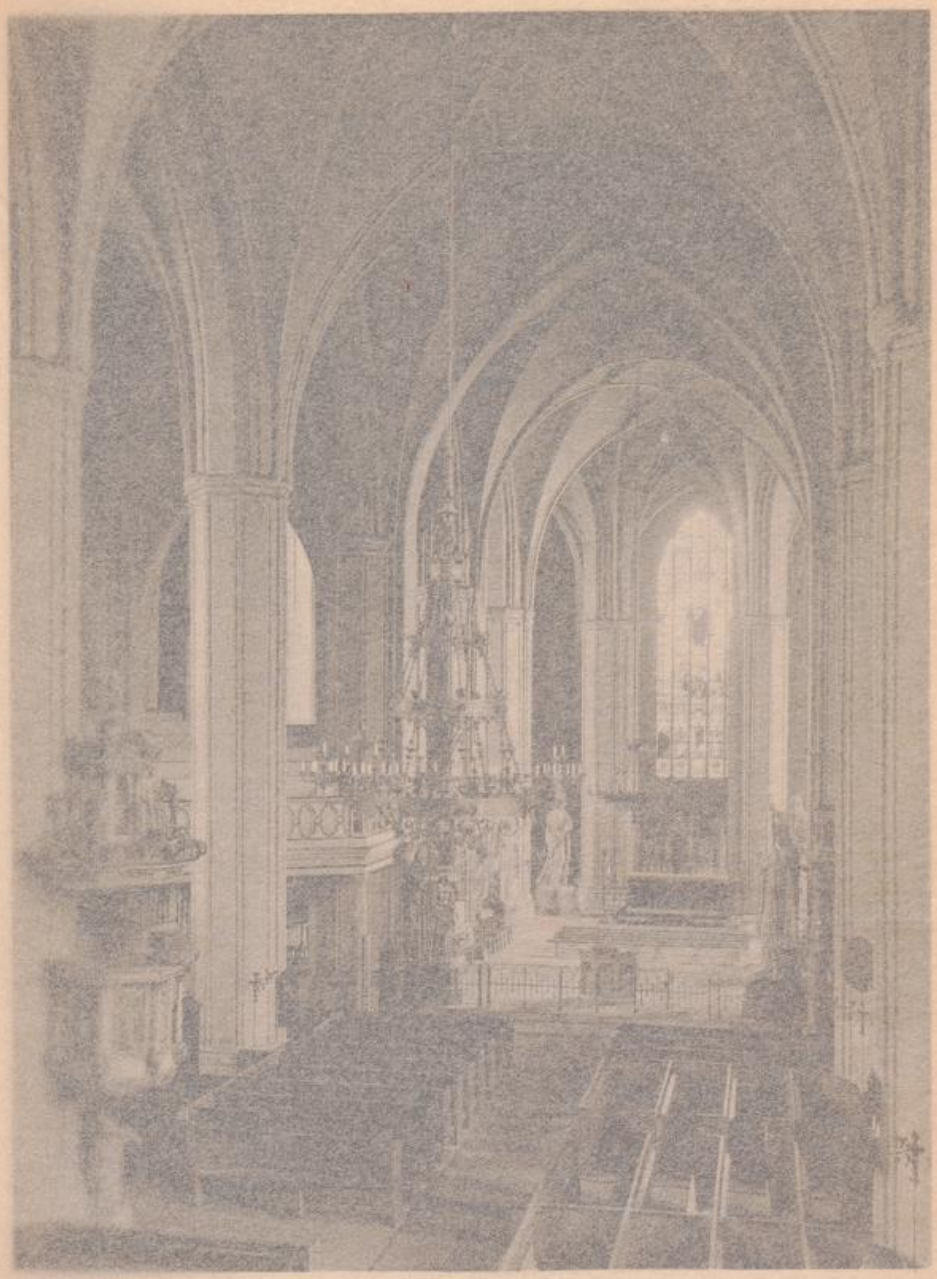
Abb. 34. Katharinenkirche.
Figuren der hl. Katharina und hl. Amalberga.

Fünfte Bauzeit. Allem Anschein nach erst nach Vollendung des Chores wurde im Norden an der Stelle, wo Langhaus und Chor zusammenstoßen, die räumlich und architektonisch bedeutendste aller Kapellen der Kirche angebaut. Es ist in ihr höchstwahrscheinlich die schon in dem Ablaßbriefe von 1395 (Urk. im Stadtarchiv I, 69) als höchst aufwendig geplant angeführte Fronleichnamskapelle zu erkennen. Ihre aus zwei fast quadratischen Jochen und einem halbsechseckigen Ostschluß gebildete Grundform hat ausgesprochene Ostung und legt sich mit der südlichen Langseite so an das Langhaus, daß sie dieses im Grundriß ostwärts mit ihrem Haupte überragt. Die Nordseite der Kapelle öffnet sich in zwei einander genäherten Portalen mit eigenartigem Beschlag (siehe S. 71), über denen die Fenster höher beginnen als die übrigen. Nach der Kirche zu ist der Raum in einem breiten Spitzbogen geöffnet, der sich so hoch erhebt, als die Sterngewölbe der Kapelle zuließen. Zu der gleichen Höhe rückte man das benachbarte schmale Gewölbe zwischen den Strebepfeilern herab, um diesen Raum mit der Kapelle zu einheit-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

licher Wirkung zu bringen. Die Rippen sitzen auch hier auf ganz vernachlässigten, fast roh wirkenden Kapitellsteinen. In der Mitte der Südseite fehlte der Stützpunkt, was den Meister zu einer Sternbildung aus vielen Rippen veranlaßte, deren Zusammenschnitt einen größeren Schlußstein oder Ring sehr vermissen läßt. Die äußere Gestaltung dieser Kapelle (Taf. 14 u. 15) stellt nicht nur das vornehmste Prachtstück der Katharinenkirche, sondern überhaupt den Gipfel der Zierkunst im Backsteinbau dar. Gegenüber der Südkapelle des Langhauses bekundet sie einen entschiedenen Fortschritt. Vor allem gelang es Brunsberg, den krassen Zwiespalt, der dort (Taf. 13) noch zwischen Wandgliederung und Giebelanordnung herrschte, aufs vollkommenste zu lösen, indem er die für den Giebelaufbau erwünschten schlanken Sechseckpfeiler schon gleich vom Grunde an in dieser Form aufführte, im übrigen aber ihre Gliederung und ihren reichen Schmuck wie dort ausbildete. Dafür entstanden indessen hier aus der Grundform der Kapelle und ihrer Stellung zur Kirche andere Schwierigkeiten, die er mit Glück überwand. Die aus jener Grundform nämlich entspringende verschiedene Stellung der äußeren nördlichen Strebepfeiler brachte auch eine ungleiche Breite der im Innern gleichen Joche mit sich, die von weitgehenden Folgen begleitet war. Sie war die Ursache, daß die zwei schlanken Giebel, die der Meister zwischen dem westlichen Hauptpfeilerpaar entworfen hatte, zwischen den beiden östlichen Pfeilern nicht die genügende Breite fanden. Er suchte diese wenigstens annähernd dadurch zu gewinnen, daß er dieses Giebelpaar schräg gegeneinander gewendet stellte. Doch mußten trotzdem noch die Kreise aller Rosetten verkleinert werden, wodurch sich wiederum sämtliche Höhen der Maßwerke verschoben. Eine zweite Schwierigkeit war, die im Grundriß ausgesprochene Ost-West-Richtung der Kapelle für die Erscheinung der Oberteile so zu drehen, daß der nordwärts aus der Hauptmasse der Kirche hervorspringende Anbau in naturgemäßer Weise seine Stirn wie sein Satteldach nach Norden wendete. Zur Behebung bzw. Milderung dieser Widersprüche kam dem Meister der außerordentlich reiche Schmuck und die freie Art der Fassadenbildung vor den Giebeln sehr zu statten. Die Hauptform des Satteldaches verschwindet hinter ihnen vollständig. Das unsymmetrisch über den östlichen polygonalen Teil hinweggeschleifte Dach fordert eine derartige Verschleierung geradezu. Sie wird durch eine aus Pfeilern und Wimpergen zierlich gebildete, über Traufhöhe zum Teil freischwebende Galerie bewirkt, die dann zur möglichsten Herstellung der Symmetrie auch auf der Westseite wiederholt wird. Alle diese Ungleichmäßigkeiten und die zu ihrer Ausgleichung angewendeten Mittel — weit entfernt, den Gesamteindruck zu stören — erhöhen vielmehr außerordentlich die malerische Wirkung, bewahren den Bau vor dem Fehler trockener schulmeisterlicher Korrektheit und umspielen seine aufs höchste gesteigerte zierliche Pracht mit jenem frischen Reiz künstlerischer Unberechenbarkeit, die in Verbindung mit dem funkelnden Gewirr des Maßwerkfiligrans und farbensatter blitzender Glasursteine eine geradezu bezaubernde Wirkung erreichen — kurzum: die Fronleichnamskapelle ist trotz aller scheinbaren Mängel ein höchst glücklicher künstlerischer Wurf, so unwahr in sich, so überschwenglich, aber auch so schön wie — ein Märchen. Dieser herrliche Vorbau mit seinem Doppelportal am Fuße war einst sicher bestimmt, durch eine Lücke der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Katharinenkirche. Inneres gegen Osten gesehen.

licher Wirkung zu bringen. Die Rippen sitzen auch hier auf ganz vernachlässigten, fast roh wirkenden Kapitellsteinen. In der Mitte der Südseite fehlte der Stützpunkt, was den Meister zu einer Sternbildung aus vielen Rippen veranlaßte, deren Zusammenschnitt einen größeren Schlußstein oder Ring sehr vermissen läßt. Die äußere Gestaltung dieser Kapelle (Taf. 14 u. 15) stellt nicht nur das vornehmste Prachtstück der Katharinenkirche, sondern überhaupt den Gipfel der Zierkunst im Backsteinbau dar. Gegenüber der Südkapelle des Langhauses bekundet sie einen entschiedenen Fortschritt. Vor allem gelang es Brunsberg, den krassen Zwiespalt, der dort (Taf. 13) noch zwischen Wandgliederung und Giebelanordnung herrschte, aufs vollkommenste zu lösen, indem er die für den Giebelaufbau erwünschten schlanken Sechseckpfeiler schon gleich vom Grunde an in dieser Form aufführte, im übrigen aber ihre Gliederung und ihren reichen Schmuck wie dort ausbildete. Dafür entstanden indessen hier aus der Grundform der Kapelle und ihrer Stellung zur Kirche andere Schwierigkeiten, die er mit Glück überwand. Die aus jener Grundform nämlich entspringende verschiedene Stellung der äußeren nördlichen Strebepfeiler brachte auch eine ungleiche Breite der im Innern gleichen Joche mit sich, die von weitgehenden Folgen begleitet war. Sie war die Ursache, daß die zwei schlanken Giebel, die der Meister zwischen dem westlichen Hauptpfeilerpaar entworfen hatte, zwischen den beiden östlichen Pfeilern nicht die genügende Breite fanden. Er suchte diese wenigstens annähernd dadurch zu gewinnen, daß er dieses Giebelpaar schräg gegeneinander gewendet stellte. Doch mußten trotzdem noch die Kreise aller Rosetten verkleinert werden, wodurch sich wiederum sämtliche Höhen der Maßwerke verschoben. Eine zweite Schwierigkeit war, die im Grundriß ausgesprochene Ost-West-Richtung der Kapelle für die Erscheinung der Oberteile so zu drehen, daß der nordwärts aus der Hauptmasse der Kirche hervorspringende Anbau in naturgemäßer Weise seine Stirn wie sein Satteldach nach Norden wendete. Zur Behebung bzw. Milderung dieser Widersprüche kam dem Meister der außerordentlich reiche Schmuck und die freie Art der Fassadenbildung vor den Giebeln sehr zu statten. Die Hauptform des Satteldaches verschwindet hinter ihnen vollständig. Das unsymmetrisch über den östlichen polygonalen Teil hinweggeschleifte Dach fordert eine derartige Verschleierung geradezu. Sie wird durch eine aus Pfeilern und Wimpergen zierlich gebildete, über Traufhöhe zum Teil freischwebende Galerie bewirkt, die dann zur möglichsten Herstellung der Symmetrie auch auf der Westseite wiederholt wird. Alle diese Ungleichmäßigkeiten und die zu ihrer Ausgleichung angewendeten Mittel — weit entfernt, den Gesamteindruck zu stören — erhöhen vielmehr außerordentlich die malerische Wirkung, bewahren den Bau vor dem Fehler trockener schulmeisterlicher Korrektheit und umspielen seine aufs höchste gesteigerte zierliche Pracht mit jenem frischen Reiz künstlerischer Unberechenbarkeit, die in Verbindung mit dem funkelnden Gewirr des Maßwerkfiligrans und farbensatter blitzender Glasursteine eine geradezu bezaubernde Wirkung erreichen — kurzum: die Fronleichnamskapelle ist trotz aller scheinbaren Mängel ein höchst glücklicher künstlerischer Wurf, so unwahr in sich, so überschwenglich, aber auch so schön wie — ein Märchen. Dieser herrliche Vorbau mit seinem Doppelportal am Fuße war einst sicher bestimmt, durch eine Lücke der

Katharinenkirche. Inneres gegen Osten gesehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Buden" hindurch von der Hauptstraße aus sichtbar zu werden. Die ehemaligen Krambuden wuchsen aber im Laufe der Jahrhunderte zu immer höheren Häusern heran, schlossen sich immer dichter aneinander, und so steht die Kapelle jetzt hinter den Häusern völlig versteckt.

An der linken Seite des Mittelpfeilers der Kapelle zwischen den beiden Portalen befindet sich die gleichzeitige Inschrift, die für die Zeitstellung der ganzen Kirche den einzigen genaueren Anhalt gibt. Sie ist in 11 kurzen Reihen in eine 6 Schichten hohe Tonplatte geschnitten, besteht mit Ausnahme des Anfangs-A aus Minuskeln und lautet unter Auflösung der Kürzungen: „Anno domini 1401 constructa est haec ecclesia in die assumpcionis mariae virginis per magistrum hinricum brunsbergh de stettin." Diese Inschrift, die sich dem Ausdrucke nach zwar auf die ganze Kirche bezieht, ist allem Anschein nach gleichzeitig mit dem Mittelpfeiler vermauert und gilt insofern zunächst für diesen Teil der Kapelle. Da diese nicht mit dem Schiff, sondern nach dem Chore entstanden erscheint, so würde das Jahr 1401 als der Abschluß des ganzen Baues zu gelten haben. 1409 wurde ein neuer Altar des hl. Blutes gestiftet, 1422 folgte ein Ablaßbrief zugunsten von Lichtern, Schmuckgeräten und anderen notwendigen Dingen für die Fronleichnamskapelle, und erst 1437 weihte Bischof Stephan den „unlängst" errichteten Altar, der zugleich der hl. Dorothea gewidmet war. Über den späteren Verbleib dieses Altars ist nichts bekannt.

Sechste Bauzeit. Nach etwa dreihundertjährigem Bestande wurde der Westbau der Kirche so schadhaft, daß er einer durchgreifenden Ausbesserung unterzogen werden mußte. Es geschah dies i. J. 1494 unter der Leitung des Meisters Klaus Derentin. Der Rat der Neustadt äußerte sich inbezug auf die Wiederherstellung, er habe begonnen, den Turm „ut der grundt" zu bauen (Schultz und Boelke, Beiträge z. Gesch. d. Katharinenkirche, S. 40). Diese Worte sind nun sicher nicht so zu verstehen, daß der Turm völlig neu errichtet worden wäre. In anderem Sinne stimmen sie indessen mit dem jetzigen Bestande des von damals noch erhaltenen Südwestteils gut zusammen; ja dieser Bestand wäre ohne jene zufällig erhaltene Nachricht gar nicht verständlich. Die an der Westseite angehäufte Mauermasse überschreitet noch erheblich die sonst im Mittelalter für solche Verhältnisse angewendeten Mauerstärken. Die kleinen Räume, die hier noch übrig bleiben, zeigen durchweg Backsteinwandungen und Formen, die nicht in die Zeit des ursprünglichen Turmes, wohl aber in das Ende des 15. Jahrh. passen, kurz: man erhält aus dem jetzigen Zustande in Verbindung mit jener Nachricht den Eindruck, daß der alte schadhaft gewordene Feldsteinturm in jenem Jahre innen stark mit Backstein ausgefüttert worden ist und zwar von Grund auf (ut der grundt), um durch diese Maßnahme seine verminderte Standfestigkeit wieder zu erhöhen. In der Umgebung der südlichen Tür zu einer der beiden Wendeltreppen sowie in den oberen Teilen, soweit sie noch mittelalterlich sind, zeigt sich ebenfalls der Baustoff des Innern.

Der bewunderungswürdig einheitliche Plan der Katharinenkirche, den völlig in seinem Sinn durchzuführen Meister Heinrich Brunsberg vergönnt gewesen war, hatte — unbekannt, in welcher Absicht oder durch welche Umstände — auf der Südseite zwischen der Schöppenkapelle am Schiff und dem Sakristeianbau am Chor eine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seltsame klaffende Lücke gelassen, in deren Tiefe das südöstliche Portal des Langhauses versteckt war (Abb. 29). Erst gegen Ende des 15. Jahrh. kam es zur Überbauung der Kluft durch einen zweistöckigen gewölbten Zwischenbau, der unten eine Vorhalle bildete, darüber aber einen Raum zur Unterbringung der Bücherei schuf, der von der Halle aus durch eine kleine Wendeltreppe in der Südwestecke zugänglich ist. Dieser Bau war das Werk eines Meisters, der im Bauwesen Brandenburgs eine eigenartige Erscheinung bildete.

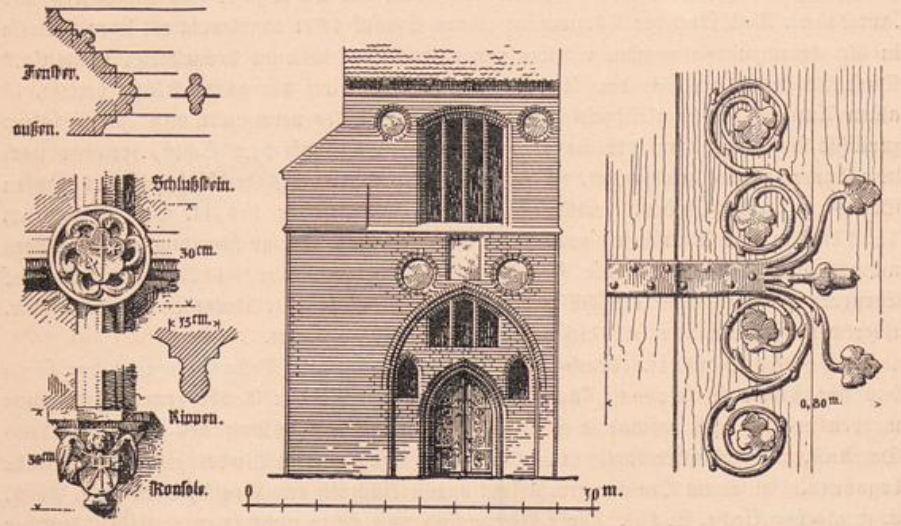


Abb. 35. Katharinenkirche. Anbau der Südseite nebst Einzelheiten.

Es konnte ja nicht ausbleiben, daß dem Rausch der Bewunderung, den der Schöpfer der Katharinenkirche wohl allgemein erweckt hatte, einmal eine gewisse Ernüchterung folgte, daß man sich von der übersprudelnden Maßwerkskunst ihres Meisters übersättigt abwendete, daß der Formenüberschwang mit seiner beinahe unfaßbaren Fülle geometrischen Zierrats von oft überzarter Feinheit umschlug in eine jeder Tändelei abholde ernste robuste Kunst, die einerseits der ruhigen Fläche zu ihrem Rechte verhalf und andrerseits das von dem früheren Meister ganz vernachlässigte Pflanzenornament in seiner zeitgemäßen Stilisierung wieder zu Ehren brachte. Alle diese Vorzüge suchte der neue Meister in seiner Kunst zu vereinen, die er hier freilich nur in bescheidenem Maße zur Geltung bringen konnte. Immerhin bringt der südliche Zwischenbau seine Eigenart in bewußtem Gegensatze zu Heinrich Brunsberg zum Ausdruck (Abb. 35). Den Feldsteinsockel führte er nicht durch, von Profilen wendete er nur einen starken Rundstab und eine einfache Kehle an; sie genügten ihm für die schlichte Spitzbogentür, für die breite flache Blende, die sie in größerem Abstand fast gleichlaufend umzieht und an ihrer Spitze ein dreiteiliges Oberlicht für die Vorhalle einschließt. Das große

vierteilige Büchereifenster schloß er im Stichbogen, gegen den die drei Pfosten stumpf totlaufen. Im übrigen belebte er die Flächen des massigen Baus nur durch wenige Rundblenden und brach die äußere Kante der Wendeltreppe, die er weit vor die benachbarte Kapelle schob, durch einen Rundstab. Im Innern verzichtete er auf eine spielende Gewölbeform, setzte aber die Rippen des einfachen Kreuzgewölbes auf schön belaubte Konsolen. Es war immerhin eine Tat, sich in dieser Weise von dem überwältigenden Einfluß seines bewunderten Vorgängers frei zu halten, und in diesem Bewußtsein brachte er am Schlußstein des oberen Gewölbes sein Meisterzeichen an (Abb. 35). Man erkennt in diesem Werk den Schöpfer der „Liberei" des Paulikloſters wieder, deren Konsolen genau den gleichen Charakter wie die des in Rede stehenden Zwischenbaues zeigen. Durch diesen wurde das Ostfenster der Schöppenkapelle verbaut, woraus anscheinend der Stifter jener Vorhalle Veranlassung nahm, für diese Stelle einen Altar zu spenden. Seine Hausmarke tritt an diesem wie an zwei Konsolen des kleinen Baues auf, hier von Engeln gehalten (Abb. 35), dort von den Buchstaben v h begleitet (siehe Hedwigsaltar).

Die baulichen Unternehmungen, von denen nun noch zu berichten ist, betreffen fast ausschließlich die Türme. Der Dachreiter auf dem Chore mußte wiederholt ausgebessert werden (z. B. i. J. 1569 durch den Stolberger Zimmermeister Stephan Remer), trotzdem fiel der Knopf i. J. 1715 wieder herunter, so daß man den Dachreiter nun ganz eingehen ließ und 1734 abbrach.

Siebente Bauzeit. Auch der alte Westturm der Kirche, von dem nicht bekannt ist, welcher Zeit seine damalige Fassung angehört hat, erlag am Ende des 16. Jahrh. dem Ansturm der Elemente. Der Turmbau stieg damals nach Zach. Garcaeus Angaben in seiner im Stadtarchiv befindlichen „Historia" 80 Ellen auf, d. h. 23 Ellen höher als die Kirche, und zwar in viereckiger Form ohne Verminderung der Grundform; darauf waren „zwo kurze Spitzen in Holzwerk gebauet und gesetzet", so daß er (nach Gottschling) ein Turmpaar vorstellte und durch die oberen Spitzen als zweifach erschien. Daraus ist zu entnehmen, daß, wenn auch die damaligen beiden Spitzen eine doppeltürmige Anlage vorstellten, die ursprüngliche Form doch bis hoch hinauf ein breites Rechteck war, über dessen Abschluß allerdings nur aus der alten Westfront von St. Gotthardt und verwandter Anlagen Schlüsse zu ziehen sind. — Dem Turm wurde ein Sturm verhängnisvoll, der am 30. Oktober 1580 die Stadt heimsuchte und ihm große Risse und Klüfte beibrachte. Die schon i. J. 1494 zur Behebung der tiefliegenden Schäden des Feldsteinturmes angewendeten Ausbesserungen hatten den Verfall nur etwa 80 Jahre hinausschieben können. Nun drohte der Einsturz unabwendlich. Nachdem die klaffenden Risse zunächst verschmiert worden waren, ergab nach dem Berichte des damaligen Oberpfarrers Beumichen eine eingehendere Untersuchung, daß sich das „Fundament geschoben, der Turm in den untersten Gewölben gar frisch geborsten und ganzer drei Finger breit durchaus bis ins Fundament auseinander gegangen war; in der Mitte des Turmes waren die Steine inwendig und auswendig ineinander geschoben, auch an den Ecken schon etliche abgelöset und ausgedränget. Eine Lotung ergab, daß der Turm von dem Kirchgiebel über drei Zollen abgewichen war". Sofort erbat man vom Kurfürsten

die Hilfe des obersten Artillerie- und Zeugmeisters Rochus, Grafen Lynar, und bereitete das Herablassen der Glocken vor. Ehe dies aber geschehen konnte, stürzte der Turm 1582 in sich zusammen. Der Kirchgiebel samt den Pfeilern und den beiden Türen, eine unter dem Turm, die andere an der Seite, sowie ein großer Teil des Gewölbes und die Orgel waren mit herniedergerissen worden.

Der Wiederaufbau des Turmes wurde alsbald durch den Meister Johannes Baptista de Sala von Mailand, einen beim Spandauer Festungsbau beschäftigten Gehilfen des Rochus, Grafen Lynar, bewerkstelligt. Drei Jahre nach dem Einsturz waren die neuen Umfassungsmauern für einen mittleren Westturm hochgeführt und konnten einstweilen mit einem verlorenen Dache abgedeckt werden. Der dazu verwendete Baustoff ist durch seine ziemlich helle gelbe Farbe kenntlich. An der Westseite entstand ein Portal mit breiter Quaderumrahmung aus Backstein, die wie der ganze Turm auf Verputz berechnet war. Der Versuch, die gotischen Formen wieder in Anwendung zu bringen, ist schlecht genug ausgefallen, wie namentlich am nordwestlichen Portal zu sehen ist. Der auf der Südseite des Turmes erhalten gebliebene Rest des früheren Westbaus erhielt ein Satteldach mit einem einfachen Renaissancegiebel gegen Süden, der erst in neuester Zeit durch einen gotischen ersetzt worden, auf einer älteren etwa um 1800 angefertigten Zeichnung der Kirche im Rathause (Baupolizeiamt) aber noch in seiner früheren Form zu sehen ist. Auch erscheint er noch auf einer Skizze des Turmes im Nachlaß des Konservators von Quast.

Im Anfang des Jahres 1592 wurde dann die Ausführung des achteckigen Aufbaus des Turmes mit seiner Kuppel und durchbrochenen Laterne (Taf. 13) durch Meister Balthasar Richter, „eines Ehrbaren Rats zu Dresden bestellter Zimmermann", in Angriff genommen und das Werk durch den Spitzendecker Michael von Utrecht zum Abschluß gebracht. Anscheinend gleichzeitig mit der Erneuerung des Turmes sicherte man die Strebepfeiler der Kirche dadurch, daß man Stichbögen dazwischen spannte, welche die unteren Durchbrechungen der Strebepfeiler miteinander zu einem fortlaufendem Umgange an der Innenseite der Langhausmauern verbanden. Die unstimmigen Anschnitte der Bögen verraten ihr spätes Entstehen (Abb. 30).

Im Jahre 1725 wurde aus Anlaß eines Blitzschlages das ganze Innere der Kirche auf Kosten der Brauerinnung „recht schön ausgeputzt", das bedeutet vermutlich weiß getüncht. Darauf bezieht sich offenbar die Jahreszahl 1725, welche, wie auch 1768 an der Vermauerung des Fensters zwischen Kirche und Bibliothekraum angemalt ist. Die alten Chöre (Emporen) der Kirche wurden i. J. 1735 „ansehnlich vergrößert" (Fincke, Nachrichten, S. 417).

Anfang des 19. Jahrh. waren die Kanten der Pfeiler noch gelb angestrichen. Eine Ausbesserung des Turmes wurde um diese Zeit vorgenommen.

1806 schlug der Blitz in den Turm und schmetterte einige Zierrate nach der Seite des Spritzenhauses herunter.

1809 folgte eine Instandsetzung des Turmes, aber bereits 1817 wurde er durch einen Blitz wieder in Brand gesetzt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

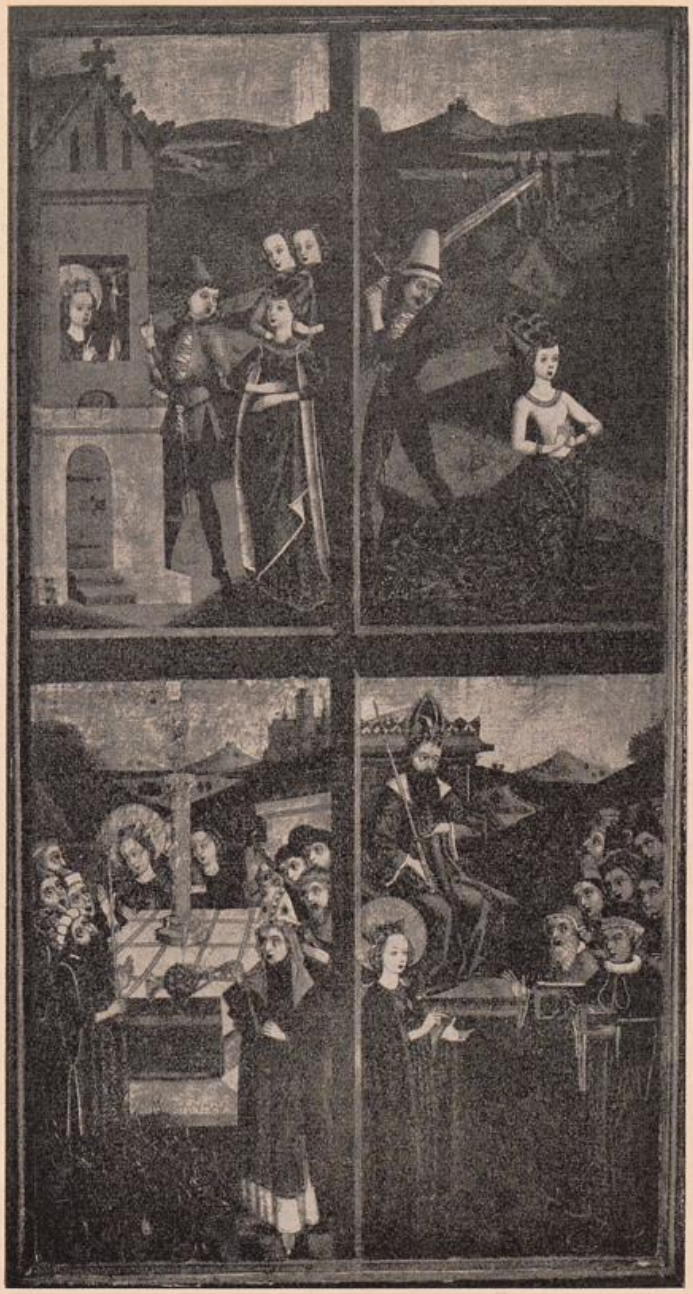


Abb. 36. Katharinenkirche. Flügel vom ehemaligen Hauptaltare (jetzt im Vorraum der Bibliothek.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1840 mußten die sog. Kunstpfeifereck-Galerien am Fuße des Achteckteiles einer Erneuerung unterzogen werden, die sich durch die roten Backsteine innerhalb des gelben Mauerwerks kennzeichnet. Zwei Jahre danach wurde die ganze Kirche im Innern erneuert, abgeputzt und mit grünlich-weißer Farbe gestrichen. Die Fußböden wurden neu gelegt und im Umgang des Chores erhöht, die Fenster mit runden Scheiben erneuert; Türen und Windfänge wurden neu angefertigt und anderes mehr.

Die Jahre 1864 und 1865 brachten Erneuerungsarbeiten am Äußeren, zu denen namentlich die farbigen Chorfenster, der Ersatz der meisten Heiligenfigürchen durch neue vom Bildhauer Koch in Potsdam und der in gotischen Stilformen gehaltene Giebel an Stelle eines alten Renaissancegiebels über dem Südteil des Westbaus gehören.

Innere Ausstattung.

Altäre. Die Mensa des ehemaligen Hochaltars steht noch an ihrem Platze. Sie scheint zweimal geweiht worden zu sein, da sie außer den aus einfachen eingeritzten Strichen bestehenden Weihkreuzen noch andere mehr nach der Mitte hin stehende zeigt, deren Schenkel sich nach den Enden erbreitern. Der Flügelschrein des Hauptaltares wurde 1842 instandgesetzt und von seiner ursprünglichen Stelle an seine jetzige unter das mittlere Chorfenster versetzt. Der auf einer Predella stehende 2,66 m breite Schrein (Taf. 17) war früher mit doppelten Flügeln ausgestattet, doch sind die äußeren gegenwärtig abgelöst und stehen getrennt in dem Raume über der Sakristei. Bei der Ausbesserung i. J. 1842 sah Heffter hinter den Figuren des Altars die Inschrift: „Anno 1474 per Gerard Weger." Die Predella enthält in fünf Abteilungen figürliche Darstellungen kleinen Maßstabes aus dem Leben der heiligen Katharina. Ihre seitlichen Konsolansätze schmücken je eine männliche Halbfigur mit leerem Schriftbande. Die 1,20 m hohen Figuren des Schreins stehen auf Blattwerkkonsolen unter einem reichen, sehr zierlich durchbrochenen, durchlaufenden Baldachinwerk. Der nischenartig vertiefte Mittelteil des Schreins enthält die um die fehlende Konsole größere, 1,50 m hohe Hauptfigur, eine Maria mit dem Jesuskinde. Dieses neigt sich der im linken Teil neben ihm stehenden hl. Katharina zu, die mit ausgestreckter Rechten im Begriff ist, sich ihm zu verloben. Auf der rechten Seite der Jungfrau steht die hl. Amalberga mit einem Kirchenmodell als Beigabe. Beide Märtyrerinnen treten die gekrönten Gestalten ihrer königlichen Verfolger unter ihre Füße. Die äußeren Figuren des Schreins sind St. Andreas mit dem gezimmerten Kreuz und St. Ägidius, dargestellt als Bischof mit Stab und Buch. Eine Hirschkuh, deren Hals von einem Pfeil durchbohrt ist, hebt sich an ihm empor. Die Flügel des Altars enthalten in zwei Reihen plastischer Darstellungen acht Szenen aus der frühen Kindheitsgeschichte Jesu. Die Bemalung des Schnitzwerks ist 1842 erneuert. Wurden die Flügel geschlossen, so zeigten ihre Außenseiten und die Innenseiten der jetzt abgetrennten Schutztüren zwei Reihenfolgen von je acht Gemälden, deren eine (links) das Leben der heiligen Katharina, die andere (rechts) das der heiligen Amalberga vorführt. Sie sind für die Kostümgeschichte des 15. Jahrh. wertvoll (Abb. 36). Von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

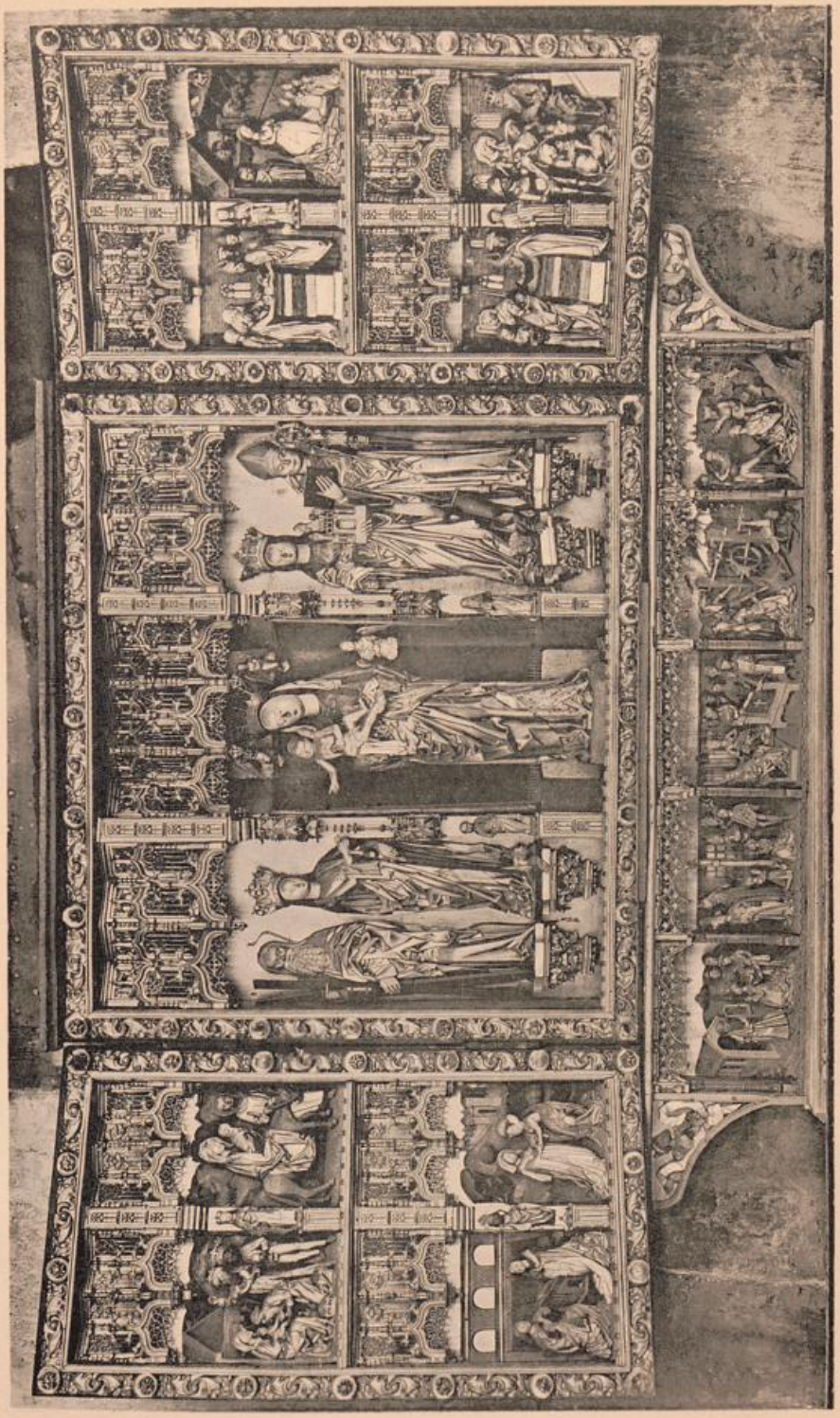
Katharinenkirche. Der frühere Hauptaltar (sog. Wegersche Altar).

1840 mußten die sog. Kunstpfeifereken-Galerien am Fuße des Achteckteiles einer Erneuerung unterzogen werden, die sich durch die roten Backsteine innerhalb des gelben Mauerwerks kennzeichnet. Zwei Jahre danach wurde die ganze Kirche im Innern erneuert, abgeputzt und mit grünlich-weißer Farbe gestrichen. Die Fußböden wurden neu gelegt und im Umgang des Chores erhöht, die Fenster mit runden Scheiben erneuert; Türen und Windfänge wurden neu angefertigt und anderes mehr.

Die Jahre 1864 und 1865 brachten Erneuerungsarbeiten am Äußeren, zu denen namentlich die farbigen Chorfenster, der Ersatz der meisten Heiligenfigürchen durch neue vom Bildhauer Koch in Potsdam und der in gotischen Stilformen gehaltene Giebel an Stelle eines alten Renaissancegiebels über dem Südteil des Westbaus gehören.

Innere Ausstattung.

Altäre. Die Mensa des ehemaligen Hochaltars steht noch an ihrem Platze. Sie scheint zweimal geweiht worden zu sein, da sie außer den aus einfachen eingeritzten Strichen bestehenden Weihkreuzen noch andere mehr nach der Mitte hin stehende zeigt, deren Schenkel sich nach den Enden erbreitern. Der Flügelschrein des Hauptaltares wurde 1842 instandgesetzt und von seiner ursprünglichen Stelle an seine jetzige unter das mittlere Chorfenster versetzt. Der auf einer Predella stehende 2,66 m breite Schrein (Taf. 17) war früher mit doppelten Flügeln ausgestattet, doch sind die äußeren gegenwärtig abgelöst und stehen getrennt in dem Raume über der Sakristei. Bei der Ausbesserung i. J. 1842 sah Heffter hinter den Figuren des Altars die Inschrift: „Anno 1474 per Gerard Weger." Die Predella enthält in fünf Abteilungen figürliche Darstellungen kleinen Maßstabes aus dem Leben der heiligen Katharina. Ihre seitlichen Konsolansätze schmücken je eine männliche Halbfigur mit leerem Schriftbande. Die 1,20 m hohen Figuren des Schreins stehen auf Blattwerkkonsolen unter einem reichen, sehr zierlich durchbrochenen, durchlaufenden Baldachinwerk. Der nischenartig vertiefte Mittelteil des Schreins enthält die um die fehlende Konsole größere, 1,50 m hohe Hauptfigur, eine Maria mit dem Jesuskinde. Dieses neigt sich der im linken Teil neben ihm stehenden hl. Katharina zu, die mit ausgestreckter Rechten im Begriff ist, sich ihm zu verloben. Auf der rechten Seite der Jungfrau steht die hl. Amalberga mit einem Kirchenmodell als Beigabe. Beide Märtyrerinnen treten die gekrönten Gestalten ihrer königlichen Verfolger unter ihre Füße. Die äußeren Figuren des Schreins sind St. Andreas mit dem gezimmerten Kreuz und St. Ägidius, dargestellt als Bischof mit Stab und Buch. Eine Hirschkuh, deren Hals von einem Pfeil durchbohrt ist, hebt sich an ihm empor. Die Flügel des Altars enthalten in zwei Reihen plastischer Darstellungen acht Szenen aus der frühen Kindheitsgeschichte Jesu. Die Bemalung des Schnitzwerks ist 1842 erneuert. Wurden die Flügel geschlossen, so zeigten ihre Außenseiten und die Innenseiten der jetzt abgetrennten Schutztüren zwei Reihenfolgen von je acht Gemälden, deren eine (links) das Leben der heiligen Katharina, die andere (rechts) das der heiligen Amalberga vorführt. Sie sind für die Kostümgeschichte des 15. Jahrh. wertvoll (Abb. 36). Von



Katharinenkirche. Der frühere Hauptaltar (sog. Wegersche Altar).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

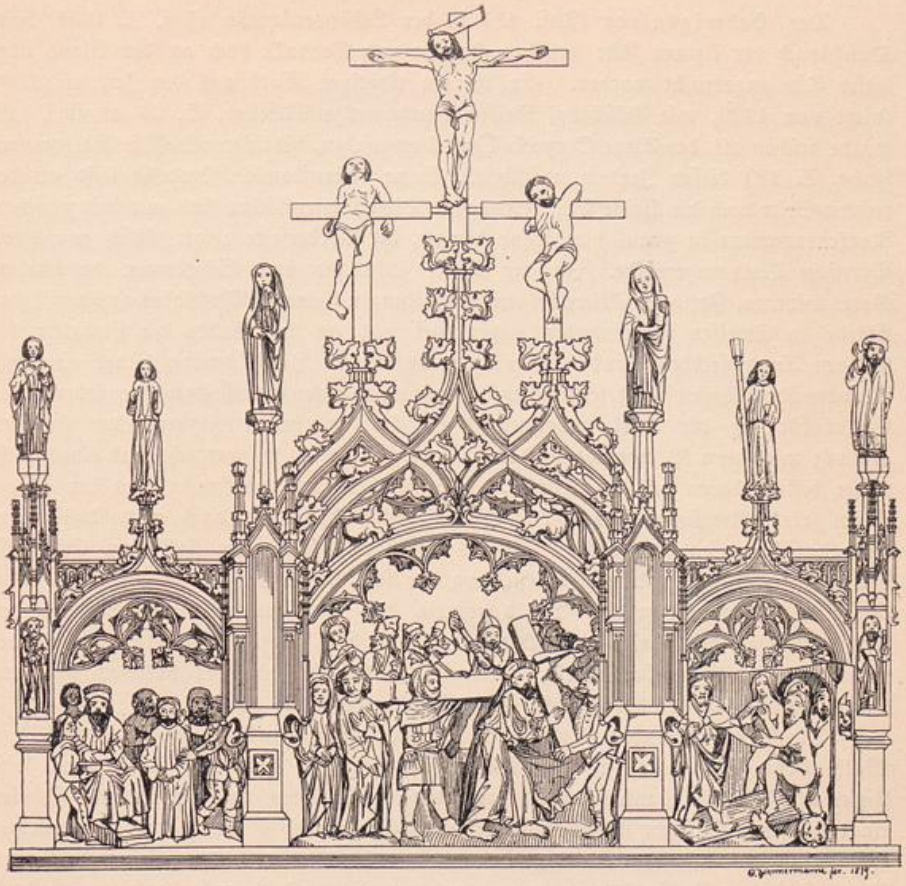


Abb. 37. Katharinenkirche. Altaraufsatz, z. Zt. im Vorraum der Bibliothek (nach Bergau, Fig. 74).

etwas anderem Charakter sind die Malereien an den Außenseiten der Schutztüren, die vier Szenen aus der Leidensgeschichte Christi wiedergeben. Die Erklärung der figürlichen Darstellungen siehe in Heffter, Wegweiser S. 113.

Der Altaraufsatz im Raum über der Sakristei (Abb. 37), der bis 1842 den Hauptaltar bekrönte und als zu ihm gehörig angesehen wurde, paßt weder seinem Breitenmaß noch der Art seiner Arbeit nach zu jenem und ist wohl ursprünglich nicht dafür bestimmt gewesen. Sein anziehender Entwurf ist fast roh ausgeführt worden. Seine durchbrochene Architektur wird von einer Kreuzigungsgruppe bekrönt; in die offenen Bögen sind unter teilweiser Beseitigung von deren Gewänden fremde figürliche Gruppen hineingezwängt, die einen Ecce-Homo, die Kreuztragung und die Höllenfahrt Christi darstellen (vgl. Wernicke, Gesch. d. Kathar.-K., S. 14).

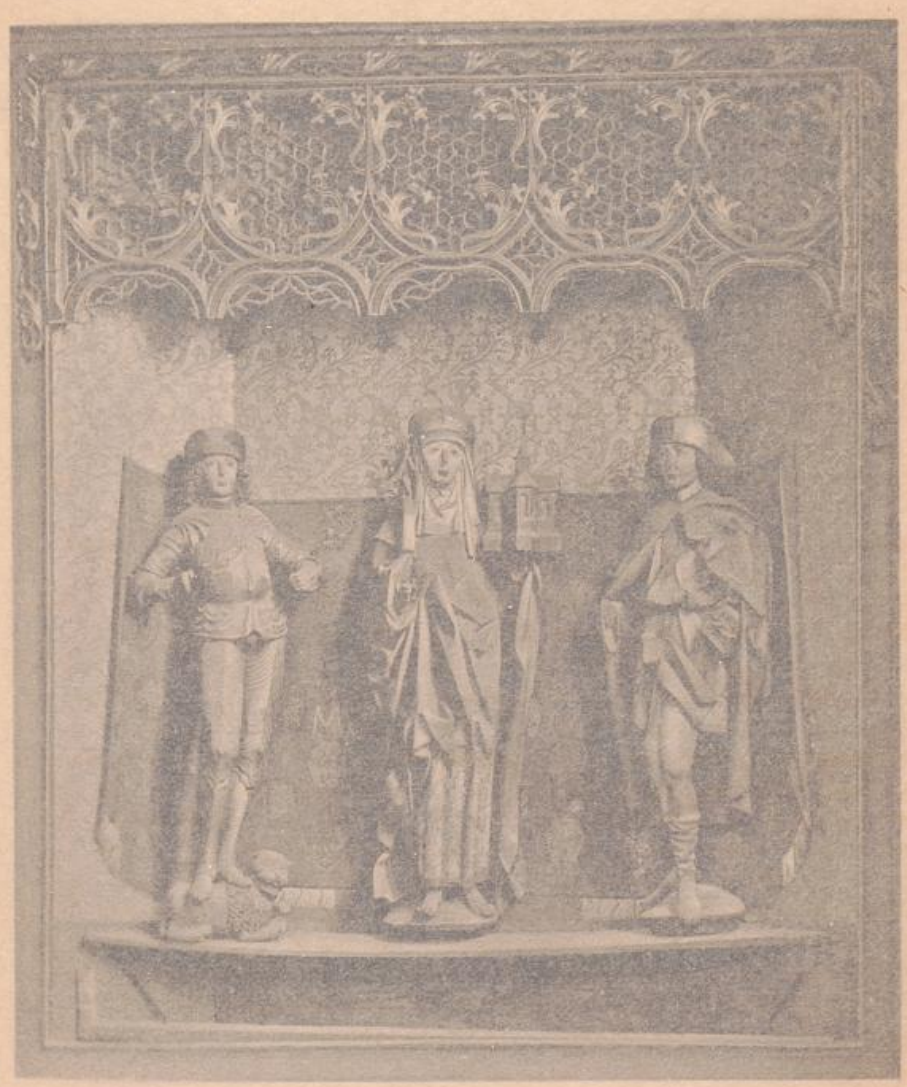
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Hedwigsaltar (Taf. 18) in der Schöppenkapelle ist i. J. 1736 beim Durchbruch der kleinen Tür zwischen Kapelle und Vorhalle hoch an der Wand über dieser Tür angebracht worden. Er ist ein tüchtiges Werk aus der Zeit um 1500 (nicht von 1409, wie Büsching, Reisen durch einige Münster, S. 26 angibt). Er wurde früher als der Altar Corporis Christi angesehen, bis Wernicke (Die Katharinenkirche, S. 18) diesen Irrtum aufklärte. Seine kastenförmige Predella läßt an der rechten Seite noch die kleine Tür erkennen. Diese Seitenflächen sind mit spätgotischem Rankenornament in grünlichem Tone bemalt, die Vorderseite zeigt hübsch gezeichnete figürliche Temperagemälde. In der Mitte steht die von Schwertern durchbohrte Mater dolorosa. Zu ihren Seiten folgen Darstellungen kleineren Maßstabes aus dem Leben Christi in Streifen übereinander angeordnet und an den Enden die Gestalten der heiligen Anna selbdritt und des heiligen Antonius. Im Schreine bildet eine fein durchbrochene Maßwerkarchitektur oben Baldachin und unten einen fast ganz weggebrochenen Sockel für die drei edel gedachten 1 bis 1,10 m hohen Figuren der heiligen Hedwig mit einem Kirchenmodell, des heiligen Rochus in Pilgertracht und eines nicht näher bestimmbaren heiligen Ritters. Die Gemälde an den Innenseiten der Flügel stellen vier Vorgänge aus der Hedwigslegende dar, der auch noch das obere Bild der Außenseite des rechten Flügels angehört. Außerdem sind zwei Erlebnisse des heiligen Rochus und eine Darstellung der sog. Messe Gregors zu erkennen. Auf dieser ist unten ein weißer Schild gemalt, der die Hausmarke des Stifters des Altars und zu den Seiten die Buchstaben v und h zeigt. Wie oben bereits erwähnt, ist es dieselbe Hausmarke, die zweimal an den Konsolen des südlichen Zwischenbaues, nämlich in der Nordostecke seiner beiden Geschosse, auftritt.

Die Kanzel von Holz (Taf. 16) ist laut Inschrift an der Vorderseite i. J. 1668 von Math. Hesse und seiner Ehefrau Magdalena Kramers gestiftet. Die etwas steife Figur des Apostels Paulus bildet ihre Stütze. In ihren von gewundenen Säulen eingeschlossenen Nischen stehen kleine Figuren Christi und seiner Jünger in bewegter Haltung. Der Schalldeckel endigt in einer durchbrochenen Laterne, die von kleinen Engeln mit den Passionswerkzeugen umgeben und von dem auferstandenen Heiland mit der Siegesfahne bekrönt ist. Das ornamentale Beiwerk zeigt den Knorpelstil der niederdeutschen Spätrenaissance. Als eine reizvolle Einzelheit ist die mit Engelköpfen und Fruchtschnüren geschmückte Tür zur Kanzeltreppe zu nennen, deren Drücker und Handgriff zierlich gearbeitet sind. Im Jahre 1842 hat die Kanzel eine Auffrischung ihrer in weiß und blau mit etwas Gold gehaltenen Bemalung erfahren.

Die Orgel (Taf. 19) ist eine wertvolle Arbeit der Barockzeit von 1725. Aus der Werkstatt des Orgelbauers Wagner in Berlin hervorgegangen wurde sie laut Inschrift i. J. 1731 von Georg Friedr. Wüttigen „ausstaffiert" (bemalt und mit Gold aufgeputzt). Die geschickte freie Gruppierung des Prospektes, die schön durchgearbeiteten Körper der Karyatiden der seitlichen Gruppen und andrer figürlicher Schmuck sowie das groß und schwungvoll behandelte Akanthusornament (Abb. 38) bezeugen einen hervorragend tüchtigen Dekorationsbildhauer als Verfertiger des schönen Werkes, dessen freie saftige Formen sich äußerst wohltuend zwischen das dürre Stabwerk der etwas trockenen Innenarchitektur der Kirche schmiegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Katharinenkirche. Schrein des Hedwigsaltares.

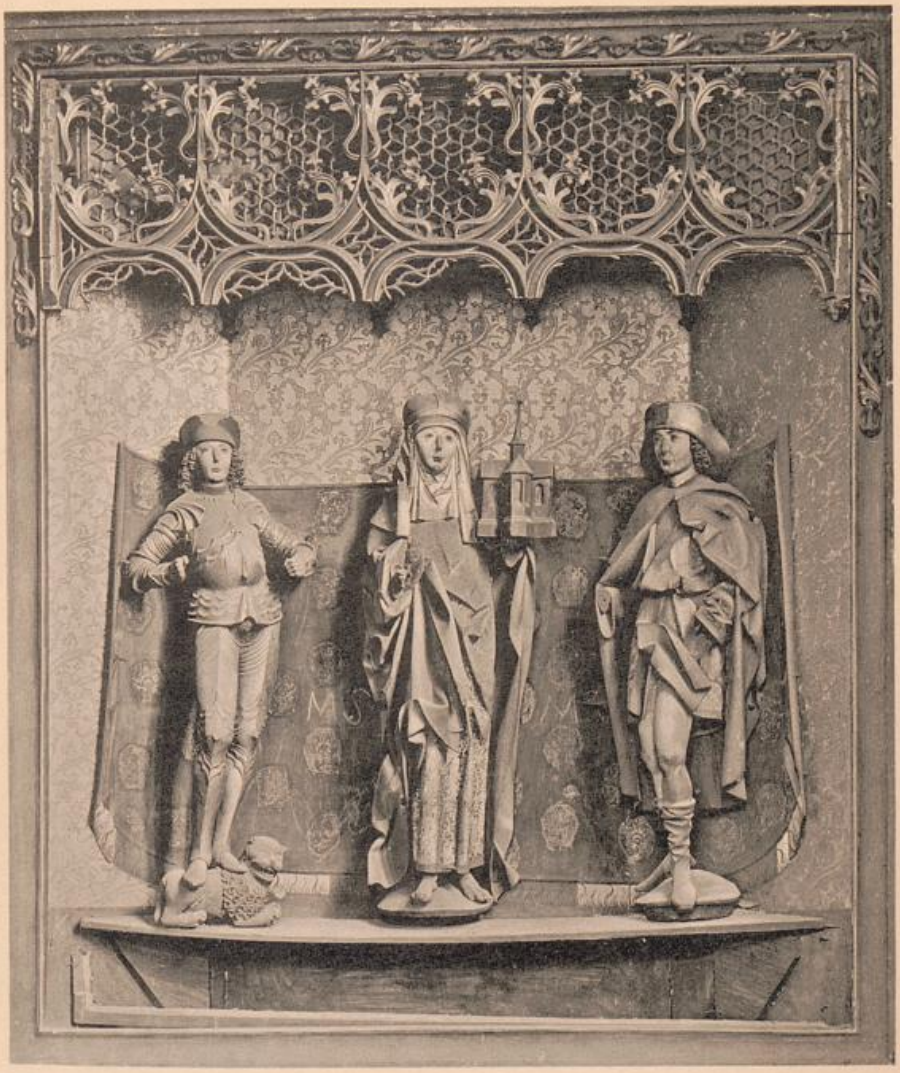
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Hedwigsaltar (Taf. 18) in der Schöppenkapelle ist i. J. 1736 beim Durchbruch der kleinen Tür zwischen Kapelle und Vorhalle hoch an der Wand über dieser Tür angebracht worden. Er ist ein tüchtiges Werk aus der Zeit um 1500 (nicht von 1409, wie Büsching, Reisen durch einige Münster, S. 26 angibt). Er wurde früher als der Altar Corporis Christi angesehen, bis Wernicke (Die Katharinenkirche, S. 18) diesen Irrtum aufklärte. Seine kastenförmige Predella läßt an der rechten Seite noch die kleine Tür erkennen. Diese Seitenflächen sind mit spätgotischem Rankenornament in grünlichem Tone bemalt, die Vorderseite zeigt hübsch gezeichnete figürliche Temperagemälde. In der Mitte steht die von Schwertern durchbohrte Mater dolorosa. Zu ihren Seiten folgen Darstellungen kleineren Maßstabes aus dem Leben Christi in Streifen übereinander angeordnet und an den Enden die Gestalten der heiligen Anna selbdritt und des heiligen Antonius. Im Schreine bildet eine fein durchbrochene Maßwerkarchitektur oben Baldachin und unten einen fast ganz weggebrochenen Sockel für die drei edel gedachten 1 bis 1,10 m hohen Figuren der heiligen Hedwig mit einem Kirchenmodell, des heiligen Rochus in Pilgertracht und eines nicht näher bestimmbaren heiligen Ritters. Die Gemälde an den Innenseiten der Flügel stellen vier Vorgänge aus der Hedwigslegende dar, der auch noch das obere Bild der Außenseite des rechten Flügels angehört. Außerdem sind zwei Erlebnisse des heiligen Rochus und eine Darstellung der sog. Messe Gregors zu erkennen. Auf dieser ist unten ein weißer Schild gemalt, der die Hausmarke des Stifters des Altars und zu den Seiten die Buchstaben v und h zeigt. Wie oben bereits erwähnt, ist es dieselbe Hausmarke, die zweimal an den Konsolen des südlichen Zwischenbaues, nämlich in der Nordostecke seiner beiden Geschosse, auftritt.

Die Kanzel von Holz (Taf. 16) ist laut Inschrift an der Vorderseite i. J. 1668 von Math. Hesse und seiner Ehefrau Magdalena Kramers gestiftet. Die etwas steife Figur des Apostels Paulus bildet ihre Stütze. In ihren von gewundenen Säulen eingeschlossenen Nischen stehen kleine Figuren Christi und seiner Jünger in bewegter Haltung. Der Schalldeckel endigt in einer durchbrochenen Laterne, die von kleinen Engeln mit den Passionswerkzeugen umgeben und von dem auferstandenen Heiland mit der Siegesfahne bekrönt ist. Das ornamentale Beiwerk zeigt den Knorpelstil der niederdeutschen Spätrenaissance. Als eine reizvolle Einzelheit ist die mit Engelköpfen und Fruchtschnüren geschmückte Tür zur Kanzeltreppe zu nennen, deren Drücker und Handgriff zierlich gearbeitet sind. Im Jahre 1842 hat die Kanzel eine Auffrischung ihrer in weiß und blau mit etwas Gold gehaltenen Bemalung erfahren.

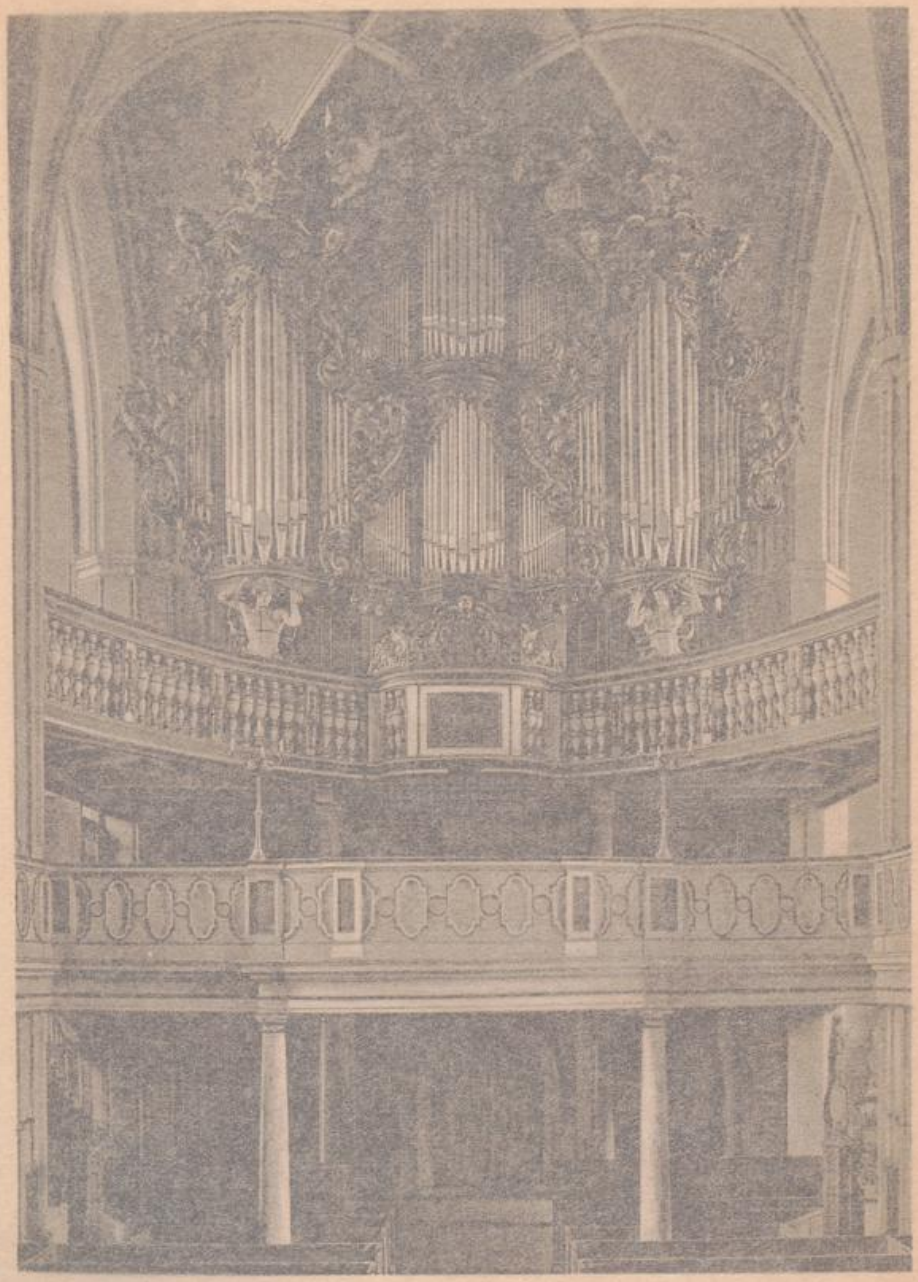
Die Orgel (Taf. 19) ist eine wertvolle Arbeit der Barockzeit von 1725. Aus der Werkstatt des Orgelbauers Wagner in Berlin hervorgegangen wurde sie laut Inschrift i. J. 1731 von Georg Friedr. Wüttigen „ausstaffiert" (bemalt und mit Gold aufgeputzt). Die geschickte freie Gruppierung des Prospektes, die schön durchgearbeiteten Körper der Karyatiden der seitlichen Gruppen und andrer figürlicher Schmuck sowie das groß und schwungvoll behandelte Akanthusornament (Abb. 38) bezeugen einen hervorragend tüchtigen Dekorationsbildhauer als Verfertiger des schönen Werkes, dessen freie saftige Formen sich äußerst wohltuend zwischen das dürre Stabwerk der etwas trockenen Innenarchitektur der Kirche schmiegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



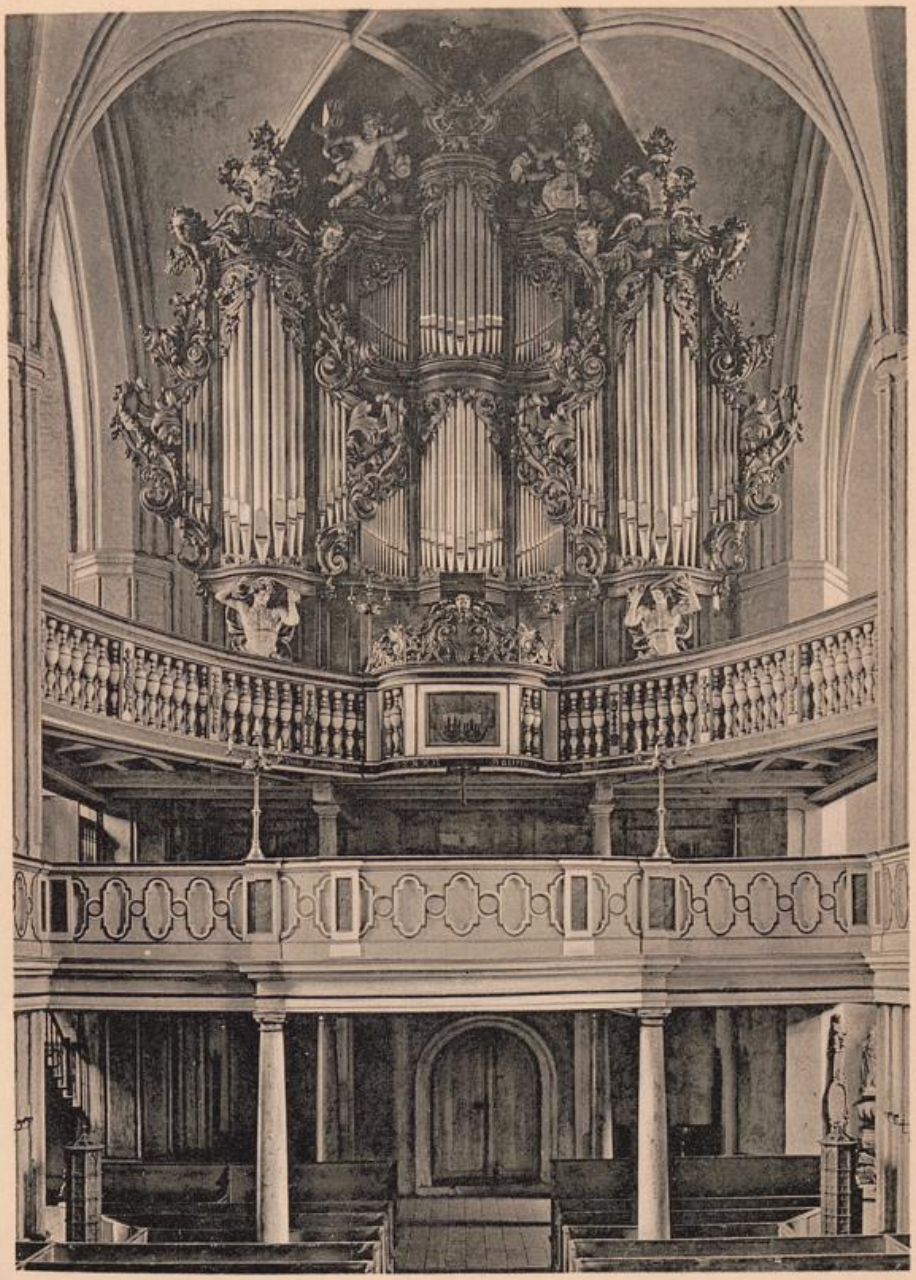
Katharinenkirche. Schrein des Hedwigsaltares.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Orgel der Katharinenkirche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Orgel der Katharinenkirche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

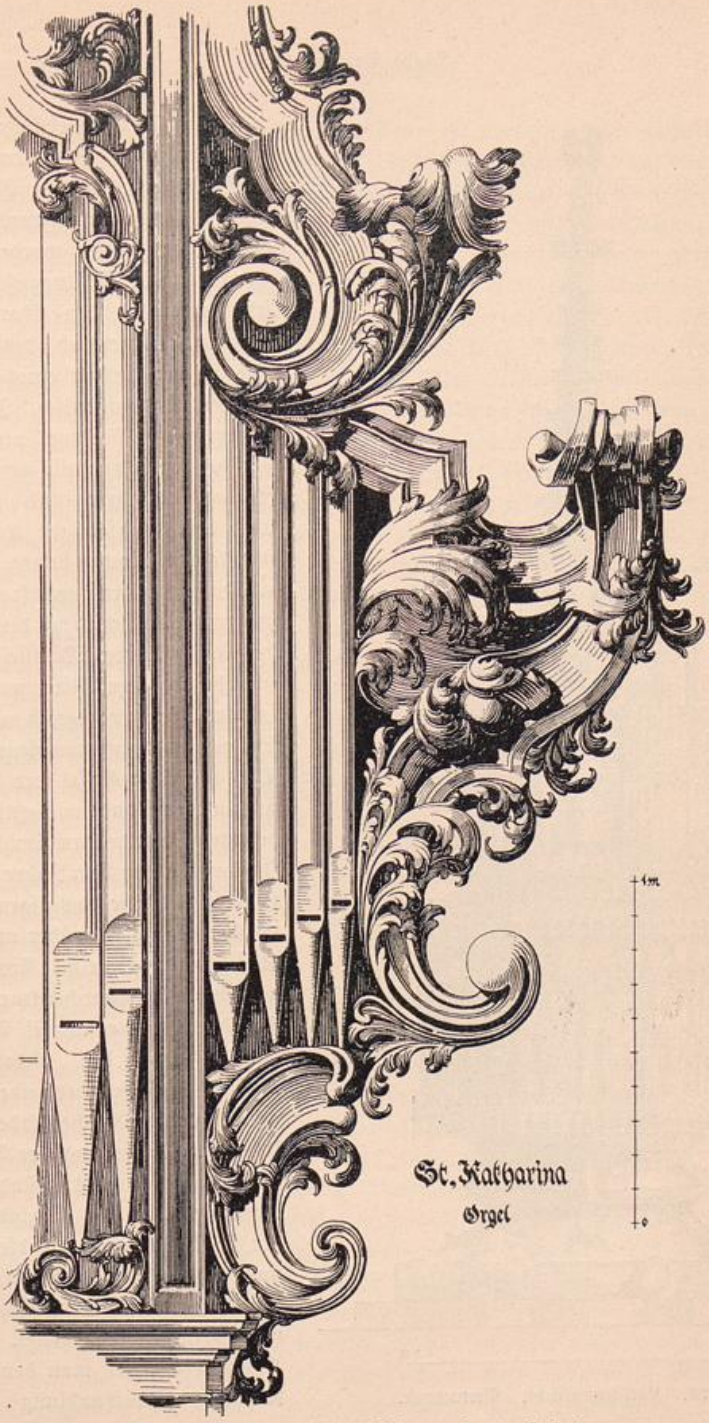


Abb. 38. Katharinenkirche. Teil des Orgelprospektes.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

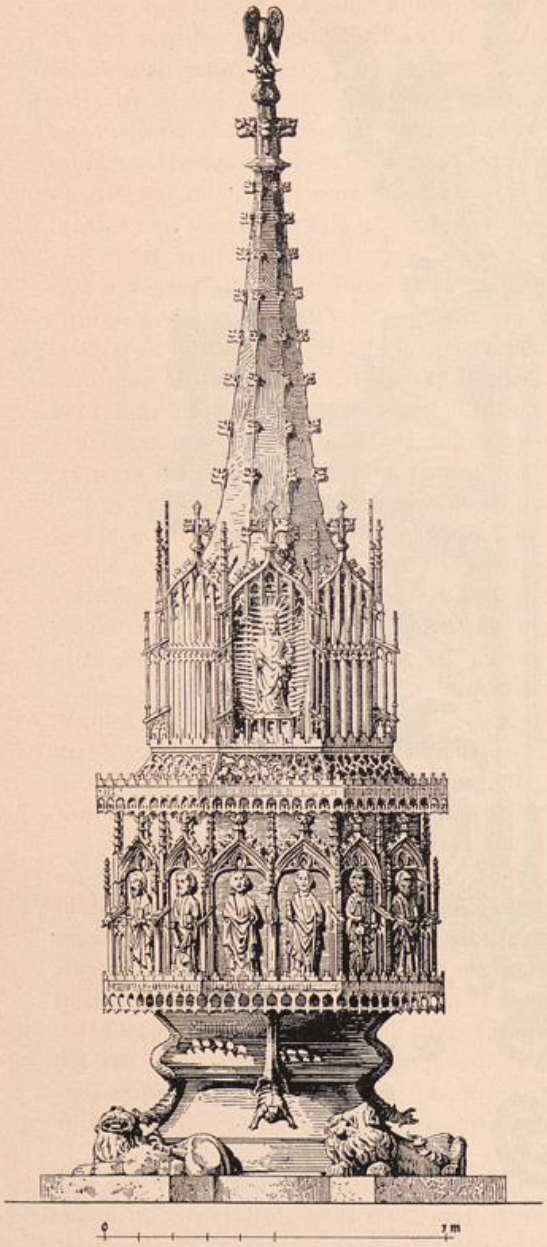


Abb. 39. Katharinenkirche. Bronzetaufe.

Die Taufe nebst ihrem hohen baldachinartig geformten Deckel (Abb. 39) ist bei der Erneuerung i. J. 1850 in der Fronleichnamskapelle aufgestellt worden. Ihre Herstellung in Messingguß bestimmte sehr wesentlich den Charakter der Formen, namentlich des Deckels. Sie ist der Gestalt eines niedrigen Kelches nicht unähnlich. Ihr breiter runder Fuß ist von vier zähnefletschenden Löwen mit aufgesperrten Rachen umlagert und oberwärts nach dem profilartigen Knaufe hin mit kleinen Drachen besetzt. Zwischen zweien von diesen bemerkt man einen eingravierten Schild mit dem Wappen des Meisters, einen Mühlstein zwischen zwei heraldischen Lilien, und die Inschrift: „Meister tyterich molner von Erphort hot gegossen desse toufe." Der achteckige Kessel der Taufe ist am unteren Rande von einem zackenbesetzten Bande umsäumt, dessen Inschrift außer dem Jahre der Entstehung 1440 die damaligen Bürgermeister nennt. Darüber umgibt die Kesselwandung ein Kranz von gotischer Nischenarchitektur mit der Darstellung von Christi Taufe im Jordan und den etwas großköpfigen Figürchen der beiden Schutzpatroninnen der Kirche und der Apostel. Über der Darstellung der Taufe bezeichnet ein kleines Hündchen die Vorderseite. Die Architekturteile der Nischen sowohl wie die Figuren und Tiere sind dem im Ganzen gegossenen Kerne des Kessels einzeln mittels Nieten angeheftet. In der Höhlung bemerkt man den für die damalige Taufhandlung nötigen

Wasserablauf. Der ehemals freischwebende Deckel ist unten mit dem Zackenbande umgeben, mit dem er — wenn herabgelassen — über den Kessel faßte und das dann dem am unteren Kesselrande entsprach. Es ist wie jenes mit einem leider stellenweise zerstörten Schriftstreifen geziert, der die damaligen „Gotteshausleute" angibt. Der mit sehr zierlichem Fischblasenmaßwerk durchbrochene, sich schräg verjüngende flache Unterteil des Deckels trägt nun ein achteckiges Gehäuse aus magerem Stab- und Maßwerk, an dessen vorderer Seite die Himmelskönigin in der Strahlenglorie erscheint. Der über dem Gehäuse hoch aufsteigende, mit Kantenblumen besetzte achteckige Helm ist über einem kreuzblumenartigen Knaufe von dem die Jungen mit seinem Blute nährenden Pelikan bekrönt. — Die Taufe, welche im Mittelalter am Westende der Kirche stand, wurde durch den Einsturz des Turmes i. J. 1582 schwer betroffen und ihre zarten Formen arg „zerknirschet". Dadurch sowie durch spätere mehrfache „Renovierungen", deren Zeiten durch die Jahreszahlen 1777 und 1842 auf Messingschildern an der Hinterseite des Deckels angegeben sind, hat die ursprüngliche Erscheinung gelitten; unter anderem durch die zwei 1842 hinzugefügten gotisierenden Stützen, die Kessel und Deckel miteinander verbinden, leider so, daß nun die Darstellung der Taufe Christi nicht mehr an der Vorderseite unter der Himmelskönigin am Deckel erscheint, wie es ursprünglich der Fall war.

Kelche und Gefäße. Der Schatz der Kirche an Edelmetallwerken war einst erheblich größer als gegenwärtig. Beispielsweise zählte man i. J. 1541 dreißig Kelche. Auch eine Anzahl silberner Bildwerke von Heiligen besaß die Kirche, die indessen als Gegenleistung für die Einwilligung des Kurfürsten zu kirchlichen Reformen an die Silberkammer nach Berlin abgeliefert wurden (Jahresber. d. hist. Ver. 1899, S. 116). Zur Zeit sind noch folgende Stücke vorhanden:

Ein sehr großer einfacher Kelch von 28,5 cm Höhe und 15,5 cm Durchm. aus vergoldetem Silber hat nur am glatt-kugelförmigen Knaufe stark erhabenes Blattwerk im Renaissancecharakter. Eine Inschrift aus römischen Majuskeln an der Unterseite des Fußes gibt das Jahr [15]58 und die Namen der damaligen Bürgermeister, der „verordneten Kirchenväter" und des Pastors sowie das Gewicht an.

Ein silberner vergoldeter Kelch von 23,5 cm Höhe und 15 cm Durchm. hat am Fuß und Knauf (Taf. 20) reich getriebenen Renaissanceschmuck; dieser ist mit sechs vierkantigen Zapfen besetzt, jener mit Engelsköpfen, Fruchtstücken und einem Wappen mit einem Blattzweige verziert. Ein zweiter von einem Engel gehaltener Wappenschild mit Hausmarke ist von den römischen Majuskeln V und M begleitet. Der Fuß enthält eine Inschrift mit den Namen der Stifterinnen, zweier Witwen, und die Jahreszahl 1599.

Ein ähnlicher Kelch von gleichen Abmessungen ist am Fuße (Taf. 20) mit großen Engelsköpfen von starkem Relief, am Knaufe mit kleinen figürlichen Medaillondarstellungen zwischen den runden Zapfen geschmückt. Innerhalb des Fußes ist er mit 1579 datiert. Die unvergoldete Kuppa scheint neu zu sein.

Ein kleiner gotischer Kelch von 21 cm Höhe und 12,5 cm Durchm. aus vergoldetem Silber hat eine besonders niedrige Kuppa mit einer eingravierten Strahlensonne an der unteren Rundung, die durch einen stark erhabenen Blattwerkfries abgeschlossen wird. Der Knauf ist mit Edelsteinen (bzw. Imitationen) in blumen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

förmiger Fassung geschmückt. Über und unter ihm sind am Schafte die Worte Hiesus und Hmaria und gotisches Maßwerk eingraviert. An dem breiten Fuße befindet sich eine kleine Kruzifixusgruppe als Signakulum und ein Wappenschild, das in Nielloarbeit einen Zirkel und die Buchstaben P W nebst dem Namen Petrus Wedego zeigt. Die eingravierte Jahreszahl der Stiftung ist 1516.

Von den zu diesen Kelchen gehörigen Patenen zeigt eine auf der Unterseite die eingravierte Gestalt der hl. Katharina in vornehmer Damentracht des 16. Jahrhunderts (Abb. 40).

Eine silberne geschweifte Rokoko-Kanne (Taf. 21) von 35 cm Höhe mit reichem Ornament an Leib, Henkel und Ausguß ist von 1766 datiert. Zu ihr gehört eine gleichartige Patene. Eine geradlinige runde Messingkanne von 22 cm Höhe mit eingravierten großen Rankenzügen am zylindrischen Hauptteil trägt die undeutliche Jahreszahl 1748 (Abb. 41 rechts).

Abb. 40. Katharinenkirche.
Die hl. Katharina, Gravierung einer Patene (nach Bergau, Fig. 75).

Ein messingne Taufschüssel ganz ähnlicher Art von 1750 zeigt eingravierte Ranken und Sprüche. Eine aus Messing getriebene Taufschüssel nebst passender Kanne mit eingravierten Sprüchen und Ornamenten ist von 1798. Eine andere aus Messing getriebene Taufschüssel von 37 cm Durchm. zeigt im Grunde die Darstellung des Sündenfalls (17. Jahrh.). Eine ganz ähnliche Taufschüssel mit gleicher Darstellung wird in der Bibliothek aufbewahrt.

Eine Zinnkanne in Humpenform von 23 cm Höhe ist mit Wappen auf dem Deckel geschmückt und von 1649 datiert. Die Gravierungen auf dem in Prismenformen gebildeten Körper stellen die sieben Kardinaltugenden als weibliche Allegorien dar (Abb. 41 links).

An dieser Stelle sei eine kleine runde Reliquienbüchse aus Elfenbein mit Bronzebeschlag und angehängtem Pergament angeführt, die sich in der Sakristei befindet.

Die Türen der Wandschränke an der Südseite der Sakristei haben hübsche gotische Schmiedeeisenbänder und Handhaben mit durchbrochenem Unterlagsblech, die aber durch wiederholten Anstrich unkenntlich geworden sind.

Daselbst befindet sich auch eine schwarz angestrichene Standuhr aus dem 18. Jahrhundert.

Zwei silberne Rokokoleuchter für drei Kerzen, je 58 cm hoch. Zwei je 1,51 m hohe, nicht eben mustergültig profilierte Standleuchter aus Messing vor dem Altare sind mittelalterlich. Sie ruhen jeder auf drei Löwenfüßen mit Männerbüsten.

Drei Kronleuchter aus Messing, die außer Gebrauch sind, werden jetzt in dem Raum über der Sakristei aufbewahrt. Der kleine 1675 gestiftete endigt in einem auf dem Adler reitenden Jupiter. Der zweite ist von einem Apostelfigürchen bekrönt und endigt unten in einem Löwenkopf, der einen aus einem Drachen gebildeten Ring hält. Auch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Katharinenkirche. Kelchfüße.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

förmiger Fassung geschmückt. Über und unter ihm sind am Schafte die Worte Hiesus und Hmaria und gotisches Maßwerk eingraviert. An dem breiten Fuße befindet sich eine kleine Kruzifixusgruppe als Signakulum und ein Wappenschild, das in Nielloarbeit einen Zirkel und die Buchstaben P W nebst dem Namen Petrus Wedego zeigt. Die eingravierte Jahreszahl der Stiftung ist 1516.

Von den zu diesen Kelchen gehörigen Patenen zeigt eine auf der Unterseite die eingravierte Gestalt der hl. Katharina in vornehmer Damentracht des 16. Jahrhunderts (Abb. 40).

Eine silberne geschweifte Rokoko-Kanne (Taf. 21) von 35 cm Höhe mit reichem Ornament an Leib, Henkel und Ausguß ist von 1766 datiert. Zu ihr gehört eine gleichartige Patene. Eine geradlinige runde Messingkanne von 22 cm Höhe mit eingravierten großen Rankenzügen am zylindrischen Hauptteil trägt die undeutliche Jahreszahl 1748 (Abb. 41 rechts).

Abb. 40. Katharinenkirche.
Die hl. Katharina, Gravierung einer Patene (nach Bergau, Fig. 75).

Ein messingne Taufschüssel ganz ähnlicher Art von 1750 zeigt eingravierte Ranken und Sprüche. Eine aus Messing getriebene Taufschüssel nebst passender Kanne mit eingravierten Sprüchen und Ornamenten ist von 1798. Eine andere aus Messing getriebene Taufschüssel von 37 cm Durchm. zeigt im Grunde die Darstellung des Sündenfalls (17. Jahrh.). Eine ganz ähnliche Taufschüssel mit gleicher Darstellung wird in der Bibliothek aufbewahrt.

Eine Zinnkanne in Humpenform von 23 cm Höhe ist mit Wappen auf dem Deckel geschmückt und von 1649 datiert. Die Gravierungen auf dem in Prismenformen gebildeten Körper stellen die sieben Kardinaltugenden als weibliche Allegorien dar (Abb. 41 links).

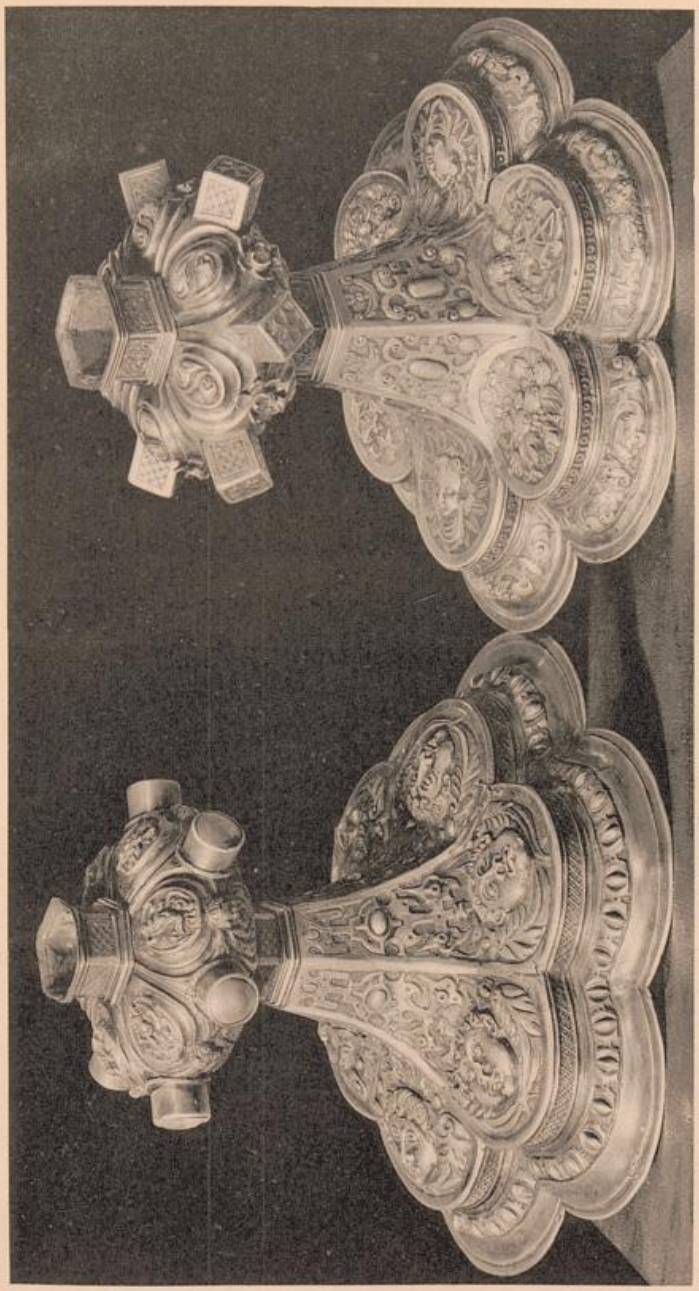
An dieser Stelle sei eine kleine runde Reliquienbüchse aus Elfenbein mit Bronzebeschlag und angehängtem Pergament angeführt, die sich in der Sakristei befindet.

Die Türen der Wandschränke an der Südseite der Sakristei haben hübsche gotische Schmiedeeisenbänder und Handhaben mit durchbrochenem Unterlagsblech, die aber durch wiederholten Anstrich unkenntlich geworden sind.

Daselbst befindet sich auch eine schwarz angestrichene Standuhr aus dem 18. Jahrhundert.

Zwei silberne Rokokoleuchter für drei Kerzen, je 58 cm hoch. Zwei je 1,51 m hohe, nicht eben mustergültig profilierte Standleuchter aus Messing vor dem Altare sind mittelalterlich. Sie ruhen jeder auf drei Löwenfüßen mit Männerbüsten.

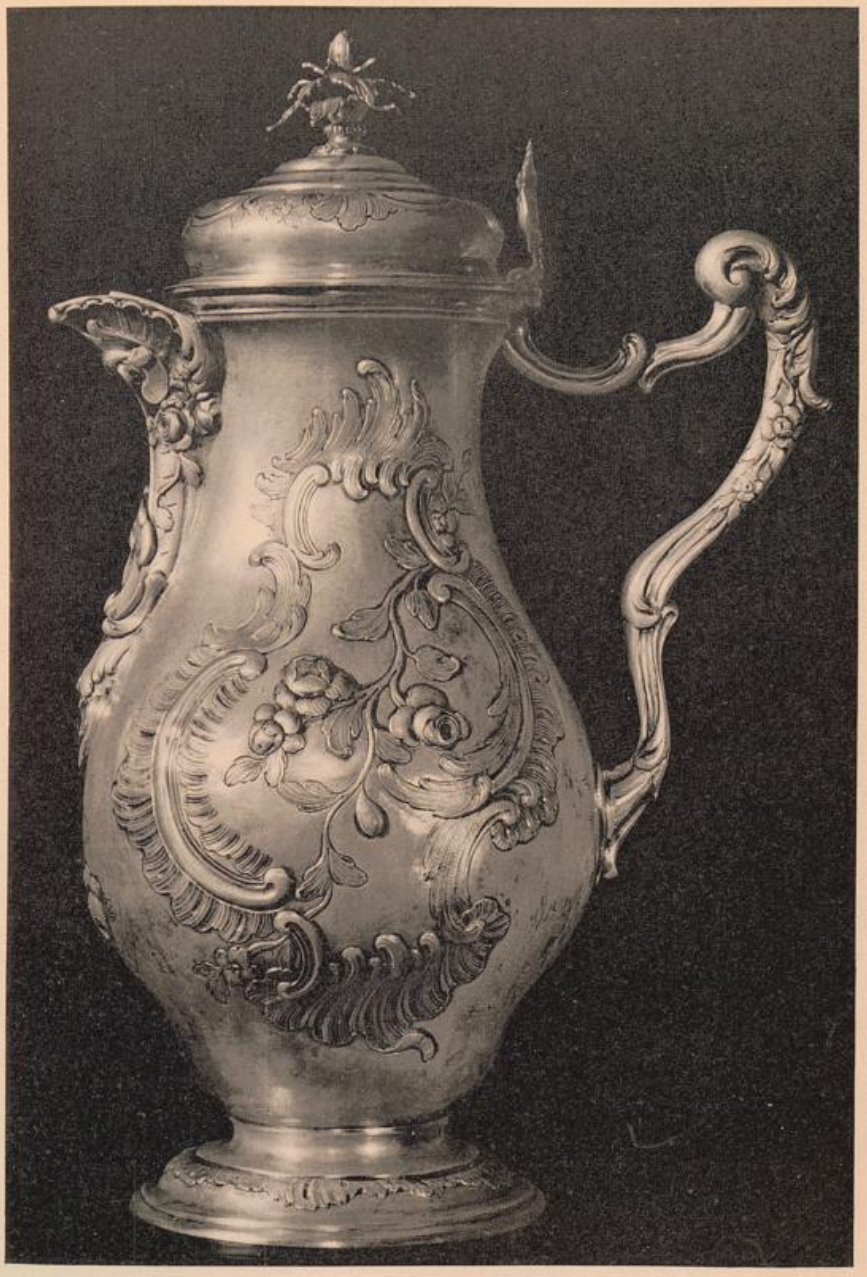
Drei Kronleuchter aus Messing, die außer Gebrauch sind, werden jetzt in dem Raum über der Sakristei aufbewahrt. Der kleine 1675 gestiftete endigt in einem auf dem Adler reitenden Jupiter. Der zweite ist von einem Apostelfigürchen bekrönt und endigt unten in einem Löwenkopf, der einen aus einem Drachen gebildeten Ring hält. Auch



Katharinenkirche. Kelchfüße.

Silberne Kanne in der Katharinenkirche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Silberne Kanne in der Katharinenkirche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 41. Taufkannen in der Katharinenkirche.

der dritte ist mit einer kleinen Figur geschmückt. Zu einem dieser Leuchter gehörte wohl die in der Bibliothek aufbewahrte ringförmige Handhabe vom Jahre 1649.

Zu den obigen Arbeiten aus Metall sind noch einige schmiedeeiserne Gitter zu erwähnen, die, Bestandteile ehemaliger Grabkapellen, jetzt in zwei der flachen Seitenkapellen zwischen den Strebepfeilern des nördlichen Seitenschiffes untergebracht sind, deren Stirnseite sie einst schlossen. Es sind einfache Arbeiten der Spätrenaissance in sog. Durchsteckarbeit und mit in Umrissen ausgeschlagenen Tieren und Tritonen. Einer späteren Zeit gehören die Stücke an, aus denen die jetzigen Altarschranken zusammengesetzt sind und die an der Westwand der Kirche hinter dem Chorgestühl liegenden Reste.

Die Beschläge der Außentüren der Kirche (Abbildungen siehe in Bergau a. a. O., S. 261) bestehen aus sehr dicht angeordneten, phantastischen, stellenweise etwas breiten und formlosen Gebilden. Eine Ausnahme machen die Türbänder an dem späteren Zwischenbau an der Südseite, die bedeutend edler und schöner gezeichnet sind (Abb. 35).

Das früher im Chor aufgestellte Gestühl ist jetzt an verschiedene Plätze verteilt. Zwei längere und drei kürzere Stücke gehören zu einer Gruppe gleichartigen Charakters (Abb. 42). Die flache Schnitzerei der Wangen, die sich aus phantastischen Tieren, Rankenwerk und Wappenschilden mit dem brandenburgischen Adler zusammensetzt, läßt zu wünschen übrig. Zu diesen, dem Anfang des 16. Jahrh. angehörigen Stücken zählen vielleicht auch noch zwei Reste, die als Bekrönung des Windfangs in der Fronleichnamskapelle benutzt sind. — Ein einfacheres und späteres Stück Chorgestühl steht jetzt im Raum über der Sakristei. Zu beiden Seiten der Schöppenkapelle sind auf den ganz schlichten Stuhlwänden zwei wangenartige Stücke mit reicher und schöner Schnitzerei angebracht. Ihre barocken Formen sind in Gold und blau bemalt (Abb. 43) und deuten auf das Jahr 1736, wo hier der Magistratsstuhl angelegt wurde, als die Zeit ihrer Entstehung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

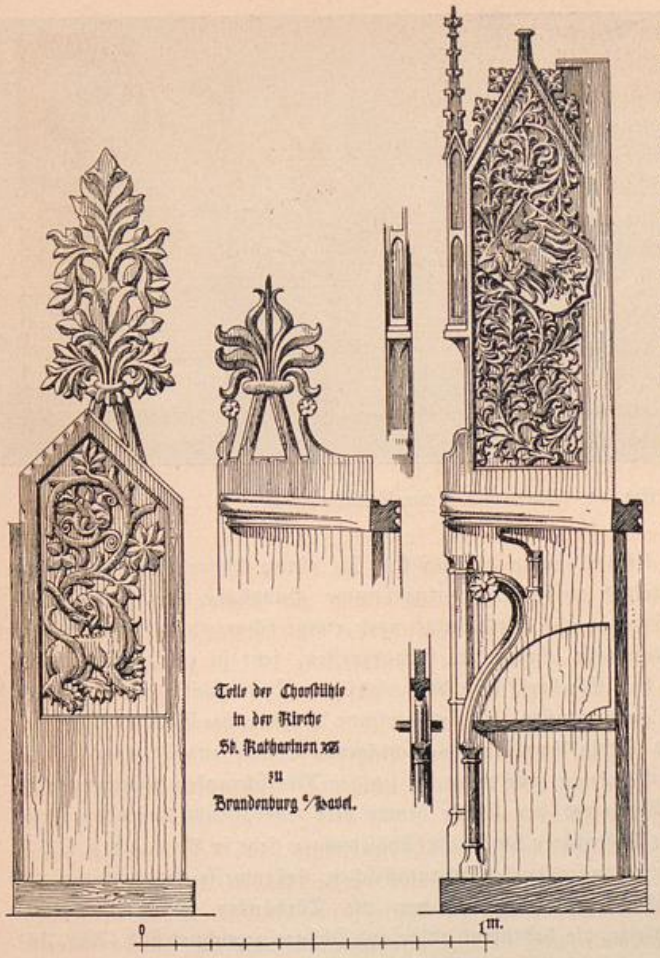


Abb. 42. Katharinenkirche. Chorstühle.

Die schöne, fast noch gotisch profilierte Balkendecke unter dem „Singechor" im Westen der Kirche (Abb. 44) dürfte der Zeit der ersten Orgel (1622) angehören. Sie ist von ausgezeichneter Wirkung, die leider durch die später etwas willkürlich untergestellten Säulen und Stützen beeinträchtigt wird.

Die Bibliothek befindet sich in dem Raum über der südlichen Vorhalle, der in seiner jetzigen Einrichtung und bei viel zu geringer Lüftung geeignet ist, die Bücher zu zerstören und der Vergessenheit anheim zu liefern. Den Grundstock der wertvollen Sammlung bildet die i. J. 1634 vom Magistrat angekaufte Bibliothek des Superintendenten Joachim Garcaeus. Sie enthält außer theologischen und philologischen Werken des 16. und 17. Jahrh. eine größere Anzahl von Inkunabeln und andere wertvollere Bücher, von denen die folgenden als Beispiele angeführt seien:

No. 240, ohne Titelblatt. Das mit nachträglich armiertem Originaleinbande „Epithoma sex mundi aetatum per m. lucam brandis de Schafts, in urbe lubicana 1475", oder auch als Rudimentum noviciorum bezeichnete und im genannten Jahre zu Lübeck gedruckte Werk ist mit vielen kolorierten Holzschnitten (Bildern, Karten und Stammbäumen) versehen.

No. 242, die bekannte Nürnberger Weltchronik (Liber chronicarum) des Hartmann Schedel von 1493 mit den meist nicht naturgetreuen, aber kernigen und als Buch-

schmuck ausgezeichnet behandelten Städteansichten und charaktervollen Brustbildern in Holzschnitt, die für das Kostüm jener Zeit sehr lehrreiche Beispiele bieten. Sie entstammen der Werkstatt von Wohlgemut und Pleydenwurf. Der Originaleinband hat schönen Beschlag.

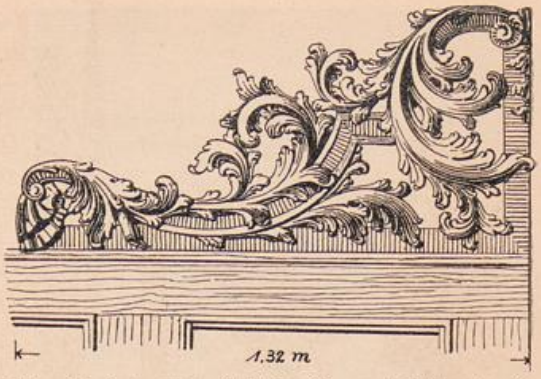


Abb. 43. Katharinenkirche. Geschnitzte Wange a. d. Schöppenkapelle.

No. 243, ohne Titelblatt. „Gesta beatorum patrum vitam heremeticam degentium", Anno 1478 Nürnberg, Anton Coberger (Hein II, S. 56). Die Cobergersche Druckerei war eine der bedeutendsten jener Zeit.

No. 246, ohne Titelblatt. „Beati thome de Aquino Glossa continua super quatuor evangelistas 1476". Am Anfang der vier Evangelien ist je eine große kolorierte Initiale (Abb. 45). Der Originaleinband hat schönen Beschlag.

Von besonderem Werte ist auch eine Sammlung von älteren Notendrucken aus dem 16. und 17. Jahrhundert (siehe Täglichsbeck im Gymnasialprogramm von 1857). Ein Katalog ist 1899 vom städtischen Musikdirektor Dr. Wiegandt angefertigt. Nach den Jahresber. des Histor. Ver. (1898, S. 108) enthält die Bibliothek auch eine eigenhändige Abhandlung Melanchthons über die Ausbildung evangelischer Geistlicher. — Der einstweilige Katalog der Bibliothek ist für den allgemeinen Gebrauch noch wenig geeignet. Ein Gesamtkatalog der Wiegendrucke ist in der Königlichen Bibliothek in Berlin vorhanden.

Von mittelalterlicher Wandmalerei ist jetzt nur ein Rest von geringem Umfange in der Stichbogennische des dritten Jochs der nördlichen Chorseite erhalten. Man sieht zur Zeit zu beiden Seiten des die Mitte bezw. die Gestalt des sterbenden Erlösers verdeckenden Grabmals nur zwei Figurengruppen von der Tünche befreit: links einen großen Volkshaufen, rechts lanzenbewaffnete Krieger mit Fähnlein und

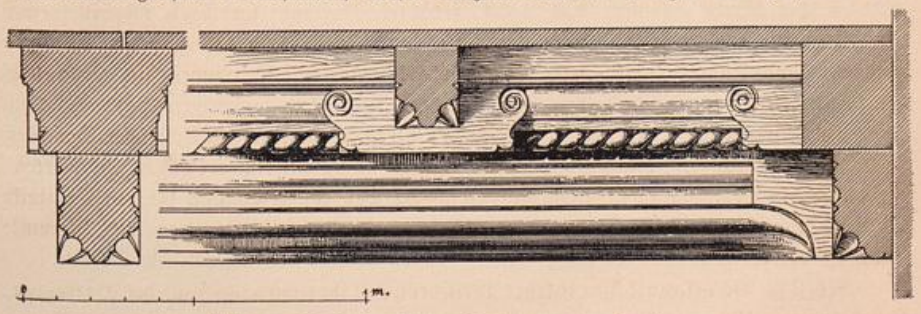


Abb. 44. Katharinenkirche. Decke unter der Orgelempore.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

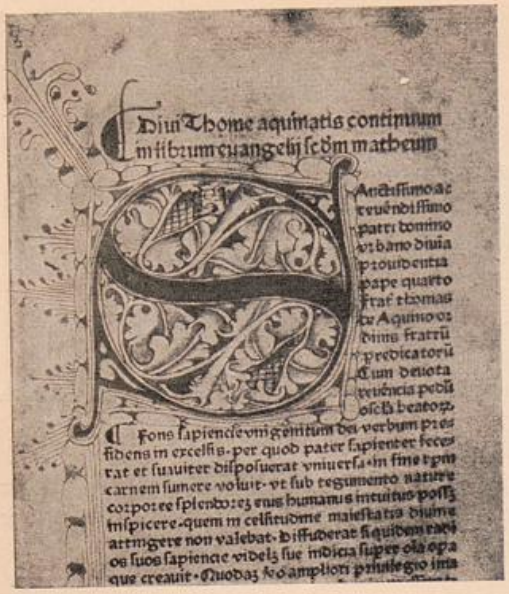


Abb. 45. Katharinenkirche.
Initiale aus der Nr. 246 der Bibliothek.

ein Spruchband mit den Worten: „vere filius dei erat iste" (wahrlich jener war Gottes Sohn). Der schwarze Grund ist mit weißen Sternen bemalt. Die Leibungsfläche der Nische zeigt rote Ranken auf weißem Grunde.

Glasmalereien scheint die Kirche früher nie gehabt zu haben. Die für die drei mittleren Chorfenster 1866—1870 gestifteten sind von wenig günstiger Wirkung.

Ölgemälde. Vier Brustbilder von Geistlichen (vgl. Schultz und Boelke, Beiträge zur Geschichte der St. Katharinen-Kirche, S. 88, 93 und 95, und Wernicke, die St. Katharinenkirche zu B., S. 35) hängen am Ostende der nördlichen Empore; ebenso daneben am Treppenturm ein Geistlichenbildnis als Brustbild und eines in ganzer Figur.

In der zweiten Nische an der Nordseite des Chores befindet sich eine Auferstehung Christi in einem säulenbesetzten Rahmen, der Rest eines Epitaphs. Diesem gegenüber hängt ein Madonnenbild. Auf ihrem Schoße steht der nackte Jesusknabe und legt den Arm um den Hals der Mutter. Die ansprechende Komposition ist vielleicht auf italienischen Einfluß zurückzuführen.

Die dritte Chornische enthält ein Epitaphbild mit der Familie des Math. Hesse, des Stifters der Kanzel, aus dem Jahre 1668, das vielleicht einer flotten holländischen Hand seine Entstehung verdankt. Das bedeutendste unter den Ölbildern der Kirche schmückt das 1624 errichtete Epitaph der Frau Hyppolita von der Hage in der Chornische östlich neben der Sakristei. Seine aus zwei auf Konsolen stehenden Säulen und einem gekröpften Gebälk gebildete Umrahmung ist großenteils vergoldet. Der Gegenstand der flotten, aber künstlerisch achtbaren Darstellung ist die Grablegung Christi, die mit italienischem Pathos komponiert ist. An der Sakristeiwand hängen die i. J. 1596 in ganzer Figur gemalten und 1736 „renovierten" Bildnisse von Luther und Melanchthon. Zwischen ihnen befindet sich ein Brustbild Christi, der, von Engelköpfen umgeben, segnend die Rechte erhebt, während die Linke eine Glaskugel als Symbol hält. Den Fuß des Gemäldes bedeckt ein Spruch.

Hieran schließen sich wiederum Bildnisse von Geistlichen, am Ostende der südlichen Empore, eines als ganze Figur, zwei als Brustbilder.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Katharinenkirche. Sandsteinrelief in der Fronleichnamskapelle.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

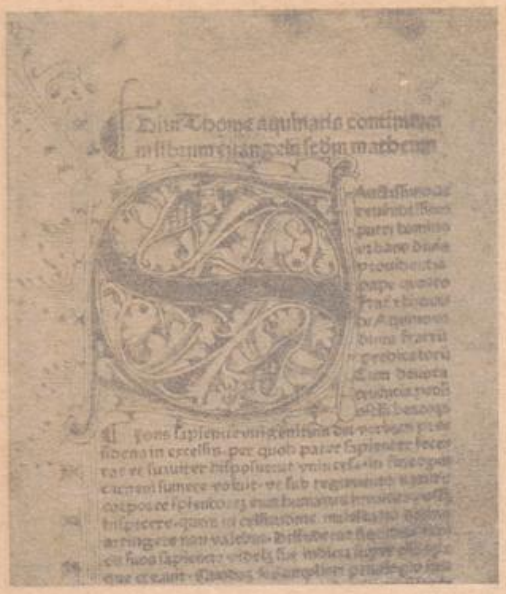


Abb. 45. Katharinenkirche.
Initiale aus der Nr. 246 der Bibliothek.

ein Spruchband mit den Worten: „vere filius dei erat iste" (wahrlich jener war Gottes Sohn). Der schwarze Grund ist mit weißen Sternen bemalt. Die Leibungsfläche der Nische zeigt rote Ranken auf weißem Grunde.

Glasmalereien scheint die Kirche früher nie gehabt zu haben. Die für die drei mittleren Chorfenster 1866—1870 gestifteten sind von wenig günstiger Wirkung.

Ölgemälde. Vier Brustbilder von Geistlichen (vgl. Schultz and Boelke, Beiträge zur Geschichte der St. Katharinen-Kirche, S. 88, 93 und 95, und Wernicke, die St. Katharinenkirche zu B., S. 35) hängen am Ostende der nördlichen Empore; ebenso daneben am Treppenturm ein Geistlichenbildnis als Brustbild und eines in ganzer Figur.

In der zweiten Nische an der Nordseite des Chores befindet sich eine Auferstehung Christi in einem säulenbesetzten Rahmen, der Rest eines Epitaphs. Diesem gegenüber hängt ein Madonnenbild. Auf ihrem Schoße steht der nackte Jesusknabe und legt den Arm um den Hals der Mutter. Die ansprechende Komposition ist vielleicht auf italienischen Einfluß zurückzuführen.

Die dritte Chornische enthält ein Epitaphbild mit der Familie des Math. Hesse, des Stifters der Kanzel, aus dem Jahre 1668, das vielleicht einer flotten holländischen Hand seine Entstehung verdankt. Das bedeutendste unter den Ölbildern der Kirche schmückt das 1624 errichtete Epitaph der Frau Hyppolita von der Hage in der Chornische östlich neben der Sakristei. Seine aus zwei auf Konsolen stehenden Säulen und einem gekröpften Gebälk gebildete Umrahmung ist großenteils vergoldet. Der Gegenstand der flotten, aber künstlerisch achtbaren Darstellung ist die Grablegung Christi, die mit italienischem Pathos komponiert ist. An der Sakristeiwand hängen die i. J. 1596 in ganzer Figur gemalten und 1736 „renovierten" Bildnisse von Luther und Melanchthon. Zwischen ihnen befindet sich ein Brustbild Christi, der, von Engelköpfen umgeben, segnend die Rechte erhebt, während die Linke eine Glaskugel als Symbol hält. Den Fuß des Gemäldes bedeckt ein Spruch.

Hieran schließen sich wiederum Bildnisse von Geistlichen, am Ostende der südlichen Empore, eines als ganze Figur, zwei als Brustbilder.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Katharinenkirche. Sandsteinrelief in der Fronleichnamskapelle.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zu den Gemälden des Chorumganges kommen ferner noch zwei in der südlichen Vorhalle der Kirche: eine große Darstellung Christi von 1576 in Epitaphform, auf Leinwand, und über der Tür zur Kirche eine Kreuzabnahme derber Wirkung, ohne landschaftlichen Hintergrund, auf Leinwand. In dem Raume über der Sakristei befindet sich neben einem zertrümmerten Epitaph mit zwei Gemälden und anderen vor Schmutz fast unkenntlichen Bilderresten auf Holz und Leinwand ein wertvolleres, leider im Verfall begriffenes schlichtes Epitaph von 1552, das vom Magistrate dem jungen Sohne († 1550) des hochverdienten Kanzlers Johann Weinleben errichtet worden war. Das 65 cm breite und 70 cm hohe Gemälde auf Holz trägt das redende Wappen des Verstorbenen (zwei Weintrauben). Den Vorwurf für das Bild gaben die Worte Christi: „Lasset die Kindlein zu mir kommen". Die liebenswürdige gemütvolle Auffassung des Gegenstandes scheint trotz italienischer Anklänge einen deutschen Meister zu bezeugen.

Außer den Grabmälern sind an Werken der Plastik noch folgende anzuführen:

Ein 2 m langes und 1,10 m hohes, der Nordwand der Fronleichnamskapelle eingefügtes Sandsteinrelief (Taf. 22) aus dem 15. Jahrh., das die in einer Reihe angeordneten Figuren Mariä mit Paulus und Magdalena auf der einen und Augustinus und Benediktus auf der anderen Seite enthält. Die etwas gedrungenen Gestalten gehören zu den besten gotischen Sandsteinarbeiten Brandenburgs. Das Relief war ursprünglich bemalt, doch läßt sich davon wenig mehr erkennen als die Strahlenglorie um die Figur der Maria.

Die Kolossalfiguren der Apostel, deren gewaltige dichtgedrängte weiße Massen zur Zeit noch in ihrer fast erdrückenden Wirkung den inneren Chorraum umschließen und beengen, sind die von den Bildhauern Wredow, Schievelbein und Berges für eine Ausführung in Zinkguß für die Attika einer russischen Kirche bestimmten Gipsmodelle. Sie wurden i. J. 1855 der Stadt von Wredow selbst geschenkt (Lehfeld, im Jahresber. d. Wred. Zeichenschule 1893).

Grabmäler. Eine große Zahl von Grabmälern ist derartig ungleich in der Kirche verteilt, daß man stellenweise den Eindruck der Überfülle hat, zumal die Mehrzahl in reichen üppigen, einige sogar in etwas aufdringlichen Formen gehalten sind. In der Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindet sich (Manuscripta Borussica 4° No. 189) ein Manuskript des Alph. des Vignolles von 1704 über die Grabinschriften der Katharinenkirche. An der Westseite des nördlichen Seitenschiffs beginnend ist die Reihenfolge zur Zeit folgende:

Grabmal des Ephraim Metzenthin († 1776) und seiner Gattin. Großes Sandsteingrabmal in eleganten Formen von Bildhauer J. B. Gärtner angefertigt für Paul Langen († 1730) und Gattin. Grabmal für David Antony († 1710) und Gattin. Gegenüber am Arkadenpfeiler befindet sich das kleine Grabmal von Maria Krüger († 1731) und eine kleine dem 1535 verstorbenen Andreas Rosinus gewidmete Holztafel. Im dritten Laughausjoch steht in der Seitenschiffnische ein durch das Gestühl verdeckter Grabstein und daneben der von Petrus Müller († 1678), daneben rechts derjenige der Frau Judita Müller († 1700).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

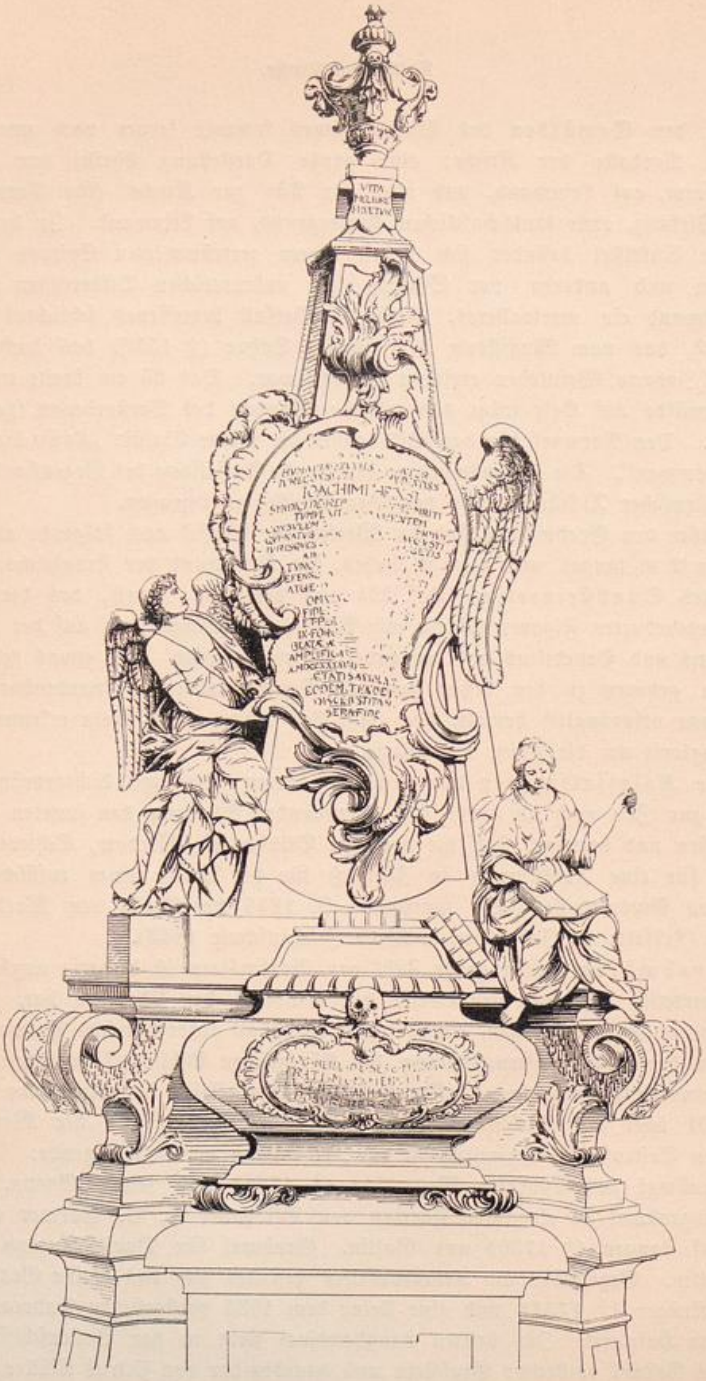


Abb. 46. Katharinenkirche. Grabmal des Joachim Heinse in der Nordkapelle.

Katharinenkirche. Teil vom Grabmal des Joachim Heinß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 46. Katharinenkirche. Grabmal des Joachim Heinse in der Nordkapelle.

Katharinenkirche. Teil vom Grabmal des Joachim Heinß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In der Fronleichnamskapelle lehnt sich an deren Nordwand das Grabmal des Adolph v. Welchhausen († 1716). An der Westwand folgt das eines Schwiegersohnes des bekannten Direktors Heinsius, des 1710 verstorbenen Arztes Daniel Distel. Es zeigt oben zwei Putten mit dem redenden Wappen. Neben der Inschrifttafel links Kronos mit Sichel, rechts der Tod mit Stundenglas, unten eine Akanthuskartusche. Weitschweifige, lateinische und deutsche Inschriften sind auf dem Denkmal angehäuft. Neben diesem links an der Westwand ist das Grabmal des Fridericus Krielius († 1734). Ein anderer Schwiegersohn von Heinsius war der 1730 verstorbene Archidiakon Michael Romigius, dessen Grabmal sich an der Südseite der Kapelle befindet. In seiner Nähe, an der Südseite des Kapellenchores, erhebt sich das schöne Grabmal des Joachim Heinse aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (Abb. 46). Es ist etwa 4,50 m hoch und aus Sandstein in Form eines Obelisken gearbeitet, der von einer großen Rokoko-Kartusche gedeckt wird und über einem sarkophagartigen Untersatze steht. Seine allegorischen Figuren sind aus weißem Marmor (Taf. 23). An der Ostwand der Kapelle stehen das Grabmal des 1722 verstorbenen Joachim Heinse und im Nordosten das des Mart. Heinse († 1724). An der Nordwand ist oben ein kleines zierliches, 0,76 m breites und etwa 1,15 m hohes Sandsteinepitaph angebracht, das dem 1559 verstorbenen Bäckermeister Martin Heinse gewidmet ist (Abb. 47). Es stellt die Begegnung des auferstandenen Christus mit Thomas in gut gearbeiteten, kleinen, bemalten Figuren dar. Im Giebelfelde darüber ist zwischen Ornament ein Rundmedaillon mit dem Brustbild des segnenden Christus angebracht. Als Akroterien dienen zwei zierliche nackte Figürchen, die leider verstümmelt sind. Links neben der unten angebrachten Inschrift kniet der Verstorbene bei seinem eine Bretzel und ein Brötchen enthaltenden Wappen. Ein Grabmal des i. J. 1714 verstorbenen Joachim Friedr. Kriele ist, wie auch das des Phil. v. Blankenburg († 1715), durch die Scheidewand zwischen Kirche und Kapelle teilweise verdeckt. Ebenso gegenüber an der westlichen Bogenleibung die Grabsteine des Ratsherrn Paulus Becker († 1680) und seiner Gemahlin († 1666).

Im Chore der Kirche ist neben dem Treppenturm der kleine Grabstein eines Mädchens mit der Figur der Verstorbenen in Hochrelief und ihrem Wappen dargestellt. Der Knorpelstil des Ornamentalen ist bezeichnend für die Zeit um 1600.

In der zweiten Chornische folgt links der Grabstein von Valentin Fromme, dessen Inschrift früher durch Abtreten sehr gelitten hat, und ihm gegenüber der des ersten evangelischen Pfarrers der Kirche, Thomas Baitz († 1541).

An der Stirn des Strebepfeilers steht der gefällige Aufbau des von zwei kleinen Marmorfiguren begleiteten Grabmals des Clemens Lentz († 1737) und dessen Frau.

In der dritten Chornische steht der Grabstein von Frau Anna Höpfner († 1787), in der Mitte, vor dem Rest der Wandmalerei das kleine Grabmal des Pastors Joach. Friedr. Hövels und Gattin († 1764); die Pyramidenform mit großer Rokoko-Kartusche schließen die allegorischen Figuren von Glaube und Liebe ein. Gegenüber am Arkadenpfeiler erhebt sich das größere Rokoko-Denkmal von Frau Anna Kath. Würtze († 1752). An die Stirn des nächsten Strebepfeilers ist das Grabmal des Daniel Krüger († 1740) angelehnt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 47. Katharinenkirche. Epitaph des Bäckermeisters Martin Heinse.

In der vierten Chornische ist links der Grabstein des 1574 verstorbenen Joh. Garcaeus mit stark abgetretener Oberfläche. Die Inschrift siehe in Wernicke, Die St. Katharinenkirche zu B., S. 35.

Es folgen der Grabstein des Joachim Köppen († 1713), das Grabmal des 1785 verstorbenen Joh. Pet. Blell und der Stein der Frau Eva Köppen († 1725). Dann der Leichenstein des 1630 verstorbenen ehemaligen Kantors, späteren Bürgermeisters Joh. Buchold, der in den oberen Zwickeln mit zwei Engelköpfen verziert ist. Gegenüber am Arkadenpfeiler erhebt sich das Rokoko-Grabmal des Joh. Christoph Blell († 1733) und seiner Gattin († 1757), aus Sandstein in Obeliskenform mit zwei allegorischen Figuren.

Zur südlichen Hälfte des Chores übergehend folgt in seiner 4. Nische (von W.) das kleine Steinepitaph der Frau Dorothea Christiani († 1721) und ihres Töchterchens. Unter dem Fenster das Grabmal des Bürgermeisters Karl Friedr. Bättken († 1773) und der Grabstein des Joh. Adam Christiani († 1724) und seiner Gattin († 1717). An der Stirn des nächsten Strebepfeilers folgt das Denkmal des Chr. Brauer († 1734).

Die dritte Chornische der Südseite füllt fast ganz das hervorragendste von allen Grabdenkmälern der Kirche, das des Ritters Berndt von der Schulenburg (Abb. 48 u. Taf. 24), der im Jahre 1601 zu Brandenburg verschieden ist. Das in mehreren Stockwerken reich aufgebaute Spätrenaissancewerk aus feinem Sandstein trägt über einem hohen Sockel mit schönen Konsolen die vollrund gearbeiteten, meisterhaft dargestellten, knienden Figuren des Verstorbenen, seiner zwei Gattinnen und seiner Kinder in der üblichen Anordnung. Der in voller Rüstung dargestellte Ritter hat seinen gewaltigen Helm vor sich niedergesetzt und erhebt gleich seinen Angehörigen die Hände betend empor zum Heilande, dessen Auferstehung den Gegenstand des mittleren Hauptreliefs der Hinterwand bildet. Diese ist von zwei Säulenpaaren eingeschlossen, welche an ihrem Gebälk das Allianzwappen der von der Schulenburg und der Quitzow tragen, das durch zwei weitere Wappen in der Mitte des oberen Aufbaus ergänzt wird. In den beiden seitlichen Feldern neben den Säulen sind Christus, das neben ihm stehende Kreuz mit der Linken umfassend, und der Heilandsverkünder Johannes mit dem Lamm Gottes dargestellt. Außer diesen Hauptfiguren treten noch die der christlichen Kardinaltugenden in kleinerem Maßstabe über den Gebälken der Hinterwand auf. Der großartige Aufbau von schönen Verhältnissen, die reiche Fülle edler, fein durchgearbeiteter Einzelheiten, der würdige Ausdruck in den charaktervollen Köpfen wie die vornehme Architektur und der herrliche Schmuck an Wappen, Putten, Karyatiden und Masken erheben das Denkmal zu einem der bedeutenderen jener kunstreichen Epoche vor dem Dreißigjährigen Kriege. Bis zur Errichtung dieses höchst aufwendigen Werkes scheint ein einfacher Grabstein mit der Darstellung des Verstorbenen seine Stelle vertreten zu haben. Der Tote ist auf dem stark verwitterten Stein als ein Sohn des Levin von der Schulenburg bezeichnet. Eine kleinere, reizvoll verzierte Steintafel zur Rechten des großen Denkmals gilt den 1595 und 1597 verstorbenen Söhnen des Ritters: Albrecht und Cune Georg von der Schulenburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

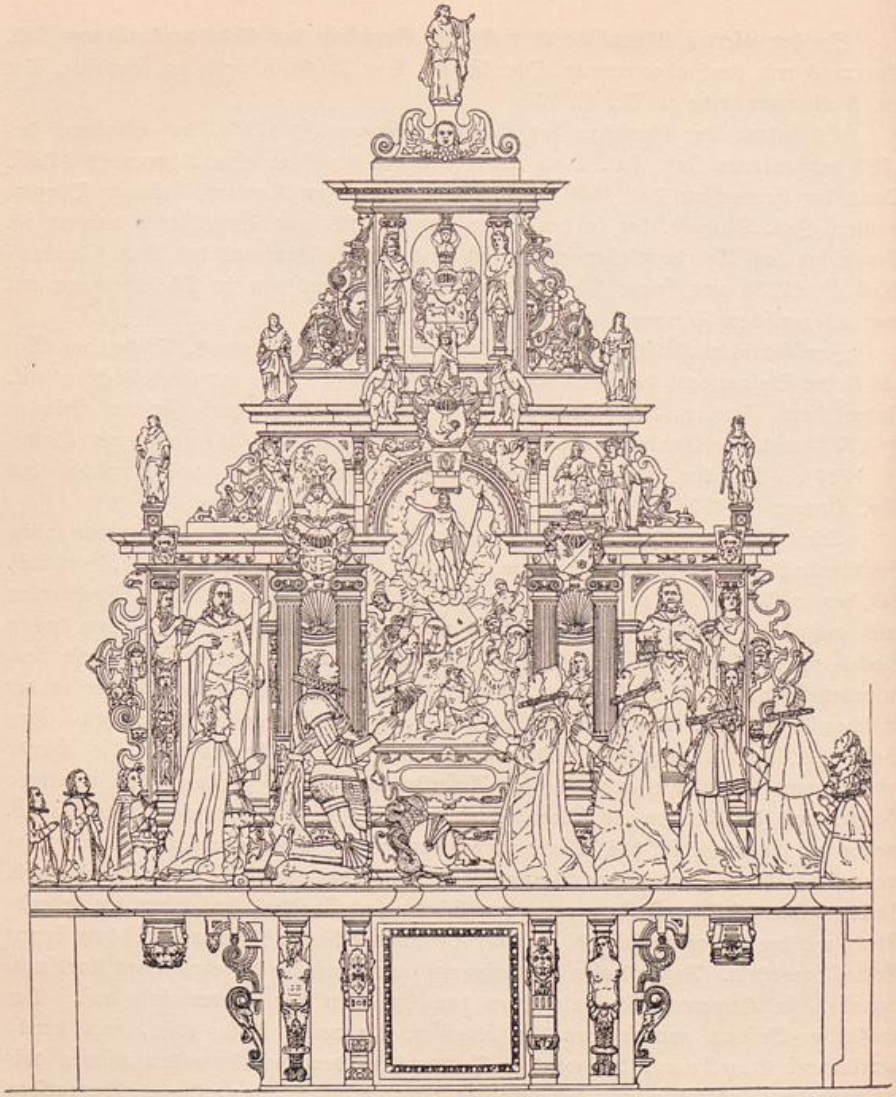


Abb. 48. Katharinenkirche. Grabmal des Ritters Berndt von der Schulenburg (nach Bergau, Fig. 78).

In der vierten Chornische befinden sich zu beiden Seiten des Epitaphs der Frau Hypolita von der Hagen z. T. von dem Gestühl verdeckt zwei Grabsteine; der linksseitige trägt das Relief einer weiblichen Figur. Der Name der i. J. 1588 Verstorbenen ist nicht mehr erkennbar; rechts ist der Grabstein der Frau Hypolita von der Hagen († 1620) in die Wand eingefügt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Katharinenkirche. Mittelstück des Grabmals von der Schulenburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 48. Katharinenkirche. Grabmal des Ritters Berndt von der Schulenburg (nach Bergau, Fig. 78).

In der vierten Chornische befinden sich zu beiden Seiten des Epitaphs der Frau Hypolita von der Hagen z. T. von dem Gestühl verdeckt zwei Grabsteine; der linksseitige trägt das Relief einer weiblichen Figur. Der Name der i. J. 1588 Verstorbenen ist nicht mehr erkennbar; rechts ist der Grabstein der Frau Hypolita von der Hagen († 1620) in die Wand eingefügt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Katharinenkirche. Mittelstück des Grabmals von der Schulenburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von den ehemaligen Ausstattungsgegenständen der Kirche besitzt das Kunstgewerbemuseum in Berlin ein 40×62 cm großes Stück blaues Leinen, auf welchem in Silber (?) ein sarazenisches, im 14. Jahrh. aus Italien eingeführtes Gewebemuster gedruckt ist, das aus Löwen, Huftieren, Vögeln und gefesselten Flügeln besteht.

Glocken. Die erste, Salvator, von 1,80 m Durchm., ist 1841 von Hackenschmidt in Berlin umgegossen. Der ursprüngliche Guß war von den Brüdern Wilhelm und Jaspar Moer. Die fehlerhaft wieder angebrachte frühere Inschrift lautet:

Salvator dicor cum saro christmate inundor
Conditus exarte Wilhelmi Jasparis atque
Ad festum laetos sonitans voco funera moestos
Falgura compello dum pulsor tempore scaevo
Anno MDXV (1515).

Die zweite, Maria genannte Glocke von 1,48 m Durchm., ist 1515 von Wilhelm und Jaspar Moer gegossen. Die Minuskelinschrift am Halse lautet:

jnferior nato veluti sum lavde maria
jllivs et nostrvm sic sonvs exvperat
Wilhelmvs et jaspar moer frēs me fecervt
anno domini m.ccccc.xv (1515).

Die dritte, Johannes, hat einen Durchm. von 1,06 m. Die von Blumenfriesen eingeschlossene Minuskelinschrift am Halse lautet:

yohannes gafmen den name my.
ym yaer. M.cccc. ende lxxiiij daer by.
henric vvaghenens heeft my ghemaect.
god heb lof ende vvel gheraect.

Dahinter folgt als Gießerzeichen ein Dreieck mit Kreuz.

In der Laterne des Turmes hängen außerdem noch drei Glocken:

Die Stundenglocke von 1,26 m Durchm. trägt ganz ausnahmsweise auf dem Deckel die aus Majuskeln bestehende Inschrift: „ANO DNJ MCCCXLV". Die Rundteile am Halse zeigen in erhabener Darstellung einen thronenden Bischof und Szenen aus dem Leben Christi, zwei Sirenen, außerdem zwei Schildformen mit steigenden Löwen. Nach Otte, Archäol. II, 225 befinden sich übereinstimmende Darstellungen auf einem Kelche in der Marienkirche zu Stendal.

Die Viertelstundenglocke hat einen Durchmesser von 0,60 m. Die als Kranz um den Schlagring und in senkrechten Reihen am langen Felde angebrachten mittelalterlichen Reliefmedaillons stellen die Kreuzigungsgruppe und eine thronende Himmelskönigin dar.

Die Vaterunserglocke von 0,51 m Durchm. hat keine Inschrift.

Über die früheren, beim Turmeinsturz 1582 zu Grunde gegangenen Glocken siehe Wernicke, Die St. Katharinenkirche, S. 27, und Wernicke, Beiträge zur Glockenkunde aus Brandenburg a. H. in der Zeitschrift Bär, 1876, Nr. 20.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

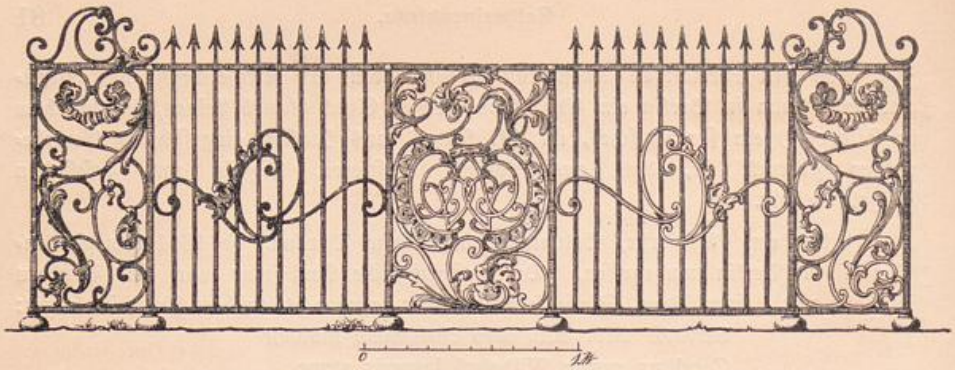


Abb. 49. Nikolaikirche. Gitter am Erbbegräbnis des Kaufherrn Chr. A. Wagner.

St. Nikolaikirche.

Auf dem stillen Friedhofe vor dem Plauer Tore in der Altstadt steht zwischen den Trauerbäumen ein verlassenes, hie und da von Efeu umsponnenes Gotteshaus. Es ist eines der ältesten der Stadt und war Zeuge all seiner Geschicke. Seine Glocken sind längst verstummt und verschwunden und wehmütiger Ernst blickt aus den Rundfenstern des altertümlichen, wie im Traum versunkenen Bauwerks. Eine der wenigen Basiliken der Mark, ist es auch für die Geschichte der Anfänge des Backsteinbaus in der Mark von Wichtigkeit und fordert deshalb eine eingehendere Darstellung.

Es sind deutlich vier Bauzeiten zu unterscheiden, von denen drei erforderlich waren, um es nach seinem ursprünglichen Plane zu vollenden. Als Dorfkirche der eingegangenen Kolonie Luckeberg westlich der Altstadt errichtet, läßt der Bau aus seiner zwar gleich anfangs ohne Querhaus festgelegten, für eine Dorfkirche doch immerhin ansehnlichen Plananlage (Abb. 50, Grundriß) die Zuversicht auf eine rasche Entwickelung des Gemeinwesens, aus der langsamen, stückweisen Ausführung dieses Planes aber die anfänglich unzureichenden Mittel erkennen.

Erste Bauzeit. Ihre erste und wichtigste Unternehmung war die Ausführung der Grundmauern und die unterste Anlage der Umfassungsmauern der Kirche bis zu einer Höhe von sechs Schichten über dem Sockel. Danach war der Plan der, aus reinem Backsteinwerk eine dreischiffige Basilika mit verlängertem Chor ohne Turm und Querschiff zu errichten (Abb. 50). Die Seitenschiffe erhielten wie das Mittelschiff im Osten apsidale Schlüsse. Drei Portale legte man im Langhaus an, je eines im Norden, Süden und Westen. Über die bezeichnete Höhe hinaus führte man zunächst nur den Chor bis zum Triumphbogen (bei A im Grundriß, Abb. 50) und die Nebenapsiden weiter hoch, diese etwa bis zur Traufhöhe, jenen aber nur bis annähernd zum Kämpfer der drei Apsidenfenster. Die Grenze des kleinen Backsteinformats von höchstens 27×13×8 cm, das diese Bauzeit kennzeichnet, senkt

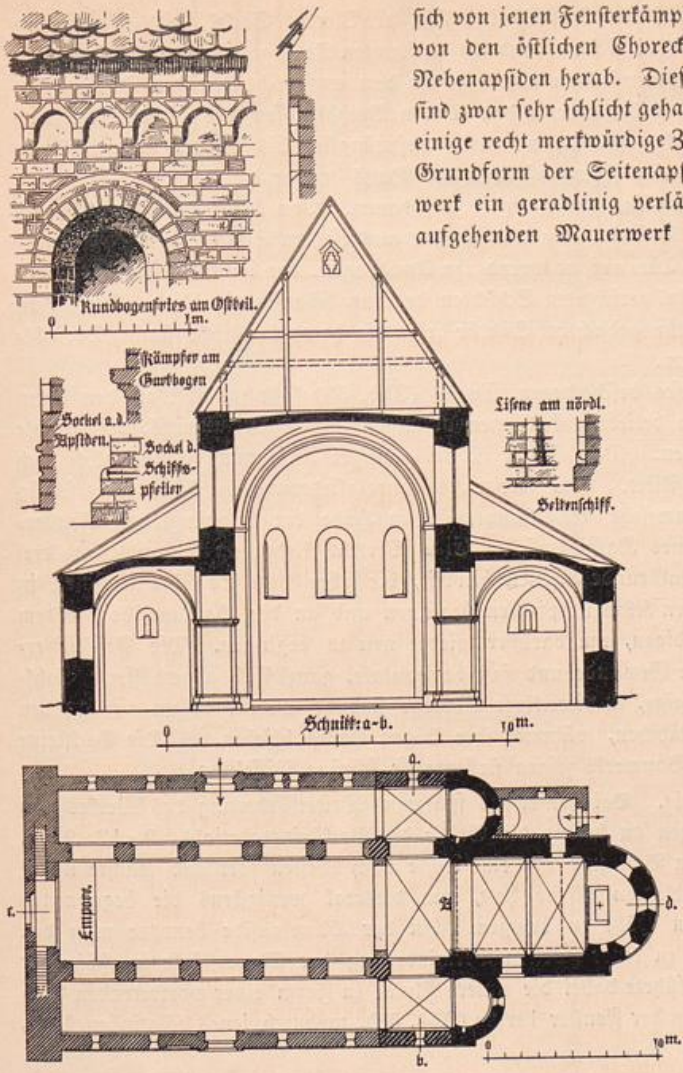


Abb. 50. Nikolaikirche. Grundriß und Querschnitt nebst Einzelheiten.

sich von jenen Fensterkämpfern etwa 1 m westlich von den östlichen Chorecken auf die Höhe der Nebenapsiden herab. Diese Anfänge des Baus sind zwar sehr schlicht gehalten; sie bieten indessen einige recht merkwürdige Züge. So ist die innere Grundform der Seitenapsiden im Grundmauerwerk ein geradlinig verlängerter Halbkreis, im aufgehenden Mauerwerk aber ein Hufeisen.*) Auch die Hauptapsis neigt der Hufeisenform zu. An den Langseiten des nicht quadratischen Chors treten die Grundmauern innen bis zu Bankhöhe aus dem Fußboden hervor, woraus zu ersehen ist, daß dieser ursprünglich höher lag oder liegen sollte. Die Mauern darüber sind durch abgestufte Vorlagen (aus kleinen Backsteinen!) gegliedert und dadurch von vornherein für Gewölbe von länglich rechteckiger Grundform eingerichtet. Auch die schmalen Vorlagen zwischen den beiden Jochen des Langchores bestehen aus den nur in der ersten Bauzeit gebrauchten Backsteinen kleinen Formates (siehe auch unter Gewölbe, Dachstuhl und Malerei). An der Südseite der Apsis befindet sich eine kleine rundbogige Kredenznische. Die architektonische Formgebung

*) Die Hufeisenform der Apsiden wird von Stiehl (Der Backsteinbau romanischer Zeit, S. 72, Anmerk. 3) zu Unrecht gegen Wernicke bestritten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ist im Innern von größter Einfachheit. Ein profilierter Sockel tritt erst an den für den Triumphbogen (bei M im Grundriß) bestimmten Vorlagen und den nach Westen angelehnten ersten Arkadenpfeilern auf. Er ist dem entsprechenden der Domarkaden sehr ähnlich und wirkt daher hier in den kleinen Verhältnissen des Bauwerks etwas schwer. Die Triumphbogenvorlagen traten ursprünglich bis in die innere Flucht der Hauptapside vor, aber schon während des Baus wurde die vorderste Abstufung wegen der übermäßigen Einengung wieder abgehauen. Von Kantenprofilen tritt ein Rundstab an den der Beschädigung am meisten ausgesetzten Schichten des Gewändes der kleinen nördlichen Tür auf, während ihr Rundbogen, der beiläufig mit horizontal ausgekragten statt radial gerichteten Schichten beginnt, scharfkantig blieb. Die Nische der wohl als Priestertür gedachten Südtür zeigt die damals übliche flache Dreiecksstatt der Stichbogenform.

Das Äußere dieses bescheidenen Werkes (Abb. 53) läßt zunächst an den Ecken des Chors die sonst so beliebten Ecklisenen vermissen — ein Versäumnis, dessen üble Folgen nicht ausblieben. Der Sockel ist bei geringer Ausladung altertümlich hoch und ziemlich reich profiliert. Eine zweite Horizontalgliederung in Form eines schräg abgedeckten Absatzes umzieht die Hauptapsis in Höhe der ursprünglichen Fenstersohlbank an Stelle eines Kaffgesimses. Eine Vertikalgliederung ist an allen drei Apsiden durch zarte halbrunde Lisenen bewirkt, die über dem Sockel mit Basen in Gestalt von umgekehrten Klauenkapitellen beginnen und an der Hauptapside vor dem Absatz kegelförmig endigen, um darüber wieder neu zu beginnen. Die Fenster erhielten schlichte schräge Gewände und fast horizontale, ganz flach abgewässerte Sohlbänke. *) Die rundbogige, in viereckiger Vorlage sitzende Südtür bekam nur an den Gewändekanten Rundstäbchen, während ihre Bögen kantig blieben. — Die Backsteine der Außenflächen des Bauwerks zeigen stellenweise schräge Riffelung.

Zweite Bauzeit. Bei der etwas späteren Weiterförderung des Werkes von den bezeichneten Grenzen an betrug die Größe des Backsteinmaterials 29×13×9 cm. Damit führte man den Bau nur um eine Achse nach Westen fort und machte neben der dort bereits angelegten Lisene halt, um diesmal wenigstens die begonnenen Ostteile zu ihrer vollen Höhe zu bringen. An der Hauptapside benutzte man den Neubeginn der Arbeit zu einer zweiten Verminderung der Mauerstärke in Höhe der Fensterkämpfer. Man führte dabei die untere Flucht in Form einer vortretenden Einrahmung um den Bogen der Fenster herum (Abb. 53), wodurch jenes Motiv entstand,

*) An den drei Fenstern der Hauptapsis fand Schierer (Jahresber. d. Hist. Ver. zu B., 1908, S. 48) die alten Fensterrahmen „in Gestalt fest vermauerter eichener Bohlenrahmen", die etwa 8 cm tief in das Mauerwerk hineinreichten, „in vorzüglich erhaltenem Zustande". Diese Holzrahmen hatten natürlich einen praktischen Zweck und das kann nur der gewesen sein, in Holzrahmen gefaßte Fenster an ihre vorstehenden Innen- oder Außenflächen zu nageln. Es ist nicht ersichtlich, was Schierer hindert, diese so nahe liegende Folgerung eines Fensterverschlusses aus seinem wichtigen Funde zu ziehen. — Von den nach Stiehl (a. a. O., S. 72) an den Fenstern „eingesetzten Gewändesteinen ohne Glasfalz" scheint Schierer bei der Wiederherstellung der Kirche nichts gefunden zu haben, da er in dieser Hinsicht nur von jenen eingemauerten Holzrahmen spricht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

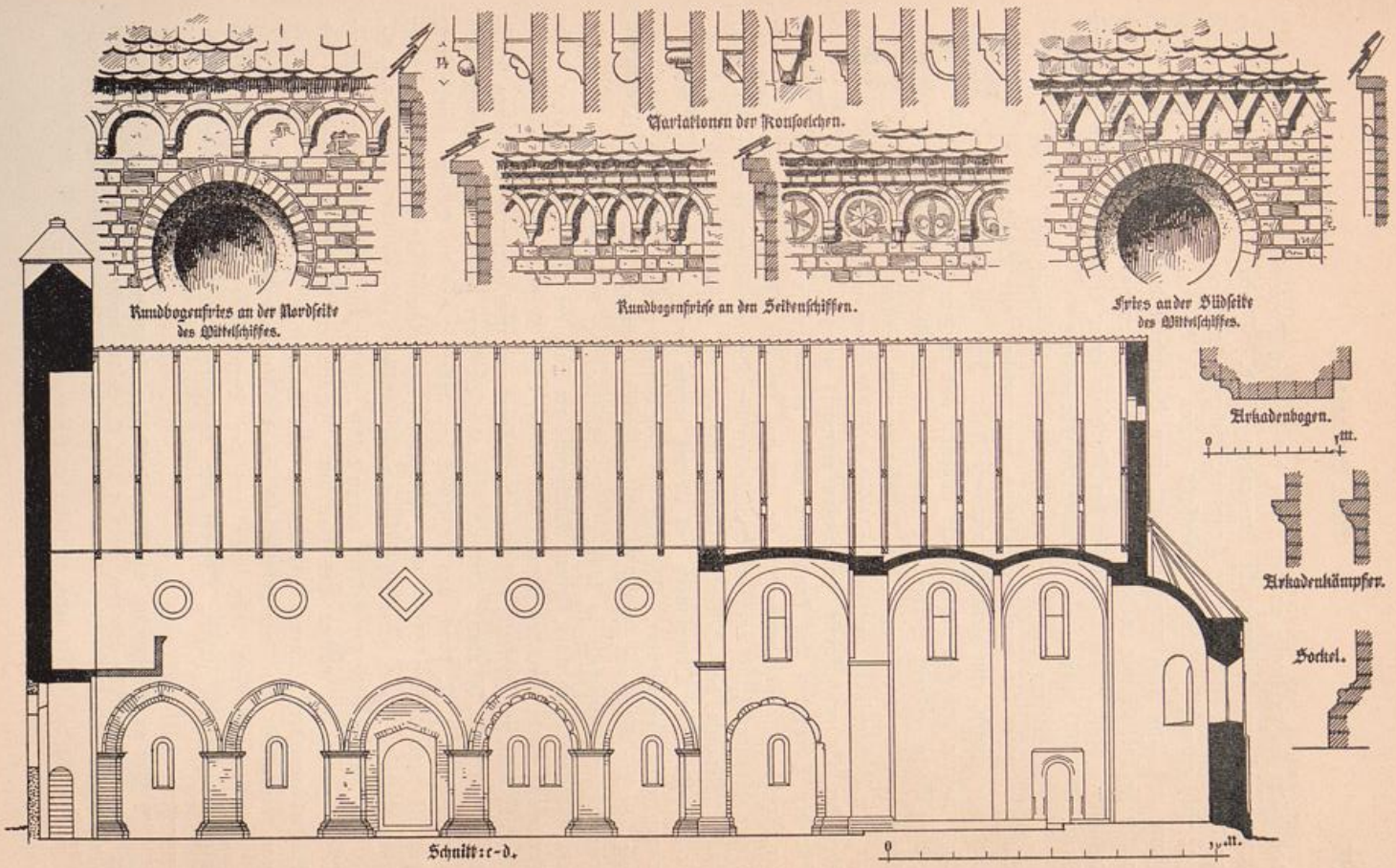


Abb. 51. Nikolaikirche. Längenschnitt und Einzelheiten.

das später beispielsweise an der Kirche des Klosters Marienfließ und am Ostflügel des Kreuzgangs von Heiligengrabe Verwendung fand. Merkwürdigerweise scheint man an den sonst so sehr beliebten Hauptgesimsschmuck durch einen Bogenfries anfänglich gar nicht gedacht zu haben. Jedenfalls waren die kleinen halbrunden Lisenen ihrer Form und Lage nach wenig geeignet, einen Bogenfries daraus zu entwickeln. Man mußte sie deshalb wie vordem endigen und den Bogenfries ganz unabhängig davon beginnen. Nach einem kleinen an der Nordseite unter dichtem Efeu noch erhaltenen Reste (Abb. 52) war es ein einfacher Rundbogenfries. *)

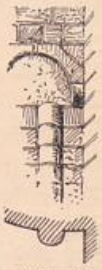


Abb. 52. Nikolaikirche. Rest des Bogenfrieses der Hauptapsis.

Beim weiteren Hochführen der Chorlängsmauern ergab sich auf der Südseite wegen der ungleichen Steine, von welchen vier Schichten auf fünf alte gingen, eine ziemlich unsaubere Naht. Auch die Fluchten dieser Längsmauern erwiesen sich jetzt als ungenau und mußten um etwa einen halben Stein gedreht werden, so daß der an der Nordostecke sichtbare Absatz in Höhe der Kämpfer der Apsisfenster nach Westen hin allmählich bis zum Verschwinden ausläuft, während die Südmauer wenige Schichten über der Seitenschiffapsis im Westen einwärts gezogen werden mußte. Für den Obergaden des Langchores wurde die allgemein übliche Form der Rundbogenfenster verwendet; sie und das für das Mittelschiff angestrebte Höhenverhältnis vom anderthalbfachen der Breite nötigten zu einer flachen Neigung der Seitenschiffdächer, wie sie die Gewölbe eben zuließen. Von den Obermauern des Chores wurde anscheinend die Südmauer zuerst hoch geführt. Als man sich dem Gesims näherte, zeigte sich, wie sehr die Ecklisenen fehlten, um in der üblichen Weise einen Bogenfries daraus entwickeln zu können. Die Rücklage der Bogenfelder war jetzt nur noch durch einen kleinen Rücksprung am Fuße des Frieses zu gewinnen. Ihre Vertiefung wurde durch den Verputz noch seichter. Der Maßstab der Bogenansichten fiel ebenfalls klein aus, so klein, daß jeder der Bögen aus zwei gekrümmten Steinen herzustellen war (Abb. 50 oben). Dadurch kam aber die Fuge gerade in den Scheitel und so geschah es, z. T. durch das Ungeschick der Arbeiter, daß die Bögen zumeist mehr spitz als rund wirkten **) — kurz: der ganze Fries erscheint als ein wenig geglückter erster Versuch. Doch hatte man soviel dabei gelernt, daß man auf der Nordseite bereits in Kämpferhöhe der Fenster daran dachte, sich das an der Hauptapside gefundene Motiv zunutze zu machen und hier durch Zurücklegen der Flucht schon über den Fensterbögen den nötigen Vorsprung für den Bogenfries zu gewinnen. So erzielte man wenigstens eine klare Lösung und etwas kräftigeres Relief.

Zusammenfassend kann man aus der Betrachtung der Ostteile der Kirche folgendes Ergebnis ziehen: Obwohl ihre Ausführung nach Maßgabe der Backstein

*) Nicht ein verschlungener, wie Adler (Backsteinbau, Brandenburg S. 9) angibt. — Stiehl hat den Rest des Bogenfrieses übersehen, wenn er (a. a. O., S. 72) berichtet: „Die Hauptgesimse fehlen an den Apsiden gänzlich".

**) Adler und Stiehl haben ihn daher als Spitzbogenfries bezeichnet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

formate nicht aus einem Gusse ist, zeigen sie in bezug auf die Formgebung — namentlich gegenüber dem Langhause mit seinen kräftigen, ausgewachsenen Formen — den gemeinsamen Charakterzug einer zaghaften, etwas kümmerlichen Zierlichkeit. Geradezu überraschend ist der Mut, mit dem der Meister bereits oblonge Kreuzgewölbe plant. Um so auffallender aber ist seine Unkenntnis in der Vorbereitung von Bogenfriesen. In diesem gebräuchlichsten aller romanischen Gesimsmotive fehlt es ihm anscheinend völlig an Erfahrung. Von Fall zu Fall bedächtig fortschreitend, findet und schafft er durch die eigenen tastenden Versuche am Bau selbständig wesentliche Einzelheiten und Lösungen, ohne immer vor Mißgriffen bewahrt zu bleiben. Wenn derartiges in Brandenburg, einem der Mittelpunkte deutscher Kultur im Wendenlande geschah, so muß man schließen: es bestand anscheinend beim Beginn der Nikolaikirche in Burg- und Altstadt-Brandenburg noch kein fertiger Backsteinbau, an welchem der Meister für einzelne Lösungen ein Vorbild finden konnte. Die Ostteile der Luckeberger Kirche bilden ein Werk, das im Formalen völlig den Charakter der Studie trägt und wenn es geglückt ist, doch gewiß nicht auf sicherer Beherrschung der Mittel beruht oder aus langjähriger Erfahrung hervorgegangen ist. Man darf es vielmehr als eine der schon öfter vermißten, weniger vollendeten Anfangsleistungen des märkischen Backsteinbaus betrachten.

Die erste Backsteinkirche verwandter Gattung im Elbgebiete, deren Datierung allerseits anerkannt wird, ist die Dorfkirche zu Schönhausen (1212). Zieht man die zweifelsfreie Sicherheit in Betracht, mit der dort Lisenen angelegt und Gesimsbildungen vorbereitet sind, ferner die fast überreiche Mannigfaltigkeit an allen Arten von Bogenfriesen und deren Verbindungen mit Konsolgesimsen und deutschen Bändern, so ergibt sich daraus ein unzweifelhafter Rückstand für St. Nikolai. Um diesen Rückstand einer dem Brandenburger Domkapitel gehörigen, am Rande der Hauptstadt des Landes errichteten Kirche einigermaßen zu erklären, erscheint es unumgänglich, ihre Entstehung um Jahrzehnte vor die der Dorfkirche zu Schönhausen zu versetzen. Für ihren Beginn gibt das Backsteinformat ihrer oben geschilderten Anfänge nur einen ungefähren Anhalt; es steht mit höchstens 27×13×8 cm den romanischen Formaten am Dome nahe und würde damit ebenfalls auf die Zeit vor 1200 weisen.

Die aus den Urkunden zu ziehenden Schlüsse stehen mit der aus dem Bauwerk selbst gewonnenen annähernden Datierung gut in Einklang. In der i. J. 1166 von Bischof Wilmar ausgestellten Urkunde, welche die Befugnisse des Domkapitels bestätigt, werden den Prämonstratensern die Kirchen der Parochie Parduin, die den ganzen rechts der Havel belegenen Teil Brandenburgs umfaßte, zugewiesen, als solche aber allein die Gotthardkirche angeführt mit dem Zusatze, daß etwa künftig dort noch zu errichtende Kirchen ebenfalls dem Domkapitel unterstehen sollten (si quae aliae ecclesiae . . . fuerint in posterum edificatae [Riedel VIII, S. 107]). Sieben Jahre später bei einer ähnlichen Bestätigung seitens Bischof Siegfrieds wird dann neben der Gotthardkirche in Parduin bereits St. Nikolai aufgeführt mit dem gleichen Zusatze bezüglich anderer etwa später noch zu errichtender Kirchen (Riedel VIII, S. 109). Hiernach kann die Nikolaikirche nicht vor 1166, muß aber zwischen 1166 und 1173

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

begonnen sein. Adler setzte ihren Beginn früher um 1170, im späteren Nachtrage seines Werkes aber um 1150*), während ihn Stiehl in den Anfang des 13. Jahrh. verlegt. Schierer (in den Jahresb. d. Hist. Ver. zu B., 1908) übergeht die Datierung der von ihm wiederhergestellten Kirche mit Schweigen; in seinem durch den Bericht über den vorgefundenen Zustand der Verbauung und die vorgenommenen Abänderungen wertvollen Vortrag (a. a. O., S. 39 f.) nimmt er an, daß zunächst nur der Hauptchor ohne die Seitenapsiden erbaut worden sei. Als Begründung dafür gilt ihm lediglich „die winklige Lage der Priestertür" bzw. der Umstand, „daß ihre äußere Umrahmung auf der westlichen Seite vom Mauerwerk der südlichen Apsis halb verdeckt wird". Diese „Umrahmung" besteht in der damals üblichen flachen Mauerverstärkung um die Tür; ihr Zusammenschnitt mit der Seitenschiffapsis ist nach den Schönheitsbegriffen des Mittelalters völlig belanglos. Übrigens ist die Tür gerade wegen der Apsis aus der Mitte des Chorgewölbejoches auf die Seite geschoben, Tür und Apsis sind also gleichzeitig, zumal beiden Bauteilen das kleinste Format des Bauwerks gemeinsam ist. — Der Hergang der Entstehung war vielmehr wahrscheinlich der, daß die ganze Kirche einheitlich angelegt, der Chor und die Apsiden absatzweise hochgeführt und mit verlorenem Dach versehen wurden, während auf den unteren Schichten des Langhauses vorläufig ein Holzbau als Schutz für die Laien errichtet wurde. So konnte die Kirche als einstweilen fertiggestellt gelten.

Dritte Bauzeit. Als man, der obigen Annahme entsprechend, das hölzerne Langhaus in ein steinernes umbaute, was nach den Stilformen erst nach 1200 geschah, hielt man sich zwar durch den schon vorhandenen Fuß der Außenmauern an den früher geplanten Grundriß gebunden, im übrigen aber hatte, wie oben bereits erwähnt worden, das architektonische Empfinden für den Maßstab und den Charakter der Einzelformen sich wesentlich geändert. Die halbrunden Lisenen, die nach der ersten Anlage auch an den Seitenschiffen auftreten sollten, führte man nicht weiter hoch. Die Arkadenpfeiler erhielten anders profilierte Sockel.**)

Die Arkadenbögen schwanken zwischen runder und spitzer Form. Sie sind auf der Nordseite mit einer Läuferschicht umrahmt (Abb. 51, Längenschnitt), auf der südlichen aber nicht. Die Bogenleibungen und die Wandfläche über den Arkaden waren geputzt, die Architektur selbst war putzfrei. Die Portale waren in viereckigen Mauerverstärkungen angelegt worden. Die an ihren Gewändekanten begonnenen Rundstäbe wurden sehr bald wieder

*) In seiner unter dem Titel „Zur Kunstgeschichte" erschienenen Sammlung von Vorträgen, Abhandlungen und Festreden, S. 83 u. 96, versucht Adler die verschiedenen Bauzeiten und deren Spuren an der Kirche durch eine teilweise Zerstörung zu erklären, welche sie im Jahre 1156 beim Einfalle des Jaczo von Köpenick erlitten habe und glaubt sie mit aus diesem Grunde schon um 1150 ansetzen zu sollen. Indessen würde sie dann, selbst bei ruinenhaftem Zustande, in der Urk. von 1166 ohne Zweifel mit angeführt sein. Aus dem Hinweis der Urkunde auf künftig noch in der Parduiner Parochie zu erbauende Kirchen kann höchstens auf die Absicht geschlossen werden, sie demnächst zu errichten.

**) O. Stiehl (Der Backsteinbau romanischer Zeit, S. 72) berichtet von mächtigen Tonstücken, „welche .... die Kämpfergesimse der Pfeiler bilden" und „bei einer Höhe von 18 cm bis zu einer Länge von 106 cm" gehen. Solche Stücke sind indessen nicht vorhanden, vielmehr überschreiten die Steine der Kämpfer nicht die gewöhnlichen Backsteinmaße.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

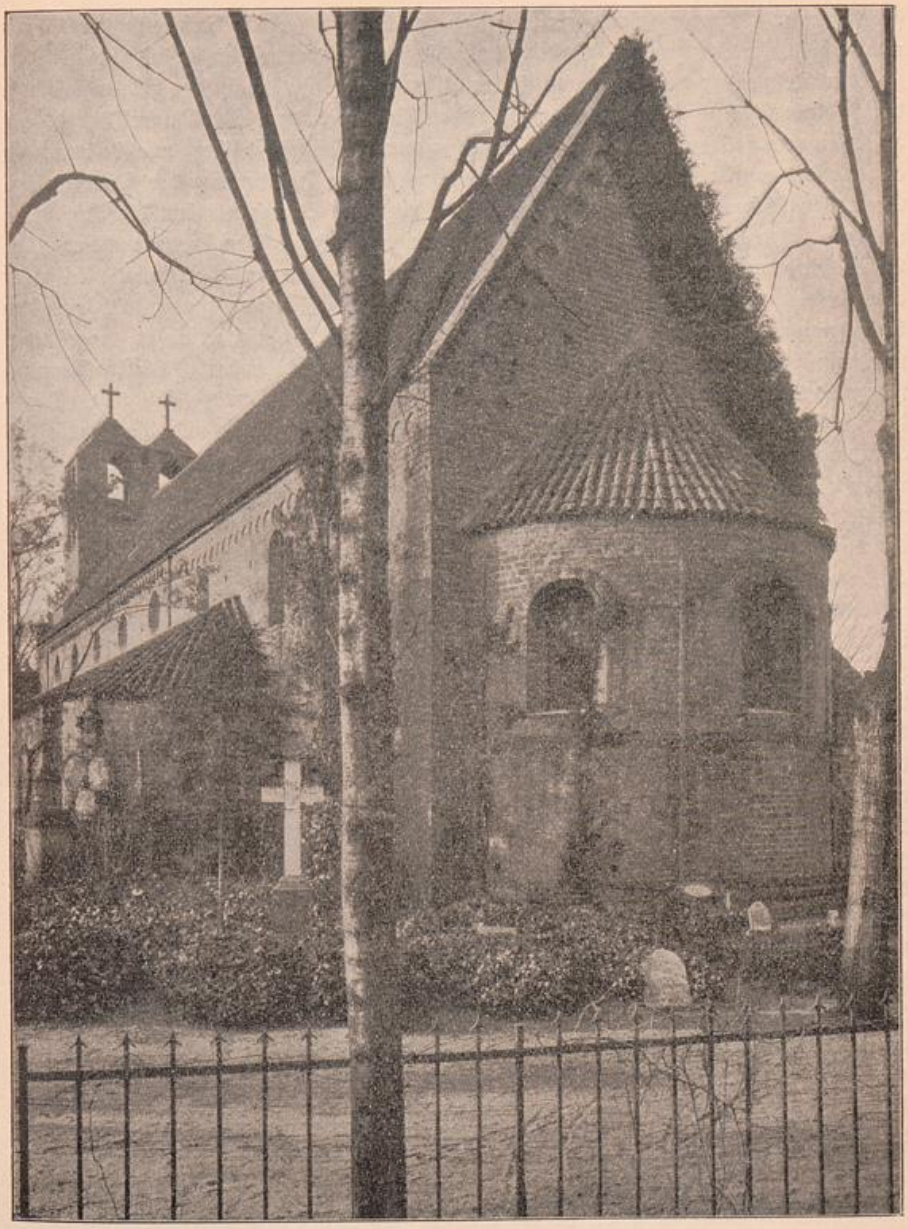


Abb. 53. Nikolaikirche. Die Choransicht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geendigt; auf Kämpfergesimse verzichtete man. Die äußere Backsteinreihe der Bögen nimmt bei dem allein noch völlig erhaltenen Nordportal vom Kämpfer bis zum Scheitel stark an Breite zu; der Bogen nächst der Öffnung ist spitz, die äußere Rückenlinie, die durch eine Flachschicht gebildet wird, nähert sich aber dem Rundbogen*) bzw. der Hufeisenform. Eine etwas steilere Neigung der Seitenschiffdächer, wie sie nunmehr angewendet wurde, bedingte freilich eine abweichende Ausstattung der Obermauern. Statt der schlanken Rundbogenfenster führte man im Obergaden jetzt die Kreisform und ein übereckgestelltes Quadrat ein, die beide weniger Höhe beanspruchten. Die Bogenfriese wurden nun, wie fast alle Einzelheiten, bedeutend breiter und kräftiger ausgebildet, an den Seitenschiffen meist durch Verschlingung zweier Bogenreihen bereichert, an der Südseite des Mittelschiffs aber zu steilen Zickzackfriesen umgestaltet, wie wir sie an der Kirche des benachbarten Plaue wiederfinden. Dieser Mannigfaltigkeit der Friese steht die der stützenden Konsölchen nicht nach (Abb. 51). Durch die Erhöhung der Seitenschiffdächer waren auch die Bogenfriese und die Traufe des Hauptdaches etwas höher hinaufgeschoben worden. Dennoch gelang es, beide Teile unter ein gemeinsames Dach mit durchgehender Traufe zu bringen, indem man die Ostteile nachträglich um zwei Schichten erhöhte. In dieser Höhe verlegte man nun durchweg die Balken, im Westen für die im neuen Teil geplante Holzdecke und im Osten unter Berücksichtigung der hier demnächst noch auszuführenden Gewölbe.

Der gegenwärtig bestehende Dachstuhl über dem Mittelschiff (Abb. 50 und 51) ist, abgesehen von zahlreichen Auswechselungen und Anschuhungen an der Traufe, im Kern noch der ursprüngliche aus dieser Zeit und somit vielleicht das älteste Zimmerwerk in der Provinz. Die Längsverstrebung ist nur durch Windlatten unter der Dachhaut bewirkt. Im Übrigen stehen die Binder einzeln für sich. Soweit die Holzdecke im Schiff reicht, sind sie alle im wesentlichen gleich und von höchst einfachem aber durchdachtem Gefüge. Sie bestehen aus Balken, Sparren und zwei Stielen, die sich mit einem Kehlbalken in Überblattung kreuzen. Die bald darauf allgemein gebräuchlich werdenden kleinen Fußstaffeln fehlen noch. Nur in den Ostteilen, wo die Balken wegen der geplanten Gewölbe z. T. ausgewechselt werden mußten, wurden sie auf den kleinen Stichbalken unerläßlich. Hier beschränkte man sich statt eines Decken- und eines Kehlbalken auf einen möglichst tief gelegten (in Abb. 50 punktierten) Kehlbalken. Die alten Hölzer sind keineswegs stark in den Maßen (Stiele 12×12 cm, Kehlbalken 13×15 cm), aber von bestem Eichenholz. Eine nicht mit Sicherheit zu erklärende Eigentümlichkeit sind die Holznägel, welche in schwankendem Abstande, meist etwa 30 cm über dem Kehlbalken durch alle Stiele geschlagen sind, ohne irgend welche Spuren einer Holzverbindung an diesen Stellen (Abb. 50). Ausgenommen sind hierbei nur die abweichenden Binder über den Kappen. — Die Seitenschiffdächer sind 1903 erneuert.

*) Stiehl spricht (a. a. O., S. 72) irrtümlich von einer Scheitelverstärkung, „mit welcher der innere Rundbogen in den äußeren Absätzen in den Spitzbogen übergeführt ist." Eine Zunahme der Bogenstärke gegen den Scheitel hin findet sich übrigens ebensowohl wie die umrahmende Flachschicht u. a. bereits an dem um 1140 in Bruchstein ausgeführten Südportal des Havelberger Domes.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Westen schloß man den Bau bis zur Balkenlage durch eine sehr starke Mauer ab, in der man zwei kleine, schon seit Beginn des Baues geplante Emporentreppen unterbringen konnte. Sie werden im Innern von der breiten Rundbogennische aus betreten, welche die Mitte der Westmauer einnimmt und sich nach außen in einem erheblich kleineren, seit lange vermauerten Westportale öffnete (Abb. 50 Grundriß, Abb. 51 Schnitt). Nachdem der Dachstuhl aufgestellt worden, errichtete man die Giebel — auch den östlichen — erst jetzt, wie am Charakter seines Bogenfrieses kenntlich ist. Ihm sehr ähnlich wird der ursprüngliche Westgiebel ausgebildet gewesen sein. Daß er oberhalb der Balkenlage nur die gleiche Stärke wie jener hatte, beweisen schon die Zahlen an den Dachbindern, welche im Westen jetzt mit der II beginnen, weil der erste bei der späteren Verstärkung des Giebels entfernt wurde*). Jetzt erst wurde aller Wahrscheinlichkeit nach der Ausbau des Inneren vollendet, vor allem die Einwölbung. Die Apsiden erhielten die althergebrachten Halbkuppeln. Die beiden oblongen Felder des Chorraumes überdeckte man in urtümlicher Technik mit rippenlosen Kreuzgewölben, die eine nur im unteren Teile scharfgratige Durchdringung von steigenden Tonnen bildeten. Die Reihen bezw. die Fugen laufen bei den einen Stein starken Gewölben (in der Grundrißprojektion) nicht schräg, sondern mit den Mauern bezw. den Gurtbögen parallel. Inzwischen hatte sich wohl das Bedürfnis herausgestellt, den Chorraum durch einen Lettner oder eine Brüstung vom Schiff abzutrennen, ohne den unmittelbaren Zugang vom Chore zu den Seitenchören mit ihren Nebenaltären aufgeben zu müssen. Um diesem zu genügen, zog man noch ein Joch des Langhauses zum Chore hinzu, wölbte es wie die beiden anderen nur notgedrungen ohne Schildbögen, und schloß es gegen Westen durch zwei nachträglich heraufgeholte Pfeilervorlagen und einen mit Kämpfer versehenen Spitzbogen ab, der nun die Stelle des eigentlichen Triumphbogens vertrat. Die Folge dieser Änderung war, daß die beiden betroffenen Arkadenpfeiler westwärts verstärkt wurden, und die beiden benachbarten Arkadenbögen schmaler als die übrigen wurden (Abb. 50 und 51); den südlichen wölbte man rund, den nördlichen spitz ein.

In der gleichen Weise wie der Chor wurden auch die letzten Seitenschiffjoche überwölbt, nur mußte die Scheitellinie ihrer Kappen nach den Scheidebögen hin wagerecht verlaufen, um nicht in deren lichte Öffnung hineinzugeraten. Wurde nun der Lettner am Westende der gewölbten Teile quer durch die drei Schiffe der Kirche geführt, so waren nicht nur alle drei Chöre unter sich verbunden und vom Langhause abgeschlossen, sondern auch der Raum für die Geistlichkeit war erheblich vergrößert. Damals geschah es vermutlich, daß man sich zur vollen Durchführung der Absicht entschloß, den Höhenunterschied zwischen dem Chorfußboden und dem des neu hinzugezogenen Joches einigermaßen auszugleichen, selbst unter Inkaufnahme des Übelstandes, daß die Fundamente zu Tage kamen (siehe erste Bauzeit).

Der infolgedessen nur ganz wenig über das Schiff erhobene Fußboden des Chores wurde mit dreieckigen Tonplatten von 46 cm Seitenlänge belegt. An zweien der Arkaden-

*) Diese Zählung bezeugt zugleich das höhere Alter des Dachstuhls im Vergleich zum Turmbau.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bögen hatte man einen Schmuck durch aus Stuck angetragene Zacken angebracht — ein Versuch, dessen mißliche Wirkung man aber wohl bald erkannte, da er nicht weiter durchgeführt wurde. Chor und Nebenapsiden sind wohl schon damals innen ganz mit Putz überzogen worden.

Das Innere der Kirche wurde dann stellenweise mit einer ziemlich rohen, im Maßstab zuweilen verfehlten Ornamentmalerei romanischen Charakters verziert, deren Reste bei der Wiederherstellung i. J. 1903 zutage gekommen sind. Sie erstrecken sich auch über gewisse Stellen der Chorgewölbe und beweisen damit deren bisher angezweifeltes Alter. Die Ausschmückung der Hauptapside fehlt, weil deren oberster Teil samt dem Gewölbe offenbar einmal großenteils erneuert worden ist. Figürliche Malerei ist nur an den Kuppelflächen der Seitenapsiden zu erkennen, hauptsächlich die Einteilung: ein Fries an der vorderen Kuppelkante, die wagerechte Teilung in Kämpferhöhe und die senkrechte an der Fläche darunter. In der nördlichen Apside scheint Christus in der Mandorla mit begleitenden Nebenfiguren, nämlich jederseits einer Gruppe von 3 kleinen Figuren und einer größeren Engelgestalt, dargestellt gewesen zu sein. In der südlichen Apsidenkuppel ist in spätgotischer Zeit eine zweite Malerei über der früheren zur Ausführung gekommen. Die ornamentale romanische Malerei ist in schwarz, rot und gelb auf weißem Grunde hergestellt. Die Abstufungen der Chorbögen sind teils mit kleinlichen Ornamentfriesen, teils mit stilistisch marmorierten Quaderfeldern belebt. Ähnliche Marmorandeutungen findet man an den wechselnden keilförmigen Farbenflächen der Fensterbögen, um die halbkreisförmige Kredenznische und sonst. Eines der Fenster im Obergaden des Chors ist mit einschließenden Säulchen geziert. Zwei verschieden entworfene plumpe Friese laufen unter der Holzdecke des Mittelschiffs hin, die selbst einst mit einem Linienwerk in Rautenform überzogen war.

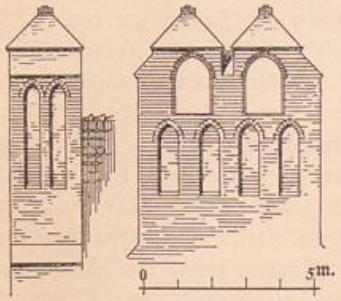


Abb. 54. Nikolaikirche. Turm.

Am vierten nördlichen Arkadenpfeiler von Westen hat sich noch ein Rest von einer Inschrift in roter Farbe auf Putzgrund erhalten. Die darin ausgesprochene Bitte für die Armen bildet allem Anschein nach nur die Schlußzeile eines längeren Textes. Die Schrift scheint dem 14. Jahrh. anzugehören und bezieht sich nicht auf die Baugeschichte der Kirche (vgl. Dr. Muchau in der Zeitschrift „die Denkmalpflege", VII, 10 und 38.—40. Jahresber. d. Hist. Ver. zu B., S. 59 f. nebst Abb.).

Schon gleich nach Vollendung der Kirche scheint der Sakristeianbau im Nordosten ausgeführt worden zu sein, entsprechend der Absicht, die sich in der gleich anfänglichen Anlage der kleinen Tür dort kundgibt. Die Spur ihres einstigen Dachanschnittes ist 12 Schichten unter den Chorfenstern noch bemerkbar. Sie war mit einem rundbogigen Tonnengewölbe überdeckt, das 1903 entfernt wurde. Ihr Fußboden lag erheblich tiefer als jetzt, wie sich aus den drei kleinen rundbogigen Wandnischen ergibt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

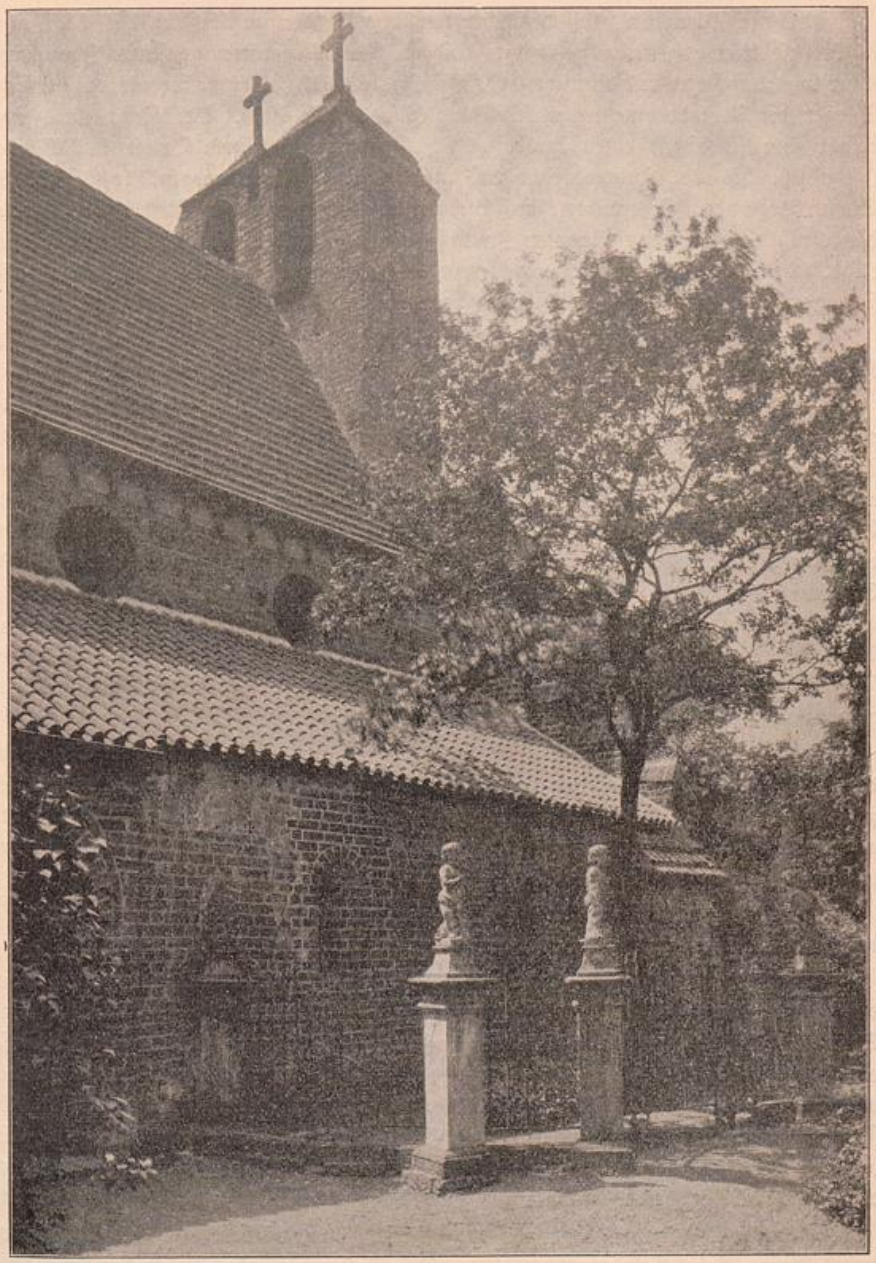


Abb. 55. Nikolaikirche. Westteil mit dem Erbbegräbnis Rudolphi.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vierte Bauzeit. In den Unruhen und Fehden zu Anfang des 15. Jahrh. scheint die Kirche gelitten zu haben und in Verfall geraten zu sein. Ihr Hauptaltar lag „vorwüstet und vornichtiget". Im Jahre 1467 gewährte ihr ein wohlhabender Bürger der Altstadt eine neue Schenkung (Riedel IX, 199). Bei dieser Gelegenheit erfuhr ihre Westfront einen Ausbau. Ihn leitete nach einem Briefe des Meisters (siehe 26. bis 28. Jahresbericht des Hist. Ver. zu Brandenburg, 1896, S. 88) Stefan Boxthude. Er errichtete auf der starken Westmauer der Kirche zwei Glockenhäuschen in Gestalt von stumpfen Zwillingstürmchen mit massiven Pyramidendächern (Abb. 54 und 55). Vermutlich erhielten in dieser Zeit auch die Seitenschiffe den staffelförmigen Abschluß ihrer westlichen Halbgiebel.

Nach einer Urkunde von 1541 waren die damals bestehenden drei Altäre der Kirche dem St. Nikolaus, der St. Gertrud und St. Barbara gewidmet.

In der Folgezeit sank die Kirche zur Friedhofskapelle des altstädtischen Gottesackers herab. Ihre Seitenschiffe füllten sich mit Grüften, von denen zwei auf der Nordseite belegene mit plumpen Rippengewölben überdeckt waren. Durch die Westwände der Seitenschiffe brach man damals zwei Türen. Diese Zustände gibt der Grundriß von Schierer (a. a. O., S. 53). Bei einer Wiederherstellung der Turmendigungen i. J. 1850 erhielten diese als Bekrönung etwas magere Steinkreuze. Zur Erhaltung der Kirche war wohl lange nichts geschehen. Erst i. J. 1903 kam es, nachdem 1895 wenigstens die Dächer ausgebessert worden waren, zu einer umfassenderen Wiederherstellung. Dabei wurde die Kirche u. a. von den Grüften befreit, die Seitenschiffdächer wurden erneuert und die Reste der alten Malereien unter der Tünche aufgefunden (siehe Schierer a. a. O., S. 45 f.).

Ein Kruzifix aus dem Anfang des 16. Jahrh. hängt unter dem Spitzbogen, der die Stelle eines Triumphbogens vertritt. Die Kreuzenden sind mit den Evangelistenzeichen geschmückt. Die fast lebensgroße Figur Christi selbst zeigt kräftige Muskulatur und nicht unschöne Modellierung. Teile der Arme und Beine sowie der Evangelistenzeichen wurden i. J. 1904 ergänzt.

Im Osten und Norden befinden sich teils an, teils bei der Kirche, die noch von dem schönen alten Friedhof umgeben ist, einige beachtenswerte Grabmäler:

An die südliche Seitenapsis angelehnt: das Grabmal des vornehmen Kauf- und Handelsherrn Christian August Wagner († 1774), seiner Gattin und seines Sohnes. Die ovalen metallenen Inschriftschilde sind mit schmiedeeisernen Rosen und Blattwerk umkränzt und mit geschmiedetem Bande an einen kompositen Sandsteinpilaster aufgehängt, der die Urne trägt (Abb. 56) und von zwei Putten begleitet ist. Ein schmiedeeisernes Gitter in Rokokoformen (Abb. 49) schließt das Begräbnis ein. Eine zierliche Sandsteintafel mit Rokokorahmen nebenan am südlichen Seitenschiff bezeichnet die Stätte als das Erbbegräbnis des Chr. Aug. Wagner und ist 1773 angebracht.

Südöstlich davon steht frei das kleine Sandsteindenkmal des Regimentsarztes Georg Hein Holtzberg († 1819). Das Postament trägt außer der Urne einen kleinen Genius mit gesenkter Fackel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

An der Nordseite des westlichen Teiles der Kirche befindet sich das Erbbegräbnis der Familie von Rudolphi von 1780. Es ist von einem hübschen Rokokogitter in geschweifter Grundrißform zwischen puttenbekrönten Sandsteinpfeilern eingeschlossen (Abb. 55 und 56). Inmitten des Platzes erhebt sich auf einem Sandsteinpostament die dem Andenken Jul. Alb. von Rudolphi's († 1801) gewidmete Marmorurne.

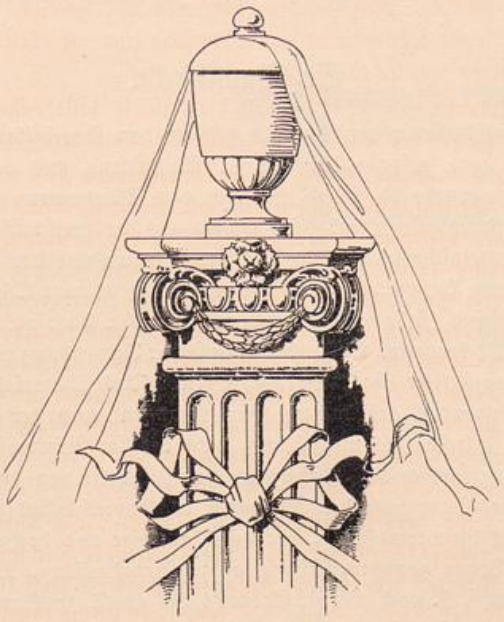
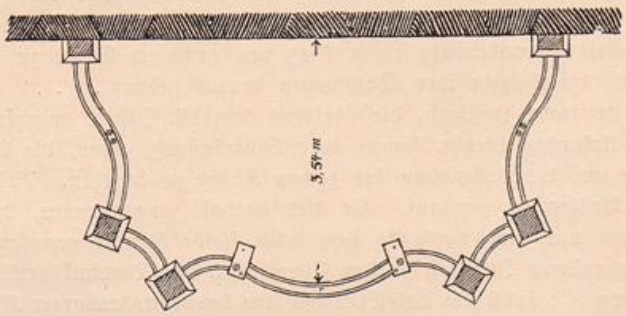


Abb. 56. Nikolaikirche.
Pilaster vom Grabmal Chr. Aug. Wagner und Grundriß vom Grabmal Rudolphi.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

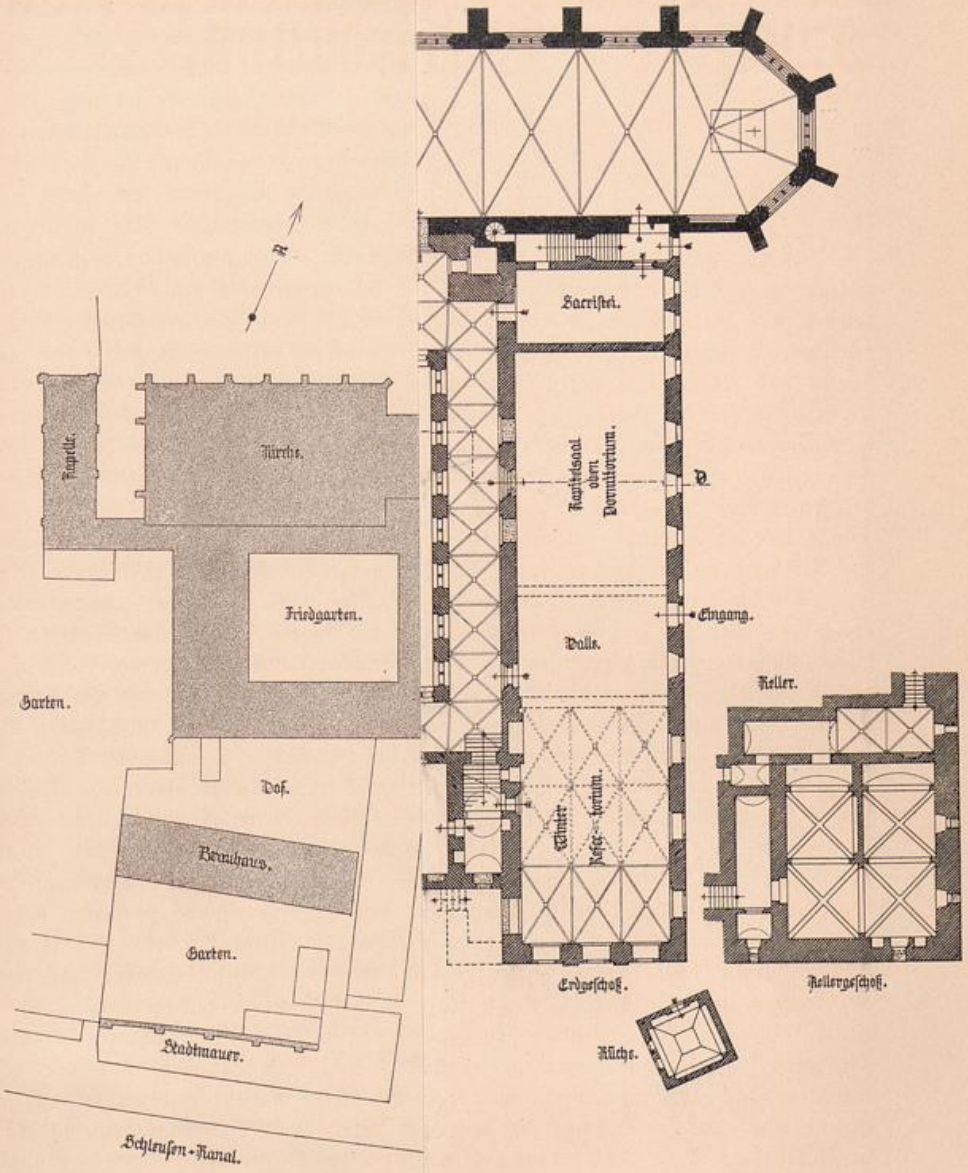
Abb. 57. Paulikloster. Gemalte Inschrift im Westflügel.

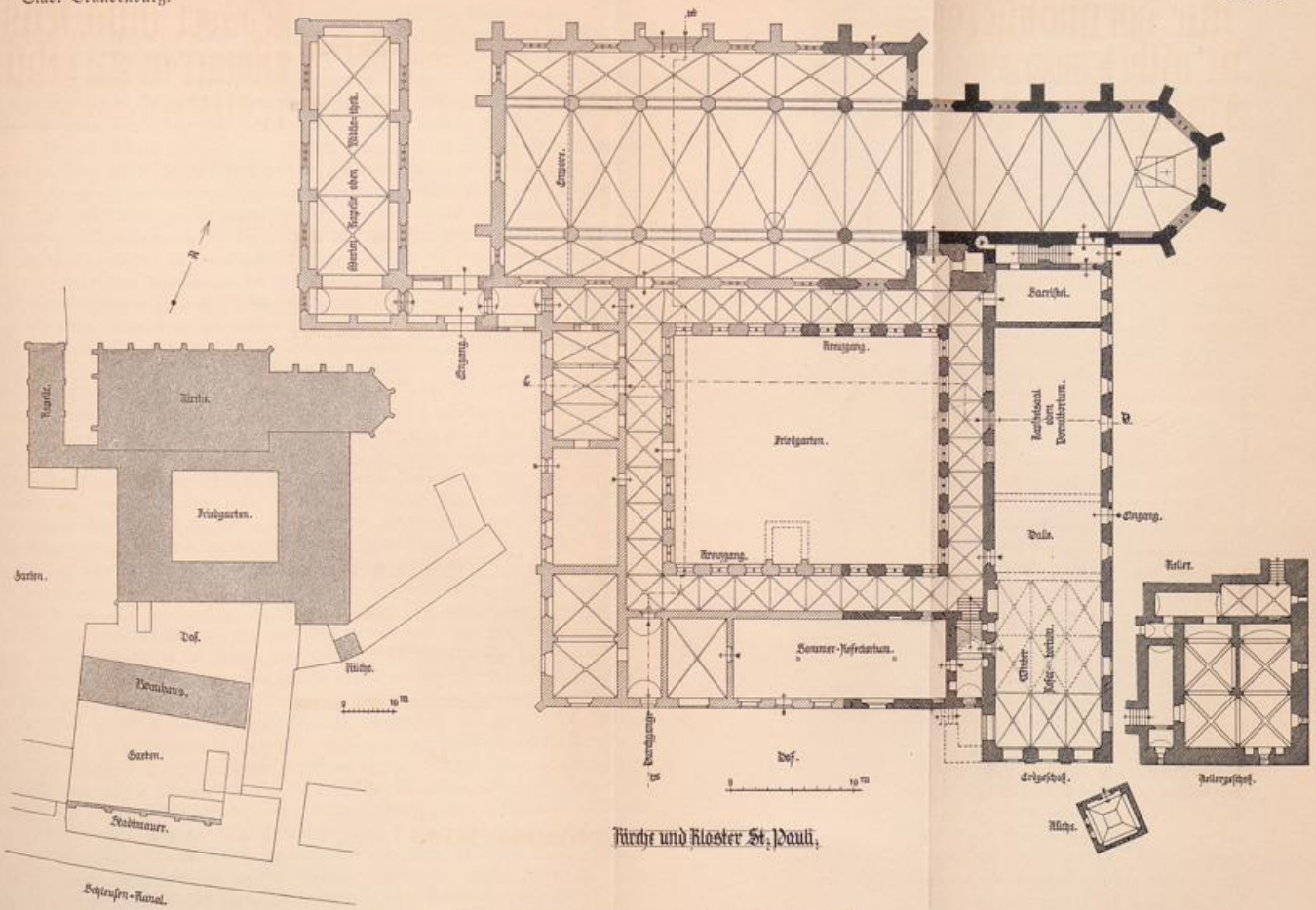
St. Paulikirche.

Die St. Paulikirche in der Neustadt gehörte dem Dominikaner- oder Schwarzen Kloster an. Sie war ursprünglich der hl. Magdalena und dem Apostel Andreas geweiht, erst später wurde es üblich, sie nach dem Schutzpatron der Provinz Sachsen des Dominikanerordens zu nennen. Sie besteht aus der dreischiffigen Halle des Langhauses und einem einschiffigen Chor aus drei Jochen mit dem in drei Seiten des Achtecks geschlossenen Haupte, die beide etwas abweichend von Ostnordosten nach Westsüdwesten gerichtet sind (siehe den Nordpfeil auf Taf. 25). An die Südseite des Chors legt sich ein schlanker Glockenturm. Bei äußerst sparsamer Anwendung von Schmuckformen ist der Kirche eine vorzügliche Raumwirkung eigen. Das Material ist durchweg Backstein. Den im folgenden gebrauchten Bezeichnungen nach der Himmelsrichtung ist die Richtung der Kirche (als westöstlich), nicht die der Windrose zu Grunde gelegt.

Für die Baugeschichte des Klosters ist eine Inschrift von hervorragender Bedeutung, die sich an der Innenseite der Südmauer des Chores befindet (siehe S. 108). Sie lautet auszüglich folgendermaßen: „Der durchlauchtige und hochgeborene Fürst Otto, der Große oder Lange genannt, Markgraf zu Brandenburg, Ottonis des Gütigen Sohn . . . . . hat i. J. nach Christi Geburt 1286 am Tage Math. apost. seinen Hof, in der Neuen Stadt Brandenburg gebauet, den Mönchen Dominikaner Ordens zu einem Kloster geschenkt, ihnen auch viel Geldes zum Gebäu verordnet. . . . . Im selben 1286. Jahre ist die . . . Einweihung dieser Kirchen durch Bischof Gebharten zu Brandenburg gehalten und Andreas apostolus und Maria Magdalena zu Patronen erwählt worden. Anno Chr. 1311 haben ein Rat der Neuen Stadt Brandenburg einen Platz von gemeiner Stadt zu dieser Kirchen geschenkt, daß die Mönche ihre Wohnungen darauf gebaut . . . .“ Die unscharfe Ausdrucksweise dieser Inschrift, die übrigens dem 16. Jahrh. angehört, aber wohl auf älteren Urkunden beruht, könnte dazu Veranlassung geben, die kurze Zeit von einem Jahre auf die Vollendung der ganzen Kirche zu beziehen. Adler hat bereits vor dieser Auslegung gewarnt. Er hat deshalb angenommen, daß der 1286 errichtete Bau nur eine vorläufig hergestellte kleine Kapelle gewesen sei und auf Grund einer anderen Inschrift an den Chorstühlen der Dominikanerkirche zu Röbel in Mecklenburg, die 1292 als das Stiftungsjahr des Brandenburger Klosters angibt, vermutet, daß in diesem Jahre das Langhaus vollendet worden und der Chor als eine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN


Kapelle.
Kirche.
Friedgarten.
Garten.
Hof.
Brauhaus.
Garten.
Stadtmauer.
Schleusen-Kanal.
Sacristei.
Kapitelsaal oder Dormitorium.
Eingang.
Halle.
Winter Refectorium.
Erdgeschoß.
Keller.
Kellergeschoß.
Küche.



Kirche und Kloster St. Pauli.

Paulikloster. Lageplan und Erdgeschoßgrundriß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

spätere, durch jene Schenkung des Rates von 1311 ermöglichte Erweiterung der Kirche anzusehen sei. Gegenüber dieser irrtümlichen Deutung des Denkmals und der Quellen wird nachzuweisen sein, daß der Chor vielmehr gerade der früheste Teil der Kirche ist, deren drei nacheinander entstandene Abschnitte mit den anstoßenden Abschnitten der Klostergebäude gleichzeitig errichtet sind. Die Ausführung der ganzen Gebäudegruppe schritt demnach streifenweise von Osten nach Westen fort.

Für die richtige Zeitstellung der ganzen Baugruppe ist auf der einen Seite zu berücksichtigen, daß die Dominikaner gern an einzelnen romanischen Formen festgehalten haben. So ist hier für mehrere untergeordnete Portale der Klostergebäude in altertümelnder Weise der Rundbogen verwendet worden, was anderwärts meist erst gegen 1500 geschehen ist. Andrerseits kommt die diesen Ausnahmeformen gegenüber spätere Entstehung entschieden in der Großartigkeit der Verhältnisse der Kirche zur Geltung, in den ansehnlichen Abmessungen der Fenster, den ausgereiften z. T. schon für das 14. Jahrh. bezeichnenden Formen des Maßwerks, der Konsolen und der Profile. Besonders in den reifen, vorgeschrittenen Maßwerkformen folgt der Meister des Baues denen der westdeutschen Kirchen fast auf dem Fuße (Abb. 58). Diesen Formen nach ist die Vollendung des Schiffes allerdings für das 13. Jahrh. ausgeschlossen. Das lehrt unter anderem ein Vergleich mit verwandten Bauten, wie mit der 1337 bis 1343 neu erbauten Dominikanerkirche zu Prenzlau. Nun ist aber tatsächlich der Chor der Kirche zuerst ausgeführt und durch Aufsetzen eines Dachreiters für eine Glocke als abgeschlossenes Kirchlein vollendet. Dies spricht an sich schon gegen die Ausführung eines Notbaues. Auch läßt sein Formencharakter die Annahme seiner Entstehung gegen Ende des 13. Jahrh. zu. Dann ist aber auch in anbetracht seines mäßigen Umfanges seine Vollendung innerhalb eines Jahres wohl möglich und es steht somit schließlich dem nichts entgegen, das durch die Brandenburger Inschrift gelieferte Datum 1286 dafür gelten zu lassen. Eine unbefangene Auslegung dieser Inschrift kann in betreff der „Wohnung der Mönche" nur auf den Ostflügel der Klostergebäude bezogen werden, denn dieser bildete hier wie sonst im eigentlichsten Sinne die gemeinsame Wohnung der Brüder. Dieser Ostflügel schloß sich also 1311 an den noch nicht lange fertigen Chor.

Die Baugeschichte der Kirche stellt sich somit folgendermaßen:

Erste Bauzeit (1286). Sie umfaßt den Chor mit den 2,5 m nach Süden reichenden Ansätzen für die gerade Treppe des östlichen Klostergebäudes und mit der anschließenden kleinen Wendeltreppe (Tafel 25, Grundriß). Die dreiteiligen Fenster des Chors haben voll gezeichnete Spitzbögen, reich profilierte Gewände und schönes, sehr kräftiges Maßwerk von verschiedener Zeichnung und einer Formgebung nach Art der Natursteinbauten. Die südlichen, wegen der anstoßenden Gebäude zu Nischen vermauerten Fenster haben kein Maßwerk, aber — als einzige in der Kirche — einfache Kapitelle an den flach gekehlten Pfosten. Die Sohlbänke verband innen und außen ein Kaffsims. Im Innern ist es, hier wie auch im Langhaus vermutlich bei einer Instandsetzung im 19. Jahrh. abgehauen und an den Diensten, die darauf ruhten, durch Konsolen ersetzt worden. Die Dienstkapitelle haben teils schlichte Kelchform, teils sind sie mit schwach modellierten Wein- und Eichenblättern geschmückt. Die Rippen sind aus einem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

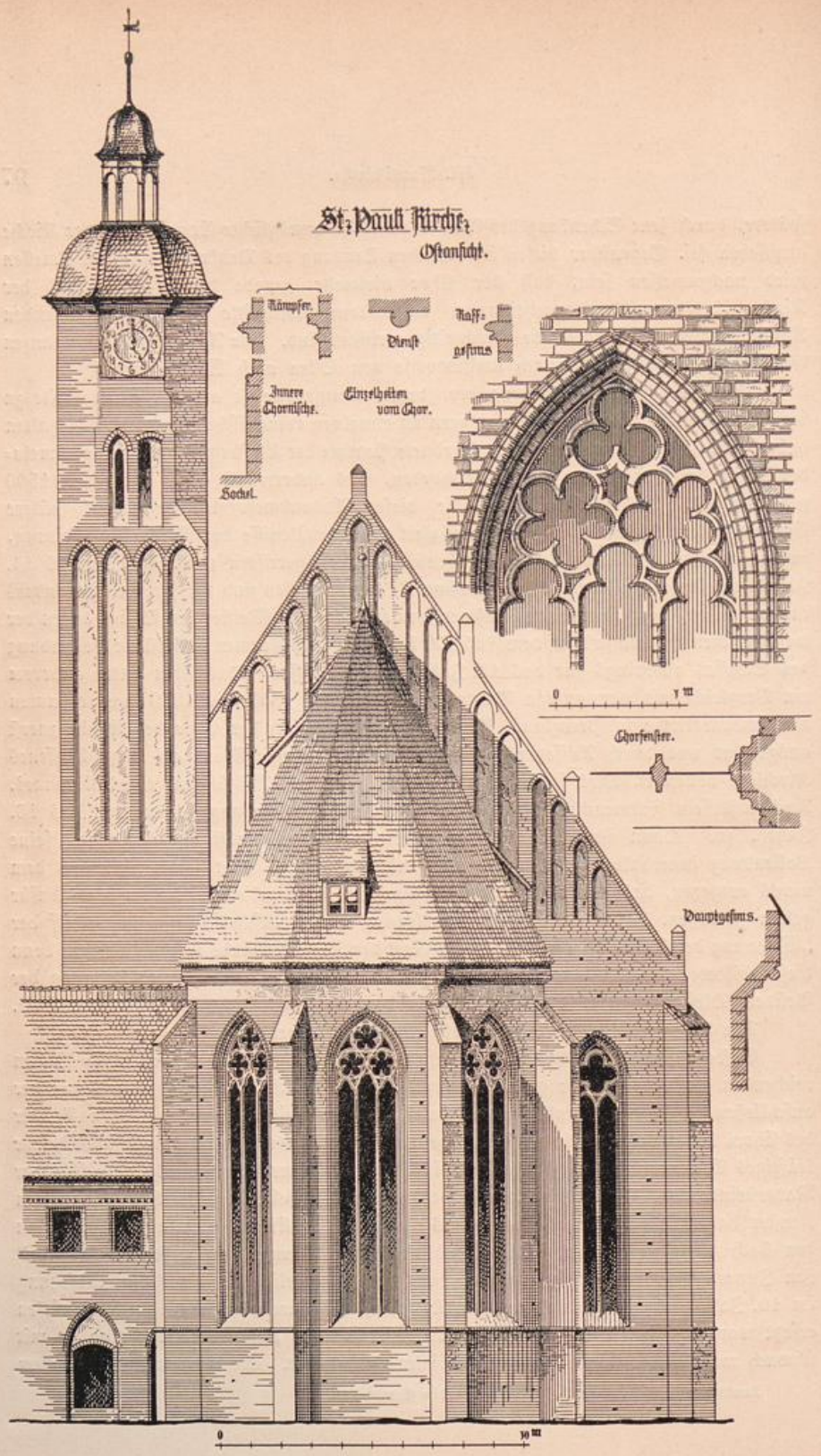


Abb. 58. Paulikirche. Ostansicht nebst Einzelheiten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

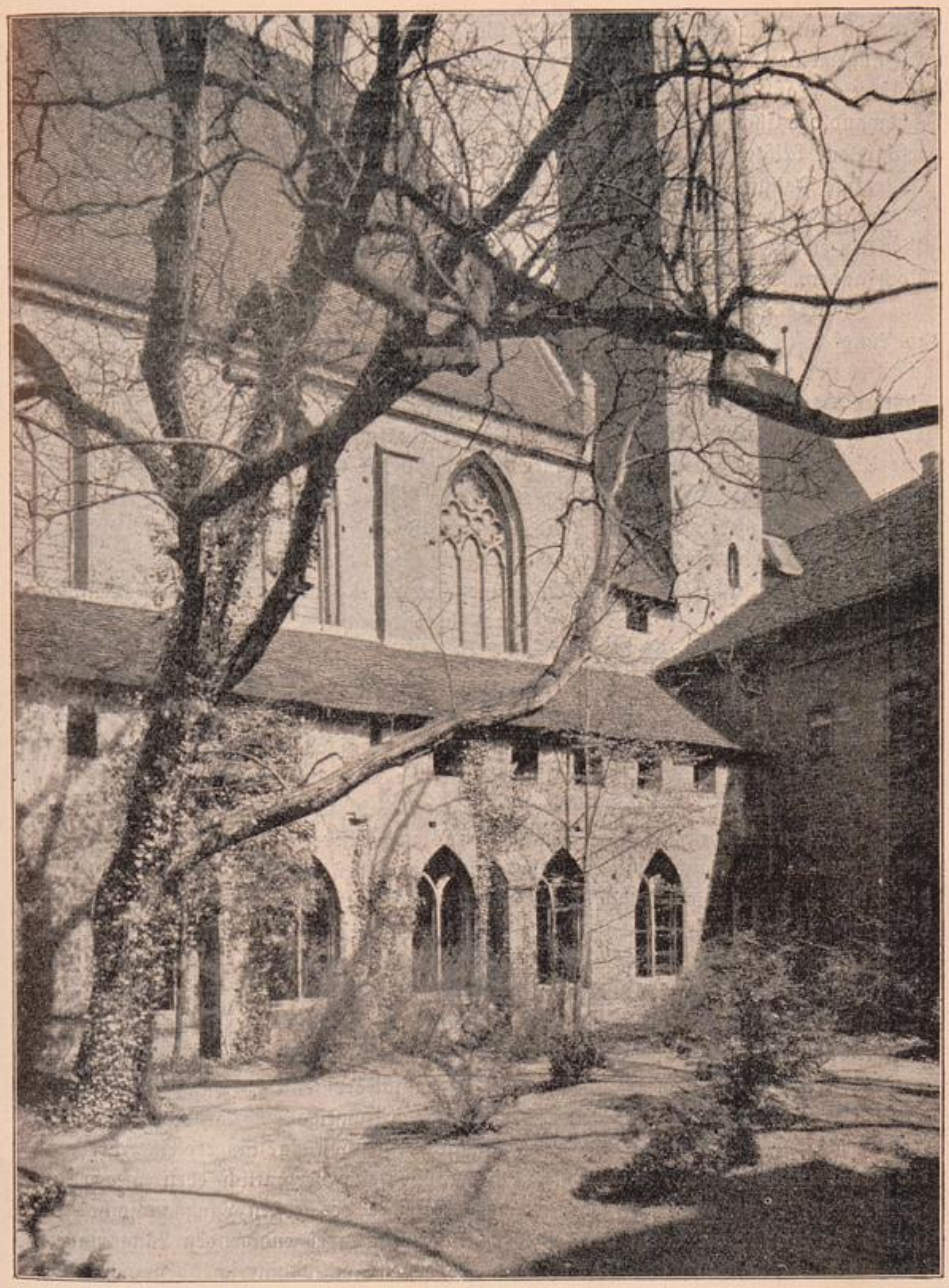


Abb. 59. Paulikirche. Blick in den Kreuzgarten gen Nordosten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

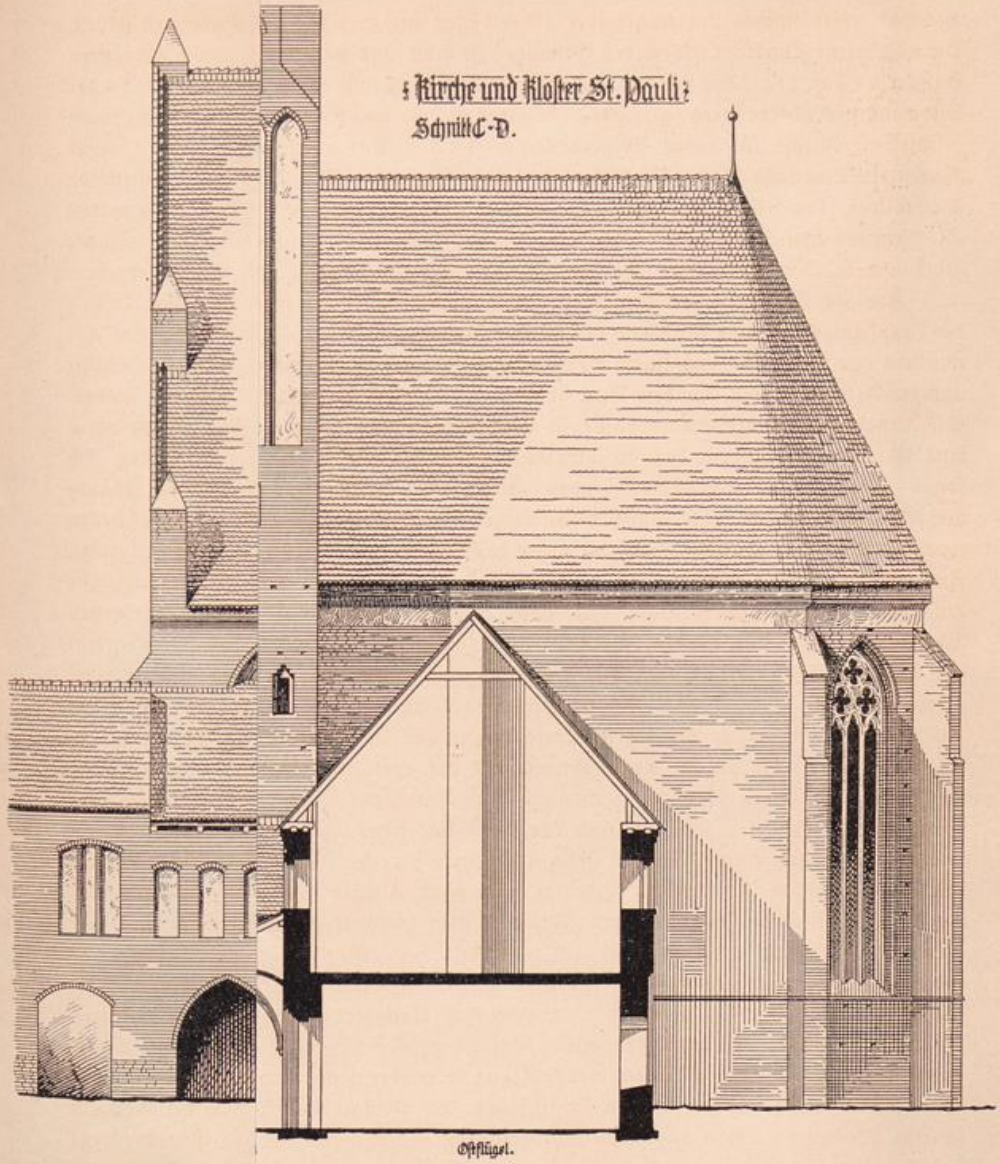
Gratstab unter flachen Kehlen gebildet. Gurtbögen wie auch der Triumphbogen fehlen. Die allgemeine Querschnittform des Gewölbes ist breit und nähert sich einem gedrückten Halbkreis (Taf. 27). Die runden Schlußsteine sind klein und völlig schmucklos. An der Südwand des Chorhauptes seitwärts vom Altar ist eine im hohen profilierten Spitzbogen geschlossene Nische für einen Ministrantenstuhl (Abb. 62) ausgespart. Der kieferne pfettenlose Dachstuhl (Taf. 27) ist noch der ursprüngliche. Die Reste eines achteckigen Dachreiters, der 8,5 m vom Westende für das einzige den Dominikanern gestattete Glöcklein errichtet worden ist, deuten darauf hin, daß der Chor anfänglich allein bestand. Noch andere Beweise hierfür werden sich aus der Fortsetzung des Baues ergeben.

Zweite Bauzeit. An den Chor schloß man anscheinend sehr bald den Anfang des Langhauses bis etwa zur Mitte des zweiten Joches von Osten. Die Kürze dieses Abschnittes von nur einem und einem Bruchteil eines Joches ist wohl nur durch Hindernisse äußerer Art zu erklären, die dem Bau in Gestalt anderer Baulichkeiten entgegenstanden. Die Annahme, daß der Grund dafür in Besitzverhältnissen gelegen habe, würde darin eine Unterstützung finden, daß die hier quer durch die Kirche schneidende Grenze sich sogar auch an der gegenüberliegenden Stelle des Südflügels der Klostergebäude bemerkbar macht (Taf. 25). Durch diesen kurzen Vorstoß der Bautätigkeit gegen Westen wurden die Raumverhältnisse des Langhauses in Breiten und Höhen bereits völlig festgelegt. Für das Mittelschiff behielt man die Abmessungen des Chores bei. Die Seitenschiffe erhielten etwas geringere Höhe und nach dem bei den Dominikanern bestehenden Herkommen auch nur geringe Breite. Das südliche wurde noch schmaler angelegt als das nördliche, weil es wegen des hier anzubauenden Kreuzganges keine Strebepfeiler erhalten konnte. Der östliche Schluß der Seitenschiffe ergab sich von selbst als gerade, indem man die letzten Strebepfeiler des Chores tunlichst für diese Ostwände benutzte und nur so weit abbrach, als die dort anzubringenden zweiteiligen Fenster es erforderten. Auch die hiervon erhaltene Ansatzspur sowie der regelmäßige Verband in der nördlichen Ecke zwischen Langhaus und Chor lassen über die Entstehungsvorgänge und den Baubeginn am Chor gar keinen Zweifel. Diese Ostfenster wie auch die gleichzeitig zur Ausführung gekommenen ersten Fenster der Langseiten erhielten dieselben profilierten Gewände und Maßwerk vom gleichen Charakter wie im Chore (Taf. 27, Schnitt). Der erste Wanddienst der Nordseite zeigt ganz vereinzelt einen Gratstab statt des Kreisprofils. Die Schiffspfeiler stellte man genau in die Flucht der Chorwände. Sie erhielten achteckige Grundform und niedrige, gänzlich schmucklose Kapitelle und wurden durch schlichte gefaste Längsgurte miteinander verbunden. Ihre Basen von attischem Profil zeigen wieder jene altertümelnde Strenge. Die Kappen ruhen auf profilierten Schildbögen; die sonstige Ausführung der Gewölbe schließt sich der im Chore an. Man sah damals wohl schon eine längere Unterbrechung des Baubetriebs voraus, und legte, da die Westseite vermutlich eben wegen des Bauhindernisses unzugänglich war, an der Nordseite des ersten Langhausjoches ein kleines Portal für die Laien an. Von den vorläufig frei endigenden Längsmauern war die nördliche durch den Strebepfeiler des ersten Joches hinreichend gestützt. Auf der Südseite wurde zu diesem Zwecke an der entsprechenden Stelle eine flachere

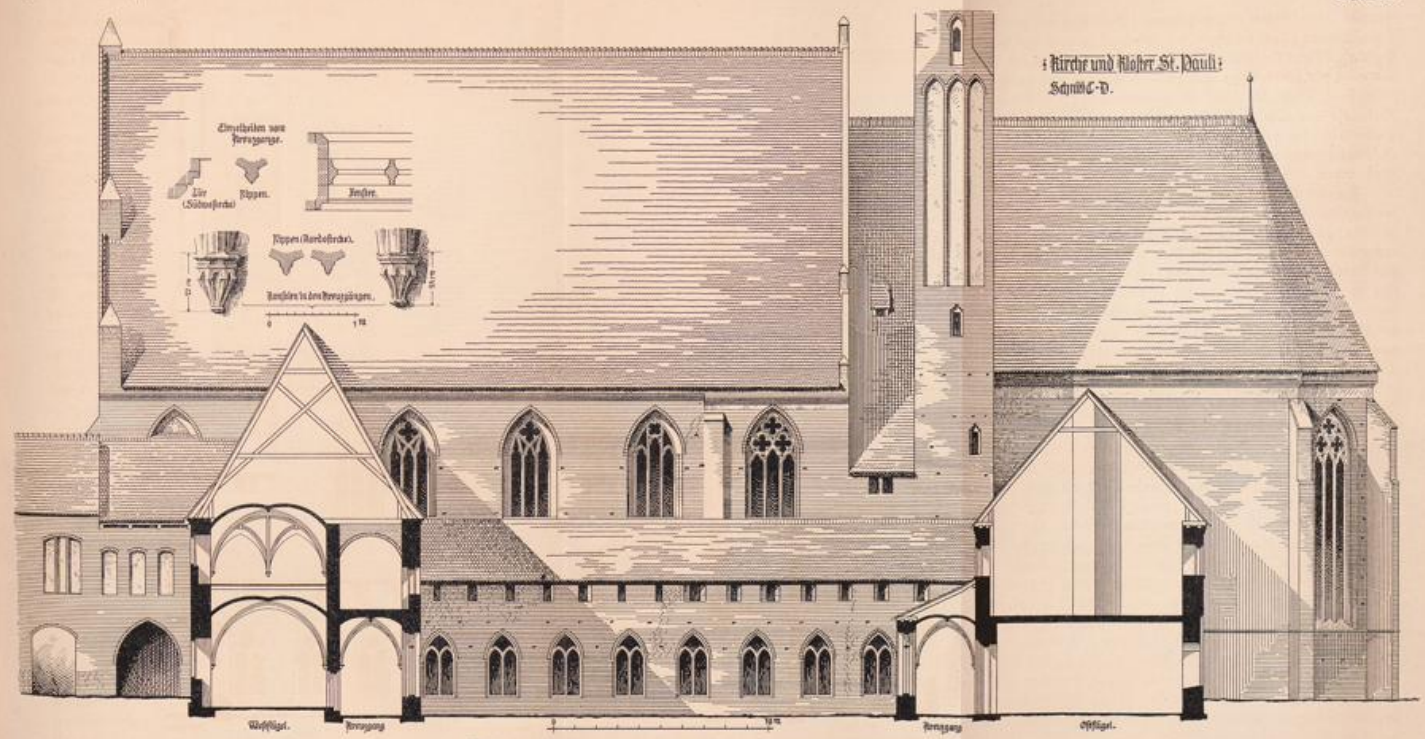
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kirche und Kloster St. Pauli.

Schnitt C-D.

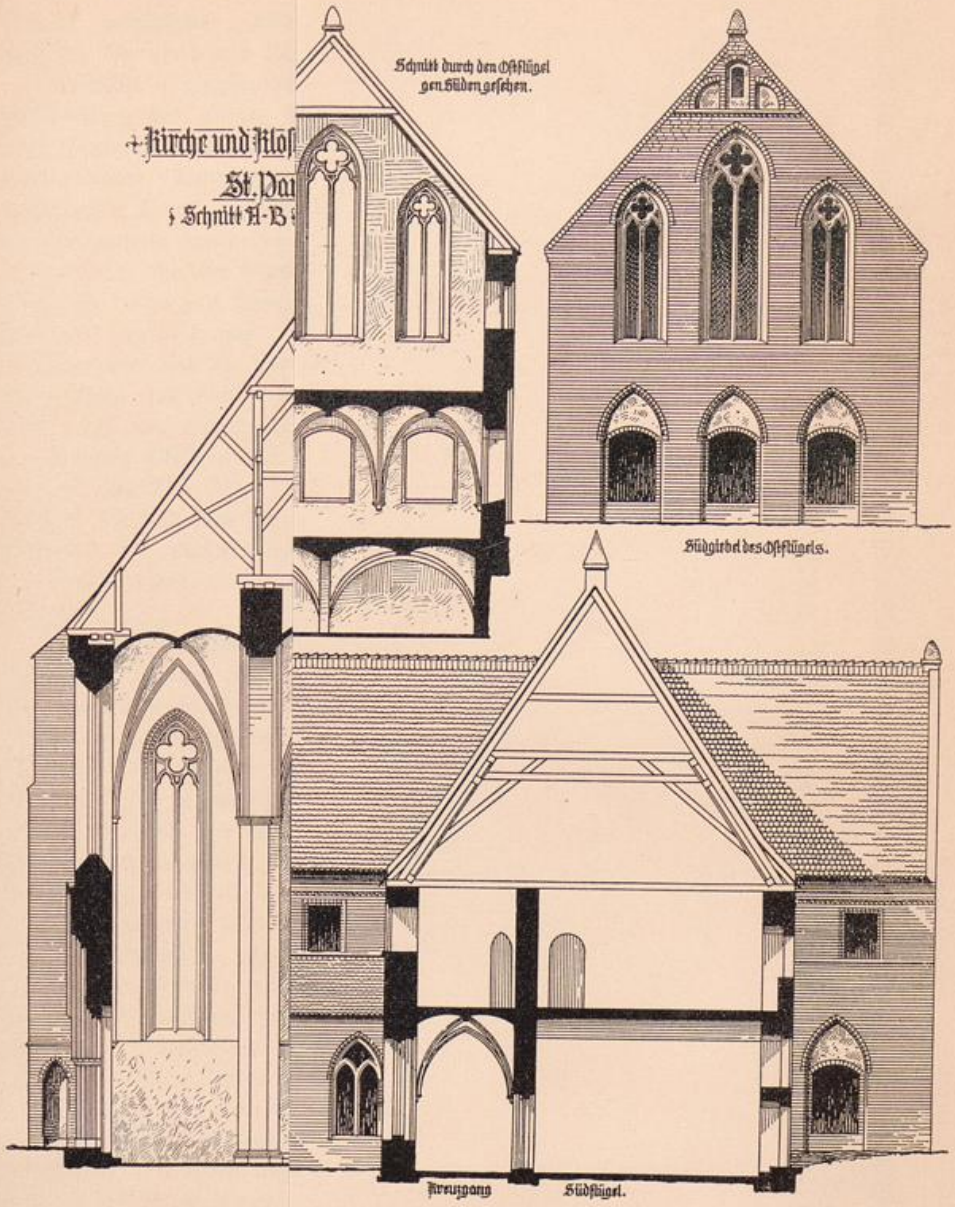


Ostflügel.

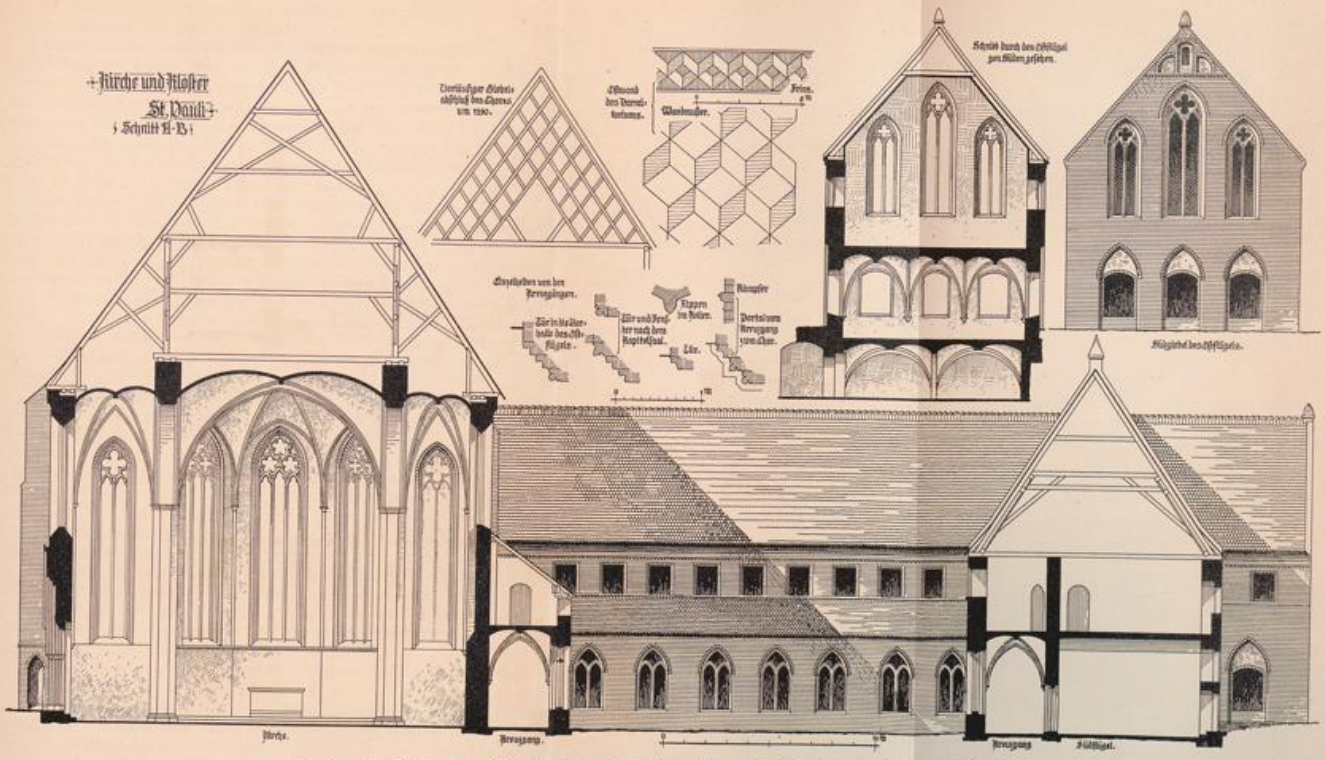


Südseite der Paulikirche nebst Schnitt durch die Klostergebäude.

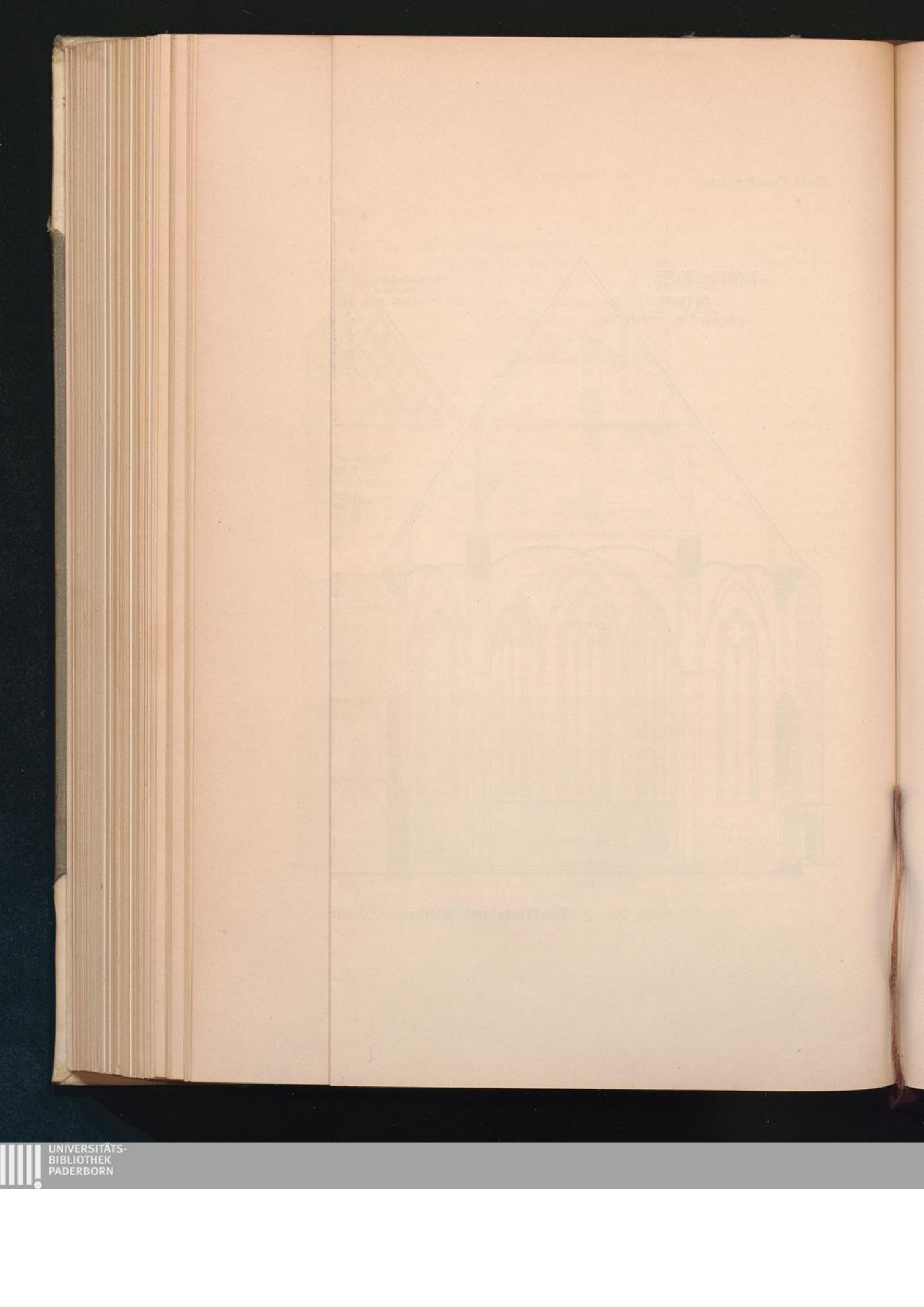
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



el des Ostflügels.



Paulikirche und Kloster. Schnitt A-B (siehe Grundriß) nebst Schnitt und Giebel des Ostflügels.


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorlage wenigstens oberhalb der gleichzeitigen Kreuzganggewölbe angebracht (Taf. 25, Grundriß und Tafel 26, Ansicht).

Vermutlich gleichzeitig mit dem ersten Langhausjoch, jedenfalls erst nach der Fertigstellung des Chores und nachdem inzwischen die Ostteile der Klostergebäude errichtet worden waren, kam es zur Ausführung des an der Südseite des Chores geplanten Glockenturmes. Ostwärts vom südlichen Seitenschiff war durch den Rücksprung des eingezogenen Chors zwischen jenem und dem östlichen Klosterflügel eine Erweiterung des Kreuzganges entstanden (Taf. 25, Grundriß). In das nördliche Viertel dieses Raumes trat nun der Glockenturm. Er lehnte sich an die bereits vorhandene Wendeltreppe, die bisher zum Chorboden geführt hatte, damit man von dort aus die Glocke im Dachreiter läuten konnte. Der neue Glockenturm setzte sich mit seiner Nordseite auf die Chormauer und die Wendeltreppe, so daß er etwas längliche Grundform erhielt. Scharfkantig und schlicht steigt sein schlanker Körper zwischen Kirche und Klosterbauten auf, und erst wo er sich über den Ostflügel erhebt, belebte man seine Flächen mit schmalen Blenden und führte ihn etwa in Firsthöhe des Chores ins Achteck über (Taf. 26 und Abb. 58). Neben dem Turm durchbrach man die Chorwand und legte zwischen ihm und dem südlichen Seitenschiff ein Portal an, das für den Eintritt vom Westflügel der Klosterbauten her bestimmt war. Seine Gewändeprofile zeigen noch den Gratstab und deuten dadurch auf eine Entstehung vor den westlichen Langhausteilen.

Von den Baulichkeiten, die wohl damals den Weiterbau der Kirche gegen Westen behinderten, scheinen sich an deren Südwestecke noch einige Reste erhalten zu haben, deren ursprüngliche Bestimmung leider nicht mehr festzustellen ist. Es gehört dazu zunächst ein Stück der Westmauer an ihrem südlichen Ende. Dieses greift jetzt etwa in 2 m Höhe bis zur Mitte des südlichen Fensters in jene ein, ohne sich mit ihr ordnungsmäßig zu verbinden, ja selbst mit ganz abweichenden Lagerfugen. Ferner ist dazu die Süd- und Westmauer des kleinen Raumes zu rechnen, der in der westlichen Verlängerung des nördlichen Kreuzganges neben dem Klostertor liegt und wohl als Pförtnerstube diente, doch nur etwa in Höhe von 1 m; die große Spitzbogennische an seiner Südmauer zeigt hingegen ein Kantenprofil aus zwei Viertelstäben, das sonst an der ganzen Kirche nicht wieder vorkommt, sondern nur an der „Liberey", sie ist daher wohl erst mit dieser gleichzeitig. Die hier an der Südwestecke bereits vorhandenen Baulichkeiten gaben wohl auch Anlaß, daß die regelmäßige Ausbildung des westlichen Eckstrebepfeilers unterblieb.

Dritte Bauzeit (gegen Mitte des 14. Jahrhunderts). Die Dauer der Bauunterbrechung im zweiten Joch des Langhauses ist nicht genau anzugeben; immerhin war sie anhaltend genug, um einigen Wandel in der Auffassung von Einzelformen zu verursachen. So zunächst eine wenn auch geringe Abweichung in den Profilen, wenigstens insofern, als der Gratstab daran verschwindet. Vor allem aber änderte sich die Ausbildung der Fenster. Sie erhielten fortan schlichte schräge Gewände, wodurch für den Chor nachträglich eine gewisse Bevorzugung geschaffen wurde. Doch auch der Charakter des Maßwerks folgte der herrschenden Entwicklung des Stils. Die schwellenden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

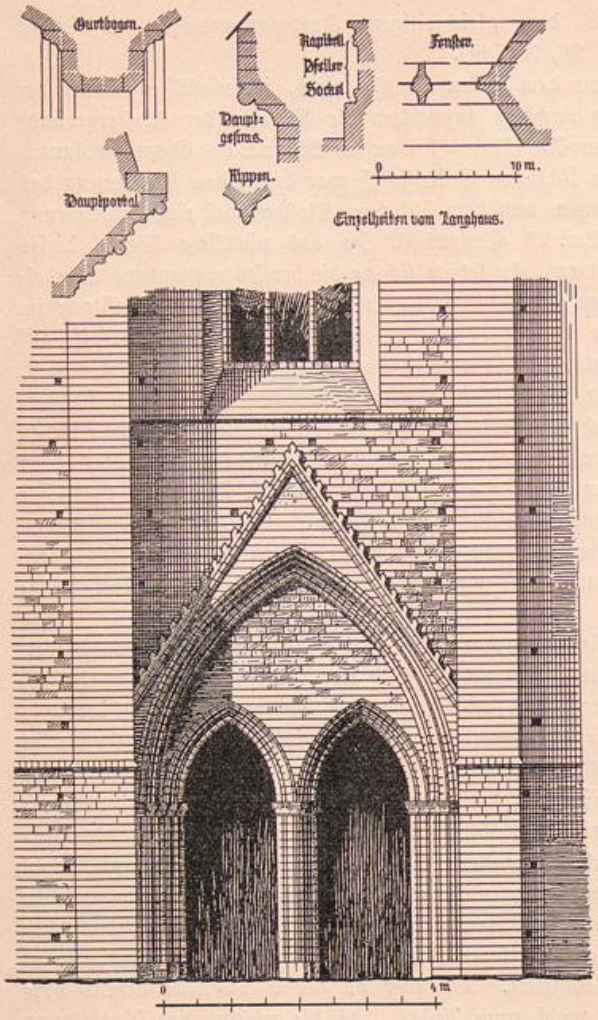


Abb. 60. Paulikirche. Portal und Profile vom Langhause.

Formen der bauchigen Spitzbögen, der Kreise und Paßformen wichen den starren, übermäßig spitzigen und eckigen der Spätzeit (Taf. 26), doch gewann das Stabwerk an Feinheit der Querschnitte. Die Fenster der Südseite wurden wegen des Kreuzgangdaches entsprechend höher begonnen. Die Hauptgesimsglieder wurden knapper an die Traufe hinangeschoben. Im vierten Joch von Osten erhielt das Schiff auf der Nordseite ein zweiteiliges Portal (Abb. 60) von größeren Abmessungen, dessen reich profilierter Spitzbogen von einem krabbenbesetzten Wimperg überragt wird. Die Kämpferkapitelle zeigen dieselbe Bildung wie die Kreuzgangkonsolen.

Die Westmauer, mit der das Langhaus nun endgültig geschlossen wurde, erhielt im Mittelschiff ein Portal, das aber in neuerer Zeit vermauert wurde, und darüber in jedem Schiff ein hohes Fenster. Die unteren geputzten Fenster der Seitenschiffe entstammen der Wiederherstellung der Kirche im 19. Jahrhundert. Die beiden Giebel des Langhauses gestaltete man anfänglich ziemlich flach, um seinen Dachfirst mit dem des Chores, dessen Dach wohl daraufhin schon recht steil (im Verhältnis 1 : 2) angelegt worden war, in gleiche Höhe zu bringen.

Es war dies wohl der einzige Mißgriff bei dem Kirchenbau, der sich sonst durch eine bemerkenswerte Sicherheit in den ästhetischen Lösungen, wie durch die Leichtigkeit, mit der konstruktive Schwierigkeiten überwunden werden, auszeichnet. Man erkannte indessen bald die stumpfe gedrückte Wirkung, die eine solche Anordnung hervorbringen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

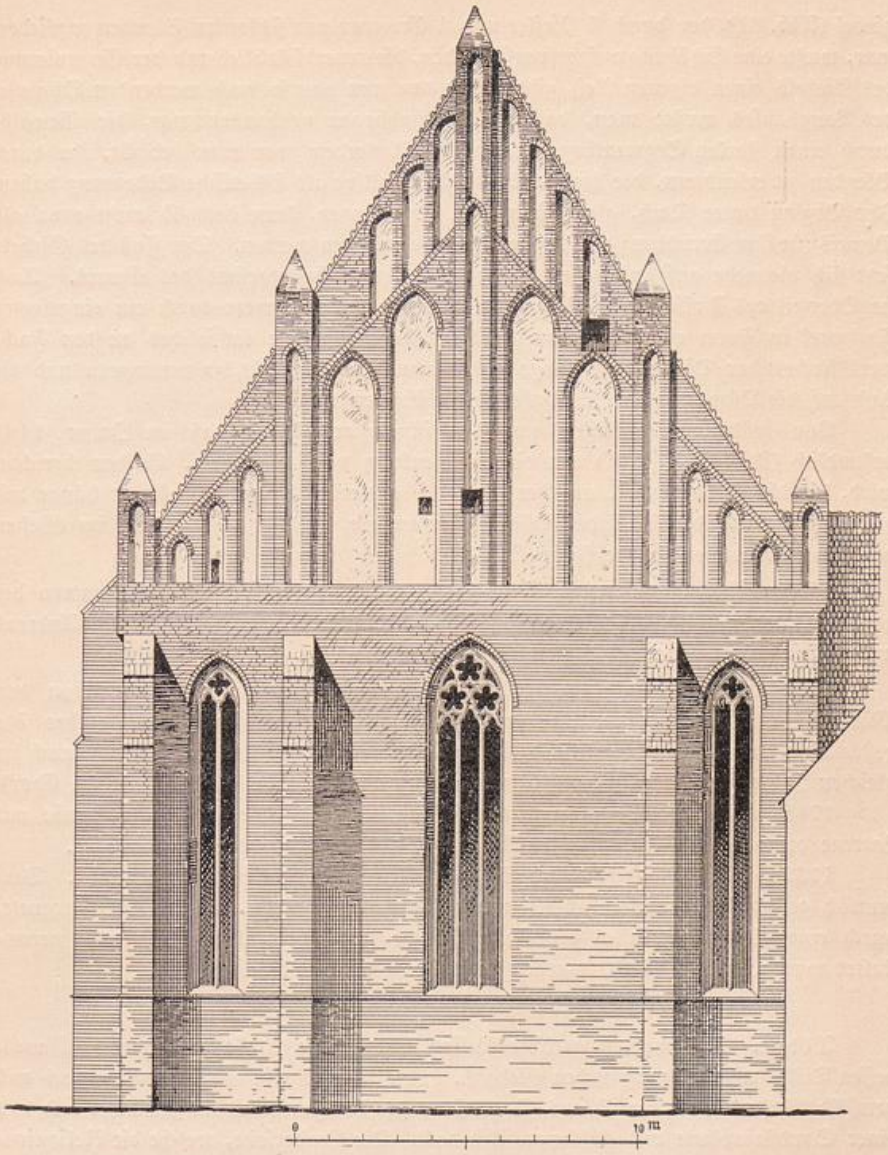


Abb. 61. Paulikirche. Westgiebel.

mußte, und ging ohne Zögern an die Verbesserung, für die der Dachstuhl bereits eingerichtet wurde, indem man die Dachfläche zu der des Chores annähernd parallel hinaufführte und zu entsprechend höherem Firste erhob. Auf dem bereits fertigen West-

giebel (Abb. 61), der durch 5 Pfeiler und 4 Gruppen von schlanken Blenden gegliedert war, mußte eine Erhöhung aufgepfropft werden, die unverhüllt blieb und der Gruppierung des Giebels einen eigenen Reiz gibt. Für den nun ebenso hoch werdenden Ostgiebel des Langhauses mußte man, da kein Triumphbogen vorhanden war, die Gewölbe durch einen starken Segmentbogen entlasten. Außerdem war man bedacht, ihn durch Blenden zu erleichtern, die hier vielmehr konstruktive als ästhetische Bedeutung haben. Ihr Beginn unter Dach, gleich über dem Tragebogen, kann deshalb nicht etwa als Beweis für ihre Errichtung vor der des Chors angesehen werden. Der Fuß des Giebels setzt sich vielmehr auf das unter ihm durchlaufende Hauptgesims des Chores. Auch im Oberteil des Zwischengiebels bemühte man sich, seine Schwere durch ein eingelegtes Fachwerk in Form eines Rautennetzes (Taf. 27 oben), wie ein solches an den Fachwerkskirchen der Dörfer noch lange als Schmuckmotiv fortlebt, zu verringern und die Last auf die Ostmauern der Seitenschiffe zu übertragen.

Von späteren Vorgängen am Bau ist zu erwähnen, daß im Jahre 1494 urkundlich (Riedel IX, 246) von einer Schenkung von 15 Rhein. Gulden berichtet wird, die die Brüder z. T. an ihre Gebäude gewendet haben. Vielleicht hängt mit dieser Schenkung der Bau der Bücherei zusammen, welcher i. J. 1497 im Westen der Kirche begonnen wurde (siehe S. 116).

1533 erscheint zum ersten Male St. Paulus, der allgemeine Schutzpatron der ganzen Ordensprovinz als Patron der Kirche an Stelle der früheren St. Andreas und Maria Magdalena.

1560 waren (nach einer Urk. im Stadtarchiv) Kirche und Kloster von den Mönchen verlassen und wurden, nachdem sie „an die fünfundzwanzig Jahre öde gestanden", vom Kurfürsten Joachim II. dem Rate geschenkt. Die Kirche wurde noch im gleichen Jahre zur evangelischen Pfarrkirche eingerichtet (siehe die Inschrift im Chor)

1718 erhielt der Turm (nach Gottschling, S. 91) seine geschweifte Haube mit Laterne durch einen Zimmermeister Namens Sandner von Dom-Brandenburg.

1733 wurde die Kirche (nach Schäffer, Kurzer Bericht, S. 15) erneuert. Vermutlich geschah es damals, daß sie, wie es so vielen anderen um diese Zeit begegnete, durch eine gleichmäßig alles bedeckende Tünche und überreichliche Emporen verunstaltet wurde. 1868—1870 wurden diese unter v. Quast beseitigt.

Innere Ausstattung.

Altar. Der modern gotische Aufsatz trat an die Stelle des Barockaufbaues, dessen Teile im Kreuzgang stehen (siehe S. 119). Die Mensa rührt hingegen noch aus dem Mittelalter her. Sie ist aus Backsteinen großen Formates aufgemauert und von einer Sandsteinplatte mit Kehlenprofil bedeckt. Die Vorderseite, welche die Reliquiengruft enthält, ist mit einem großen Granatapfelmuster aus schwarzen Linien auf hellgrauem Grunde bemalt. Die Weihkreuze in den vorderen Ecken der Sandsteinplatte sind sog. Winkelkreuze in Kreisen von etwa 12 cm Durchmesser; sie haben die gleiche Form (Abb. in Otte, Handbuch d. Archäol. I, 133) wie auf dem Grabstein des Bischofs Arnold von Burgsdorf († 1485) im Dom und deuten vielleicht auf eine Weihung durch diesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Paulikirche. Inneres, gegen Osten gesehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

giebel (Abb. 61), der durch 5 Pfeiler und 4 Gruppen von schlanken Blenden gegliedert war, mußte eine Erhöhung aufgepfropft werden, die unverhüllt blieb und der Gruppierung des Giebels einen eigenen Reiz gibt. Für den nun ebenso hoch werdenden Ostgiebel des Langhauses mußte man, da kein Triumphbogen vorhanden war, die Gewölbe durch einen starken Segmentbogen entlasten. Außerdem war man bedacht, ihn durch Blenden zu erleichtern, die hier vielmehr konstruktive als ästhetische Bedeutung haben. Ihr Beginn unter Dach, gleich über dem Tragebogen, kann deshalb nicht etwa als Beweis für ihre Errichtung vor der des Chors angesehen werden. Der Fuß des Giebels setzt sich vielmehr auf das unter ihm durchlaufende Hauptgesims des Chores. Auch im Oberteil des Zwischengiebels bemühte man sich, seine Schwere durch ein eingelegtes Fachwerk in Form eines Rautennetzes (Taf. 27 oben), wie ein solches an den Fachwerkskirchen der Dörfer noch lange als Schmuckmotiv fortlebt, zu verringern und die Last auf die Ostmauern der Seitenschiffe zu übertragen.

Von späteren Vorgängen am Bau ist zu erwähnen, daß im Jahre 1494 urkundlich (Riedel IX, 246) von einer Schenkung von 15 Rhein. Gulden berichtet wird, die die Brüder z. T. an ihre Gebäude gewendet haben. Vielleicht hängt mit dieser Schenkung der Bau der Bücherei zusammen, welcher i. J. 1497 im Westen der Kirche begonnen wurde (siehe S. 116).

1533 erscheint zum ersten Male St. Paulus, der allgemeine Schutzpatron der ganzen Ordensprovinz als Patron der Kirche an Stelle der früheren St. Andreas und Maria Magdalena.

1560 waren (nach einer Urk. im Stadtarchiv) Kirche und Kloster von den Mönchen verlassen und wurden, nachdem sie „an die fünfundzwanzig Jahre öde gestanden", vom Kurfürsten Joachim II. dem Rate geschenkt. Die Kirche wurde noch im gleichen Jahre zur evangelischen Pfarrkirche eingerichtet (siehe die Inschrift im Chor).

1718 erhielt der Turm (nach Gottschling, S. 91) seine geschweifte Haube mit Laterne durch einen Zimmermeister Namens Sandner von Dom-Brandenburg.

1733 wurde die Kirche (nach Schäffer, Kurzer Bericht, S. 15) erneuert. Vermutlich geschah es damals, daß sie, wie es so vielen anderen um diese Zeit begegnete, durch eine gleichmäßig alles bedeckende Tünche und überreichliche Emporen verunstaltet wurde. 1868—1870 wurden diese unter v. Quast beseitigt.

Innere Ausstattung.

Altar. Der modern gotische Aufsatz trat an die Stelle des Barockaufbaues, dessen Teile im Kreuzgang stehen (siehe S. 119). Die Mensa rührt hingegen noch aus dem Mittelalter her. Sie ist aus Backsteinen großen Formates aufgemauert und von einer Sandsteinplatte mit Kehlenprofil bedeckt. Die Vorderseite, welche die Reliquiengruft enthält, ist mit einem großen Granatapfelmuster aus schwarzen Linien auf hellgrauem Grunde bemalt. Die Weihkreuze in den vorderen Ecken der Sandsteinplatte sind sog. Winkelkreuze in Kreisen von etwa 12 cm Durchmesser; sie haben die gleiche Form (Abb. in Otte, Handbuch d. Archäol. I, 133) wie auf dem Grabstein des Bischofs Arnold von Burgsdorf († 1485) im Dom und deuten vielleicht auf eine Weihung durch diesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Paulikirche. Inneres, gegen Osten gesehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

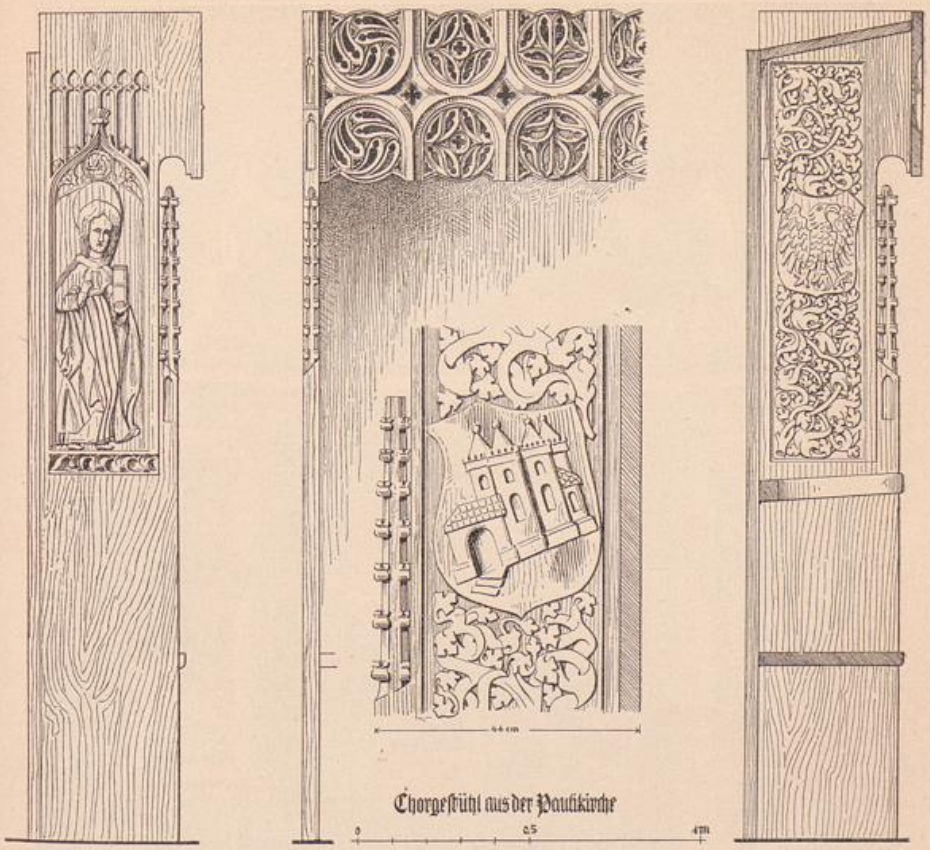


Abb. 62. Paulikirche. Zweisitz, jetzt in der Sammlung des Historischen Vereins.

Die Kanzel aus Holz ist ein Werk der Barockzeit von 1718 (Taf. 28). Sie ruht auf einer Mosesfigur und ist an den Füllungsflächen mit den vollrunden Figuren der Evangelisten geschmückt. Den Schalldeckel krönt das in hebräischen Buchstaben geschriebene, von einer Strahlenglorie umgebene Wort Jehova. An der Brüstung ist ein Gestell mit geschnitztem Blattwerk zur Befestigung einer Sanduhr angebracht.

Ein Zweisitz von 1,42 m Länge (Abb. 62), der einzige, stark beschädigte Rest des ganzen Chorgestühls der Kirche, befindet sich z. Zt. in der Sammlung des Histor. Vereins im Steintorturm, stand früher aber auf dem Boden über dem Kreuzgange des Pauliklosters. Sein einstiger ihm zukömmlicher Platz war daher ohne Zweifel in der Paulikirche, vermutlich in der breiten Nische an der Südseite des Chores, um als Zelebrantenstuhl zu dienen. Das spätgotische, aus 4 cm starken Brettern aufgebaute, einst farbig bemalte Möbel besteht aus einer schlichten Hinterwand, zwei hohen

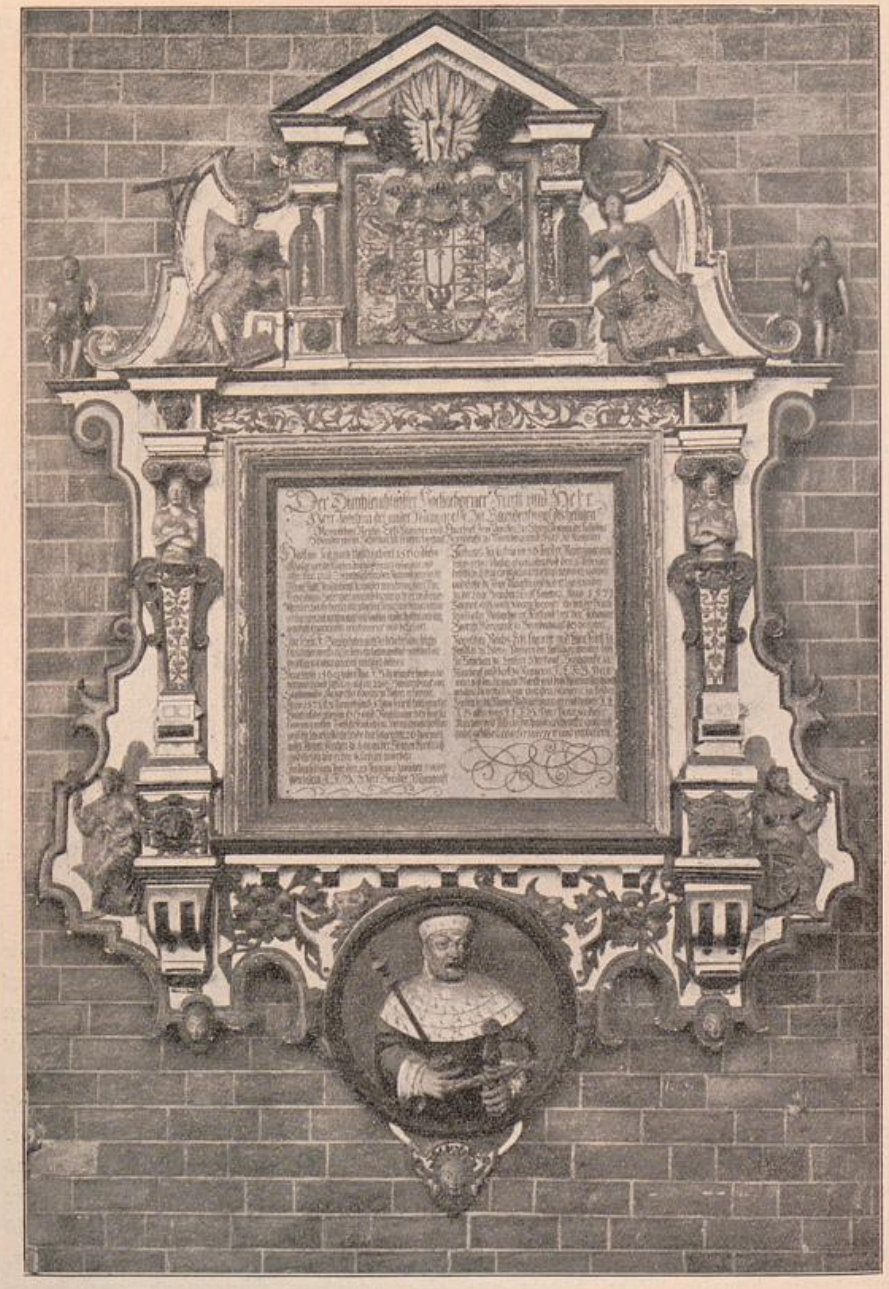


Abb. 63. Paulikirche. Gedenktafel im Chore.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

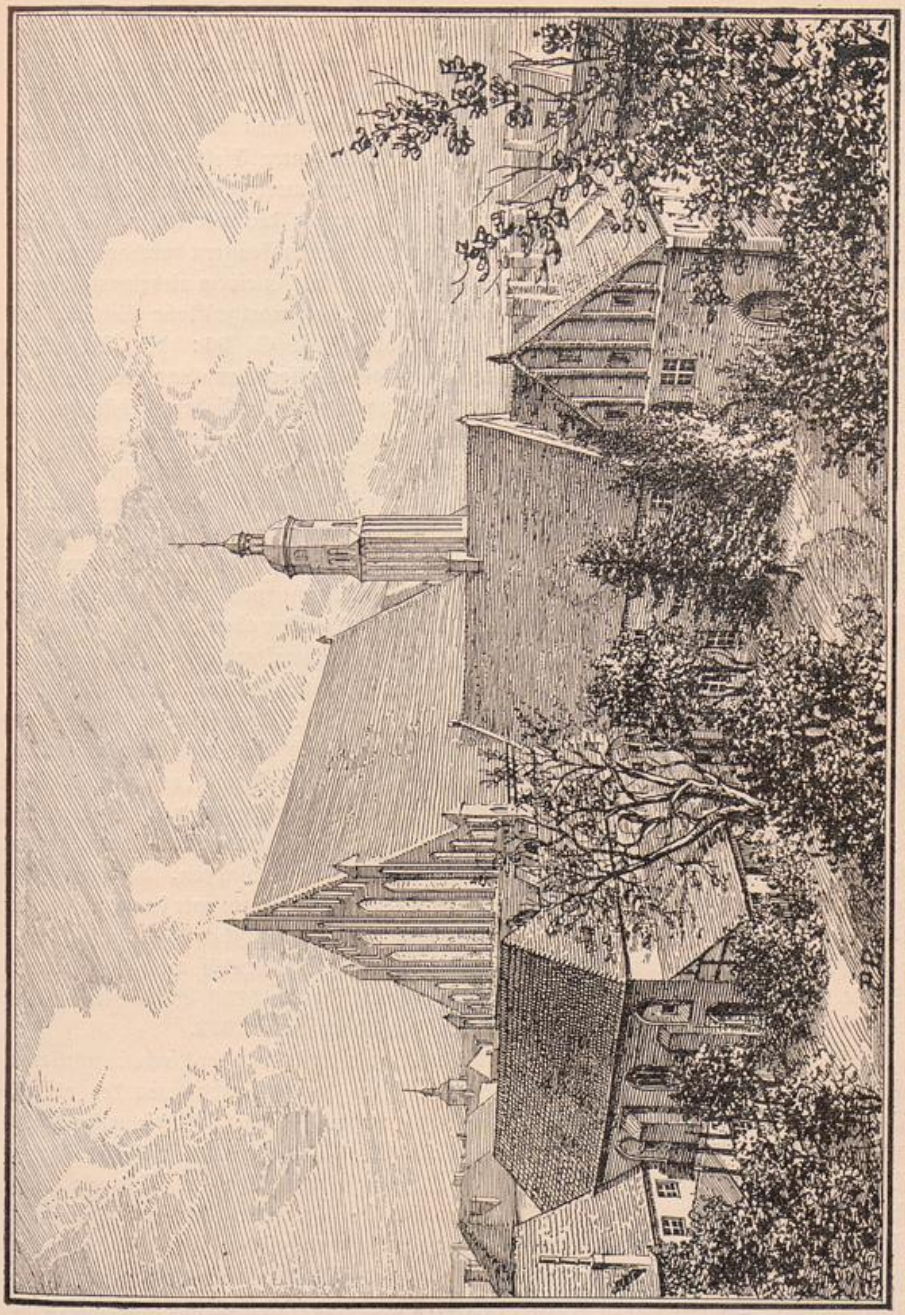


Abb. 64. Pauliklofter von Südwesten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wangen, zwischen welche sich das Sitzbrett legt, und einem vor der schrägen Decke hingebreiteten, von reichem Fischblasenmaßwerk durchbrochenen Stirnbrett. Beide Seitenflächen der vorn in Fialen aufgelösten Wangen schmückt flache Schnitzerei. Auf den Außenseiten stehen wohl die Figuren der ursprünglichen Namensheiligen der Kirche, Magdalena und Andreas (wiewohl mit Beil) unter Eselsrückenbögen. Die beiden Innenseiten füllt über den Armlehnen dichtes Rankenwerk, welchem jederseits ein Wappen mit bemerkenswerten Figuren aufgelegt ist; rechts der rote Adler, links eine viertürmige Burg, deren runde Türme von großen und kleinen Fenstern durchbrochen sind und zu deren Tor eine Brücke (?) führt, während die Rückseite in einem niedrigen apsidenartigen Anbau endigt — etwa eine Erinnerung an das markgräfliche Schloß, auf dessen einstigem Gelände sich das Kloster erhob? (siehe S. 96: die Schenkung Markgraf Ottos i. J. 1286). Farbenspuren deuten auf einstige Bemalung des Gestühls.

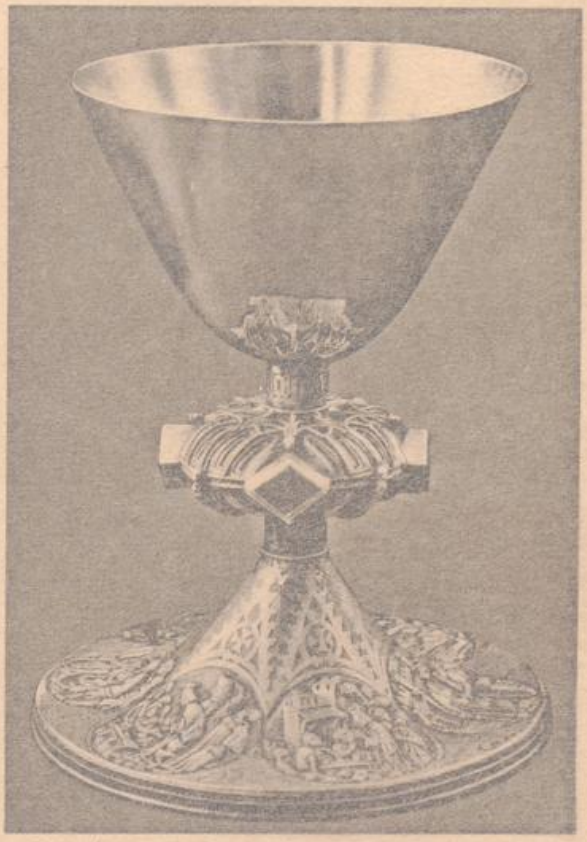
Die zwei älteren Kronleuchter aus Messing, jetzt außer Gebrauch, hängen auf dem Dachboden. Der kleinere von 1738 ist oben mit einem Doppeladler, der größere, reicher ausgebildete, aber ungefähr gleichzeitige, mit einem Engel geschmückt.

Eine epitaphartige Denktafel aus der Zeit um 1571 an der Südseite des Chores, die in einem Rundmedaillon das in Hochrelief ausgeführte Brustbild des Markgrafen Joachim II. enthält und dadurch zu einem der ältesten Denkmäler eines brandenburgischen Fürsten wird, gibt in ihrer Inschrift Nachricht von dem Übergange des Kirchengebäudes an die lutherische Gemeinde der Neustadt. Der obere Aufsatz enthält das kurbrandenburgische Wappen (Abb. 63). Die seitlich davon gemalten Inschriften siehe S. 96.

Ein schöner Kelch (Taf. 29) von 21 cm Höhe und 14 cm oberem Durchm. aus vergoldetem Silber in Formen vom Ende des 14. Jahrh. birgt in seinem mit vier Zapfen besetzten Knauf ein Stück Knochen, das durch die Inschrift als „rel'iqe bt̄i pavli apl̄i" bezeichnet ist. Am Schafte steht „hilf got my" und „ave maria". Am kegelförmigen Fuße befinden sich sechs Rundteile mit Darstellungen von Werken der Barmherzigkeit. Kelch aus vergoldetem Silber mit sechsteiligem Fuß aus vergoldetem Kupfer von 1563. Daran befinden sich sechs eingravierte Wappen, darunter das der Neustadt und des Bürgermeisters Scholl sowie eine Hausmarke mit den Buchstaben J. B. und dem Werkzeuge eines Kupferschmieds. Kleiner gotischer Kelch aus vergoldetem Silber, 19 cm hoch, mit Zapfenknauf. Kleiner Kelch aus vergoldetem Silber mit Eierstab am Knauf und der Inschrift „S. Pavel 1569" an der Unterseite des Fußes. Kelch mit kleinen Engelsköpfen am Knauf von 1633.

Glasgemälde (Taf. 30). Von den bei der Wiederherstellung der Kirche im mittleren Chorfenster zusammengestellten Glasmalereien rühren die hell gehaltenen des oberen Drittels von einem anderen Fenster und aus einer anderen Zeit her, als die vollfarbigen der unteren zwei Dritteile. Nur diese sind wohl noch an ihrem ursprünglichen Platze. Die durch die Pfosten und Windeisen gebildeten Felder enthalten friesartig aufsteigende Rahmenformen. Im Mittelfelde sind es Kleeblattbögen, die figürliche Szenen des neuen Testamentes einschließen und in den Zwickeln noch Raum lassen für Brustbilder von Propheten und Aposteln, die durch ihre Spruchbänder kenntlich gemacht sind. In den beiden seitlichen Feldern aber sind spitzovale, mandorlaförmige

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Kelch in der Paulikirche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wangen, zwischen welche sich das Sitzbrett legt, und einem vor der schrägen Decke hingebreiteten, von reichem Fischblasenmaßwerk durchbrochenen Stirnbrett. Beide Seitenflächen der vorn in Fialen aufgelösten Wangen schmückt flache Schnitzerei. Auf den Außenseiten stehen wohl die Figuren der ursprünglichen Namensheiligen der Kirche, Magdalena und Andreas (wiewohl mit Beil) unter Eselsrückenbögen. Die beiden Innenseiten füllt über den Armlehnen dichtes Rankenwerk, welchem jederseits ein Wappen mit bemerkenswerten Figuren aufgelegt ist; rechts der rote Adler, links eine viertürmige Burg, deren runde Türme von großen und kleinen Fenstern durchbrochen sind und zu deren Tor eine Brücke (?) führt, während die Rückseite in einem niedrigen apsidenartigen Anbau endigt — etwa eine Erinnerung an das markgräfliche Schloß, auf dessen einstigem Gelände sich das Kloster erhob? (siehe S. 96: die Schenkung Markgraf Ottos i. J. 1286). Farbenspuren deuten auf einstige Bemalung des Gestühls.

Die zwei älteren Kronleuchter aus Messing, jetzt außer Gebrauch, hängen auf dem Dachboden. Der kleinere von 1738 ist oben mit einem Doppeladler, der größere, reicher ausgebildete, aber ungefähr gleichzeitige, mit einem Engel geschmückt.

Eine epitaphartige Denktafel aus der Zeit um 1571 an der Südseite des Chores, die in einem Rundmedaillon das in Hochrelief ausgeführte Brustbild des Markgrafen Joachim II. enthält und dadurch zu einem der ältesten Denkmäler eines brandenburgischen Fürsten wird, gibt in ihrer Inschrift Nachricht von dem Übergange des Kirchengebäudes an die lutherische Gemeinde der Neustadt. Der obere Aufsatz enthält das kurbrandenburgische Wappen (Abb. 63). Die seitlich davon gemalten Inschriften siehe S. 96.

Ein schöner Kelch (Taf. 29) von 21 cm Höhe und 14 cm oberem Durchm. aus vergoldetem Silber in Formen vom Ende des 14. Jahrh. birgt in seinem mit vier Zapfen besetzten Knauf ein Stück Knochen, das durch die Inschrift als „rel'iqe bti pavli apli" bezeichnet ist. Am Schafte steht „hilf got my" und „ave maria". Am kegelförmigen Fuße befinden sich sechs Rundteile mit Darstellungen von Werken der Barmherzigkeit. Kelch aus vergoldetem Silber mit sechsteiligem Fuß aus vergoldetem Kupfer von 1563. Daran befinden sich sechs eingravierte Wappen, darunter das der Neustadt und des Bürgermeisters Scholl sowie eine Hausmarke mit den Buchstaben J. B. und dem Werkzeuge eines Kupferschmieds. Kleiner gotischer Kelch aus vergoldetem Silber, 19 cm hoch, mit Zapfenknauf. Kleiner Kelch aus vergoldetem Silber mit Eierstab am Knauf und der Inschrift „S. Pavel 1569" an der Unterseite des Fußes. Kelch mit kleinen Engelsköpfen am Knauf von 1633.

Glasgemälde (Taf. 30). Von den bei der Wiederherstellung der Kirche im mittleren Chorfenster zusammengestellten Glasmalereien rühren die hell gehaltenen des oberen Drittels von einem anderen Fenster und aus einer anderen Zeit her, als die vollfarbigen der unteren zwei Dritteile. Nur diese sind wohl noch an ihrem ursprünglichen Platze. Die durch die Pfosten und Windeisen gebildeten Felder enthalten friesartig aufsteigende Rahmenformen. Im Mittelfelde sind es Kleeblattbögen, die figürliche Szenen des neuen Testamentes einschließen und in den Zwickeln noch Raum lassen für Brustbilder von Propheten und Aposteln, die durch ihre Spruchbänder kenntlich gemacht sind. In den beiden seitlichen Feldern aber sind spitzovale, mandorlaförmige

Kelch in der Paulikirche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

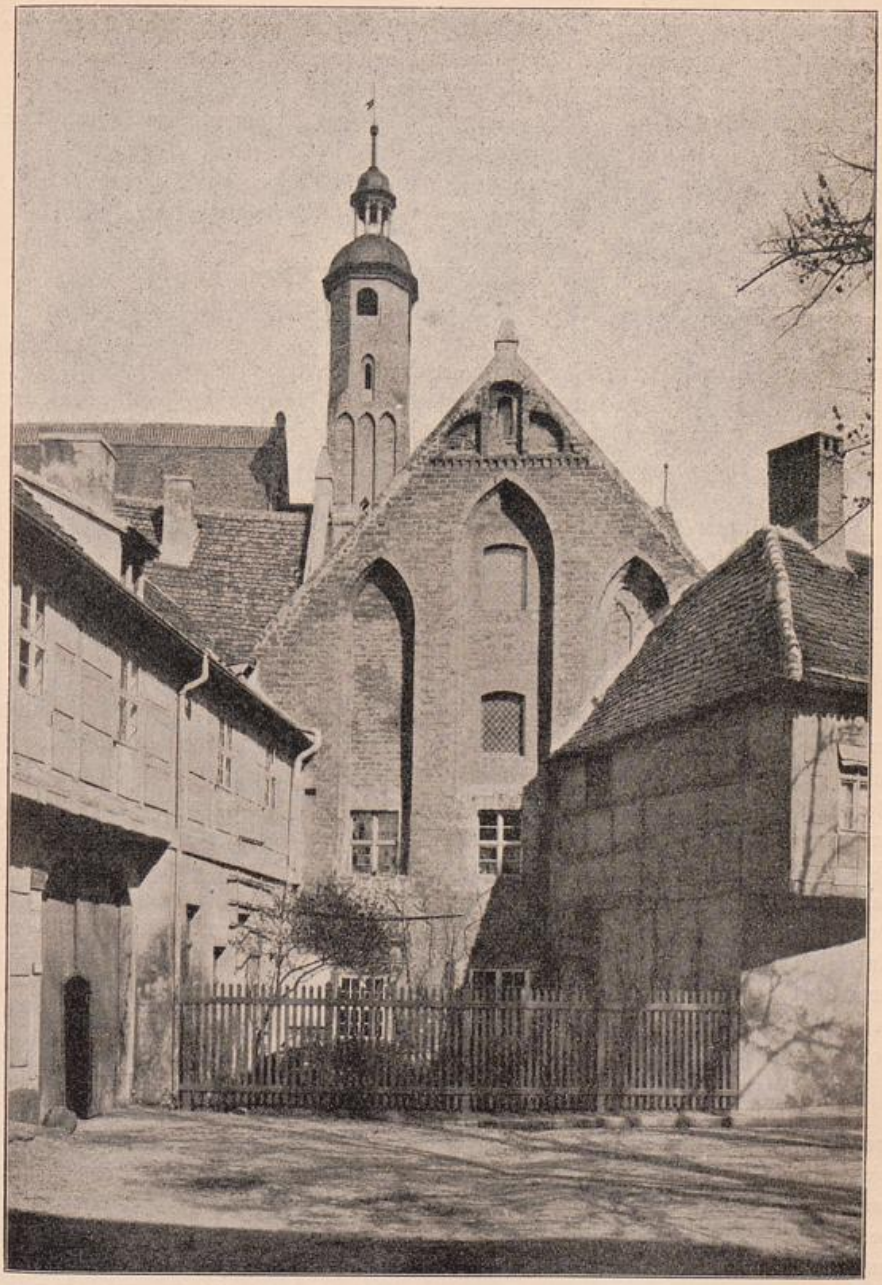


Abb. 65. Paulikloster von Süden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rahmen aufwärts aneinandergereiht, die Darstellungen aus dem alten Testamente zeigen und mit jenen eine der häufigen typologischen Gegenüberstellungen bilden. Die Gruppen sind in folgender Weise geordnet:

Jonas mit Walfisch	Himmelfahrt	Simson mit dem Tor von Gaza
Moses mit Gesetzestafeln	Auferstehung	Die eherne Schlange
Kundschafter mit der Traube	Kreuzigung	Witwe von Zarpath
Ham verspottet Noah	Kreuztragung	Verspottung des Elisa
Thom. v. Aquino u. Paulus	Geißelung	Mannaregen
Arche Noäh	Stiftung d. Abendmahls	Findung Mosis
Moses vor dem feurigen Busch	Taufe	Aarons Mandelstab
	Geburt Christi	

Im oberen Drittel herrscht ein ornamentales Motiv aus Kreisen in lichten Tönen vor. In den Zwickeln sind Brustbilder von Propheten, Patriarchen und Königen angebracht, deren Namen in Minuskelschrift angeführt sind. Diese Reste sind deshalb in das letzte Viertel des 14. Jahrh. zu setzen, während die typologischen Gemälde früher entstanden sind.

Im südlichen Seitenschiff stehen die Grabsteine von Simon Bottstieg († 1697) und Joachim Wilbrandt († 1716).

In der Sakristei hängen vier Bildnisse von ehemaligen Pastoren der Kirche, unter ihnen das wohlgelungene des Joachim Weitzke († 1686).

Außen an der Nordseite der Kirche befinden sich vier stark verwitterte und beschädigte Grabsteine mit unleserlicher Inschrift.

Glocken. Die große, am tiefsten hängende Glocke von 1,04 m Durchm., schmückt am langen Felde ein Hochrelief, das den Gekreuzigten nebst Maria und Johannes darstellt. Am Halse trägt sie die Inschrift: „(Münze mit Adler) Andreas Moldenhewer Merten M. Anno Dom. 1564. Die Bvrger haben avch viel zv dieser Klocken gegeben (kl. Münze)". Gegenüber der Kreuzigungsgruppe: der Bürgermeister Lucas Scholl. Die kleine, oben hängende Viertelglocke von 0,58 m Durchm. aus dem 14. Jahrh. hat am Halse drei Schnurlinien ohne Inschrift, über dem Schlagring zwei glatte Profillinien und darüber am langen Felde die in schwach erhabenen Flächen gebildeten, einzeln stehenden Buchstaben M E D sowie eine schwach erhabene kleine Kreisfläche mit zwei vertieften noch kleineren Kreisen darin (vielleicht das Gießerzeichen ?). Über dem D in etwa 20 cm Abstand ist ein Kopf in erhabenen Linien von kindlicher Unvollkommenheit angebracht.

Die **Klostergebäude von St. Pauli** liegen mit Ausnahme eines einzigen westlich gelegenen auf der Südseite der Kirche. Bei der folgenden Darstellung sind die zahlreichen Entstellungen und Einbauten aus neueren Zeiten ausgeschaltet, um tunlichst den ursprünglichen Zustand herauszuschälen. Das Gleiche gilt von den in den Abb. 58, 70, 72, u. Taf. 26, 27 gegebenen Grundrissen und Ansichten. Der vom Kreuzgang umschlossene Friedgarten mit seinem malerisch gewachsenen hohen Nußbaume, den feintönigen altersgrauen Backsteinmauern und den tiefen Schatten in den Gängen ist ein

Paulikirche. Teile der Glasmalereien im mittleren Chorfenster.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rahmen aufwärts aneinandergereiht, die Darstellungen aus dem alten Testamente zeigen und mit jenen eine der häufigen typologischen Gegenüberstellungen bilden. Die Gruppen sind in folgender Weise geordnet:

Jonas mit Walfisch	Himmelfahrt	Simson mit dem Tor von Gaza
Moses mit Gesetzestafeln	Auferstehung	Die eherne Schlange
Kundschafter mit der Traube	Kreuzigung	Witwe von Zarpath
Ham verspottet Noah	Kreuztragung	Verspottung des Elisa
Thom. v. Aquino u. Paulus	Geißelung	Mannaregen
Arche Noäh	Stiftung d. Abendmahls	Findung Mosis
Moses vor dem feurigen	Taufe	Aarons Mandelstab
Busch	Geburt Christi	

Im oberen Drittel herrscht ein ornamentales Motiv aus Kreisen in lichten Tönen vor. In den Zwickeln sind Brustbilder von Propheten, Patriarchen und Königen angebracht, deren Namen in Minuskelschrift angeführt sind. Diese Reste sind deshalb in das letzte Viertel des 14. Jahrh. zu setzen, während die typologischen Gemälde früher entstanden sind.

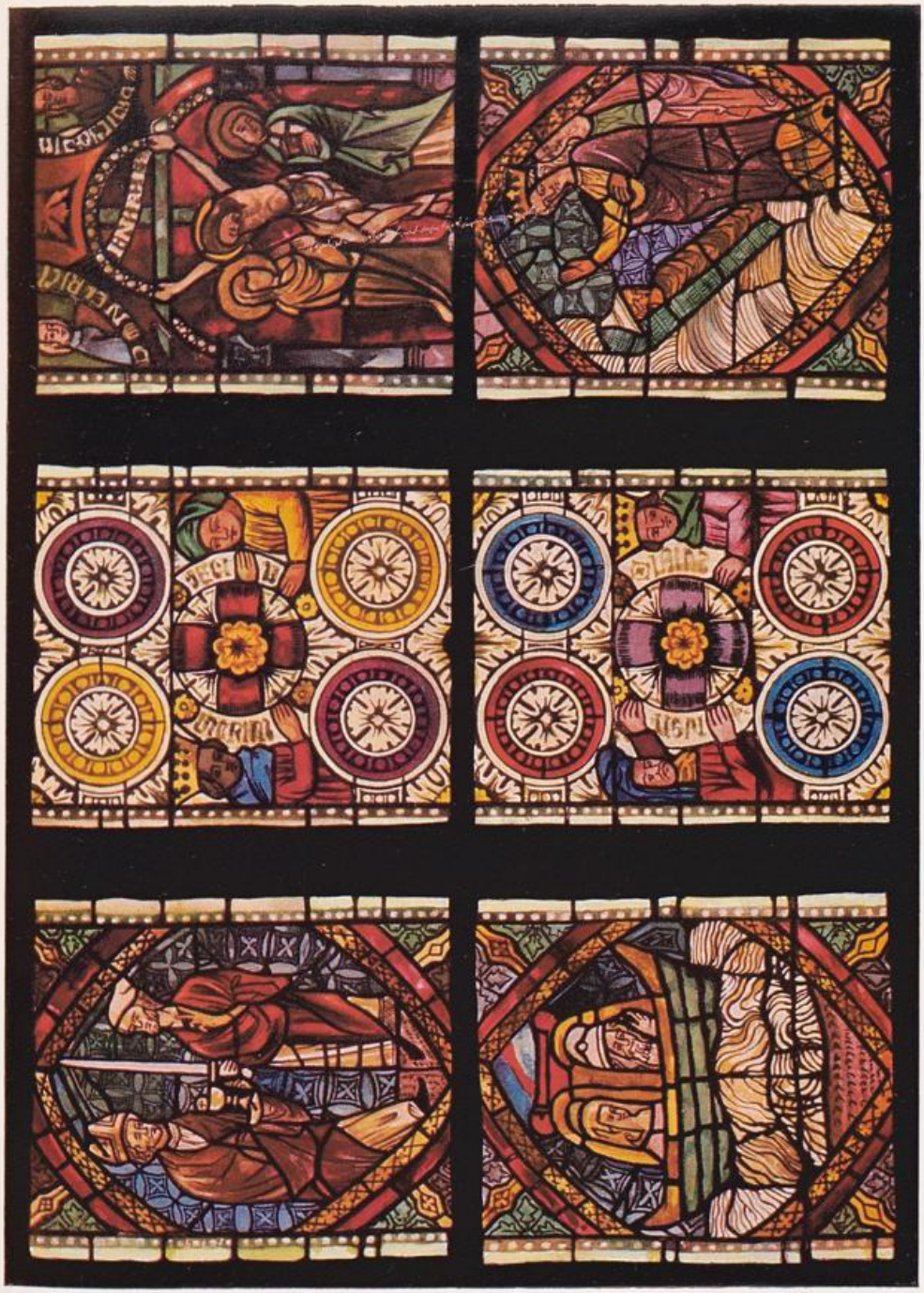
Im südlichen Seitenschiff stehen die Grabsteine von Simon Bottstieg († 1697) und Joachim Wilbrandt († 1716).

In der Sakristei hängen vier Bildnisse von ehemaligen Pastoren der Kirche, unter ihnen das wohlgelungene des Joachim Weitzke († 1686).

Außen an der Nordseite der Kirche befinden sich vier stark verwitterte und beschädigte Grabsteine mit unleserlicher Inschrift.

Glocken. Die große, am tiefsten hängende Glocke von 1,04 m Durchm., schmückt am langen Felde ein Hochrelief, das den Gekreuzigten nebst Maria und Johannes darstellt. Am Halse trägt sie die Inschrift: „(Münze mit Adler) Andreas Moldenhewer Merten M. Anno Dom. 1564. Die Bvrger haben avch viel zv dieser Klocken gegeben (kl. Münze)". Gegenüber der Kreuzigungsgruppe: der Bürgermeister Lucas Scholl. Die kleine, oben hängende Viertelglocke von 0,58 m Durchm. aus dem 14. Jahrh. hat am Halse drei Schnurlinien ohne Inschrift, über dem Schlagring zwei glatte Profillinien und darüber am langen Felde die in schwach erhabenen Flächen gebildeten, einzeln stehenden Buchstaben M E D sowie eine schwach erhabene kleine Kreisfläche mit zwei vertieften noch kleineren Kreisen darin (vielleicht das Gießerzeichen ?). Über dem D in etwa 20 cm Abstand ist ein Kopf in erhabenen Linien von kindlicher Unvollkommenheit angebracht.

Die **Klostergebäude von St. Pauli** liegen mit Ausnahme eines einzigen westlich gelegenen auf der Südseite der Kirche. Bei der folgenden Darstellung sind die zahlreichen Entstellungen und Einbauten aus neueren Zeiten ausgeschaltet, um tunlichst den ursprünglichen Zustand herauszuschälen. Das Gleiche gilt von den in den Abb. 58, 70, 72, u. Taf. 26, 27 gegebenen Grundrissen und Ansichten. Der vom Kreuzgang umschlossene Friedgarten mit seinem malerisch gewachsenen hohen Nußbaume, den feintönigen altersgrauen Backsteinmauern und den tiefen Schatten in den Gängen ist ein



Paulikirche. Teile der Glasmalereien im mittleren Chorfenster.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

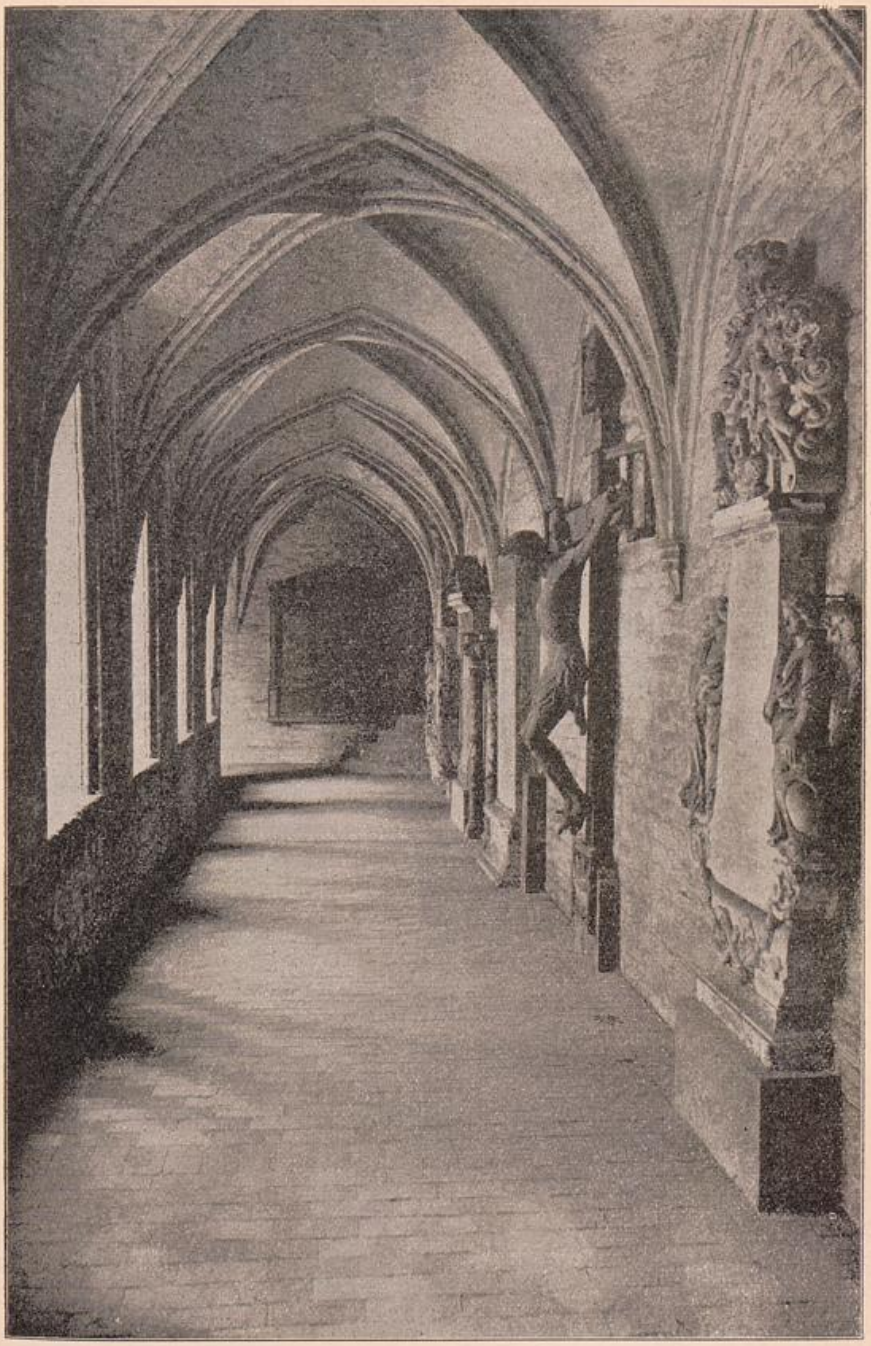


Abb. 66. Paulikloster. Südflügel des Kreuzganges.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

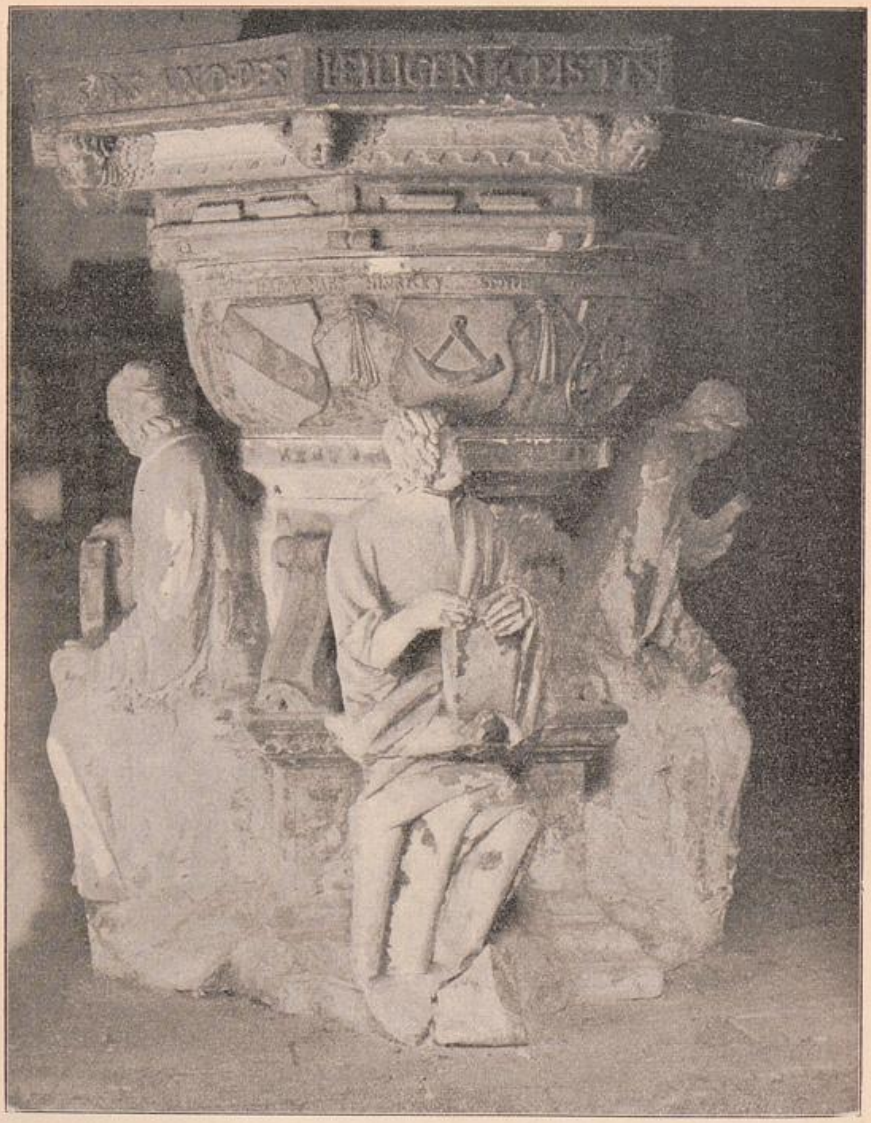


Abb. 67. Pauliskloster. Außer Gebrauch befindliche Taufe im Kreuzgange.

Ort stiller poetischer Weihe und das Entzücken des Malers (Abb. 59). Der Kreuzgang ist sehr regelmäßig angeordnet und zieht sich auch an der Kirchenseite hin. Er war auf drei Seiten im Obergeschoß überbaut. Nur auf der Ostseite war er ursprünglich einstöckig,

weil dieser Flügel nach alter Regel im Obergeschoß den Schlafsaal der Mönche enthielt und dessen westliche Fenster über dem Dach des Kreuzganges frei bleiben mußten (Taf. 27). Die vorgesetzte Deckschicht über dessen Anschluß bildet hier gleichzeitig eine Art Kaffsims, über dem unmittelbar die rechteckigen Fenster beginnen, die in regelmäßigen Abständen beide Langseiten des Dormitoriums durchbrachen. Dieses reichte durch den ganzen Flügel, im Norden erstreckte es sich bis an den Kirchenchor, von dessen Strebepfeilern hier einer in den Raum hineinragt. In der Nordwestecke tritt mit einer Biegung die an der Chorwand liegende geradläufige Treppe heraus. Am Südende sind im Giebel drei hochragende, mit Maßwerk geschmückte Spitzbogenfenster,*) die nicht nur die ehemaligen Querschnittabmessungen des Raumes bestimmen, sondern auch in Verbindung mit einem über dem Mittelfenster befindlichen kleinen Absatz an der Innenseite der Giebelwand andeuten, daß er weit in den Dachraum hineinreichte und seine Decke in gebrochener Form von den Dachflächen und einer Unterschalung der kleinen Kehlbalken gebildet wurde (Taf. 27, Ansicht u. Schnitt). Die Wände zeigen noch an verschiedenen Stellen Spuren von farbiger Malerei, einfache Muster kleinen Maßstabes und figürliche Darstellungen verschiedener Art, von denen noch ein Christophorus (am Nordende der Ostwand) und ein Turnier (an der Nordwand) zu erkennen sind.

Weniger klar ist die Anordnung und Zweckbestimmung der Erdgeschoßräume dieses Flügels (Taf. 25, Grundriß). Im Norden lag neben dem Chor zuerst ein kleiner Vorplatz mit den Zugängen zu jenem, der erwähnten Dormenttreppe und der südwärts anschließenden Sakristei. Nach dieser folgte gegen Süden der Kapitelsaal, der durch die würdige, streng symmetrische Anordnung eines Portals zwischen zwei Fenstern von kirchlichem Charakter an der Kreuzgangseite gekennzeichnet ist. Der nächste Raum war sowohl unmittelbar von außen wie vom Kreuzgang zugänglich und scheint nur als Durchgang gedient zu haben. Die drei letzten südlichen Fensterachsen gehörten einem einzigen größeren Raume an, der durch einen großen Kamin in seiner Nordwestecke heizbar war und am Südende, von wo er ausgiebiges Licht erhielt, die Reste von Gewölben zeigt (Taf. 27, Schnitt). Man darf in ihm wohl das Winterrefektorium der Mönche sehen. Es wird durch einen bedeckten hölzernen Gang mit der Küche verbunden gewesen sein, deren Rest getrennt davon im Abstand von einigen Metern in Form eines mächtigen Rauchfangs noch besteht. Dieses Winterrefektorium ist der einzige unterkellerte Raum im Kloster. Der mit Kreuzgewölben auf Gratstabrippen überwölbte Keller (Taf. 25, Grundriß) ist jetzt von außen an der Südwestecke, und im Innern vom Durchgang aus zugänglich. Zur Architektur des Ostflügels sei bemerkt, daß die Erdgeschoßfenster alle im Stichbogen geschlossen und von Spitzbogenblenden eingerahmt sind, wie sie der Giebel auf Tafel 27 zeigt. Am Hauptgesims, dessen ursprüngliche Fassung noch neben dem Glockenturm zu sehen ist, und am Südgiebel tritt noch das deutsche Band auf. Es dient hier zur Abtrennung der lebhaft

*) Abb. 65 zeigt ihren gegenwärtigen Zustand. Das Maßwerk ist in dem östlichen noch so weit erhalten, daß es für die Herstellung auf Taf. 27 (oben rechts) genügte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 68. Paulikloster. Marienfigur im Kreuzgange.

gegliederten Giebelspitze und bezeichnet auch äußerlich die ehemalige Gestaltung der Dormentdecke.

Der Kreuzgang zeigt in seinen schmalen fensterförmigen Erdgeschoßöffnungen (Taf. 26 oben links), deren Kanten einfach gefast sind, zwar nicht mehr jenen urkräftigen Charakter älterer Anlagen, doch sind die Querschnittverhältnisse der Gänge wohl abgewogen und die Einzelheiten von vorgeschrittener Formgebung; insbesondere sind die Konsolen, auf denen die Rippen beiderseits ruhen, schon ganz im Geiste des späteren 14. Jahrh. geformt (Taf. 26 oben links).

Der Vorstoß des Kirchenbaus bis zur nordsüdlichen Mittellinie des Kreuzgartens gestattete auch die Klostergebäude bis dahin weiterzuführen. An der Kirchenseite entstanden drei Joch des zweigeschossigen Kreuzganges mit seinem eigenartig ausgebildeten oberen Gange (Taf. 26, Ansicht und Taf. 27, Schnitt), dessen zinnenartig endigende Fensterpfeiler die als Sturz dienenden Schwellen des Daches tragen. Er erhält die nötige innere Höhe durch das Dach, das möglichst herabgerückt werden mußte, um für die Kirchenfenster tunlichst an Höhe zu gewinnen. — Im Süden schloß sich an den Ostflügel zunächst eine Treppe, die den Verkehr von den Obergeschossen des Süd- und Westflügels nach dem Kreuzgang und Kirchenchor vermittelte. Der dann folgende langgestreckte Raum mit gerader Balkendecke auf zwei mittleren Holzstützen diente ohne Zweifel als Sommerrefektorium. Es stand unter jener Treppe hindurch mit der Winterrefektur und der Küche in Verbindung, außerdem aber mit dem Kreuzgang und gegen Süden mit dem Hof. Die Kreuzgangmauer zeigt gegenüber vom Refektorium zwei Maueransätze, die vielleicht auf die Planung eines Brunnenhauses zu

deuten sind (in Taf. 25 einpunktiert). Die Bestimmung des westwärts an die Refektur stoßenden kreuzgewölbten Raumes sowie auch des stark verbauten Obergeschosses ist nicht mehr mit Sicherheit anzugeben. Am Zusammenstoß dieses Flügels mit dem westlichen lag in der Flucht des letzten Kreuzgangzuges ein tonnengewölbter Durchgang nach dem Hofe.

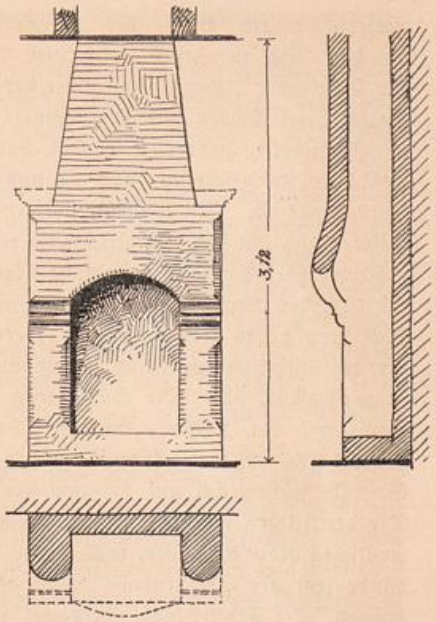


Abb. 69. Kamin im Paulikloster.

Der ganze Westflügel scheint für Zwecke des Unterrichts in Anspruch genommen gewesen zu sein, den die Dominikaner mit Eifer pflegten. Beide Geschosse enthielten eine Anzahl gewölbter Hörsäle und Schulzimmer, unter denen sich besonders der dreiachsige Obergeschoßraum am Nordende über dem jetzigen Konfirmandensaal durch die eigenartige Gestaltung seiner Gewölbe (Taf. 26, Schnitt) auszeichnet. Der jetzt durch eine Zwischendecke geteilte hohe Raum neben dem Konfirmandensaal trägt an seiner Ostwand unter der Balkendecke in friesartiger Anordnung eine schwarz gemalte Inschrift aus spätgotischen Charakteren (Abb. 57). Es ist ein Spruch aus den Schriften des hl. Hieronymus, dessen Anfang und Ende durch die später eingezogenen Scheidewände verdeckt sind. Auch einige kunstlos mit Rosetten, Ranken, Sternen und Tupfen sowie kleinen Wappen nebst Löwen bemalte Balkendecken sind hier und darüber noch zu sehen, deren Ausstaffierung jedoch frühestens aus dem 16. Jahrh. herrührt. Die einstige Bestimmung auch dieser Räume ist zweifelhaft. Einige Backsteinkamine des Klosters von einfachstem, mittelalterlichem Charakter haben die in Abb. 69 skizzierte Form.

Die vom Ostflügel gegen Süden und von der Küche gegen Nordosten sich anschließenden Fachwerksgebäude (Taf. 25, Lageplan) gehören wohl nicht zum alten Bestande des Klosters, bilden aber mit dessen Resten eine reizvolle Baugruppe. Vom alten Kloster sind noch zwei freistehende Gebäude erhalten.

Während das mit dem Südflügel gleichlaufende, einst als Brauerei benutzte Gebäude (Abb. 70 und 71) an Giebel und Südseite nur noch geringe Reste seiner alten Architektur zeigt, ist das bedeutendere, im Westen der Kirche belegene im wesentlichen (als Spritzenhaus) erhalten. Es ist noch auf dem Plane der Stadt von 1722—1724 als Liberey (Bücherei) bezeichnet und daher das Gebäude, „darin die Libery gewest", schon bevor es Kurfürst Joachim i. J. 1548 dem Lizentiat der Rechte Joh. Heyler „sampt den dreien Buden und Garten" schenkte (Riedel IX, 301). Über seine Entstehungszeit

unterrichtet ein Brief des Lesemeisters und Priors des Klosters von 1497 an den Rat zu Zerbst, aus dem ersichtlich, daß die Brüder in diesem Jahre den Bau einer „liberie“ und einer darunter befindlichen Kapelle zu Ehren der Mutter Gottes „mit Namen des Rosenkranzes“ von Grund auf zu bauen begonnen hatten (Ernst Riedel in Jahresber. d. Hist. Ver. zu B. 1901, S. 93). Der vorhandene Bau ist tatsächlich zweigeschossig (Abb. 72 und 74) und seine späten Formen entsprechen jener Entstehungszeit. Ein tonnengewölbter Gang, der mit seinem Südende organisch verwachsen und mit ihm fast gleichzeitig entstanden ist, verband sein Obergeschoß, also die Bücherei über das hier befindliche Klostertor (Taf. 25 u. 26 sowie Abb. 74) hinweg mit dem des Kreuzganges. Beide Geschosse waren mit je drei Kreuzgewölben überdeckt, von denen jedoch nur die oberen noch erhalten sind. Die schönen Konsolen für die Birnstabrippen sind mit mannigfaltigem, kräftig modelliertem Blattwerk geschmückt (Abb. 73). Die Schlußsteine zeigen einen heraldischen Adler, das Brustbild Pauli und ein Wappen mit drei Palmbäumen, vielleicht das Wappen des 1494 (Riedel IX, 246) angeführten Priors Palmedach von St. Pauli. Die hochbusigen Gewölbe stützen sich auf die zum großen Teile nach innen gezogenen Strebepfeiler. Die dreiteiligen Fenster sind im Spitzbogen geschlossen und zierlich profiliert. Die westlichen Kapellenfenster, falls solche überhaupt vorhanden waren, sind, da das Gebäude jetzt als Spritzenhaus dient, durch die dafür nötigen großen Öffnungen verdrängt. Die Fenster sind überhaupt größtenteils entstellt, der Dachstuhl ist aber wohl erhalten.

Die übrigen Klostergebäude dienen seit 1565 als Pfründenhaus. Im Ostflügel wurde i. J. 1575 das St. Spiritushospital untergebracht, jetzt dient er als Armenhaus.

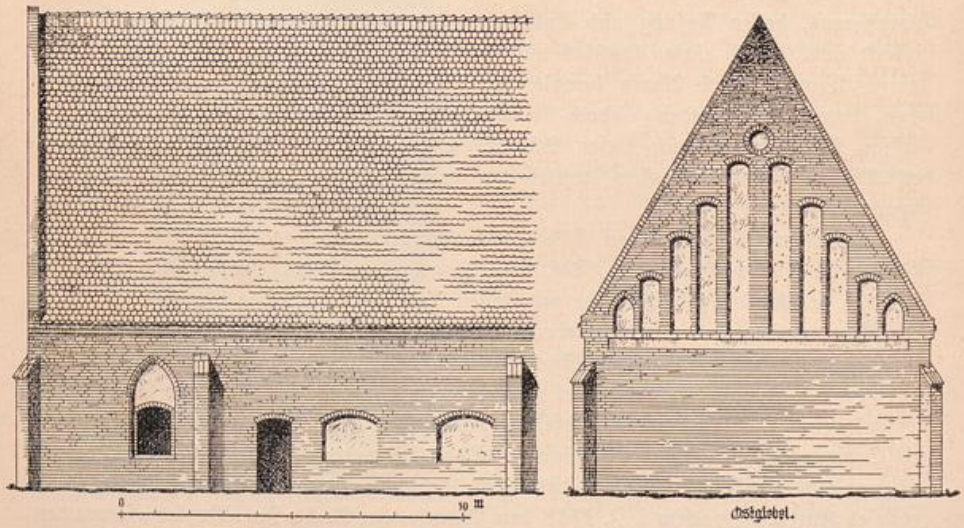


Abb. 70. Paulikloster. Westgiebel und Teilansicht der Klosterbrauerei.

Im Kreuzgange sind eine Anzahl Kunstgegenstände aufbewahrt und zwar:
Im Nordflügel an der Kirche:

Zwölf spätgotische bemalte Reliefigguren von 1 m Höhe auf Füllungsbrettern, Christus als ecce homo und die Apostel darstellend. Den Gestalten von Petrus und Paulus sind kleine Donatorenfiguren in der Dominikanertracht beigefügt, deren Köpfe abgeschlagen sind.

Grabstein des Christianus Theodorus Lehmann, „L. L. Candidatus et Practicus", † 1713. Die Inschrifttafel ist seitlich von schweren Barockschnörkeln begleitet und durch einen Segmentbogen und zwei Engel mit gesenkten Fackeln bekrönt. Das Wappen zeigt eine Taube mit dem Ölzweig. Der lateinischen Inschrift ist ein Zusatz des Inhalts beigefügt, daß die überlebenden Freunde des Verstorbenen nach dessen Willen mit dem Denkmal einen neuen Altar gestiftet haben (siehe Ostflügel). Grabstein des Bürgers, Brauers und Handelsmannes Eltzholtz († 1700) und seiner Gattin. Grabstein des Joh. Heuckenkamp und seiner zwei Ehefrauen († 1761). Steifes Rahmenwerk mit Rokoko-Ornament.

In einem besonderen Verschlag westlich vom Turm: Eine schön aufgebaute bemalte Taufe aus Kalkstein (Abb. 67) von 1,11 m Höhe und 1 m oberem Durchmesser aus dem Jahre 1565. Um den quadratischen Fuß sitzen auf halbkreisförmigen angelehnten Sockeln die aus gebranntem Ton hergestellten Figuren der Evangelisten mit ihren Symbolen und den Wappenschilden von vier Brandenburger Bürgermeistern, die indessen fast ganz zerstört sind (siehe die Namen in Bergau, S. 270). Die am Kessel angebrachten Wappen sind: Kurbrandenburg, Neustadt Brandenburg (in dem getürmten Tor steht ein Ritter, der einen Schild mit Adler vor sich hält), Thomas Mathias, Jacob Wins von Barke, Jorgen von Wutheno, Wichman Hake, Michael Hap v. Haparck, Hinrik von Stovpitz. Die Inschrift am unteren Rande des Kessels enthält in römischen Majuskeln die Namen der vier Evangelisten und die Jahreszahl 1565.

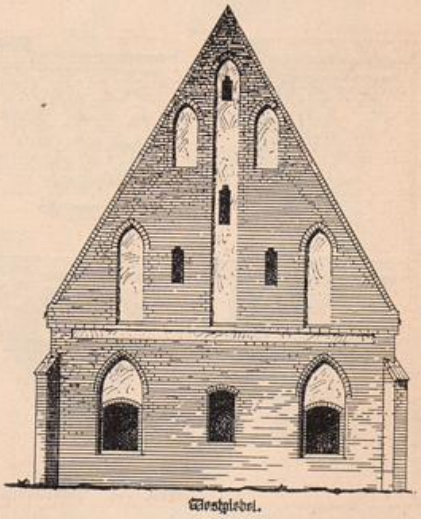


Abb. 71 Paulikloster. Ostgiebel der Klosterbrauerei.

Die 1,80 m hohe, aus Holz geschnitzte und bemalte Figur der Maria mit dem Kinde als Himmelskönigin mit Krone und Strahlenglorie, eine gute handwerkliche Arbeit aus spätgotischer Zeit (Abb. 68).

Paulus mit Schwert und Buch aus Ton; das 1,08 m hohe, teilweise beschädigte Werk ist eine tüchtige Arbeit des 15. Jahrhunderts. Eine überlebensgroße Paulusfigur aus Holz ist in mehrere Stücke zertrümmert.

Reste eines Barockaltars, vermutlich des früheren Hauptaltars von 1714 (vergl.

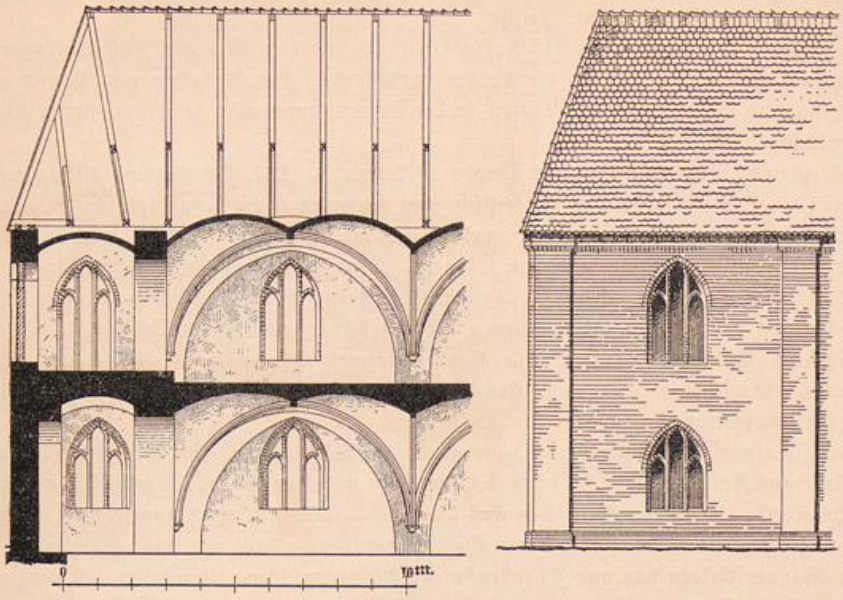


Abb. 72. Paulikloster. Längenschnitt und Teilansicht der Bücherei.

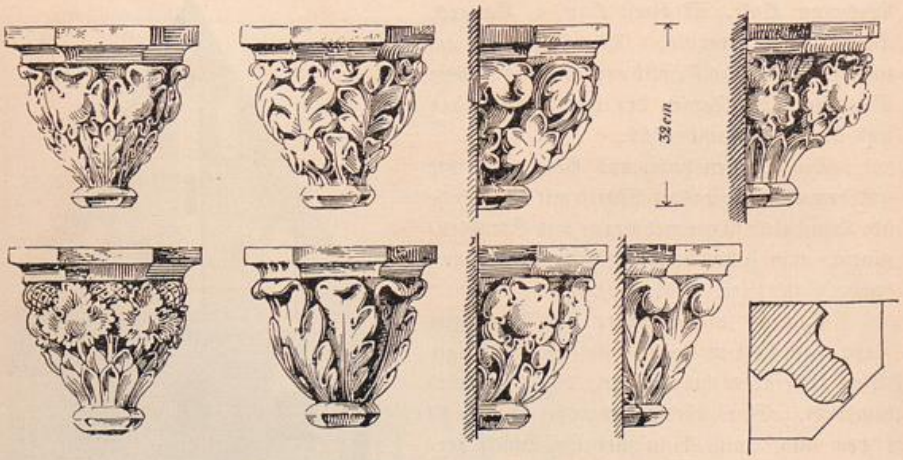


Abb. 73. Paulikloster. Konsolen in der Bücherei.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gottschling, Beschreibung S. 90), beschädigte Engelfiguren aus Holz und Stein, geschnitztes Barockornament und Epitaphien, zwei barocke Architekturstücke aus Holz mit Pilastern und Ornamentbekrönung über dem Gebälk.

Im Ostflügel: Der Grabstein des Joh. Friedr. Stubenrauch († 1759) ist in bewegten Rokokolinien gehalten.

Ganz schlichter Grabstein des Mart. Rost († 1681).

Grabstein des Apothekers Aug. Joh. Büttner († 1787). Geschmackvoll aufgebautes, aber stark beschädigtes Rokokograbmal mit rot aufgemalter, unleserlicher Grabschrift. Architektonische, figürliche und ornamentale Reste eines großen hölzernen Barockaltars, der durch das Wappen (Taube mit Ölzweig) als die Stiftung des Theod. Lehmann bezeichnet ist (siehe die Inschrift an seinem Grabstein S. 117). Der Sockelteil enthält eine handwerkliche Darstellung des hl. Abendmahls. Das Hauptbild dazu, eine Auferstehung, befindet sich im südlichen Kreuzgange.

Einfaches Renaissance-Epitaph des Pastors Joachim Belicius († 1566) mit einem großen Bilde, das die Juden in der Wüste und die Aufrichtung der ehernen Schlange darstellt.

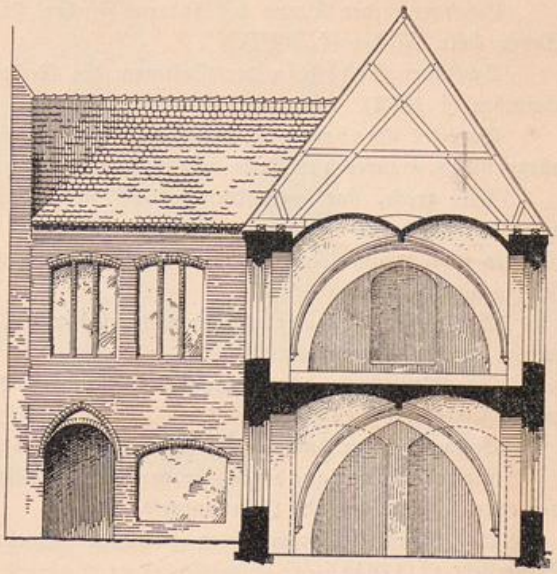


Abb. 74. Paulikloster.
Querschnitt der Bücherei mit Ansicht des Klostereingangs.

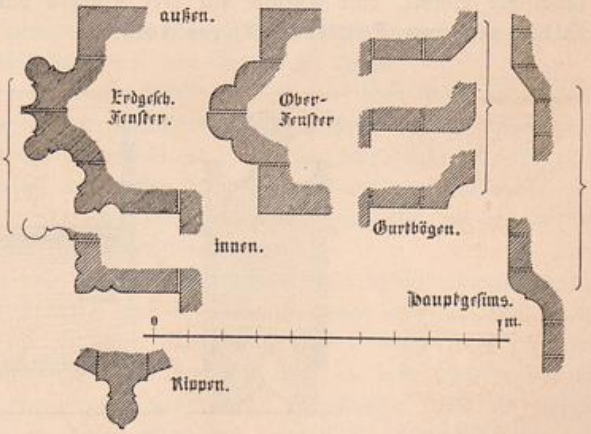


Abb. 75. Paulikloster. Profile der Bücherei.

Im Südflügel: Rokokograbmal der Frau Kath. Sophie Rettcher († 1752) mit drei beschädigten vollrunden allegorischen Figürchen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Grabstein der Witwe des Andreas Fischer, Pfarrers von Päwesin, nebst ihrem Sohne Petr. Fischer († 1692).

Schlichter Grabstein der Doktoren des Rechtes Philipp Schöne und Conrad Heineken († 1762).

Barockes Grabmal des Kaufmanns Joh. Gebhardt († 1720) mit zwei kleinen allegorischen Figuren zur Seite und Putten auf der Verdachung.

Zwei große, stark verdorbene, kaum noch kenntliche Gemälde: eine Kreuzigung auf Holz in schlichtem viereckigen Rahmen aus dem 18. Jahrh. und ein jüngstes Gericht auf Leinwand mit barocker Umrahmung, von hellem Gesamtton, aber fast ganz verwischt.

Ein großer Kruzifixus (Triumphkreuz) des 15. Jahrh. mit den Evangelistenzeichen an den Kreuzenden.

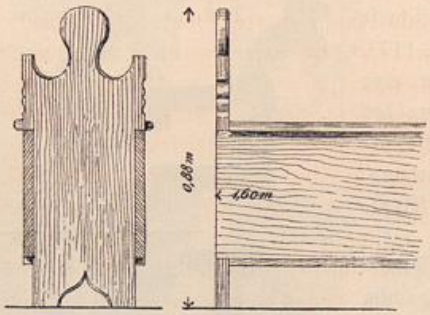
Im Westflügel: Grabstein des Abraham Buchholtz, Altmeisters des Tuchmachergewerkes († 1730).

Einfacher, aber hübscher Rokokograbstein der Gattin des vorigen († 1748).

Kleines Barockgrabmal für verschiedene Mitglieder der Familie Ziesler aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Grabstein in Form einer schlichten eingelassenen Tafel von Casp. Nic. Ballerstedt († 1765).

In dem Raume westlich von der Diele des Pfründenhauses (Südflügel) befindet sich eine einfache mittelalterliche Banktruhe (Abb. siehe unten) mit alten Büchern, sowie ein gutes kleines Ölgemälde (36×44 cm Querformat) aus niederländischer Schule, eine Fürstin mit drei Kindern darstellend, 17. Jahrh., und ein Ölbildnis einer Stiftsdame (?) von 1611.



Banktruhe.

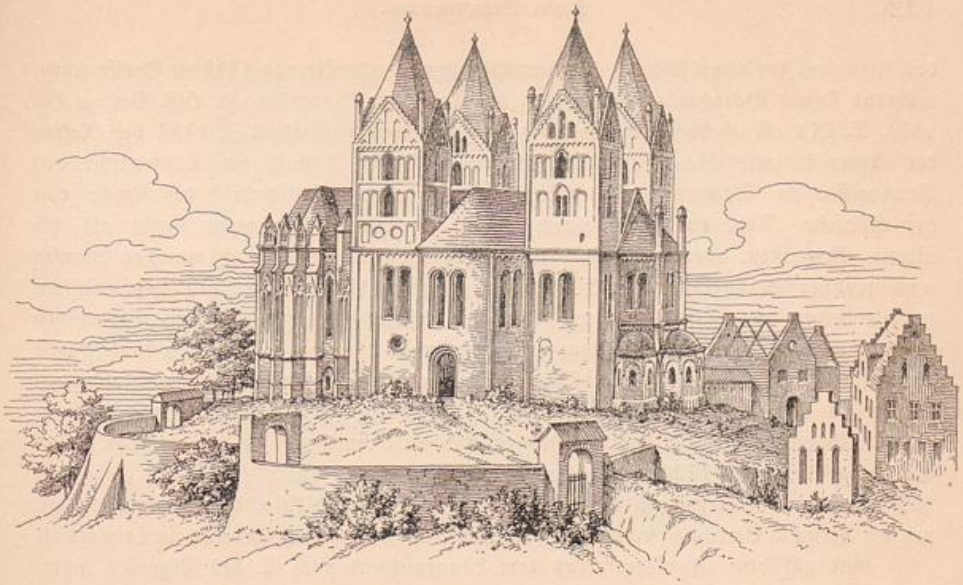


Abb. 76. Schaubild der Marienkirche nebst Kloster, unter teilweiser Benutzung des Gemäldes am Trebawschen Epitaph in der Gotthardtkirche hergestellt.

St. Marienkirche.

Von den Bauwerken Brandenburgs, die zu Grunde gegangen sind, war das weitaus bedeutendste die Marienkirche auf dem Harlunger Berge.

Während bei den noch vorhandenen Baudenkmälern stets diese selbst als Hauptquelle, ja nicht selten als einzige sichere Grundlage für die Geschichte ihres Entstehens und ihrer Wandlungen anzusehen waren, ist die Darstellung hier infolge des Verlustes des Denkmals fast ausschließlich auf dessen Abbilder in Form von plastischen und eichnerischen Darstellungen aus der Zeit ihres Bestehens sowie auf das urkundliche und das literarische Quellenmaterial angewiesen.

In der Tat können die ganz geringen Grundmauerreste, welche neuerdings bei der Schaffung gärtnerischer Anlagen auf dem Berge zutage getreten sind, keine Aufschlüsse gewähren, so lange wir über den Standort der Kirche nicht genauer unterrichtet sind (siehe Kunstgeschichtliche Übersicht) und es noch fraglich ist, ob diese Reste der Kirche oder dem Kloster angehörten. So bleiben denn als einzige in Betracht kommende Reste, bei denen allerdings ebensowenig festzustellen ist, von welchem der Gebäude auf dem Berge sie herrühren, die auf der Höhe gefundenen wenigen Formsteine übrig, deren wissenschaftliche Ausbeutung weiterhin versucht werden soll.

Die wertvollste Unterlage für unsere Kenntnis von der Marienkirche beruht auf den Aufnahmen, welche ein französischer Refügie und Freund von Leibnitz, Alphonse

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Vignoles, der von 1706 bis 1712 in Brandenburg weilte und 1744 in Berlin starb, während seines Brandenburger Aufenthaltes anfertigte (Jahresber. d. Hist. Ver. zu B., 1894, S. IX). Nach diesen Aufnahmezeichnungen veröffentlichte i. J. 1752 der Rektor der Ritterakademie Chr. Heinß im Programm dieser Anstalt die Kupferstiche des Grundrisses im Maßstab 1:500 (Abb. 78) und eines „Prospectes" der Kirche von der Südseite (Abb. 79) nebst einem Texte, der zwar weit mehr bietet als die älteren Chronisten, aber trotz seiner weit ausgreifenden Länge noch manchen Wunsch nach genauer Beschreibung der Einzelheiten unerfüllt läßt. Außer den Kupferplatten zu den beiden angeführten Stichen besitzt die Bibliothek der vereinigten Städtischen Gymnasien noch 3 weitere Platten, die nebst jenen für eine von Heinß beabsichtigte Veröffentlichung über die Kirche bestimmt waren und demgemäß mit römischen Zahlen als Taf. I bis V bezeichnet sind. Taf. I gibt einen Plan der Stadt, in dem das Bauwerk im Gegensatz zu allen späteren Plänen noch verzeichnet ist. Zu dem auf Taf. II aus dem Programm von 1752 wiederholten Grundriß nebst „Prospect" fügt Taf. III noch den höchst wichtigen Längenschnitt (Abb. 77) hinzu. Die Tafeln IV u. V bringen noch zwei mit der Kirche in Beziehung stehende Gegenstände, den Schwanenorden und ein Triglafbild.

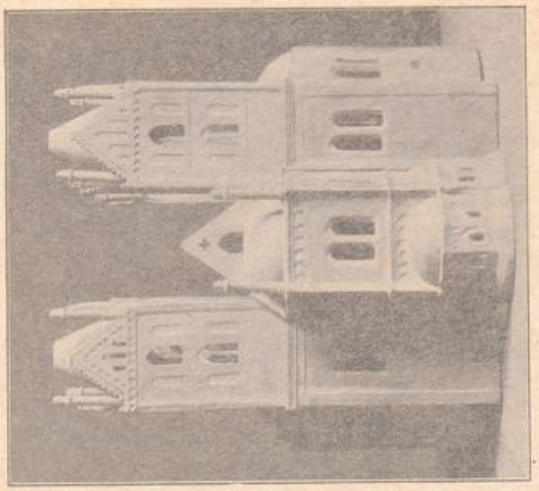
Wie auf dem „Prospect" und dem Längenschnitt nach A. des Vignoles ist die Kirche auch in zwei Modellen aus Holz und Pappe, von denen sich das eine (Taf. 31) im Antiquarium des Doms, das andere in der Sammlung des Hist. Vereins zu B. befindet,*) ohne Dächer dargestellt. Insofern treten noch einige Abbildungen der Kirche auf Stadtansichten ergänzend hinzu; unter ihnen besonders die älteste Abbildung der Altstadt von 1582 aus Garcaeus (Abb. 83) und das Temperagemälde des Th. Heren v. Emden am Epitaph des Hans Trebaw von 1586 in der Gotthardtkirche. Leider hat gerade der hier in Betracht kommende Teil des Bildes, wie es scheint durch übertriebenes Waschen, sehr an Deutlichkeit verloren. Andre bildliche Darstellungen, die noch vorhanden sind, bieten entweder nichts wesentliches oder sind spätere Arbeiten ohne Originalwert. Von ihnen mögen nur die folgenden noch erwähnt werden: Das Ölgemälde im Rathaus mit der Ansicht der Stadt um 1590; die Marienkirche erscheint darauf bereits mit zerstörten Turmspitzen, doch läßt die Darstellung in bezug auf Genauigkeit zu wünschen übrig. Das Ölgemälde im Dechaneigebäude des Domes aus dem Anfang des 17. Jahrh. gilt als Kopie des vorigen. Eine Zeichnung der Marienkirche nebst Grundriß im Paulikloster (siehe die Wiedergabe in Schillmann, Gesch. d. Stadt B., S. 140) ist 1740, also 18 Jahre nach dem Abbruch der Kirche angefertigt. Von einigen Zeichnungen ungleichen Wertes in der Bibliothek des Gymnasiums ist wenigstens der Grundriß erwähnenswert. Eine Zeichnung der Kirche wurde noch 1827 auf Grund des Heinßschen Programms von dem Steindrucker Wagner herausgegeben.

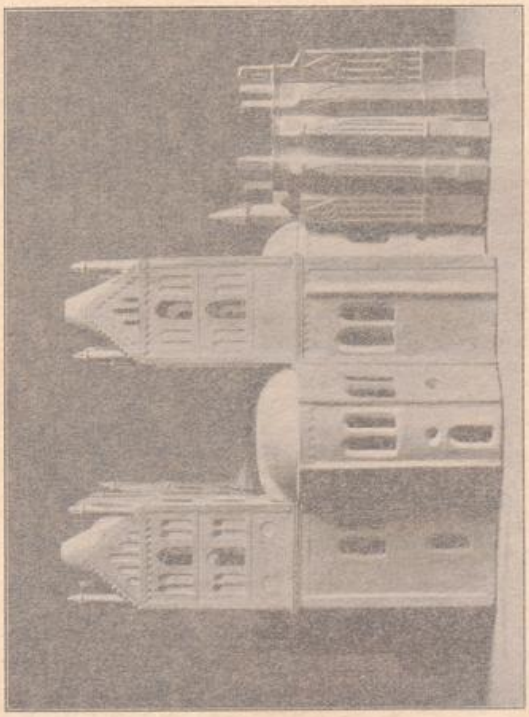
Gegenüber den Zeichnungen in den Heinßschen Schriften bietet die gesamte Literatur nur einen recht kärglichen Gewinn an Tatsächlichem.

---

*) Von den Modellen ist das im Dom befindliche das Original, welches sich i. J. 1817 noch in der „Berliner Kunstkammer" befand (vgl. Büsching, Reise durch einige Münster, S. 58).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN





Nord- und Ostseite der Marienkirche nach dem Modell im Dome.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Vignoles, der von 1706 bis 1712 in Brandenburg weilte und 1744 in Berlin starb, während seines Brandenburger Aufenthaltes anfertigte (Jahresber. d. Hist. Ver. zu B., 1894, S. IX). Nach diesen Aufnahmezeichnungen veröffentlichte i. J. 1752 der Rektor der Ritterakademie Chr. Heinß im Programm dieser Anstalt die Kupferstiche des Grundrisses im Maßstab 1:500 (Abb. 78) und eines „Prospectes" der Kirche von der Südseite (Abb. 79) nebst einem Texte, der zwar weit mehr bietet als die älteren Chronisten, aber trotz seiner weit ausgreifenden Länge noch manchen Wunsch nach genauer Beschreibung der Einzelheiten unerfüllt läßt. Außer den Kupferplatten zu den beiden angeführten Stichen besitzt die Bibliothek der vereinigten Städtischen Gymnasien noch 3 weitere Platten, die nebst jenen für eine von Heinß beabsichtigte Veröffentlichung über die Kirche bestimmt waren und demgemäß mit römischen Zahlen als Taf. I bis V bezeichnet sind. Taf. I gibt einen Plan der Stadt, in dem das Bauwerk im Gegensatz zu allen späteren Plänen noch verzeichnet ist. Zu dem auf Taf. II aus dem Programm von 1752 wiederholten Grundriß nebst „Prospect" fügt Taf. III noch den höchst wichtigen Längenschnitt (Abb. 77) hinzu. Die Tafeln IV u. V bringen noch zwei mit der Kirche in Beziehung stehende Gegenstände, den Schwanenorden und ein Triglafbild.

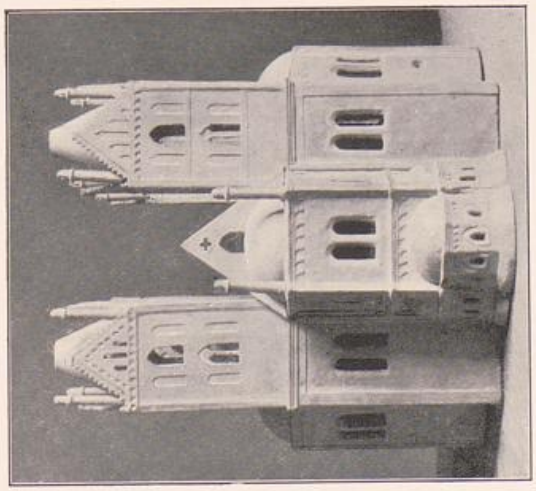
Wie auf dem „Prospect" und dem Längenschnitt nach A. des Vignoles ist die Kirche auch in zwei Modellen aus Holz und Pappe, von denen sich das eine (Taf. 31) im Antiquarium des Doms, das andere in der Sammlung des Hist. Vereins zu B. befindet,*) ohne Dächer dargestellt. Insofern treten noch einige Abbildungen der Kirche auf Stadtansichten ergänzend hinzu; unter ihnen besonders die älteste Abbildung der Altstadt von 1582 aus Garcaeus (Abb. 83) und das Temperagemälde des Th. Heren v. Emden am Epitaph des Hans Trebaw von 1586 in der Gotthardtkirche. Leider hat gerade der hier in Betracht kommende Teil des Bildes, wie es scheint durch übertriebenes Waschen, sehr an Deutlichkeit verloren. Andre bildliche Darstellungen, die noch vorhanden sind, bieten entweder nichts wesentliches oder sind spätere Arbeiten ohne Originalwert. Von ihnen mögen nur die folgenden noch erwähnt werden: Das Ölgemälde im Rathaus mit der Ansicht der Stadt um 1590; die Marienkirche erscheint darauf bereits mit zerstörten Turmspitzen, doch läßt die Darstellung in bezug auf Genauigkeit zu wünschen übrig. Das Ölgemälde im Dechaneigebäude des Domes aus dem Anfang des 17. Jahrh. gilt als Kopie des vorigen. Eine Zeichnung der Marienkirche nebst Grundriß im Paulikloster (siehe die Wiedergabe in Schillmann, Gesch. d. Stadt B., S. 140) ist 1740, also 18 Jahre nach dem Abbruch der Kirche angefertigt. Von einigen Zeichnungen ungleichen Wertes in der Bibliothek des Gymnasiums ist wenigstens der Grundriß erwähnenswert. Eine Zeichnung der Kirche wurde noch 1827 auf Grund des Heinßschen Programms von dem Steindrucker Wagner herausgegeben.

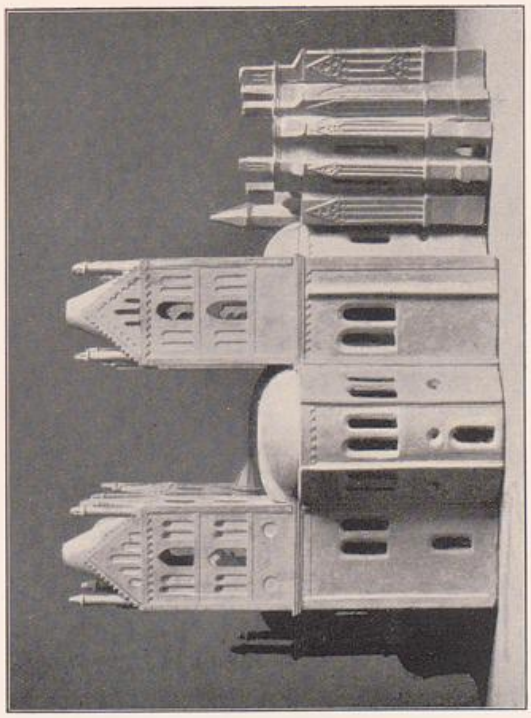
Gegenüber den Zeichnungen in den Heinßschen Schriften bietet die gesamte Literatur nur einen recht kärglichen Gewinn an Tatsächlichem.

---

*) Von den Modellen ist das im Dom befindliche das Original, welches sich i. J. 1817 noch in der „Berliner Kunstkammer" befand (vgl. Büsching, Reise durch einige Münster, S. 58).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN





Nord- und Ostseite der Marienkirche nach dem Modell im Dome.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ältere Literatur.

Chronicon Brandenburgensis apud Mader in Antiquit. Brunswic., p. 274.

Georg Sabinus, De Brandenburgo, metropoli Marchiae 1552 gibt eine Beschreibung der Marienkirche.

Brotuffius, Genealogia u. Chronica des durchlauchten königlichen und fürstlichen Hauses der Fürsten zu Anhalt, 1556.

Zach. Garcaeus, Successiones familiarum et res gestae illustrissimorum Praesidum Marchiae Brandenburgensis ab anno 927 ad annum 1582, ed. Krause S. 178, 347 u. 348 Anmerk. dd.

Nic. Leutinger, Commentarii de Marchia S. 593 f. u. 1118, ed Küster. Derselbe, Topographia Prior Marchiae (1597), ed. Krause 1729, § 25, S. 8.

Casp. Praetorius, Epigrammatum liber tertius, Wittenberg 1606.

Joach. Fromme, Nomenclatura rerum Brandenburgi memorabilium, Brandenburg 1679.

Urkunde von 1723 im Knopf des Rathausturmes.

Casp. Gottschling, Beschreibung der Stadt Altbrandenburg 1732.

Chr. Heinß, Programm der Ritterakademie von 1752.

Bekmann in der ungedruckten Fortsetzung seiner „Märkischen Geschichte" im Geh. Staatsarchiv zu Berlin, Rep. 92 (Jahresber. d. Hist. Ver. zu B. 1894, S. 9).

Anekdoten, Sittengemälde und Traditionen aus der Preußischen und Brandenburgischen Geschichte. Berlin 1790.

Büsching, Reise nach Rekahn (1775), S. 270—275.

Neuere Literatur.

Riedel, Codex diplomaticus VIII.

Heffter, Wegweiser S. 78.

Heffter, Geschichte der Stadt B., S. 389.

Jahresber. des Hist. Ver. zu B. I (1869), S. 44 f.

Piper im 29.—30. Jahresber. des Hist. Ver. zu B., S. 63—65.

Gebauer im 34.—35. Jahresber. des Hist. Ver. zu B., S. 55 f.

v. Stillfried-Rattonitz 1845, Der Schwanenorden, S. 2 Anmerk. 5 sowie die Taf. bei S. 20 u. S. 40.

Graf Stillfried u. S. Hänle, Das Buch vom Schwanenorden. 1881.

G. Sello in Forschungen z. Brand. Preuß. Gesch. V, 535 ff.

H. Krabbo in Forschungen z. Brand. Preuß. Gesch. XVII (1904), S. 1—20.

L. Schneider in Mitteil. d. Ver. f. d. Gesch. Potsdams II. 4, S. 1—16.

v. Minutoli, Denkmäler mittelalterlicher Kunst in den Brandenb. Marken 1836, Heft I.

Adler, Backsteinbau. Brandenburg S. 5—8, Taf. I u. II nebst Nachträgen.

Dohme, Gesch. der Deutschen Baukunst, S. 108.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

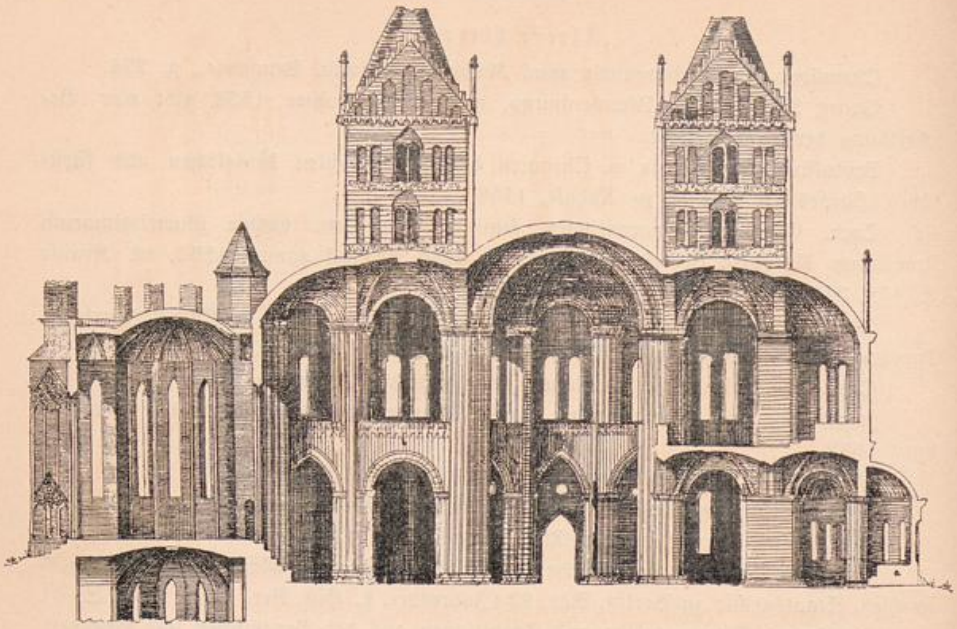


Abb. 77. Längenschnitt der Marienkirche (Faksimile der Heinßschen Kupferplatte).

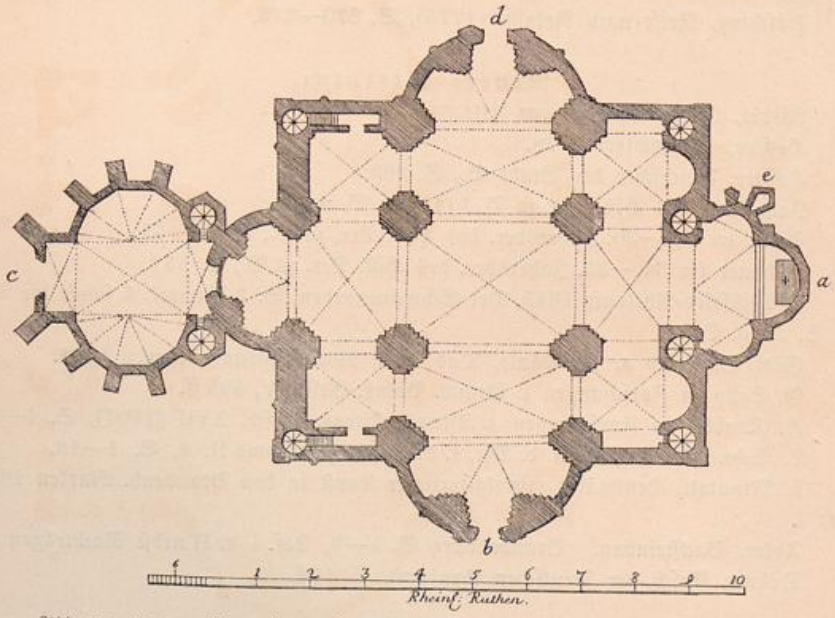


Abb. 78. Unterer Grundriß der Marienkirche (Faksimile der Heinßschen Kupferplatte).

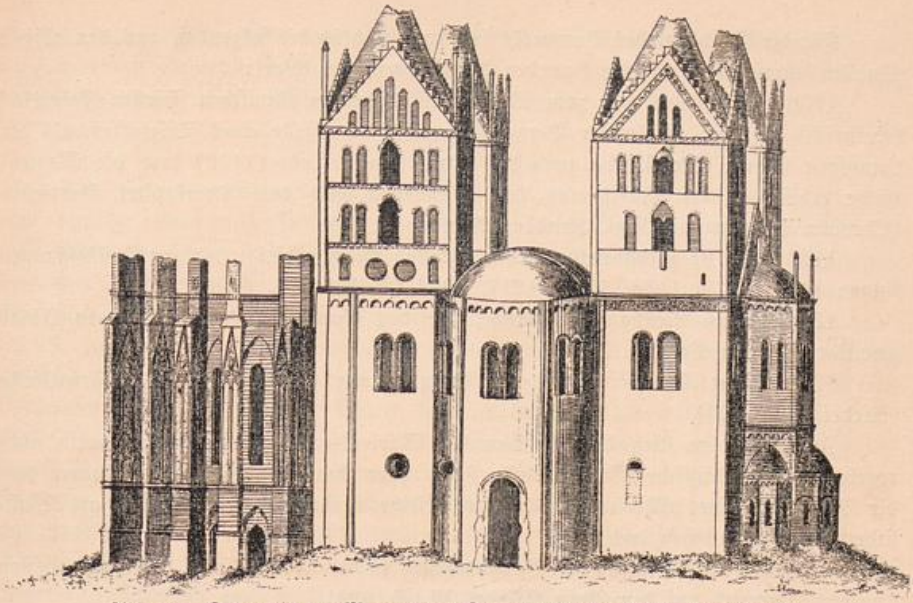


Abb. 79. Südansicht der Marienkirche (Faksimile der Heinßschen Kupferplatte).

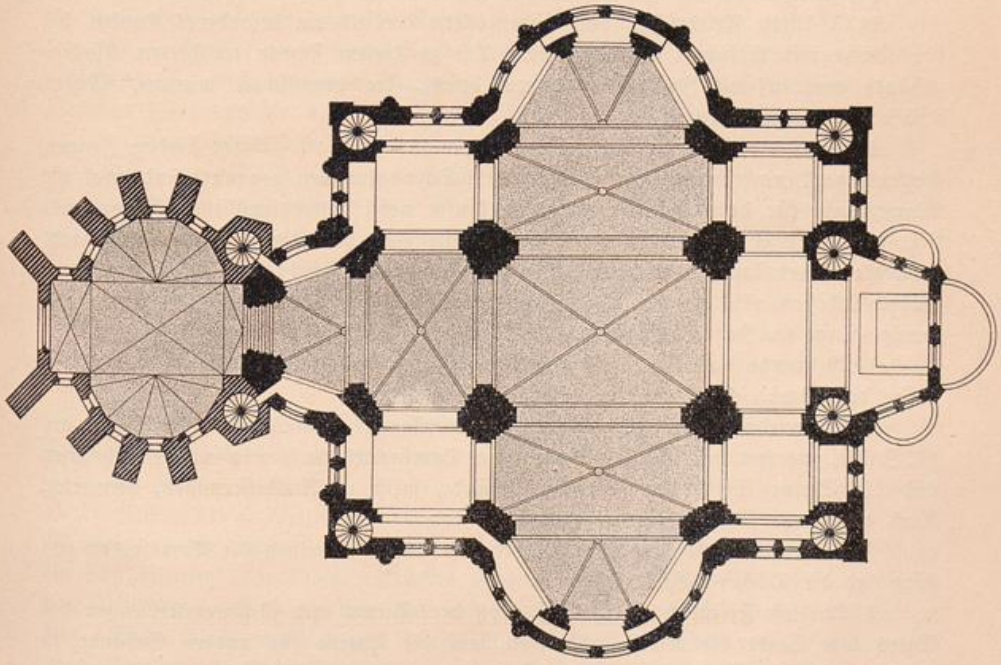


Abb. 80. Emporengrundriß der Marienkirche
nach Adler (im Maßstabe der Grundrisse dieses Werkes 1 : 400).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Für die Geschichte des Bauwerks sind hauptsächlich die folgenden aus den obigen Quellen unmittelbar zu entnehmenden Nachrichten von Wert:

1136 wurde durch den zum Christentum bekehrten slavischen Fürsten Pribislav (Heinrich) auf dem Harlunger Berge vermutlich an Stelle eines Triglaftempels der Jungfrau Maria eine Kirche geweiht. Nach seinem Tode (1150) kam die Marienkirche erblich an die Markgrafen, die sie indessen bald dem Domkapitel überließen (Chronic. Brandenburg, vgl. Krabbo, Regesten I, 34).

1166 wird sie zuerst urkundlich als dessen Besitz bestätigt; weitere Bestätigungen folgen 1173, 1179, 1188, 1209, 1217, 1234 (Riedel VIII, S. 107 ff.).

1222 ist ein Neubau im Gange, für den Papst Honorius III. einen Ablaß gewährt (Urk. im Vatikan. Archiv).

1331 stiftet Bischof Ludwig v. Brandenburg Messen in der Marienkirche (Riedel IX, S. 29).

In der Folge stieg das Ansehen der Marienkirche. Zwar fanden darin nicht regelmäßig sonntägliche Gottesdienste statt, aber durch häufige Prozessionen und die Verehrung eines Marienbildes in der Kirche verbreitete sich ihr Ruf als Wallfahrtskirche weit durch das Land.

Etwa 1399 Anordnung des Gottesdienstes in der Marienkirche. Pfingstprozession „unserer Herren" auf den Berg (Riedel XI, S. 79).

Im 15. Jahrh. ließ der Besuch der Wallfahrtskirche erheblich nach.

1435 stiftete Friedrich I. von Hohenzollern deshalb ein besonderes Kapitel bei der Kirche mit täglichem Gottesdienste. Die zu diesem Zwecke errichteten Klostergebäude wurden mit Prämonstratensern besetzt, die verpflichtet wurden, Messen und die Mariengezeiten zu halten.

1440 stiftete Friedrich II. Eisenzahn die Brüderschaft „Unser Lieben Frauen Kettenträger" (nach ihrem Ordenszeichen meist Schwanenorden genannt) und ersah die Marienkirche für deren festliche Zusammenkünfte nebst gottesdienstlichen Feiern aus. Für diese ließ er an der Westseite der Kirche eine besondere, dem hl. Leonhardt geweihte Ordenskapelle errichten. Die Bedeutung der Kirche als Ordensheiligtum währte indessen nicht lange. Schon vor 1600 hatte sich der Besuch der Kirche auf wenige Tage im Jahre beschränkt.

1539 wurde das Stift auf dem Berge durch Joachim II. aufgehoben, infolge dessen der allmähliche Verfall der Stiftsgebäude begann.

1551 wurde die Kirche wieder dem Domkapitel übereignet. Im Laufe des 17. Jahrh. wurden die Klostergebäude vom Domkapitel nach und nach abgebrochen und die Steine für andere stiftische Gebäude, meist zu Ausbesserungen, verwertet. Auch die Kirche fing an zu verfallen.

1582 bewahrte sie noch ihre Dächer; um 1590 erscheinen die Turmspitzen zerstört und die Dächer beschädigt.

1722 ließ Friedrich Wilhelm I. trotz den Bitten und Gegenvorstellungen des Rates der Stadt die Kirche abbrechen, um die Steine für andere Gebäude zu verwenden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1874 „bei Fundamentierung des jetzt an ihrer Stelle stehenden Kriegerdenkmals stieß man auf bedeutende Fundamentreste, hat es jedoch versäumt, dieselben systematisch vollständig aufzugraben" (Wernicke in Bergau, S. 272).

Von den Vorgängern der Marienkirche auf dem Berge käme in erster Linie eine etwaige Gründung Pribislav-Heinrichs in Frage. Wenn die Marienkirche i. J. 1440 vom Stifter des Schwanenordens als eine Schöpfung dieses Wendenfürsten bezeichnet worden ist, so ist einer solchen Äußerung gelegentlich einer derartigen Handlung kaum ein wissenschaftlicher Wert beizumessen. Für den damals vorhandenen, im 18. Jahrh. abgebrochenen Bau trifft sie nicht zu, da er erst etwa 70 Jahre nach Pribislavs Tode errichtet worden ist. In ihrem Sinne berichtet von den älteren Chronisten nur der schon von seinen Zeitgenossen als unzuverlässig gekennzeichnete (vgl. Küster, Bibl. Hist. B., S. 306) Brotuff im Register am Schlusse seiner Genealogia u. Chronica etc. Demgegenüber nennen Sabinus (De Brandenburgo, metropoli Marchiae 1552), Zach. Garcaeus (Successiones, Ausg. von Krause S. 347) und Leutinger (De Marchia Brandenburgensi S. 599) König Heinrich den Vogler als den Gründer der Kirche auf dem Berge, ja es war dies im 16. Jahrh. die allgemeine Ansicht, der auch Praetorius in seinem Gedichte beitritt (Jahresber. d. Hist. Ver. zu B. 1898, S. 65). Heffter (Gesch. d. Stadt B., S. 33) bezeichnet Kaiser Otto I. als wahrscheinlichen Erbauer der Kirche. Adler (a. a. O. S. 5) stützt sich auf den bedenklichen Gewährsmann Brotuff und schreibt sie dem Pribislav als dessen Familiengruftkirche zu; auch in seinem Nachtrag S. 118 hält er daran fest. Über die angeblichen Fürstengräber der Marienkirche siehe Sello (Brand. preuß. Forsch. 1892 S. [537] Anmerk. 2) und Rasmus (in Jahresber. d. Hist. Ver. zu B. 1896, S. 66).

Die uns in Aufnahmen und Beschreibungen vorliegende, im 18. Jahrh. abgebrochene Marienkirche bestand nach dieser geschichtlichen Unterlage aus zwei scharf gesonderten und zeitlich weit auseinander liegenden Teilen, dem der ersten Hälfte des 13. Jahrh. angehörenden eigentlichen Kirchenbau und der später im Westen hinzugefügten Kapelle des Schwanenordens. Die Vermutung, daß die Kirche aus dem Umbau einer älteren entstanden sei, ist aus den vorliegenden Darstellungen nicht herzuleiten; selbst die Benutzung alter Grundmauerreste ist zweifelhaft (vergl. Anmerk. *) auf S. 128).

Erste Bauzeit. Der Grundriß der Wallfahrtskirche (Abb. 78) war nach der Form eines griechischen Kreuzes angelegt, dessen Arme in Apsiden von der vollen Höhe der Kirche endigten. In den einspringenden Ecken standen vier annähernd quadratische Türme, deren Inneres zum Kirchenraum hinzugezogen war. Das durch die vier äußeren Turmecken bezeichnete Viereck war kein genaues Quadrat, sondern ein von Westen nach Osten gestrecktes Rechteck im Verhältnis von 5 : 6, wodurch eine Ostung ausgesprochen war und die Kirche aufhörte, ein reiner Zentralbau zu sein. Dieser Maßunterschied war hauptsächlich in das Querschiff verlegt worden und hatte zur Folge, daß die Vierung zu einem Rechteck wurde, das der Richtung des

Ganzen folgte.*) Überdies wurde dadurch das Maß der Halbkreisapsiden, in denen das Querschiff im Süden u. Norden endigte (Abb. 78 bei b u. d), gegenüber den beiden Apsiden, die in der Längsachse zwischen den Türmen hervortraten, wesentlich gesteigert, ja das Querschiff erhielt auf diese Weise die freieste und bedeutendste Raumwirkung des ganzen Kircheninnern. Die Richtung der Kirche nach der linea sacra, die nach Gottschling (S. 37) und dem kleinen Plane in Heinß' Kupfertafeln tatsächlich beobachtet war, kam indessen nicht nur durch jene Streckung des Grundrisses zum Ausdruck. Vielmehr war die Ausbildung der ganzen Ostseite eine von den anderen völlig abweichende und höchst eigentümliche. Auch mit ihr wurde der Gedanke der reinen Zentralanlage verlassen und dem der Langhauskirche insofern gefolgt, als auch die Seitenschiffe in kleinen Apsiden endigten. Sie waren in der Stärke der Ostmauer ausgespart, die deswegen erheblich stärker angelegt war als die westliche.**) Die Hauptapsis (Abb. 78 bei a), die im Äußeren durch ihre abweichende Gestaltung den hauptsächlichsten Ausdruck der Ostung bildete, war im Grundriß außen nach dem halben Sechseck gebildet. An dessen drei Seiten lehnten sich ebensoviele kleinere, niedrige Apsidiolen, von denen die mittlere wiederum etwas umfangreicher als die seitlichen war. Alle drei waren innen halbkreisförmig, außen vieleckig gestaltet. Lagen die Gründe für die Ausbildung des Gegenstückes dieses Chores im Westen nur in der Herstellung des Gleichgewichts bezw. in der Absicht, doch einen tunlichst regelmäßigen Zentralbau zu schaffen, so wurde die eigentümliche Ausgestaltung der Hauptapsis offenbar durch ganz besondere Erfordernisse des kirchlichen Ritus bestimmt. Ohne ihre Gesamtabmessungen übermäßig steigern zu müssen, wurde unten der für die Feier des Hochamtes besonders wertvolle Raum um den Hauptaltar durch die Dreikonchenanlage bedeutend erweitert und den Einzelbedürfnissen entsprechend gegliedert, insofern die Seitenkonchen für eine schickliche etwas versteckte Unterbringung von Kredenz und Piszina sehr geeignete Plätze boten.***)

*) Adler (Nachtrag S. 118) hält es für wahrscheinlich, daß die Rechteckform der Vierung auf alte Grundmauern der von ihm angenommenen Pribislavkirche zurückzuführen sei. Indessen besaß nicht die Vierung allein diese Streckung, sondern auch das Grundviereck der Umfassungsmauern. Auch hätte sich bei dem vorzüglichen lehmigen Baugrunde eine so folgenschwere Unterordnung des Planes höchstens für die Umfassungsmauern, kaum aber für die Vierungspfeiler allein gelohnt. Überdies ist aber der Plan der Kirche in seinen Einzelzügen so fein durchgearbeitet und diese so fest zu einem in sich harmonischen Gefüge zusammengesetzt gewesen, daß dessen gewaltsame Störung wegen einiger alter Grundmauerreste oder seine Entstehung aus so zufälliger Grundlage nicht annehmbar erscheint. Wenn, wie Adler hervorhebt, in den Schiffsweiten der St. Gotthardtkirche zu B., sowie der Kirchen zu Jerichow und Lehnin eine annähernde Übereinstimmung vorliegt, so kann sie höchstens auf gleiche Wünsche in bezug auf die angestrebten Wirkungen des Maßstabs oder etwa auf gewisse feststehende Grundzüge in den gottesdienstlichen Gebräuchen zurückzuführen sein. Beides würde aber seinen Einfluß auf die Marienkirche des 13. Jahrh. unmittelbar und nicht erst durch das Zwischenglied einer etwaigen Pribislavkirche geltend gemacht haben.

**) Um die Symmetrie des Äußeren nicht zu stören, wurde die Ostmauer auf Kosten des Innenraumes verstärkt, wodurch die östlichen Seitenschiffjoche fast genau quadratisch wurden.

***) Durch diese Zweckbestimmung erklärt sich wohl am zwangslosesten das „fünfeckige Behältnis neben dem Altar außerhalb gegen Mitternacht", von welchem Heinß (Programm von 1750) berichtet und in dem er den Ort der Verehrung des Triglafgötzen vermutet (siehe den Grundriß Abb. 78 bei e).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

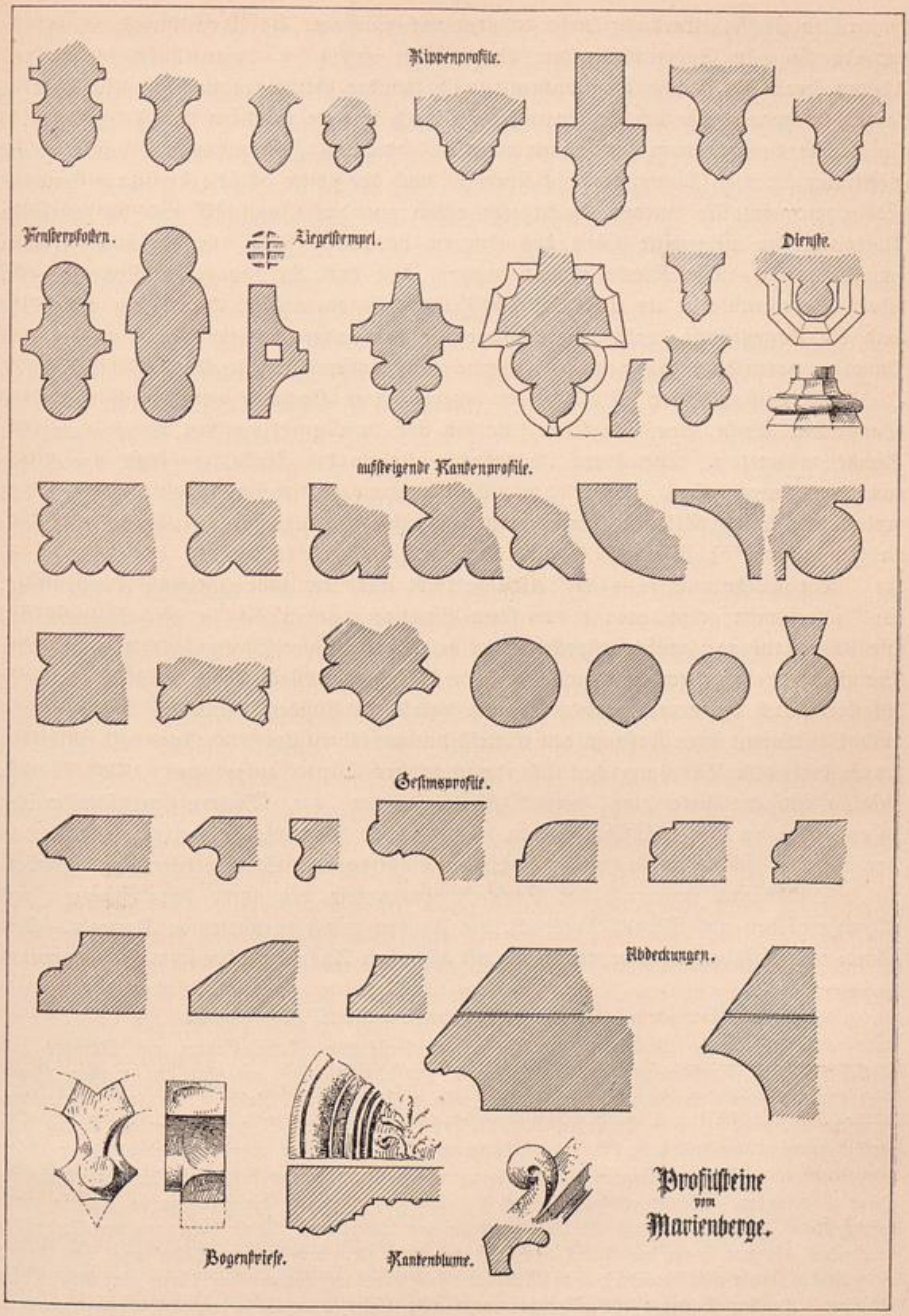


Abb. 81. Auf dem Marienberge gefundene Formsteine, die teils im Erdgeschoßraume des Kriegerdenkmals, teils im Steintorturme aufbewahrt werden (Maßstab 1 : 10).

Die schräge Stellung dieser Seitenkonchen, bezw. die ihrer Gruppierung zugrunde liegende Sechseckform der Hauptapsis ergab bei deren Anschluß an das Grundviereck der Kirche zwei bequeme und für die Gemeinde verdeckte Zugänge zu Wendeltreppen, deren die Kirche außerdem noch weitere in ihren vier Ecken besaß.*)

Alle diese Treppen führten zu einer ausgedehnten Emporenanlage, durch welche nicht nur die vier Türme, sondern überdies noch der ganze östliche Kreuzarm samt der Apsis zweigeschossig wurden, so daß schließlich nur das Querschiff und der westliche Kreuzarm die ungeteilte Höhe des Innern behielten (siehe die getönten Flächen in Abb. 80). Die Kirche erhielt dadurch fast das Ansehen einer Doppelkapelle. Dementsprechend war im Oberstock der Hauptapsis ein zweiter Hauptaltar aufgestellt und die Bogengänge, welche die Emporen in den anderen Konchen miteinander verbanden, waren deshalb gegen die Osttürme abgeschlossen (Fromme-Gottschling, S. 167).

So entstand hier im Osten ein ausgedehnter Hochchor quer durch die ganze Breite der Kirche, eine Oberkirche, die sich vor dem querliegenden Hauptraume der Kirche ausbreitete. Vor ihrem „Portikus", also an der Stelle, wo sonst der Laienaltar zu stehen pflegte, wurde den Gläubigen an besonderen hohen Festtagen das anbetungswürdige Bild der Gottesmutter gezeigt, welchem die weitberühmten Wallfahrten galten.**)

Die Kirche war in allen Teilen gewölbt und von ausgezeichneter Konstruktion. Völlig frei vom gebundenen romanischen Systeme ergaben sich in den Seitenschiffen der Hallenanlage ziemlich gestreckte Gewölbefelder. Äußere Strebepfeiler fehlten. Der Schub der hohen Gewölbe wurde in äußerst geschickter Weise durch die starken inneren Pfeiler, durch die hervorragende Standfestigkeit der Apsiden, durch die Verdoppelung und Versteifung ihrer Außenwände mittelst der gewölbten Emporengänge und schließlich durch die starke Belastung der Ecken mittels der Türme aufgehoben. Fast überall, mit alleiniger Ausnahme der Westseite, waren die Mauern verhältnismäßig dünn, bezw. in dünne Abschlußwände und stützende Wandpfeiler zerlegt, so daß man versucht ist, schon in so früher Zeit von eingezogenen Strebepfeilern zu sprechen.

Die Räume innerhalb des Rechtecks waren wie die unter den Emporen mit Kreuzgewölben auf Rippen überdeckt, die Apsiden mit rippenbesetzten Kuppeln. Alle Gurt- und Arkadenbögen waren rund mit alleiniger Ausnahme der schmalen Emporen-

*) Über die Treppen der Kirche siehe Garcaeus Succeff., S. 348, Anmerk.

**) Die „imago beatae Mariae", welche am Feste von Mariä Geburt, am Mathäus- und darauf folgenden Mauritiustage und zu Michaelis „ante porticum" aufgestellt zu werden pflegte, wird 1355 in einer Urkunde genannt (Sello in Forsch. z. Brand.-Preuß. Gesch. V, S. [537], Altbrandenburgische Miszellen VII). — Leutinger, Topogr. Prior March. § 25 S. 8 bezeichnet die Marienkirche als „delubrum Marianum, fornicibus concameratis duplicatis cum cryptoporticu". Unter diesem „cryptoporticu" ist ohne Zweifel der Raum unter den Emporen, im besonderen die Unterkirche im Osten zu verstehen. Damit erklärt sich auch die dedicatio cryptae, die Sello (a. a. O.) so merkwürdig findet, ganz ungezwungen als die Altarweihe der Unterkirche. Diese hatte von der Vorderseite „Portikus" bis zum Platze des Altars eine Tiefe von etwa 15 m und verdiente daher wohl den Namen einer Krypta, wenn man bedenkt, daß im Mittelalter keineswegs nur unterirdische Räume diese Bezeichnung erhielten. In den Statuten des Schwanenordens wird dieser Altar „altare communionis" genannt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gänge in den Apsiden, die von Spitzbogen getragen wurden. Die Ausbildung der Innenarchitektur erinnert, wie schon Adler in seinem Nachtrage bemerkt, an die der Liebfrauenkirche zu Magdeburg nach ihrem Umbau in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Schon im Sinne der beginnenden Gotik ist die bündelartige Gliederung der hochstrebenden Innenpfeiler durchgeführt, deren genaue Profile aus dem Heinßschen Grundriß leider nicht zu ersehen sind. Doch zeigt dessen Längsschnitt wenigstens deutlich, daß die hochgehenden Dienste der oberen Gewölbe frei aufschossen, ohne von den Kapitellen unter den Emporen umgürtet zu werden. Die Brüstungen der Emporen waren mit zierlichem Bogenfries (vielleicht dem in Abb. 81 links unten wiedergegebenen) und einem Reliefplattenfries darüber umsäumt.

Dem ganzen System der inneren Raumgliederung entsprechend waren die Lichtöffnungen in zwei Gaden angeordnet. Die Fenster des oberen fügten sich wie bei den gewölbten Basiliken organisch dem Gewölbesystem ein und standen dementsprechend durchweg zu je zweien gepaart, ohne jedoch unter einem Umfassungsbogen gekuppelt zu sein. Die Öffnungen waren wegen der lichtsperrenden Emporen reichlich bemessen. Jeder Kappe entsprach ein Fensterpaar. Um so eher konnte man den Untergaden auf die kleinen Spitzbogenfenster der Hauptchorapsidiolen und zwei einzelne Rundbogenfenster an der Nord- und Südseite der Osttürme beschränken. Zu diesen kamen nur noch wenige kleine Rund- und Vierpaßfenster, so daß die Außenmauern unten einen ziemlich geschlossenen Charakter bewahrten.

Ebenso schlicht wie die Fenstergewände scheint die Ausbildung der Portale gewesen zu sein. Etwas widernatürlich ist ihre Anordnung inmitten der Nord- und Südapsis. Die Apsidenform, welche ihrem inneren Wesen nach vorzüglich zum hinteren Abschluß der Räume geeignet ist, tritt durch ihre äußerlich konvexe Grundform mit dem Gedanken der Zugänglichkeit in unschönen Widerspruch. Die Westnische des Aachener Münsters wie die großen Kathedralportale laden durch die tiefe Höhlung ihrer Gewände zum Eintritt ein. Nichtsdestoweniger muß anerkannt werden, daß die Portale der Marienkirche besonders für den Ein- und Austritt der Prozessionen sehr günstig lagen. Eines von ihnen wird in dem Gedichte des Prätorius von der Marienkirche als „Porta coeli" angeführt.

Die äußere Gliederung der Umfassungsmauern beschränkte sich in anbetracht der hohen Lage des Bauwerks und seines reichen Aufbaus mit richtigem Takte auf wenige bescheidene Verstärkungsformen: schlichte flache Kantenstreifen an den Turmecken und zierlicher profilierte schmale Lisenen an den Apsiden. Die in der Anordnung des Grundrisses begründete unsymmetrische Lage der Fenster in den Westtürmen verführte den Meister zu dem Versuch, diese durch solche schmalen Lisenen auszugleichen (Abb. 78 und 79 sowie Taf. 31). Er fiel wenig glücklich aus und führte nur zu neuen Widersprüchen gegen die Ausbildung der oberen Turmteile.

Diese lösten sich über dem Hauptgesims der Kirche von deren Masse ab. Der Rundbogenfries des Gesimses umzog auch die westlichen Türme, während er an den östlichen durch einen verzierten Plattenfries ersetzt war. Wenn irgendwo, so darf am ehesten an dieser Stelle eine Unterbrechung des Baues angenommen werden. Indessen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

war der im Wechsel zwischen Rund- und Spitzbogen, zwischen Bogen- und Plattenfriesen spielende Stilcharakter des Übergangs im ganzen Bau so gleichartig durchgeführt, daß an eine langanhaltende Unterbrechung in anbetracht der gerade damals (im zutreffenden Falle also um 1222) sich meist so rasch vollziehenden Entwickelung der Stilformen kaum gedacht werden kann. Immerhin ist zu beachten, daß die Ecklisenen der Türme von hier an schmaler, ja diese überhaupt anscheinend ein wenig eingezogen wurden. Vor allem aber begann entgegen dem schlichten Ernst der Unterteile an den freien Türmen ein reiches Spiel von Blenden verschiedener Gestalt und Größe mit mannigfaltigen Bogenformen. Außerdem trennten Relieffriese vielfach die Flächen der Stockwerke. Die Vorliebe der Übergangzeit für zierliche spielende Formen zeigte sich schließlich in den hüpfenden Kantenlinien der Turmgiebel sowie den schlanken runden Zierpfeilerchen, auf den Ecken der Türme und der Ostapsis. Bis zu welcher Zeit die runden Steinhelme, welche die Zeichnungen der Heinßschen Kupfer und die Modelle zeigen, von hölzernen umbaut waren, bleibt zweifelhaft. Mehrere der Chronisten berichten von vergoldeten Kugeln auf den Turmspitzen.*) Über den Gewölben der Kirche erhoben sich die Dächer derart, wie sie das Gemälde des Trebawschen Epitaphs (Abb. 76) und die farbige Zeichnung im Garcaeus (Abb. 83) noch deutlich erkennen lassen.

In bezug auf die Einzelformen und Zierate des Bauwerks lassen uns die alten Zeichnungen und noch mehr die Modelle im Stich. Selbst aus der in Abb. 81 wiedergegebenen Sammlung von Formsteinen ist nur wenig sicheres zu gewinnen, da diese Steine offenbar nicht nur von der Kirche selbst, sondern auch von der Schwanenordenskapelle, ja vermutlich auch von den Klostergebäuden herrühren. Der Kirche dürften am ehesten die Reste von zwei verschiedenen Arten von Bogenfriesen zuzuschreiben sein, wovon der ganz eigenartige, spitz beginnende zierliche Kleeblattbogenfries ohne Konsolen wohl dem Kircheninnern entstammt und vielleicht den Rand der Emporenbrüstungen schmückte. Der andere, ein einfacher Rundbogenfries von breitem aber zierlich gegliedertem Profil erinnert in seiner backsteinfremden, mehr dem Terrakottastil zuneigenden Gliederung an den der Westteile der Klosterkirche zu Lehnin (erste Hälfte des 13. Jahrh.). Ein plastisches palmettenartiges Ornament in seinem Grunde ist nur noch in undeutlichen Spuren erhalten. Von den übrigen Gliederungen dürften die mit breiten abgerundeten Ecken, mit kräftigen Rundstäben und eigenartig zusammengesetzten Stabbündeln den Bauteilen des 13. Jahrh. angehören.

Doch alle diese Einzelheiten treten zurück gegen den reichen, strengen und doch malerischen Aufbau der Bergkirche, wie gegen die eigenartige Ausgestaltung des Innenraumes.

---

*) Nach den Darstellungen der Turmgiebel in den geometrischen Zeichnungen und perspektivischen Abbildungen ist es nicht wahrscheinlich, daß die Türme nach ursprünglicher Absicht etwa nur in steinernen Kegelhelmen geendigt hätten. In diesem Falle dürften die Giebel nicht lediglich in einfachen Mauern bestehen, wie sie überall dargestellt sind, sondern müßten hinter sich steinerne Satteldachkörper haben, die mit dem Steinkegel des Helmes verwachsen müßten. Aus diesem Grunde sind die Türme in dem Herstellungsversuch der Abb. 76 mit Holzdächern dargestellt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Grundgedanke, die allgemeine Anlage wie der Aufbau der Marienkirche wirken überraschend und zwingen zur Bewunderung. Ein so eigenartiges und bedeutsames Bauwerk schien von jeher nicht bodenständig aus der brandenburgischen Kunst erwachsen zu sein. Man suchte seit langer Zeit schon nach den Vorbildern, die hier nachgeahmt, aus denen wenigstens die leitenden Gedanken geschöpft wären. Den märkischen Geschichtsschreibern des 16. Jahrh. schien der griechische Osten die treffendsten Vergleiche zu bieten. Schon Sabinus nennt die Kirche i. J. 1552 „aedificatum ad similitudinem Graecorum templorum" und ganz ähnlich urteilen Garcaeus und Leutinger.

Auch die neuere Kunstforschung folgte jenen über Wesensverwandtschaft in der Baukunst noch in unkritischen Anschauungen befangenen Chronisten auf der Suche nach verwandtschaftlichen Beziehungen; leider z. T. nicht mit Glück.

Es ist in der kunstgeschichtlichen Einleitung versucht, einige von den Fäden, die das schöne Werk mit der Baukunst seiner und der früheren Zeit verweben, zu verfolgen. Hier aber darf nicht unterlassen werden, noch die von anderer Seite betonte Verwandtschaft unserer Kirche mit der vor 1180 erbauten ganz schmucklosen Liebfrauenkirche zu Kallundborg von künftigen Vergleichen auszuschließen. In der Tat bietet jener nordische Backsteinbau doch nur die recht oberflächliche Ähnlichkeit, daß er wie unsere Marienkirche vier im Geviert stehende Türme besitzt.

Für eine Verwandtschaft der Marienkirche mit der Kallundborger Kirche (vgl. Mitteil. d. K. K. Zentral-Kommission IX, 1864, I—III, ferner W. Lorenzen in: Revue de l'art chrétien 1907, 3me livr. p. 145—155, und Seesselberg, Die frühmittelalterl. Kunst d. germ. Völker, S. 88) treten ein: Otte in Gesch. d. roman. Bauk. S. 634 und Wernicke in Otte, Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie II, S. 17, wo geradezu „eine sehr große Übereinstimmung" zwischen beiden Kirchen behauptet wird. Von den gewaltigen Unterschieden zwischen ihnen sei hier nur hervorgehoben, daß die in Kreuzform stehenden (übrigens achteckigen!) Türme der Kallundborger Kirche gar nicht im Grundviereck, sondern auf den Enden der weitausgereckten Kreuzflügel stehen und ihnen die konstruktive Bedeutung fehlt, welche die Brandenburger durch die so wichtige Belastung jener Ecken besitzen. Gegenüber dem an unserer Kirche so wohl durchdachten, standsicheren Aufbau leidet dort gerade die Vierung durch die übermäßige Belastung ihrer nur auf vier dünnen Säulen ruhenden Bögen durch einen fünften mittleren Turm (den die Brandenburger Kirche nie besessen hat!) an schweren Mängeln. Neben diesem das innerste Wesen des Aufbaus treffenden Unterschiede erweist sich die gesamte Gliederung und Durchbildung des Innenraumes als eine völlig andere, da die Zweigeschossigkeit fehlt und die Verhältnisse gänzlich andere sind, von den Stilformen im Einzelnen ganz zu schweigen. Zuletzt, doch nicht zum wenigsten besteht eine Verschiedenheit in den völlig abweichenden Zwecken der die äußere Erscheinung beherrschenden Türme. Dort machten sie mit ihren Zinnen die Kirche zu einem drohenden, den Meeresstrand vor räuberischen Einfällen schützenden Wehrbau, hier dienten sie dem Bauwerk selbst zur konstruktiven Sicherung und überragten die Kirche mit ihren vergoldeten Spitzen allein zur Ehre Gottes; der Wehrkirche steht die Wallfahrtskirche gegenüber.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gerade in bezug auf die Anlage in Grundriß und Aufbau war die Marienkirche ein Werk von starker Ursprünglichkeit und mit einer für die Schaffensweise des Mittelalters wunderbaren Freiheit der künstlerischen Gestaltung entworfen. Es stand da als das harmonische Ergebnis inniger Anpassung an seine freie Lage auf Bergeshöhe, an den dem Berge selbst entnommenen Baustoff des Backsteins und an den Zweck, den es als Wallfahrtskirche zu erfüllen hatte: ein weithin sichtbarer, turmreicher Aufbau, nach allen Seiten hin gleichmäßig abgestuft und abgerundet entwuchs er dem ihn emporhebenden Boden, krönte er den Berg, der ihn trug, und vollendete gleichsam das Werk der Natur durch die mächtige Steigerung ihrer Schönheit. Unzertrennlich davon ruhte in ihm unerschütterliche Standfestigkeit, die Kraft des Widerstandes gegen den Ansturm der Elemente. Die wuchtigen, schwer lastenden Massen seiner Türme drängten sich dicht aneinander, umstanden rings den zu schützenden Bau und trotzten, eng mit ihm verbunden, der Macht der Stürme, die ihn umbrausten. Seine allgemeine äußere Erscheinung stellte sich als ausgesprochener Zentralbau einer Denkmalskirche dar, das Innere aber enthüllte sich bei eingehender Betrachtung als ein wohldurchdachter vermittelnder Ausgleich, dessen fein abgewogene Einzelzüge nur als Erfüllung eines scharf vorgezeichneten Programms zu verstehen sind.

Über die besonderen Vorschriften und Anforderungen bei der Planung frühmittelalterlicher Wallfahrtskirchen sind wir freilich noch nicht genügend unterrichtet, doch besitzt — um zunächst im Lande zu bleiben — die Mark in dem Städtchen Wilsnack denjenigen Ort, an den am Ende des 14. Jahrh. ein großer Teil des Wallfahrtstreibens von Brandenburg überging. Man kann sich vorstellen, daß die Anordnungen der Marienkirche bei der damals erfolgten Neuplanung zu Wilsnack (siehe Verz. d. Kunstdenkm. Westprignitz, S. 310 ff.) nicht unbeachtet blieben. Auch hier finden wir nun den Teil, welcher das Querschiff im Osten begleitet, zweigeschossig angelegt und durch „Porläuben" erweitert. Eine solche Emporenanlage wurde auch — wiewohl in viel bescheidenerer Art — im Osten der saalförmigen Wallfahrtskirche zu Buckau (Westhavelland) versucht. Nach diesen Beispielen dürfte es erlaubt sein, die Anlage östlicher Emporen als einen typischen Zug der Wallfahrtskirchen anzusehen.

Der Beginn des nach alledem so hochentwickelten, reifen Denkmals der Baukunst muß, da der Ablaß des Jahres 1222 zur Vollendung der schon im Bau begriffenen Kirche erteilt wurde, spätestens in das zweite Jahrzehnt des 13. Jahrh. gesetzt werden. Schon in dieser Zeit hatte also die Wölbekunst in der Mark die hier ausgeprägte Entwickelungsstufe von Rippengewölben über gestreckten Rechteckfeldern erreicht; denn die zur Ausführung gekommene Wölbungsweise war von den Grundmauern an vorbedacht und in der Gliederung der Pfeiler von deren Fuße an vorbereitet.

Zweite Bauzeit. Die im Jahre 1443 vollendete, gegen die Westseite der Kirche gebaute Kapelle des Schwanenordens bestand aus einem von Norden nach Süden gerichteten Hauptkörper mit kurzen Kreuzansätzen in der Längsrichtung der Kirche. Jener schloß an den Enden in gebrochener Grundlinie nach sieben Seiten des Zwölfecks, diese waren rechtwinklig gestaltet. Der untere Raum der zweigeschossigen Kapelle

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 82. Figur vom Erbbegräbnis der Familie Steinbeck auf dem Neustädtischen Friedhofe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bildete eine Art Krypta, die dem heiligen Leonhardt geweiht war und das Erbbegräbnis der angesehenen Familie von Waldenfels enthielt. Der obere eigentliche Kapellenraum lag wie ein Hochchor zur Kirche und stand mit ihr durch eine breite gerade Treppe in einer größeren Bogenöffnung in Verbindung. Außerdem stellten zwei Wendeltreppen seitwärts neben dem Kapellenanschluß den Zugang zur Krypta und zur Kirchenempore her. Die Gewölbe ruhten durchweg auf Rippen. Äußerlich war die Kapelle durch die Treppentürme und acht tiefe Strebepfeiler sehr kräftig gegliedert. Diese waren reich mit glasierten Maßwerkformen bekleidet,*) unterhalb des Hauptgesimses abgesetzt und fialenförmig über das Hauptgesims und dessen Galerie hinausgeführt.

Über die innere Ausstattung der Kirche ist fast nichts überliefert. — Bis zum Jahre 1526 bewahrte man darin ein Götzenbild des Wendengottes Triglaf auf. Es soll damals dem dänischen Könige Christian II. geschenkt worden sein.

Inbetreff der Glocken der ehemaligen Marienkirche äußert Wernicke (in „Bär" 1876, No. 20) die Vermutung, daß die gegenwärtig auf dem Turme der katholischen Kirche hängende 0,49 m Durchm. haltende Glocke vielleicht aus der Marienkirche stamme. Sie gelangte an ihren jetzigen Platz nach dem Brande des Turmes der Peterskirche auf dem Dome, wo sie sich bis dahin befunden hatte (siehe ihre Beschreibung nebst Abbildung ihrer Reliefs unter St. Peter.)

v. Minutoli (Denkmäler mittelalterlicher Kunst in den Brandenburgischen Marken, 1836) gibt an, eine große Glocke von St. Marien von 1445 befinde sich im Dome zu Berlin. Heffter (Gesch. d. St. B., S. 336) berichtet sogar, doch ohne Nachweis und Quellenangabe, daß sie 1575 dahin überführt sei. Doch befand sich nach Wernicke (a. a. O.) im Jahre 1876 im damaligen Berliner Dome überhaupt keine von 1445 datierte Glocke. Über das alte Domgeläute zu Berlin—Kölln und Beckmanns ausführlichen Bericht darüber siehe Borrmann, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin, S. 159—160. Wenn sich nun auch keine Glocke der Marienkirche mehr in Berlin befindet, so bleibt es nichtsdestoweniger ziemlich sicher, daß eine solche im Jahre 1549 dahin gelangte (siehe darüber Gebauer im 38.—40. Jahresbericht d. Hist. Ver. zu B., S. 82—83).

Auf der Höhe des Berges, an der Kirchhofsmauer, also jedenfalls in nächster Nähe der Kirche, stand ein „gemauerter Predigtstuhl", dessen in den Verhandlungsniederschriften eines Rechtsstreites vom Jahre 1545 beiläufig Erwägung geschieht (Gebauer im 38.—40. Jahresbericht d. Hist. Ver. zu B., S. 80). Es kann darunter nur eine jener öfter vorkommenden Freikanzeln verstanden werden, welche in Fällen großen Andranges gelegentlich der Prozessionen benutzt wurden, wenn die Kirche selbst die Menge der Gläubigen nicht zu fassen vermochte.

Die Gebäude des 1435 vom Kurfürst Friedrich I. auf dem Marienberge als Kolonie des Domstiftes gegründeten Prämonstratenserklosters sind allem Anschein nach

*) Die schon im Jahre 1836 von v. Minutoli, Denkmäler mittelalterlicher Kunst, S. 12, erwähnten Glasuren befanden sich wohl nicht, wie danach scheinen möchte, an der Kirche des 13. Jahrhunderts, die erhaltenen glasierten Formsteinreste sprechen vielmehr für eine Herkunft von der Schwanenordenskapelle.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nicht von der Bedeutung gewesen, die auch in der Mark für Klosteranlagen bezeichnend ist. Auch kamen sie schon früher als die Kirche in Verfall und wurden abgetragen. Bereits im Jahre 1564 begann ihre allmähliche Zerstörung (Ausführliches über diese siehe bei Gebauer im Jahresbericht d. Hist. Ver. zu B. 1904, S. 55 ff.). Auf dem Gemälde des Trebawschen Epitaphs in der Gotthardtkirche sieht man östlich von der Bergkirche vier nicht eben große Häuser in unregelmäßiger Lage zueinander. Auf dem kleinen Stadtplan der Heinßschen Kupfertafeln sind sie nicht verzeichnet.

Friedhöfe.

Die bemerkenswerten Denkmäler des Altstädter Friedhofs sind bereits bei der Nikolaikirche angeführt, da sie mit deren Umfassungsmauern in unmittelbarer Verbindung stehen.

Auf dem Neustädter Friedhofe zwischen Steintor und St. Annenbrücke befinden sich einige wertvolle ältere Grabdenkmäler, die in der Mehrzahl dem 18. Jahrh. entstammen: Grabmal des Direktors der Ritterakademie Joachim Christoph Heinß (1697—1771). Die Inschrifttafel wird von zwei starken schräg gestellten Wangen mit großen Voluten eingeschlossen, auf denen ein Architrav mit einer bekrönenden Figurengruppe ruht. Sie besteht aus einer aufrechten weiblichen Gestalt, die wohl als Allegorie der mathematischen Wissenschaft (deshalb auch „Mathematicus" auf der Inschrifttafel) zu denken ist, und zwei Putten mit astronomischen Instrumenten in dekorativer Behandlung. — Links daneben folgt das Grabmal des Ehepaares Fabricius: eine eiserne Tafel für Sophie Fabricius († 1824) unterhalb einer Urne, auf der Name und Lebensdaten des Justizbürgermeisters Johann Friedrich Fabricius (Todesjahr unleserlich) angegeben sind. Auf hohem Postamente steht eine schöne weibliche Figur über eine Urne geneigt. — Das noch benutzte Erbbegräbnis der Familie Schröder in Form eines kleinen Barockportals, 18. Jahrhundert. — Erbbegräbnis der Familie Steinbeck, ein Rokokodenkmal mit wirkungsvoller sitzender Engelgestalt als Bekrönung (Abb. 82).

Die neue Friedhofkapelle enthält einen kleinen Messingkronleuchter des 18. Jahrhunderts.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 83. Älteste Abbildung der Altstadt (1582) aus der Original-Handschrift der Chronik des Zach. Garcaeus zu Wernigerode.

Befestigung.

Brandenburg besaß einen vorzüglichen natürlichen Schutz gegen feindliche Angriffe in den vielen Seen, Wasserstraßen, Sümpfen und nassen Wiesen, die seine weitere Umgebung durchziehen. Erst im späteren Mittelalter, nachdem die Stadt sich längst durch den engeren Ring von Mauern und Gräben geschützt und ihr Landbesitz sich allmählich ausgebreitet hatte, suchte sie, wie andere Städte der Mark, ihr Gebiet durch eine mit Vorwerken besetzte „Landwehr" zu sichern, die in weitem Umkreis ihre Äcker und Viehherden vor unverhofften Überfällen zu schützen imstande war. Die Spuren dieser Landwehr haben sich indessen im Laufe der Zeiten verloren und auch die Urkunden geben uns nur spärliche und unsichere Nachrichten von ihrem einstigen Bestande. Aus den wenigen sich darauf beziehenden Stellen erhellt folgendes.

Im Jahre 1394 verhandelte das Domkapitel mit den Räten beider Städte wegen der Errichtung von einem neuen „Borchfrede in deme nien Hove tu Mockzow an den Haveberge uppe der Muren." Der „Borchfrid" sollte errichtet werden mit „Ruden oder met Sulen von festein Futen". Zu diesem Turme plante man „Graven, Planken unde Krantz" (Riedel VIII, S. 371—372).

Das Dorf Kreutzwitz (Kl. Kreutz), welches Markgraf Ludwig 1324 der Neustadt für ihre Treue geschenkt hatte, schützte der nördlich davon belegene, einst

bewaldete Höhenzug der „Hohen Warthe" (Hogewarde), auf dem sich wohl, wie der Name vermuten läßt, im Mittelalter ein Wartturm erhoben hat. Am Anfang des 16. Jahrh. wurden hier Weingärten angelegt.

Im Jahre 1412 zogen die Neustädter auf ihrer Mark Stenow (westlich von Kl. Kreutz) zwei Gräben für eine Landwehr, die späterhin noch mehrmals (z. B. 1413 u. 1416) erwähnt werden (Riedel IX, S. 93 u. 97).

Auf der Westseite bedurfte die Stadt der Schutzvorkehrungen ganz besonders gegen die Einfälle der Magdeburger. Die Schutzlinie, welche hier die durch die Havel verbundenen Seen von Plaue und Pritzerbe bildeten, brauchte nur nach Süden etwas verlängert zu werden, um nach dieser Seite eine wirksame Deckung zu gewähren. „Zur Besserung und Beschirmung unserer Stadt", hauptsächlich wohl zur Überwachung der wichtigen, hier von Magdeburg über Lohburg gegen Brandenburg heranziehenden Heerstraße plante man um 1400 in der Gegend der Vorwerke Wendgräben und Görresgräben (zu der Grobene, Juresgrabene) eine Landwehr, zu welcher Markgraf Wilhelm von Meißen i. J. 1396 der Neustadt diese ehemaligen Dorfstätten vereignete.

Vom nordöstlichen Zipfel des Plauer Sees, dem Quenzsee, zieht sich ein Streifen wässriger Niederungen über den Gördensee und Bohnenländersee hin, der die altstädtische Feldmark in einer zweiten Linie gegen Westen schützte. Auf der Ostseite leistete der Beetzsee den gleichen Dienst und nordwärts taten es die daran schließenden Brilower Wiesen. Die einzige Lücke in diesem Wasserringe liegt bei Bohnenland (vgl. die Karte in Schillmanns Geschichte von Brandenburg). Sie deckte ein alter Wall, die sog. Schwedenschanze, deren Entstehung im Dreißigjährigen Krieg indessen zweifelhaft ist (Richter im 2. bis 3. Jahresber. d. Hist. Ver. zu B., S. VII). Tatsache ist allerdings, daß Gustav Adolf „die natürliche Festigkeit der Stadt durch Kunst noch weiter erhöhen ließ. Ein großartiges System von Schanzen ward vor der Stadt an der Straße auf Magdeburg zu in Angriff genommen" (Gebauer im Jahresbericht des Hist. Ver. zu B. 1901, S. 72). Es waren wohl die letzten Außenwerke, die Brandenburg um sich entstehen sah. Sie wie jene älteren verloren bald danach gänzlich ihre einstige Bedeutung und gerieten in raschen Verfall.

I. Engere Befestigung der Altstadt.

Die enger um die Altstadt gezogene Befestigung hatte ihre gefährdetste Stelle am Rande des Marienberges, von dessen Höhen sie stark bedroht war. Hier waren deshalb ihre Mauern von doppelten Gräben umschlossen, die wie der Halsgraben einer Burg den von der Altstadt eingenommenen Ausläufer vom Berge abschnitten. Sie sind noch heute größtenteils nicht eingeebnet und in ihren Ausmessungen deutlich zu erkennen. Der äußere nördliche zweigte vom Beetzsee ab (Syndikatsgraben), der innere von der Havel zwischen Altstadt und Kietz. — Von der Mauer, die vom 14. bis 16. Jahrh. die Altstadt wohl durchweg umgab, haben sich längere Strecken, freilich ohne Mauerkrone und etwaige Zinnen erhalten. Sie war teilweise mit geböschten Pfeilern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

(wohl meist aus späterer Zeit), teilweise mit Weichhäusern besetzt. Ihr Zug (siehe den Stadtplan von 1722) verlief von der Ritterstraße bezw. dem Salzhause beginnend südwestwärts an der Havel hin. Sie enthielt hier die Salzpforte für den Verkehr nach dem Wasser hin, wandte sich gegen die östliche Ecke des Franziskaner-Klosters und umschloß dessen Friedhof und Kirche. Die Klostergebäude saßen mit ihrer Außenmauer auf der Stadtmauer und beide bildeten im Süden der Stadt eine scharfe fast rechtwinklige Ecke. Von dieser wendete sie sich — z. T. noch jetzt erhalten — in leichter Krümmung am Spitalgarten entlang dem Luckeberger, späteren Plauer Tore zu. Auf dieser Strecke hatte sie zwei Weichhäuser. Die Gräben und Wälle begannen nun ihr Profil allmählich zu steigern. Die Mauer, die hier fast gänzlich verschwunden ist (1884 niedergelegt), wandte sich erst nordwärts, dann leicht gebogen gegen Nordosten. Nach Bergau S. 191 wäre sie auf dieser Strecke mehrfach mit rechteckigen und halbrunden Türmen und Weichhäusern gesichert gewesen, von denen indessen der Plan von 1722 hier kein einziges aufweist. Bei ihrer Kreuzung mit der Rathenower Straße erhebt sich noch heute der Rathenower Torturm. Auch hinter diesem gen Osten besteht noch ein in Abständen von 10—11 Schritt mit Strebepfeilern besetztes Stück der Mauer mit einem dreiviertelkreisförmigen Weichhause, das, oben erneuert, noch etwa 5 m hohes mittelalterliches Mauerwerk von 28×14×10 cm großen Backsteinen im alten Verbande bewahrt. Es enthält viele gesinterte Köpfe in regelloser Verteilung. Etwa 2 m über Erdboden befinden sich darin drei mal drei Schießscharten, deren Sturz aus einem Läufer besteht, aus dem ein kleiner Halbkreisbogen ausgegründet ist. Gut 1 m darüber folgt eine Reihe von Löchern für Ausleger. Es überragte demnach wohl kaum die Mauer. Ein solches Weichhaus scheint in der Tat auf dem Bilde der Altstadt im Garcaeus (Abb. 83) an der entsprechenden Stelle rechts vom Rathenower Torturm dargestellt zu sein. Das jetzige Gartenhäuschen der Superintendentur bildete einst einen eckigen Mauerturm. Er erscheint auf dem eben angeführten Bilde (Abb. 83) mit einem Torbogen auf der Innenseite, den er noch heute hat. Der obere Teil seines Mauerwerks, sein Fachwerkaufbau mit Walmdach sind indessen verschwunden. Dann zieht sich die Mauer, streckenweise erneuert, hinter der Bischöflichen Aula, der späteren Saldernschen Schule und — anscheinend mit einem halbrunden Turm an der Ecke — hinter der Kaplanei hin, um von hier in gerader südöstlicher Richtung gegen die Havel zu laufen. Der Kietz, die alte Wendenniederlassung, war auf diese Weise von der Altstadt ausgeschlossen; die Gotthardtkirche aber blieb noch innerhalb der Mauer, die ziemlich hart an ihrem Chore vorbeistrich. Auf dieser Strecke stand am Ende der Mühltorstraße das nach dem Kietz und weiterhin nach der Homeienbrücke und dem Grillendamm führende Altstädter Mühltor, dessen 1802 abgebrochener Turm die Straße sperrte. An der Havel war die heute nur teilweise erhaltene Mauer mit mehreren viereckigen Weichhäusern in Abständen von etwa 12 m besetzt, deren mit schmalen Blenden belebte Ansichtsflächen jetzt indessen — wohl durch Hinausschieben der Mauer in neuerer Zeit — mit dieser fast bündig sind. Am Ende der Wassertorstraße befand sich das entsprechende Tor, jedoch schon im 18. Jahrh. ohne Turm. Auf der nun folgenden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

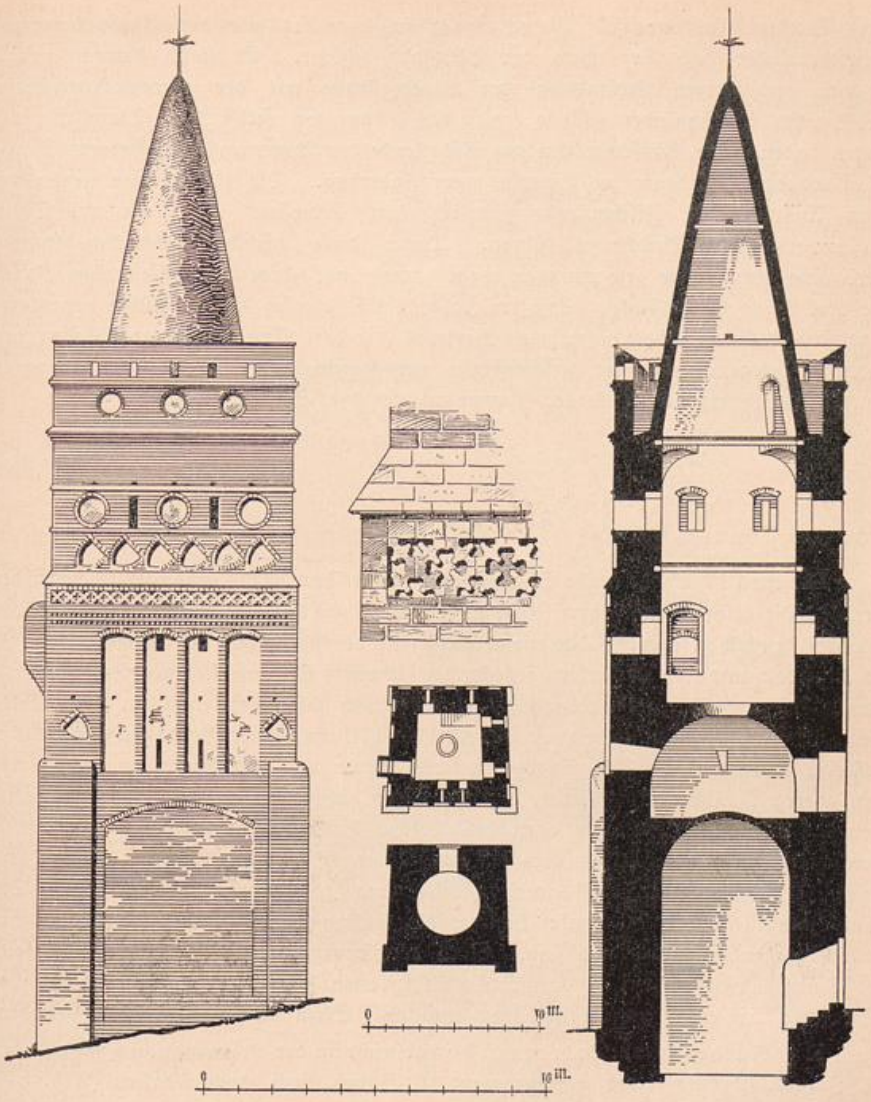


Abb. 84. Der Rathenower Torturm.

Strecke besteht der Gang hinter der Mauer noch heute unter dem im 18. Jahrh. dafür in Gebrauch gekommenen Namen der Kommunikation. Sie führte, den Ring schließend, an der Schusterpforte vorüber bis zur Ritterstraße heran. In dem Hedemannschen Plan der Stadt (Tafel 35) ist auf der Nordostseite der Ritterstraße der

alte Torturm (als weißes Viereck, ganz in der Art wie der Ehebrecherturm) verzeichnet, der das Tor nach der Neustadt schützte. Er stand danach genau in der geradlinigen Verbindung der Venedigstraße mit der oberen Ritterstraße und wird in ähnlicher Weise wie das Annentor selbst die Torfahrt enthalten haben. Die Häuserfluchten am Südostende der Ritterstraße im Hedemannschen Plan tragen noch heute die Spuren einer Änderung. Die südwestliche biegt etwa beim Austritt der Fischerstraße ziemlich kurz südwärts aus, um am Turm vorüber nach der Brücke zu führen. Durch diese höchstwahrscheinlich spätere Verlegung der Straße gewann man wohl damals auf ihrer Nordostseite den Raum für drei kleine Grundstücke. Erst im Jahre 1805 sah sich der Magistrat veranlaßt, zugunsten des inzwischen vermehrten Verkehrs die drei Grundstücke auf Kosten des dahinter belegenen an der Fischerstraße zurückzuschieben, um die hier allzuenge Ritterstraße zu erweitern (Dullo, Kommunalgeschichte, S. 282/283).

Tore der Altstadt.

Der etwa 17 m hohe runde Stumpf des Plauer Torturms steht nördlich neben der Straße. Die ursprüngliche Form seines Oberteiles ist auf dem Epitaph des Hans Trebaw von 1586 deutlich zu sehen.*) Das etwas übergesetzte oberste Geschoß des Turmes war durch ein Kegeldach mit vier Dacherkern bedeckt, der südwärts sich anschließende Torbogen mit Zinnen besetzt. — Der vorhandene Turmrest erhebt sich über einem etwa 1 m hohen Feldsteinfundament aus Backsteinen von 29×13×9 bis 10 cm in vier Geschossen von 6,60 m äußerem Durchmesser. Die ringsumlaufende Reihe von Balkenlöchern dicht unter dem oberen Rande läßt erkennen, daß der Turm nicht mehr massive Geschosse hatte, vielmehr hier der ausgekragte oben beschriebene Fachwerksteil begann. Im dritten Geschoß ist über dem Graben noch ein ausgekragter Abort erhalten, im ersten Obergeschoß der Zugang zu dem einstigen Wehrgang über den Torbogen hin. Die Lichtöffnungen sind nur schmale Schlitze, die senkrecht übereinander nach den vier Himmelsgegenden angebracht sind. Nach der Spur der Mauer auf der Nordseite des Turmes war diese hier drei Stein stark; etwa 3 m über Turmsockel war der Wehrgang mit einer etwa 1 m hohen und zwei Stein starken Brustwehr versehen.

Der Rathenower Torturm ist zwar nicht in der ursprünglichen Gestalt des 14. Jahrh., aber in seiner Fassung vom 16. Jahrh. noch wohl erhalten (Abb. 84). Er hat unregelmäßig viereckige Grundform und steht, wie der Plauer Torturm, seitwärts der Straße. Er enthielt daher nicht die Torfahrt, was bei der runden Grundform seiner unteren Räume ausgeschlossen war. Die Bogenformen an der Feld-

*) Von Adler (Backsteinbau S. 21) ist diese Darstellung irrtümlich als Altstädter Mühlentor bezeichnet und wiedergegeben, auch sind mehr Einzelheiten, z. B. die Form der Gesimsfriese am Turm und dem anstoßenden Torbogen, darin gezeichnet als auf dem Epitaph deutlich erkennbar sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

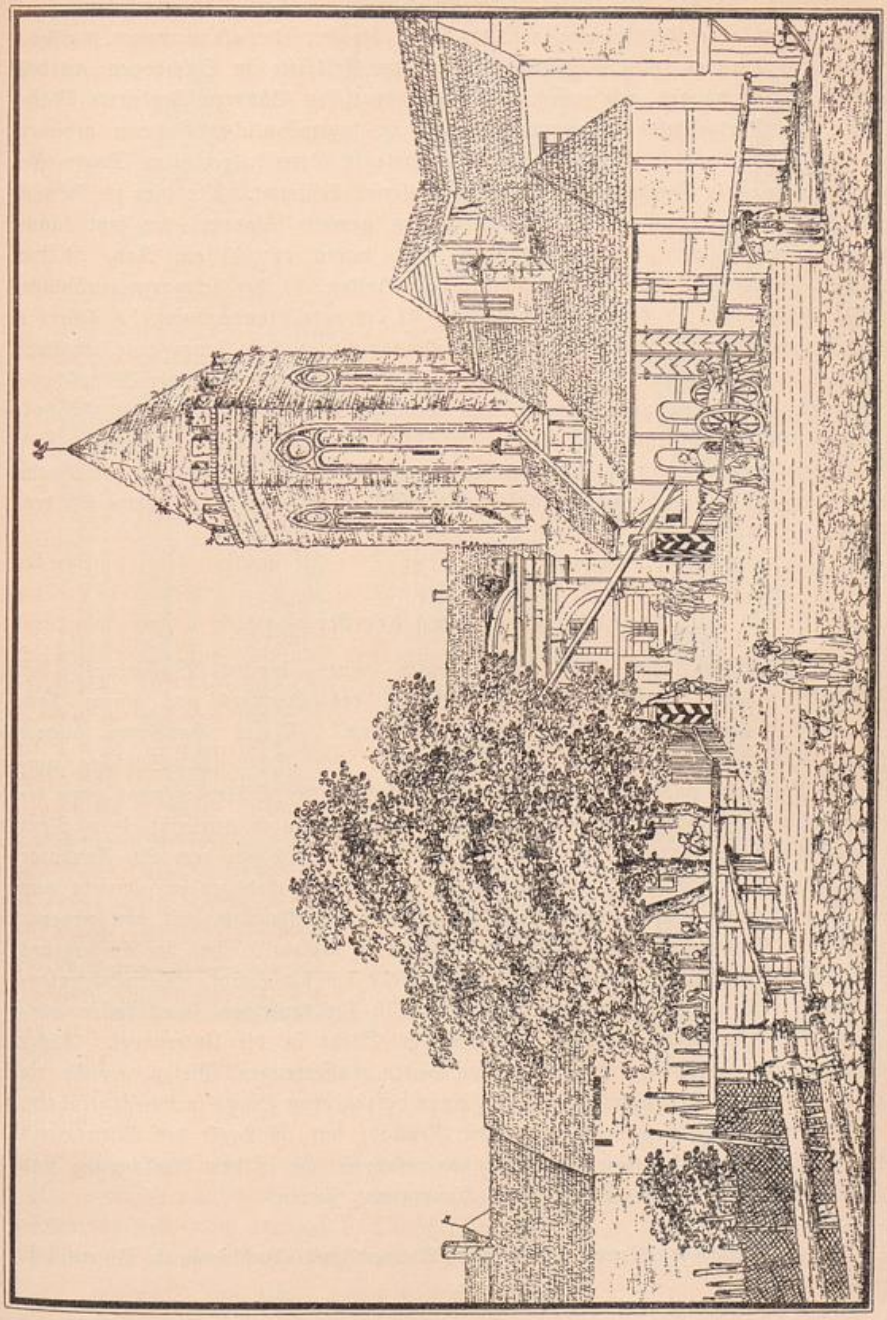


Abb. 85. Das Neustädter Mühltor, nach einem Kupferstiche von Merino in der Königl. Bibliothek zu Berlin.

und Stadtseite, die fast die ganze Breite zwischen den flachen Eckstrebepfeilern einnehmen, scheinen früher Blenden eingerahmt zu haben, die aber sehr bald vermauert wurden. Die schlanken Blenden im Obergeschoß sind an der Feldseite im Stichbogen, an der Stadtseite im Spitzbogen geschlossen. Der von deutschen Bändern begleitete Maßwerkfries des Gurtgesimses ist unprofiliert und in ungewöhnlichen Formen gebildet (Abb. 84). Die darüber folgenden durch Gesimse in Streifen zerlegten Stockwerke waren wohl für den Ausbau von hölzernen Galerien bestimmt. Die hier in Reihen angebrachten wappenförmigen Blenden enthielten gemalte Wappen, die jetzt kaum noch zu erkennen sind. Nach Bergau S. 192 waren es: 1) ein Rad, 2) die bayrischen Wecken, 3) die sächsisch-anhaltischen Balken, 4) der schwarze einköpfige deutsche Reichsadler, 5) der böhmische Löwe, 6) der rote brandenburgische Adler.*) Das Ornament der Rundblenden hatte nach Bergau (a. a. O.) Renaissancecharakter. Die beiden unteren Räume des Turmes sind mit Kuppeln überwölbt, der Erdgeschoßraum reicht etwa 2 m unter den jetzigen Erdboden hinab. Im dritten Geschoß befand sich der Wachtraum mit Abort über dem Graben an der Ostseite. Der zuckerhutförmige ein Stein starke Helm ruht auf Zwickelkappen und ist von einem schmiedeeisernen brandenburgischen Adler mit Ring im Schnabel und Kette um den Hals bekrönt.

II. Engere Befestigung der Neustadt.

Die Neustadt war von jeher durch einen breiten Wasserlauf, der sich beim Altstädter Wassertor aus dem Abfluß des Beetzsees und einem Arm der Havel bildete, von der Altstadt geschieden. Dieser Havelarm bildete auch die Scheidung gegen die Dominsel. Auf der Ost- und Südseite umziehen die Neustadt zwei schmale Wasserläufe, nämlich der Schleusenkanal oder die Schiffahrt und der sogenannte Flutgraben. Beide treten, noch vereinigt, beim Neustädter Wassertor in breitem Bett aus der Oberhavel. Erst vor dem St. Annentor trennen sie sich voneinander. Die Flutrinne oder der Jakobsgraben umzieht von hier aus weit nach Süden ausgreifend das Gebiet der Neustadt mit den neueren Vorstädten. Man benutzte die Flutrinne („locum in fossato") schon im Anfang des 14. Jahrh. hauptsächlich für den Schiffahrtverkehr um die Stadt. Der Schleusenkanal mit der Stadtschleuse wurde erst i. J. 1455 für denselben Zweck besser ausgebaut. Beide münden getrennt unterhalb der Stadt in die Unterhavel. Außer diesen und anderen Gräben gewährten die weiten wasserreichen Wiesen, welche die Neustadt auf beiden Seiten umgeben, dieser einen vorzüglichen Schutz in Kriegsgefahren.

Der engere Befestigungsring um die Neustadt hat im Laufe des Mittelalters nach verschiedenen Richtungen Erweiterungen erfahren, die in dem Aufschwung und dem stetigen Wachstum der Stadt ihren Hauptgrund hatten.

*) Eine Abbildung der Wappen gibt Essenwein, Norddeutschlands Backsteinbau im Mittelalter I., XXVIII, Fig. 4.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

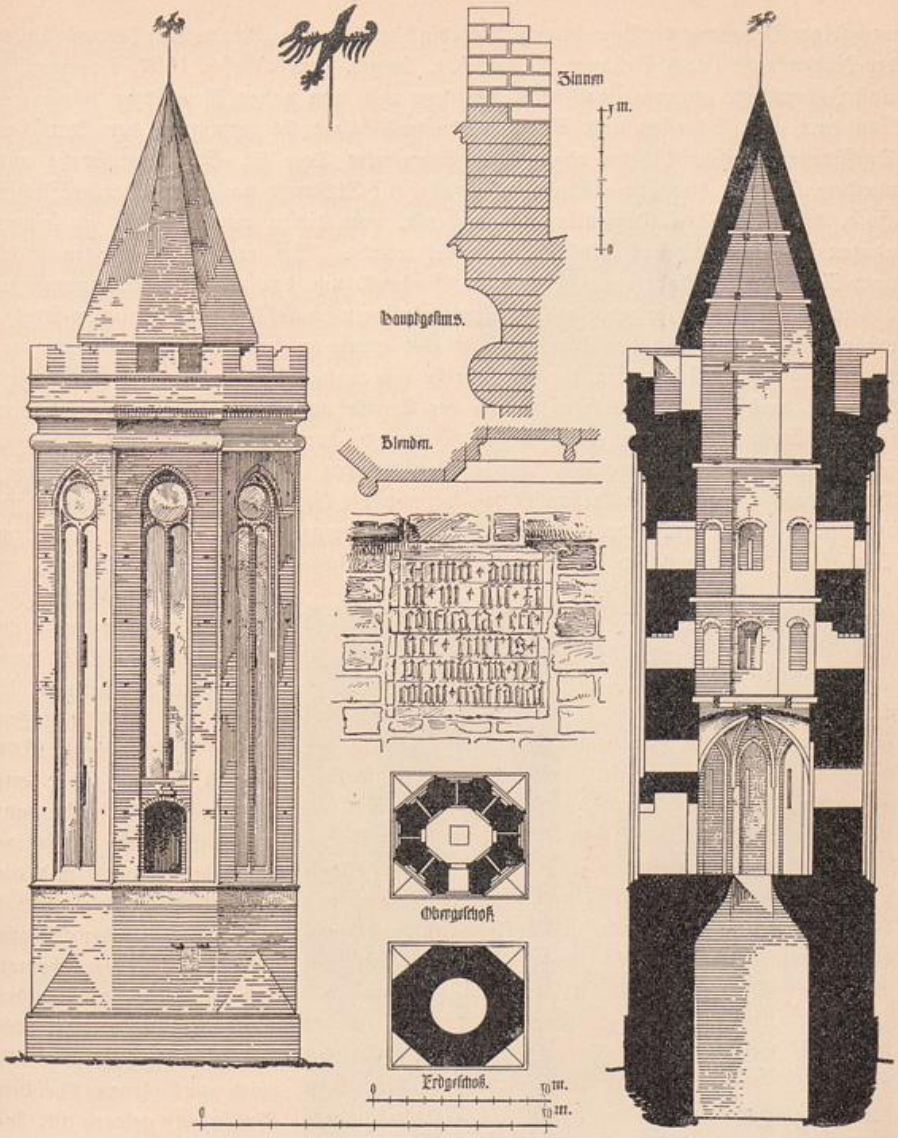


Abb. 86. Der Mühltorturm der Neustadt.

Der engste befestigte Umkreis der Neustadt, der sich noch einigermaßen sicher feststellen läßt, umfaßte das Gebiet dicht um das Rathaus, den Markt und die Katharinenkirche. Allem Anschein nach verlief die damalige, dem 13. Jahrh. entsprechende Befestigungslinie unter Ausschluß des sumpfigen Geländes an der „Langen Brücke", das später

nach seiner Bebauung die Bezeichnung „Venedig" erhielt, vom „Neuen Tore" etwas südlich der Lindenstraße (nach Gebauer in Forsch. z. Brand. Preuß. Gesch. 1907, I vermutlich einst Judenstraße genannt) nach dem Mühltor und dem nahen Neustädter Wassertor. Von dort nach Südosten und Süden umbiegend folgte sie vermutlich der Deutschen Dorfstraße, überschritt beim ehemaligen Schmerzker Tore die St. Annenstraße und wendete sich von hier gen Südwesten parallel zur Abtstraße nach dem Markgräflichen Hofe, der 1286 den Dominikanern geschenkt, von diesen indessen nicht in seinem ganzen Umfange für das Kloster verwendet wurde. Sie erhielten hingegen 1311 vom Rate der Neustadt einen Platz zum Geschenk, um darauf ihre Wohnungen zu bauen. Dieser der Stadt gehörige Platz lag wahrscheinlich auf den ursprünglichen Stadtwällen dieser Seite und der Markgräfliche Hof innen an der damaligen Stadtmauer, deren Zug dann nördlich an der Paulikirche hin anzunehmen wäre. Zu dieser Zeit lag wohl auch das südliche Stadttor an der Straße nach Magdeburg noch nicht beim jetzigen Steintor, sondern etwa in der Mitte zwischen der Brüderstraße und dem jetzigen Steintor. Das westliche Tor an der anderen (der jetzt noch so benannten) Hauptstraße (früher Neue Torstraße) lag da, wo die Lindenstraße an die Hauptstraße anläuft. Die Strecke des ursprünglichen Mauerzuges zwischen ihm und dem Paulikloster ist zwar im heutigen Stadtplane nicht mehr ausgeprägt, doch an Knicken und Ausklinkungen der Straßenfluchten im Stadtplane von 1722 noch bemerkbar. Überdies ist nach den Feststellungen Sellos (Märk. Forsch. 1884 S. 16 ff.) als sicher anzunehmen, daß die Neustadt im Westen nicht die jetzige Ausdehnung hatte und die Gegend der Kur- (Kuh-) und Wollenweber-Straße sowie des Gorrenberges erst später in den Stadtbering gezogen wurde. Die domus merica, welche 1305 noch apud plancas (bei den Palisaden) gelegen ist, befindet sich 1355 in der platea vaccarum (Kuh-, jetzt Kurstraße). Zwischen 1305 und 1355 hat sich also wahrscheinlich eine Erweiterung der Neu-

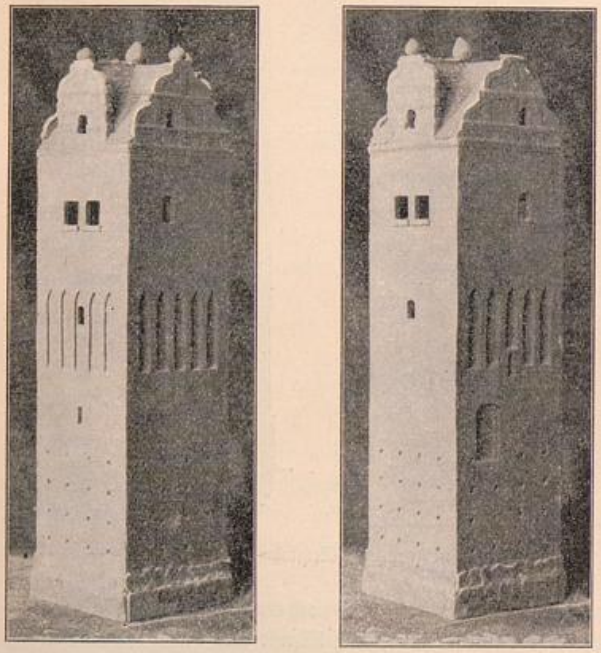


Abb. 87. Der Ehebrecherturm, nach dem Modell in der Sammlung des Historischen Vereins.

stadt nach dieser Seite hin vollzogen.

Der Stadtmauerzug des 15. bis 17. Jahrh. ist noch streckenweise erhalten und im ganzen mit Sicherheit zu verfolgen (siehe den Hedemannschen Plan). Am Anfang des Dammes, der mit der Langen Brücke endigte, stand als Turm des Altstädter Tores der Ehebrecherturm und zwar im Zuge der Mauer auf der Nordostseite der jetzigen Hauptstraße auf der Stelle des Hauses Nr. 28. Um die Nordseite der Stadt bis in die Deutsche Dorfstraße (nach Gebauer in Forsch. z. Brand. Preuß. Gesch. 1907, I früher Stutzdorf genannt) blieb der ursprüngliche Zug nahezu bestehen, aber das Lehniner oder Schmerzker Tor wurde bis zum jetzigen Annentor und das Steintor bis an den Kanal hinausgeschoben, dem hier nun die Stadtmauer folgte. Vom Steintor an der jetzigen Grabenpromenade hinlaufend schloß sie dann wieder an den Ehebrecherturm an. Auf dieser Strecke findet sich um 1782 am Südende der Wollenweberstraße die Wasserpforte verzeichnet. Im Hedemannschen Plane fehlt sie.

Weiterhin nordwärts war am Ende der Kommunikation hinter dem Hause Wollenweberstraße Nr. 6 das „Neue Tor". Es ist in mehreren Plänen des 18. Jahrh. an dieser Stelle verzeichnet und besteht noch heute als etwa 2,5 m breite Korbbogenöffnung im Zuge der alten Stadtmauer. Durch diese Pforte führte

Abb. 88. Der Steintorturm.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ein Patrouillengang über die Kavalierbrücke nach der Neuen Torstraße, der jetzigen Grabenstraße.

Nach dem Hedemannschen Plan hatten die beiden Schwesterstädte einander gegenüberliegende Tore im Zuge der Langen Brücke, die offenbar schon von frühester Zeit an bestanden haben. Es folgt dies schon aus den auf diese Tore führenden Hauptstraßen selbst. Die Mauer der Neustadt ist gegenwärtig zwar fast ringsum noch deutlich zu verfolgen, da nur unbedeutende Strecken ganz verschwunden sind; doch ist der Zustand der Erhaltung im allgemeinen nicht günstig. Überall fehlt die Krone; die wenigen Weichhäuser, welche die Mauer besaß, sind fast ganz verschwunden, zahllose spätere Erneuerungen und Ausflickungen trüben das Bild des Ursprünglichen. Am besten erhalten sind noch die meist mit zahlreichen Strebepfeilern besetzten Strecken an der Grabenpromenade, am Schiffahrtskanal und weiterhin vom Annentore nordwärts nach dem Deutschen Dorfe zu.

Tore der Neustadt.

Die in einem Staffelgiebel endigende altertümliche Gestalt des Annentorturmes ersieht man in dem Gemälde, das den Einzug der Franzosen in Brandenburg darstellt (im Besitz eines Herrn Michaelis) sowie in einer um 1830 angefertigten Zeichnung vom Stadtältesten Karl Meinicke in der Sammlung des Historischen Vereins. Das enge Tor führte durch den Turm selbst.

Der Turm neben dem Wassertor ist wohl schon früh zugrunde gegangen; auch Abbildungen davon fehlen.

Der Mühltorturm steht jetzt ganz abgetrennt für sich in der sich um ihn gabelnden Fahrbahn am Mühlentordamm. Eine Ansicht der Toranlage um 1791 gibt ein 20×30 cm großer Stich von Jean Morino (Kartenabteilung der Königl. Bibliothek zu Berlin, Y, 12425 Nr. 26 a u. b; siehe Abb. 85). Ein nach älteren Handzeichnungen von Bauinspektor Geiseler zusammengestelltes Schaubild des alten Mühltors nebst Umgebungen befindet sich in der Sammlung des Hist. Vereins. Der über einem viereckigen Ansatz, ganz ausnahmsweise länglich achteckig aufgeführte Backsteinturm zeigt in seiner ins Einheitlich-Großzügige gesteigerten Formgebung einen barocken akademischen Zug. Er spricht sich aus in der Anordnung eines Unter- und eines Hochsockels, in den regelmäßigen kirchenfensterähnlichen Maßwerkblenden an seinen Achteckseiten, vor allem aber in der befremdenden Durchbildung des übertrieben schweren Hauptgesimses (Abb. 86). Dessen Hohlkehle und Halsstab sind aus vier Schichten zusammengesetzt und vernichten durch ihre Übergröße den Maßstab der Zinnen, indem sie diese aus einem der Menschengröße angepaßten Bauteil zu einer zierlichen Kantenverzierung herabdrücken, die als niedriger Zackenreif den Fuß des achteckigen glasierten, mit dem Adler bekrönten Helmkegels umkränzt. Diese merkwürdige Entgleisung von den künstlerisch durchgereiften Grundsätzen der Gotik fand i. J. 1411 seitens des Meisters Craft aus Stettin statt. Ihn und das Jahr nennt eine am Sockel eingelassene, in zwei Stücken gebrannte Tontafel, die einst durch eine Spitzgiebel-

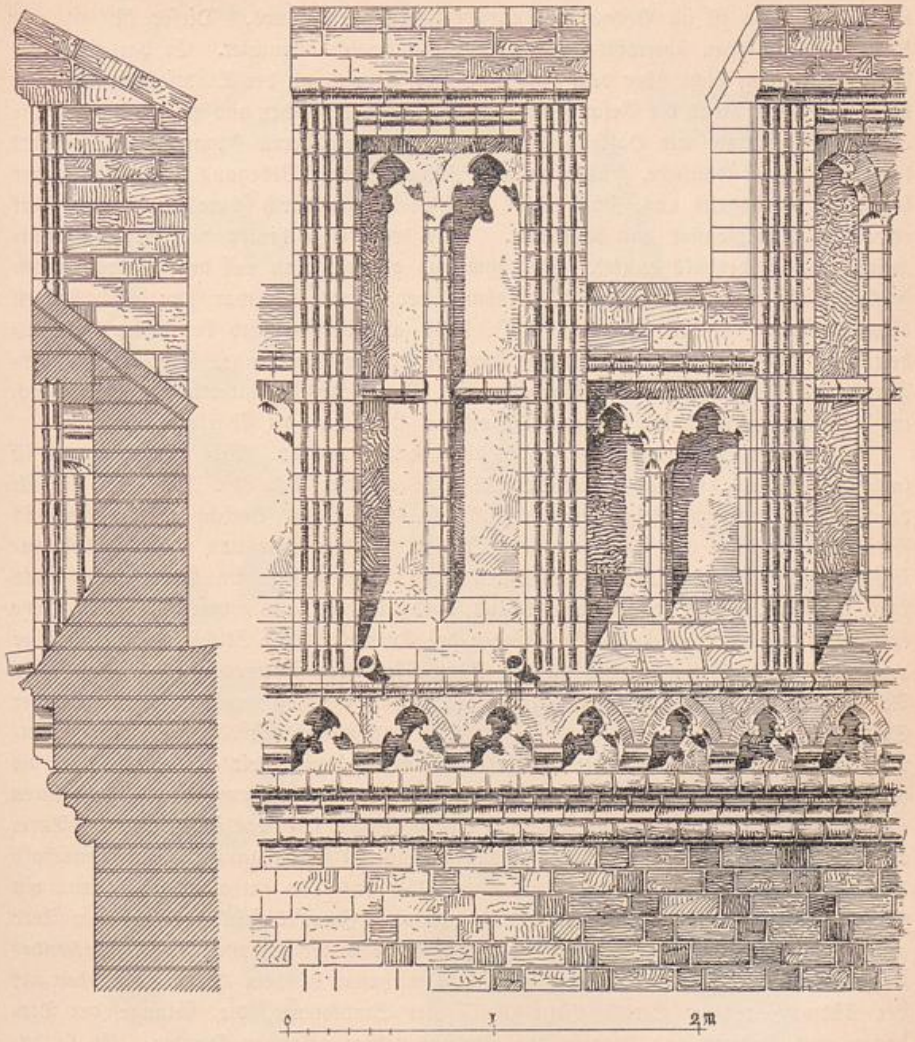


Abb. 89. Der Zinnenkranz des Steintorturmes.

verdachung geschützt war. Die darin eingeschnittene Inschrift lautet unter Auflösung der Abkürzungen: „Anno domini 1411 edificata est hec turris per magistrum Nicolaum craft de stettin“ (Abb. 86).

Die Innenräume des Turmes trennen sich in zwei Gruppen. Die unteren dienen Gefängniszwecken, die oberen der Verteidigung. Ein verließartiger, lichtloser, von außen unzugänglicher Raum senkt sich tief in den Boden hinein. Die einzige

Öffnung zu ihm ist im Boden des darüberliegenden Raumes. Dieser ist mit acht Kappen auf Rippen überwölbt und durch Schlitzfenster erleuchtet. Er hat einen besonderen Zugang dicht über dem Hochsockel des Turmes an der Stadtseite und diente dazu, von oben herab die Gefangenen im Verließ zu bewachen und zu ernähren. Die oberen Wehrräume mit Balkendecken haben ihren besonderen Zugang ein Stockwerk höher an der Südostseite, früher mittelst Treppe vom Wehrgang der Stadtmauer bezw. des Torbogens aus. Zwei dieser Stockwerke sind durch schmale, einwärts stark erweiterte Schlitzfenster gut beleuchtet. Das dritte liegt hinter dem hohen Hauptgesims und ist deshalb dunkel. Von ihm aus gelangt man auf den Wehrgang am Fuße des Helmes. Die innere Verbindung der Stockwerke war nur durch Leitern bewerkstelligt. — Der Turm ist i. J. 1864 ausgebessert und bei dieser Gelegenheit aus Verkehrsrücksichten seine frühere rechteckige Grundlage, samt ihren Übergängen ins Achteck abgehauen worden. Ein Modell des Mühltorturms befindet sich im Architekturmuseum der Königl. Technischen Hochschule zu Charlottenburg.

Der Ehebrecherturm ist 1805 abgebrochen worden. Ein Modell davon ist in der Sammlung des Historischen Vereins zu B. erhalten (Abb. 87). Außerdem enthält der Brandenburger Anzeiger vom 26. März 1888 einen Bericht des Kaufmanns Fleuretton, welcher den Turm von der Stadt erworben hatte und jenes Modell anfertigen ließ. Nach seinen Angaben maß der Turm 5,5 m im Geviert bei etwa 22,0 m Höhe. Über einem Sockel aus Feldstein von etwa drei Schichten Höhe erhob sich der quadratische Backsteinkörper des Turmes. Eine Stichbogenöffnung über der Spur eines Maueransatzes an der Südwestseite des Turmes zeigt die Stelle des Torbogens mit dem Wehrgang darüber an. Das Geschoß darüber war auf jeder Seite mit fünf Spitzbogenblenden gegliedert. Das weiter oberhalb folgende Mauerwerk gehörte nach dem Berichte Fleurettons einer späteren Zeit an, ebenso wie die vier Spätrenaissancegiebel, welche das Satteldach des Turmes umgaben und in ihren vier Wetterfahnen außer einem Halbmond die Jahreszahl 1614 enthielten. Da der Turm keine Spur eines vermauerten Torbogens besaß und mit seinem ganzen Körper innerhalb des Mauerzuges stand, so kann er weder selbst das Tor enthalten noch etwa ein Weichhaus gebildet haben, sondern er stand ohne Zweifel seitlich neben dem Tore und hatte vielleicht gegenüber auf der Südwestseite der Straße ein entsprechendes Gegenstück. Nach dem Berichte Fleurettons wohnten in dem Hause gegenüber auf der Südwestseite der Straße (jetzt Pfeil) vier Stadtdiener, die, solange der Torbogen noch bestand, von dort in den Ehebrecherturm gelangen konnten. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß hier vordem ein zweiter Torturm stand.

Der Steintorturm am Südende der Neustadt (Abb. 88) ist der in den Maßen, besonders im Umfang bedeutendste der Brandenburger Tortürme. Seine einfache, runde, mit glasierten Kopfreihen spiralförmig umzogene Grundform und die reiche architektonische Gliederung der Zinnen (Abb. 89) schließen sich der sonst in spätgotischer Zeit üblichen Ausbildung von Tortürmen enger an als der Mühltorturm. Die Erbauung des 1433 zuerst genannten Turmes darf ohne Bedenken etwa um die Mitte des 15. Jahrh. gesetzt werden. Das Erdgeschoß (Abb. 90) diente als Durchgang von der Torstraße, an deren Ost-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

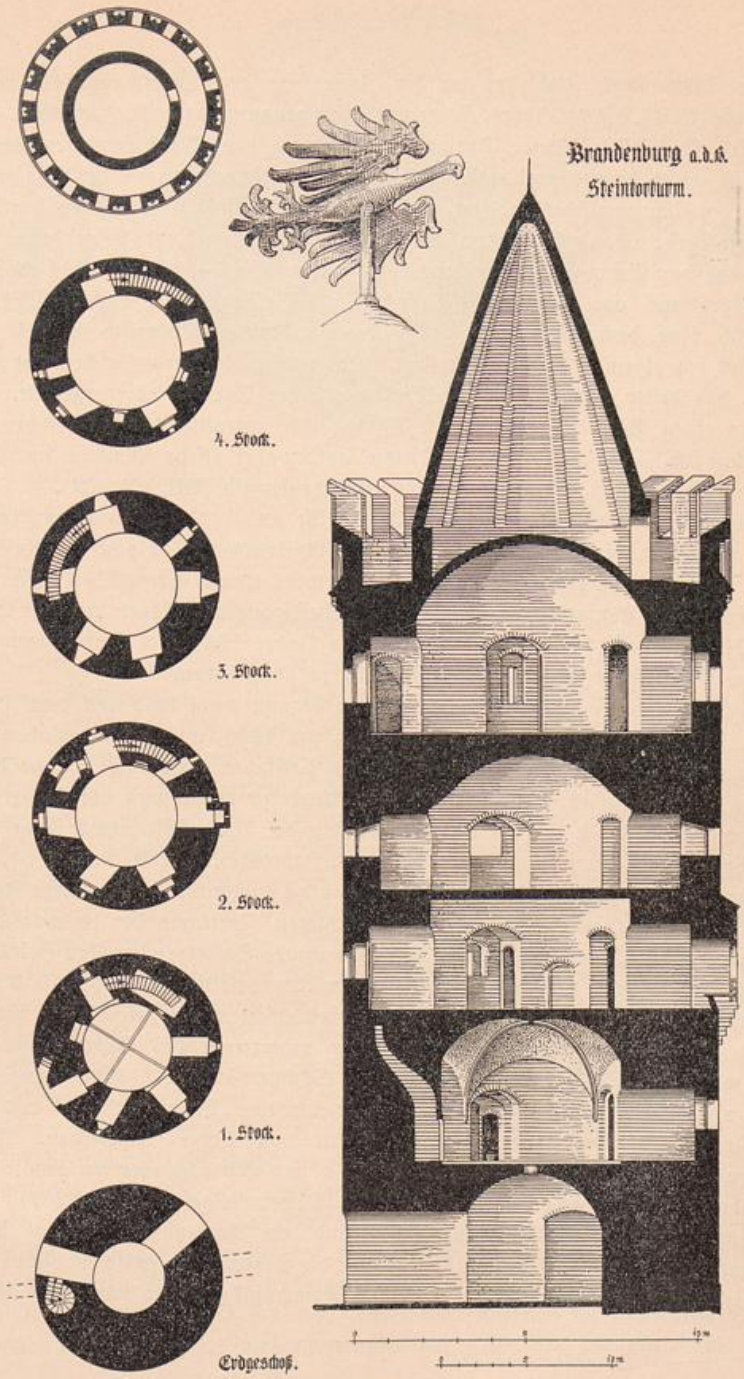


Abb. 90. Grundrisse und Schnitt des Steintorturmes.

seite der Turm steht, nach der an der Innenseite der Stadtmauer hinlaufenden Mauergasse, im 17. bis 19. Jahrh. Kommunikation genannt (vgl. 20. Jahresber. d. Hist. Ver. z. B., S. 1 ff.). Dieser Durchgang war nach den Magistratsakten über den Turm i. J. 1821 bereits vorhanden und ist, da die Umrahmungen der Zugänge den Eindruck des Ursprünglichen machen, wohl ausnahmsweise als bereits anfänglich angelegt anzusehen. Das erste Obergeschoß zeigt hingegen eingekratzte Wandbemerkungen, die offenbar von Gefangenen herrühren. Es wurde also — wie übrigens wohl auch nach Bedarf noch zwei weitere Geschosse — als Gefängnis gebraucht. Wölbungen finden sich über dem Erd- sowie dem ersten und dritten Obergeschoß. Die Wehrplatte wird von einem Steinhelm überragt. Das zweite bis vierte Geschoß hat Kaminanlagen, das dritte einen Abort. — 1886 wurde der Turm wiederhergestellt. Dabei fand man einen Backstein, in den der Anfang des Introitus der katholischen Messe eingegraben ist. Er wird jetzt im Turme aufbewahrt (siehe Muchau im 32. bis 33. Jahresber. d. Hist. Ver., S. 91 und Brandenburgia XIII, S. 204).

Die Zwinger und Vortore, deren Grundrisse uns der Hedemannsche Plan noch erhalten hat, sind verschwunden; nur für das Rathenower Tor gibt die Ansicht der Altstadt im Garcaeus (Abb. 83) noch ein, wiewohl etwas spätes Bild dieser Teile.

Von frühen Beeinträchtigungen der Wehrhaftigkeit der Mauer berichtet Schäffer (Kurze Einleitung S. 46), daß der Kurfürst im Jahre 1549 dem Rat gestattete, den Turm am Paulikloster nach dem Stadtgraben zu abzubrechen.

Der streckenweise Verfall der Stadtmauer begann wohl bald nach dem Dreißigjährigen Kriege; denn schon zu Frommes Zeit, um 1680, war sie an etlichen Orten eingefallen und die Lücken waren nur mit hohen Palisaden verwahrt. Solche bildeten im Laufe des 18. Jahrh. das gebräuchliche Mittel zur Ergänzung der Mauer, deren Zweck nun hauptsächlich der wurde, das zur Zeit der alten Militärverfassung häufige Entweichen der Soldaten zu erschweren (vergl. Jahresber. d. Hist. Ver. 1884, S. II) sowie zur Zeit der Akzisensteuer Hinterziehungen zu verhindern. In dieser Zeit entstanden auch neben mehreren der alten mächtigen Tortürme der mittelalterlichen Befestigung andere dem neuen Geschmack entsprechende Stadttore barocken Stils. Das stattlichste von ihnen, das jedoch inzwischen wieder beseitigt ist, zeigt die Abb. 85. In älteren Abbildungen des Altstädter Mühltores erscheint ein solches aus zwei freistehenden gekröpften Pfeilern gebildet. Ein unzertrennliches Zubehör zu diesen Toren war der Schlagbaum nebst zwei Schilderhäusern. Der Gang längs der Innenseite der Mauer führte damals die Bezeichnung „Communication" und wurde u. a. für die Beförderung der Feuerlöschgeräte noch lange freigehalten. Mit der im Jahre 1875 erfolgten Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer verlor die Stadtmauer ihre letzte praktische Bedeutung (Dullo, Kommunalgeschichte, S. 207). Schon 1824 war der Wall zwischen dem Plauer und dem Rathenower Tore zu Anlagen umgewandelt worden. Im Jahre 1884 wurde die Stadtmauer zwischen diesen beiden Toren niedergelegt und an Stelle der dortigen Kommunikation die Wallstraße angelegt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 91. Abbildung des Neustädter Rathauses auf einer Schießscheibe von 1818 im Neust. Schützenhause.

Rathaus der Neustadt.

Das jetzige Neustädter Rathaus, im Kern ein Bau des 14. Jahrh., steht in der Längsrichtung des Marktplatzes mit der schmalen Vorderfront gegen die Hauptstraße gewendet (Abb. 92). Daß sein Vorgänger, das 1297 durch das Schöppenbuch (Cod. 1 der Neustadt) bezeugte „pretorium" oder „consistorium" den gleichen Standort hatte, ist aus den Straßenzügen wohl zu vermuten, doch fehlt darüber jede archivalische Andeutung. Der gegenwärtige Bau besteht aus einem langgestreckten rechteckigen Hauptteile und einem Anbau an seiner südöstlichen Langseite am Markte. Fundamente, die i. J. 1895 an der Südwestecke des Gebäudes an der Hauptstraße aufgedeckt wurden, werden in den Jahresber. d. Hist. Ver. zu B. 1896, S. 96 auf einen Turm oder eine Vorhalle neben der Giebelfront gedeutet, gehörten indessen wohl eher einer Gerichtslaube an, die zwar nirgends erwähnt wird, trotzdem aber wohl bestanden hat. Westlich neben dem Rathause, an der Stelle des Kämmereigebäudes standen bis 1830 die Brotscharren. Der Vorsprung der Seitenmauer des Gebäudes, die auf der Schießscheibe von 1818 (Abb. 91) dargestellt ist und an der man gotische Blenden erkennt, vor die Flucht der Rathausfront war viel bedeutender als nach 1830, so daß es allerdings wohl in Übereinstimmung mit dem Grundmauerfunde ein Viertel der Straßenbreite eingenommen haben kann. Da an ein steinernes Brotscharrengebäude für das frühe Mittelalter in B. nicht zu denken ist, man aber andererseits wohl nur mit einem städtischen Bau wagen durfte, sich dicht an das Rathaus zu lehnen und so weit vor seine Front zu springen, so bleibt kaum ein anderer Gedanke als an eine Gerichtslaube übrig (vgl. die Lage der alten Berliner Gerichtslaube zum Hauptgebäude!).

Von den verschiedenen Zwecken, denen das Rathaus im Mittelalter gewidmet war, treten — hauptsächlich infolge der meist späten Berichte, auf denen unsere Kennt-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

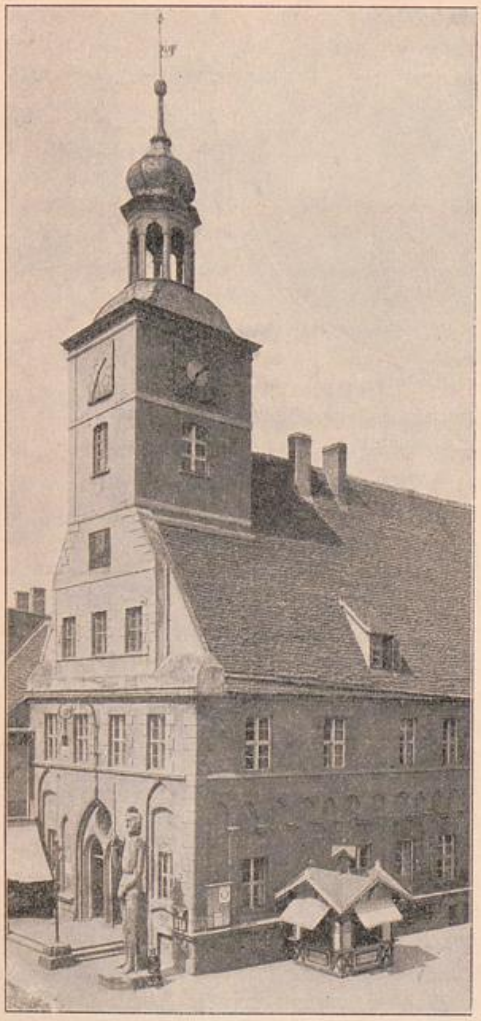


Abb. 92. Turm des Neustädter Rathauses.

nis darüber beruht — selbst die wichtigsten leider stark zurück. Nur vereinzelte, knappe Angaben darüber geben uns Nachricht, daß im Rathause die Bürgersprache gehalten wurde (1488), daß es als Kaufhaus diente, in dem die Neustädtischen Gewandschneider eigene „Kaufkammern" besaßen und woselbst die Altstädter Gewandschneider und Schuhmacher zugelassen wurden (Streit von 1420, Riedel Cod. IX, 106). Hier mußten die Kaufgüter auf der Ratswage (Libra civitatis, Sello in Märk. Forsch. XVIII, S. 62) gewogen werden, wozu die Bürger noch i. J. 1685 bei Strafe angehalten wurden. Auch von seiner Verwendung als Festhaus ist nur ein Beispiel überliefert, nämlich die Hochzeit einer Tochter des einflußreichen Ritters von Waldenfels, an der auch der Kurfürst teilnahm (Jahresber. d. Hist. Ver. zu B. 1898, S. 66). Zu Zeiten haben indessen darin sogar Komödianten und Seiltänzer ihre Künste gezeigt (Dullo, Kommunalgesch., S. 8).

Am meisten hat die Bedeutung des Rathauses als Gerichtsstätte ihre Erinnerungen hinterlassen. Zunächst durch den Roland (siehe S. 164), dann durch den Galgen, der noch bis Ende des 18. Jahrh. in seiner nächsten Nähe auf dem hinteren Markte vor der ehemaligen Hauptwache stand, ferner durch andere Werkzeuge der mittelalterlichen Gerichtsbarkeit, wie das Halseisen, den spanischen Mantel und die Fiedel, die vom Pranger unzertrennlich und noch 1788 außen an der Südecke des Rathauses aufgestellt waren. Sie wurden ergänzt durch die im Innern aufbewahrten 6 spanischen Fiedeln, 7 Schließzeuge, 8 Schlösser, 3 Springer, 2 Handschellen, 1 Jungfer, 1 Halseisen, 2 holländische Kühe, 1 Schandtafel und 1 spanischen Mantel (Dullo, Kommunalgesch. von B., S. 112).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

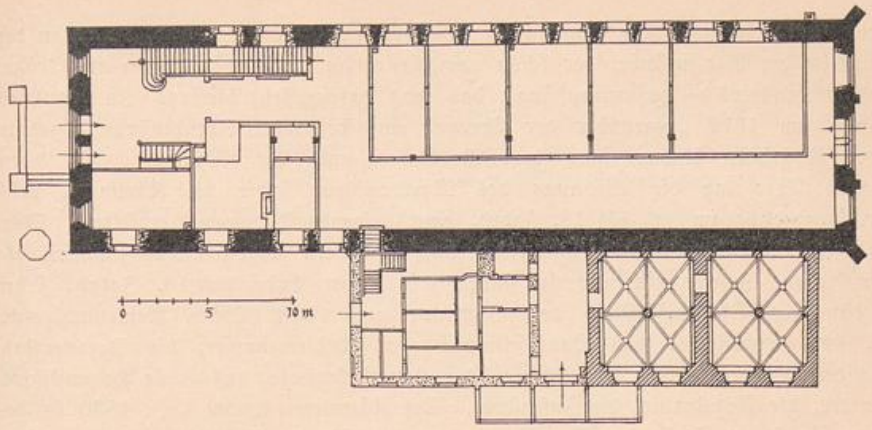


Abb. 93. Erdgeschoßgrundriß des Neustädter Rathauses (vor dem Umbau).

Die innere Einrichtung des Hauptgebäudes hat so viele Umgestaltungen erfahren, daß die ursprünglichen Anordnungen kaum noch in Spuren durchscheinen. Dennoch genügen diese, um unter Zuhilfenahme der überlieferten Nachrichten und Vergleichung mit anderen verwandten Rathausanlagen aussprechen zu können, daß sich ursprünglich im Erdgeschoß (Abb. 93) eine geräumige Halle von großer Tiefe, bei Fromme der große Saal genannt, die Rats- und Schreibstuben aber im Obergeschoß befunden haben. In jene trat man unmittelbar von der Hauptstraße durch das hier in der Mitte der Giebelfront belegene Portal. Die Halle erhielt ihr Licht anfänglich durch je zwei größere Fenster neben den Portalen an den Giebelseiten und eine Anzahl schmaler schlitzartiger Fenster an den beiden Langseiten. Die Balkendecke der Halle wurde von einer mittleren Stützenreihe getragen, die sich auch in der Diele des Obergeschosses in Form von (teilweise in späterer Fassung noch erhaltenen) Holzsäulen wiederholte. Gewölbt war nur das Erdgeschoß des nördlichen Teiles des südöstlichen Anbaus, das bis 1789 als Ratskeller diente (siehe den Grundriß).

Die Treppe führte schon damals dicht beim Haupteingange zum Obergeschoß, in dem ohne Zweifel an der Hauptfront über dem Portal die alte Ratsstube lag. Sie führt in Frommes Nomenclatura die Bezeichnung „Audienzstube", 1778 heißt sie (Dullo a. a. O. S. 112) „Hauptsessionszimmer". Es war derselbe Raum, der später als „Solennitätensaal", Magistratszimmer und Sitzungssaal diente. Von diesem Hauptraume erstreckte sich eine weite Diele nach der Tiefe. Fromme führt in seiner Nomenclatura eine im Obergeschoß nächst der Audienzstube belegene „wüste Stube" an, die danach nur in der Gegend des jetzigen Botenzimmers gesucht werden kann. Dieses wurde erst 1882 infolge Beseitigung eines alten Schornsteins „um das Doppelte vergrößert", wie Dullo in seiner Kummunalgeschichte berichtet und wie die Pläne aus der Zeit vor dem Umbau erläutern, indem die an dieser Stelle verzeichneten kleinen Räume an einen großen Rauchfang erinnern. Vielleicht ist auf Grund dieser Andeutungen hier an eine Küchenanlage zu denken, wie sie in älteren Rathäusern

zuweilen vorkommt. Ob damit auch der sonst rätselhafte mächtige Pfeiler an der Rückseite der Audienzstube, der schon vom Keller an aufsteigt — etwa als Träger des Schornsteins — zusammenhängt, das mag dahingestellt bleiben. In der Diele wurde um 1679 „gegenüber der Treppe" eine besondere Gerichtsstube abgeteilt. Im südöstlichen Anbau über dem Ratskeller und der Wagbude mit ihrem großen Tore lag die Wohnung des Marktmeisters sowie die Kämmerei nebst Archiv, welche im 16. bis 18. Jahrh. eine steigende Bedeutung erhielten. Mehr und mehr stellte sich das Bedürfnis nach einzelnen abgetrennten Zimmern für verschiedene Zwecke ein und so finden wir gegen Ende des 18. Jahrh. sieben rathäusliche Stuben. Nach dem Inventar von 1778 (Dullo, Kommunalgesch., S. 112) waren es: das Hauptsessions- oder Audienzzimmer, die Parteienstube mit dem Kopistenkabinet, die Kanzlei, die Hypothekenstube, das große Kommissionszimmer, die Registratur, die Justizstube. Die Kämmerei konnte i. J. 1830 in das neue für sie an Stelle der Brotscharren an der Hauptstraße dicht neben dem Rathause errichtete Gebäude verlegt werden. — In den Zeiten, wo sich die Diele des Obergeschosses allmählich mit Stuben umkränzte, vollzogen sich auch im Erdgeschoß eingreifende Wandlungen. Der Ratskellerschank griff in seiner Blütezeit u. a. durch die Anlage einer Kegelbahn auf die hinteren Teile der Halle über, woraus zu schließen ist, daß ihr Ansehen als Kaufhalle damals zu sinken begann. Hier spannten wohl auch zuweilen die Seiltänzer in der Nähe der Wagbude ihre Seile, und Feuerlöschwerkzeuge wie Handspritzen, Kufen, Feuereimer und Leitern gaben ihr zusammen mit allerlei anderem Bretterzeug für Buden u. dergl. mehr und mehr den Anblick einer Rumpelkammer, bis im letzten Viertel des 18. Jahrh. mit der bewaffneten Macht des Fürsten ein neuer Geist in diese Räume zog. Zunächst verdrängte sie die Kegelbahn im Erdgeschoß i. J. 1773 durch eine Exerzierhalle. Dann besetzte sie die zum Ratskeller gehörigen Räume in beiden Geschossen des Querflügels und schuf sie (1788) zur Hauptwache, zu Wachtzellen und Bureauräumen um. Die Exerzierhalle und der militärische Wagenpark nahmen fast das ganze Erdgeschoß in Anspruch, das außen an der Marktseite einen überdeckten leichten Vorbau als Schutz für die Wache erhielt. Diese Neueinrichtungen, denen selbst die Ratswage hatte weichen müssen, haben ziemlich langen Bestand gehabt. Erst 1875 trat wieder eine Umwälzung im Erdgeschoß ein, indem die nach dem Seitenhof belegenen Räume des militärischen Wagenparks für das Standesamt und eine kleine Druckerei ausgebaut wurden. Im Jahre 1882 wurde schließlich die Wache samt der Marktmeisterwohnung aus dem Rathause entfernt und auch in den Amtsräumen mancherlei geändert.

Der Bodenraum wurde erst in neuerer Zeit zur Aufbewahrung von Akten nutzbar gemacht, während der Turm noch immer seinen ursprünglichen Zweck als Träger der „Spieren" (Uhren) erfüllte.

Im Keller, dessen Eingang rechts an der Giebelwand beim Roland war, hatte man in alter Zeit die gemeinen Gefängnisse untergebracht, die z. T. besondere Spottnamen führten, wie „Appelkammer" und das „Platengemach"; noch bis gegen die Neuzeit diente er als bürgerliches und als gemeines Kriminalgefängnis. Eine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dunkle Gefängniszelle mit Tür und schmaler Schlitzöffnung nach dem benachbarten Vorraume hat sich bis heute neben der Eingangstreppe des Kellers erhalten. Hinter diesen an der Innenseite der Giebelmauer belegenen Zellen beginnt eine mittlere Bogenstellung von drei breiten Spitzbögen, welche die Holzsäulen für die Erdgeschoßdecke trugen. Die Kellerräume erstreckten sich bis 1910 nur unter der vorderen größeren Hälfte des Hauptrechtecks, dessen kleinere hintere Hälfte erst im vergangenen Herbste zum Keller ausgeschachtet wurde. Dabei zeigte sich, daß hier selbst eine Mittelmauer oder sonstige Gründungen für Erdgeschoßstützen fehlten. Vielleicht darf man daraus schließen, daß dieser Teil einst die Höhe von zwei Stockwerken hatte und ähnlich dem Altstädter Rathause innen mit Galerien umzogen war. Im Querbau am Markte befand sich der Faßkeller für den hierüber im Erdgeschoß belegenen sog. „Zerbster Keller". Beide waren durch eine noch vorhandene Wendeltreppe in der Mauer verbunden.

Baugeschichte.

Erste Bauzeit. Von der mittelalterlichen Architektur des Äußeren sind an der vorderen Giebelfront nur wenige Reste erhalten, nämlich im Erdgeschoß: die zwei spitzbogigen Türöffnungen nebst einer Kreisöffnung darüber und der umschließenden Portalumrahmung, daneben die Blenden um die Erdgeschoßfenster und zwei profilierte aufsteigende Kanten von Blenden im Giebeldreieck (Abb. 92). Sodann zieht sich an der Südostseite vom Frontgiebel bis an den Querflügel im Erdgeschoß eine dichtgedrängte Reihe schlanker Spitzbogenblenden mit wechselnden Kantenprofilen hin, in denen die erwähnten schlitzartigen Fenster saßen. Die schweren gekehlten Kämpfer der schmalen Pfeiler sind offenbar erst später angesetzt, die Pfeiler selbst aber z. T. durch die späteren Rechteckfenster beseitigt. Die Horizontalgesimse sind nur zu geringem Teile noch alt, das Obergeschoß wurde aber im 18. Jahrhundert bis an das Hauptgesims ganz verändert. Viel besser hat die einfach ausgebildete nordwestliche Langseite (Abb. 94 rechts) den ursprünglichen Zustand bewahrt. Hier erkennt man außer den Spuren der im Stichbogen geschlossenen Erdgeschoßfenster auch die ebenso geformten des Obergeschosses, die in größeren Stichbogenblenden saßen. Beide Stockwerke trennt ein Kaffsims mit Schräge und Wassernase. Der hintere Teil des Rathauses in Länge von etwa 20 m zeigt statt dieses Profils an der Hofseite eine gewöhnliche vorgerückte Schicht. Auch weichen hier die Fensterachsen beider Geschosse voneinander ab. Diese Verschiedenheiten sind bisher auf verschiedene Bauzeiten gedeutet worden. Dafür fehlen indessen die entscheidenden Merkmale, namentlich eine stärkere Scheidemauer im Innern an dieser Stelle. Der hier außen im Obergeschoß stehen gebliebene Pfeileransatz beweist nichts, da ihm der ordnungsmäßige Verband mit der Mauer fehlt. Überdies tritt das betreffende Kaffsimsprofil auch an der Südostseite des hinteren Teiles auf. Die Abweichungen erklären sich daher lediglich als einfachere Ausstattung der Hofseite, oder hängen mit der oben vermuteten Raumgestaltung zusammen. Am besten ist der hintere Giebel (Abb. 94 u. 95) erhalten. Das mittlere Portal mit seiner ziemlich flachen wimpergenartigen Verdachung und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

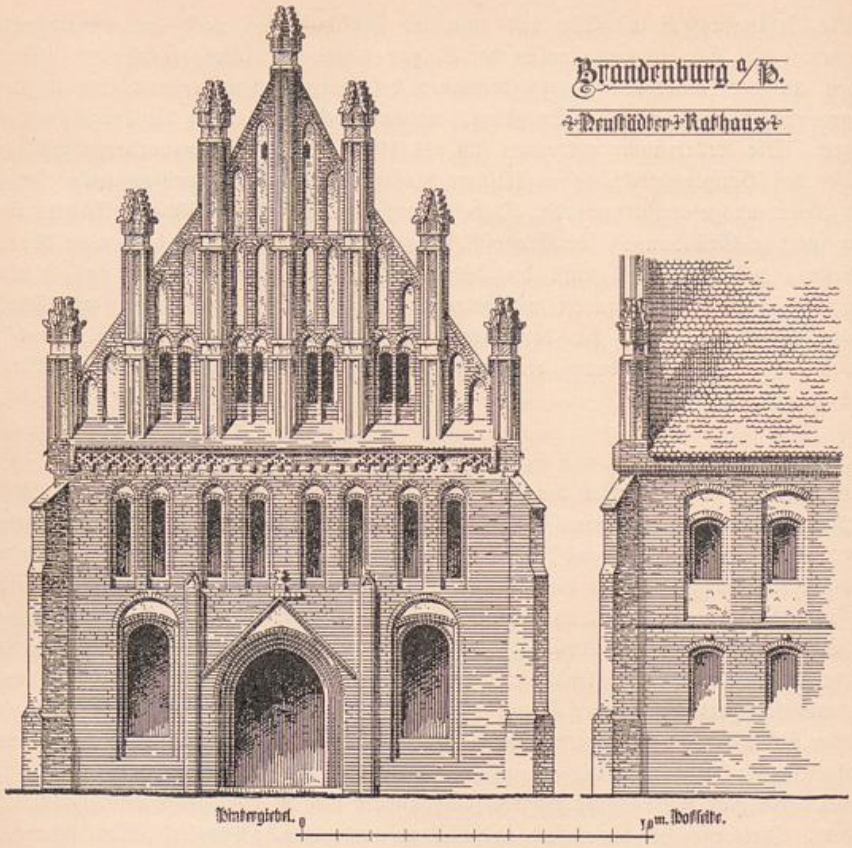


Abb. 94. Hintergiebel und Teil der Hofseite des Neustädter Rathauses.

zwei einschließenden Wandpfeilern scheint, wie das der Vorderfront, ursprünglich zweiteilig gewesen zu sein. Merkwürdig sind die gehäuften Fensterbögen neben ihm. Von den zahlreichen schmalen Obergeschoßfenstern sind die mittleren im 18. Jahrhundert zu je zweien unter breiten Korbbögen zusammengezogen worden. Über ihnen säumt ein Maßwerkfries den Fuß des Giebels, der noch ganz seinen strengen Aufbau von polygonalen Pfeilern und in Stockwerken angeordneten kleinen Blenden bewahrt hat. Inbetreff der ehemaligen Wiederholung des Maßwerkfrieses in verschiedenen Höhen der Pfeiler ist Wernicke (in Bergau S. 277) beizustimmen. Der kieferne Dachstuhl mit seinen Fußstaffeln, Kehlbalken und Kreuzstreben trägt trotz mancherlei Änderungen noch das Gepräge des Ursprünglichen.

Über die Entstehungszeit des Rathauses ist nichts überliefert. Adler (Backsteinbau S. 16) glaubt sie bis etwa 1320 hinaufrücken zu müssen, Wernicke (in Bergau S. 277) vermutet, daß der Bau gleichzeitig mit der Errichtung des Roland (1402)

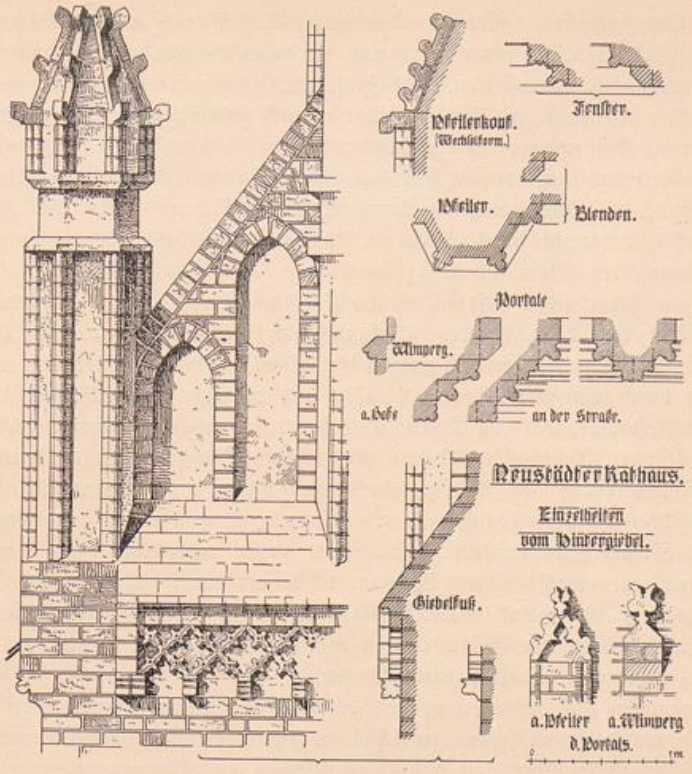


Abb. 95. Einzelheiten vom Hintergiebel des Neustädter Rathauses.

vollendet wurde. Den Formen nach darf man ihn jedenfalls in das 14. Jahrhundert setzen.

Zweite Bauzeit. Im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts nahm die städtische Verwaltung allmählich einen größeren Umfang an; zumal die an Zahl zunehmenden Kämmereigüter der Stadt forderten eine umsichtige Bewirtschaftung. Damit wuchs auch das Bedürfnis nach Schreibstuben und nach Räumen zur sicheren Aufbewahrung von Verträgen und Schriftstücken jeglicher Art. Infolgedessen scheint um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein Anbau nötig geworden zu sein, der um diese Zeit in Gestalt eines kurzen zweigeschossigen Querflügels an der Nordostecke des Hauptbaues entstand. Ohne weiteres als späterer Anbau kenntlich bekundet er doch andererseits den Charakter der frühen Renaissance durch die noch mittelalterliche Anordnung seiner (erst im Jahre 1883 beseitigten) auf einer starken Scheidemauer und zwei freistehenden Mittelsäulen ruhenden Gewölbe, ferner durch den bis etwa 1820 noch erhaltenen „eirunden Erkner“ (Fromme-Gottschling, S. 46) in der

Mitte des Obergeschosses, dessen Abbild uns eine Schießscheibe im Neustädter Schützenhause von 1818 (Abb. 91) bewahrt hat und der seine Verwandtschaft mit dem am ehemaligen Karpzowschen Hause von 1563 (Abb. 118) nicht verleugnet, nicht am wenigsten aber durch die lisenenartigen Pfeiler und die straff geschwungenen Kantenlinien seines Giebels, dessen Dachrinne in einem Drachenkopf ausmündete. Um jene Zeit, nämlich 1569, errichtete der neustädtische Ratsbaumeister Stephan Remer oder Riemer durch „beforderunge" des Bürgermeisters Lucas Scholl auf dem Dache des Hauses ein „thurmlein" (Stadtarchiv Cod. N 5, fol. 25) und ihm dürfen wir daher auch wohl die Ausführung des Giebelanbaues zuschreiben.

Einigen Andeutungen zufolge, die wir Fromme (a. a. O.) darüber verdanken, war das Türmlein von bescheidenerem Umfange als sein Nachfolger, ohne „Gänge und doppelte Sturmhauben", aber dem zeitgemäßen Bedürfnisse nach einer Uhr entsprach es vollkommen durch seine vier „Spieren" außen und die zugehörigen Glocken im Innern. Überdies erhielt die durch den Querbau entstandene Gebäudegruppe durch den Turm einen bedeutsamen Abschluß. Die neu gewonnenen Obergeschoßräume bestimmte man für die Kämmerei und das Archiv. Zu ihnen gehörte der erwähnte Runderker, der von malerischem Schmucke begleitet war. Dieser bestand in einem angehefteten Tafelgemälde und einer Freskomalerei. Die Tafel stellte nach Psalm 85 Vers 11 „die Glückseligkeit eines wohlbestallten Regiments" derart dar, „daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen". Das „in blauen Farben" gemalte Fresko führte die Geschichte von dem Vater und dem Sohne mit dem Esel vor, die es keinem zu Danke machen können.

Anregungen zur Verbesserung des Wein- und Bierausschankes der Städte in den Ratskellern datierten schon von 1515 her, wo Kurfürst Joachim verordnete, daß die Stadtkeller zu jeglicher Zeit mit guten Weinen und Bieren versorgt seien, „damit der Wandersmann gut Getränk und volle Maß um einen billigen Pfennig bekommen möge" (Corpus constitutionum VI, Nachlese 1, Polizeiordnung der Städte von 1515). Auch Brandenburg hatte das Ausschankrecht; so erhielt denn der Ratskeller bei Gelegenheit des neuen Anbaus in diesem seine Räume und seinen Eingang, wo „eine verdeckte Kellertreppe herausgebaut" war. Er führte (nach Fromme-Gottschling S. 46) den Namen „Zerbster Keller", weil darin vornehmlich Zerbster Bier verschenkt wurde.

Dritte Bauzeit. Fromme stellt in seiner Nomenclatura (ed. Gottschl. S. 44) die Frage: „Diese große aufgeführte Gebäude (magnifice haec in altum surgentia aedificia) werden gewiß noch zum Rathause gehören?" Seine bejahende Antwort läßt unzweideutig erkennen, daß er die beiden Giebelbauten an der Südostseite des alten Baues im Sinne hat. Demnach bestand damals (1679) auch der südliche von beiden schon, der sich von seinem älteren Nachbar durch spätere Profilierung und kräftiger geschwungene Kanten merklich unterscheidet und etwa um 1660 erbaut sein wird.*) Nicht lange danach, i. J. 1674, wurde der Turm in einer seiner jetzigen ähnlichen Gestalt erneuert.

*) Wernicke (in Bergau S. 276) setzt beide Giebel irrtümlich in das Jahr 1720.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vierte Bauzeit. Die im Turmknopf des Rathauses aufgefundene Urkunde berichtet, daß der (vor etwa 40 Jahren errichtete) Turm i. J. 1715 wegen Baufälligkeit niedergelegt und i. J. 1723 nach inzwischen erfolgter Vereinigung der beiden Gemeinwesen von Alt- und Neustadt wiederum ähnlich dem früheren, neu errichtet wurde. Da dieser Bericht im Knopfe nur vom Turme, sonst aber von keiner weiteren Veränderung des Rathauses spricht, so bleibt es zweifelhaft, ob die ersichtlich im Laufe des 18. Jahrh. an dem Gebäude vorgenommene umfassende Umwandlung des Äußeren damals geschehen ist, doch wird sie allgemein in diese Zeit verlegt. Bis zu ihr hatte also das Rathaus im wesentlichen noch den mittelalterlichen Charakter und die putzfreie Backsteinarchitektur mit ihrer farbigen Wirkung bewahrt, die sich in den oben beschriebenen Malereien zu ihrem Höhepunkte steigerte. Diese Erscheinung wurde nun — allerdings nur an den straßenwärts gewendeten Fronten — nach dem Geschmack der Zeit völlig umgeändert. Die vergrößerten Fenster wurden viereckig gestaltet, die Flächen überputzt und an den Ecken mit Andeutungen von Quadern versehen; auch die Blendarchitektur an der südöstlichen Langseite suchte man durch schwere gekehlte Kämpfer und einen höheren Sockel dem übrigen anzupassen. An diesem neuen Gewande änderte das 19. Jahrh. nur wenig. Im Jahre 1882 wurde die Wache und die Marktmeisterwohnung aus dem südöstlichen Anbau entfernt und auch hier wieder die ursprüngliche Zweistöckigkeit hergestellt, nachdem der einzige Zeuge für diese, der halbrunde Erker, schon gegen 1830 gefallen war. Um dieselbe Zeit ging auch eine Art Beischlag zugrunde, der in einer um zwei Stufen erhöhten und von seitlichen Bänken eingeschlossenen Terrasse vor dem Hauptportale bestand. Stufen und Bänke liefen vorn gegen zwei hohe viereckige Pfeiler tot. Auch von dieser kleinstädtisch anheimelnden Einrichtung hat uns die Schießscheibe von 1818 (Abb. 91) ein Bild bewahrt.

Drei Glocken hängen in der offenen Laterne des Turmes: die kleine von 0,38 m Durchm. ist laut Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln 1569 von Merte Moldenh. gegossen; die zweite von 0,47 m Durchm. und altertümlicher schlanker Form hat keine Inschrift; die dritte von 0,90 m Durchm. und breiter eckiger Form (Stundenglocke) ist laut Inschrift am Halse 1566 von Andreas und Merten Moldenhewer angefertigt.

An Kunstgegenständen enthält das Rathaus eine Anzahl Bilder, die z. T. künstlerischen, fast alle aber geschichtlichen Wert haben. Im Sitzungssaale an der Hauptstraße befinden sich:

Die lebensgroßen Bildnisse der preußischen Landesfürsten vom Großen Kurfürsten bis zu Friedrich Wilhelm IV.

Ein Pastellgemälde unter Glas, das eine als Stifterin verdiente Frau Tismar darstellt und sich durch eine miniaturartig feine Durchführung auszeichnet.

Sechs kleine Gouachebilder mit den folgenden Ansichten von Brandenburg: 1) die Altstadt vom Mühlendamm aus gesehen, 2) der Dom von Nordosten, 3) das Johanniskloster von der Langen Brücke aus, 4) das Neustädter Mühlentor, 5) das Altstädter Mühlentor mit der Gotthardtkirche, 6) das Rathenower Tor. Allem An-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 96. Anfang einer Innungsordnung der Tischler von 1685 im Neustädter Rathause.

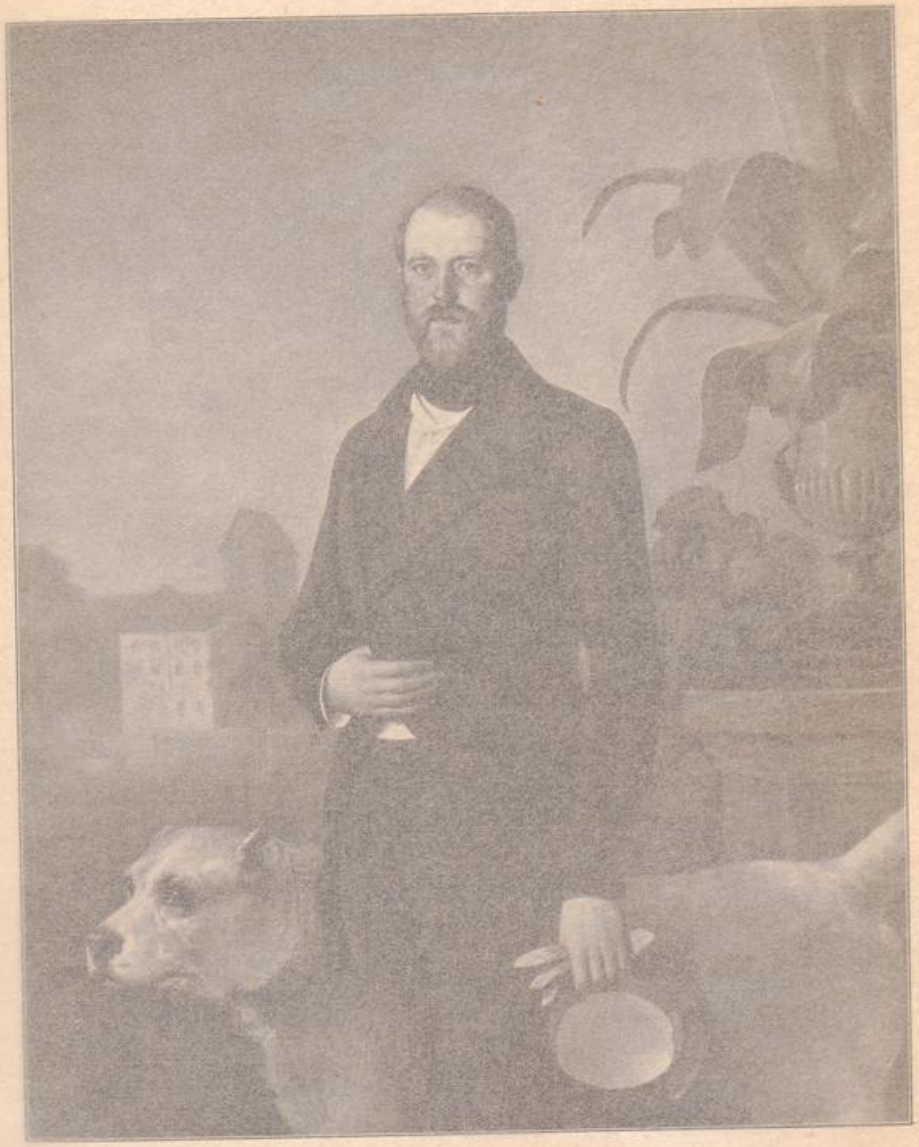
schein nach bildeten diese Gouachen die Nummern 58 bis 63 einer Sammlung von Aufnahmen des Malers Alberti, der in den Jahren 1790 und 1792 den Landgrafen von Hessen-Darmstadt Ludwig X. auf Reisen in mehreren preußischen Provinzen begleitete. Wiewohl in den Einzelheiten nicht immer treu, geben sie doch im allgemeinen zutreffende Darstellungen.

Einige Photographien, die zum Gegenstande haben: das letzte Weinmeisterhaus am Marienberge (abgebrochen 1895); den oberen Schleifergraben (im Westen der Neustadt); die phantastische Vogelschau Brandenburgs von Bröbes in Kupferstich. Außerdem eine einfache Rokoko-Standuhr von 2,58 m Höhe aus Kiefernholz.

Im Vorplatz des Obergeschosses hängt gegenwärtig ein lebensgroßes Bildnis von 1,54 m Höhe und 1,23 m Breite, das den großen Einiger Deutschlands, Otto v. Bismarck-Schönhausen (Taf. 32) in der Zeit darstellt, wo er Brandenburg als Abgeordneter im Landtage vertrat. Das mit einem Monogramm aus den Buchstaben M und B gezeichnete Ölgemälde ist von dem Berliner Künstler Moritz Berendt, einem Schüler von Professor Wach, gemalt und kam i. J. 1854 als Geschenk einiger märkischer Edelleute an die Stadt Brandenburg (vgl. O. Tschirch in Westermanns Monatsheften, April 1908, Nr. 619, S. 137 ff. und Tschirch, Festschrift zur Einweihung der Bismarckwarte, 1908).

Ferner: ein Ölgemälde auf Leinwand mit der Ansicht der Stadt aus der Zeit um 1740 (vgl. Bergau Fig. 31), das früher dem Schöppenstuhl gehörte. Es ist aus vier einzeln bespannten Rahmen zusammengesetzt und flüchtig gemalt. Die Stadtmauer ist merkwürdigerweise in hellgrauem Ton als ganz überputzt dargestellt. Der Standpunkt ist am Anfang der Potsdamer Chaussee. Die Wiesen des Vordergrundes bei der Brausebrücke sind von zahlreichen Kühen belebt. Am oberen Rande des Himmels sind neben einem Spruche die Wappen des Schöppenstuhls und der Neustadt angebracht. Eine Stadtansicht vom Marienberge aus, Ölgemälde von etwa 1850. Ein Bildnis des Königs Friedrich des Großen (?).

Besonders bemerkenswert ist die älteste unter den im Rathause befindlichen Stadtansichten, ein Ölgemälde auf Leinwand aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Die Aufnahme scheint von zwei verschiedenen Standpunkten genommen: die Altstadt



Bildnis des Landrats Bismarck-Schönhausen im Rathause.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 94. Anfang einer Innungsordnung der Tischler von 1685 im Neustädter Rathause.

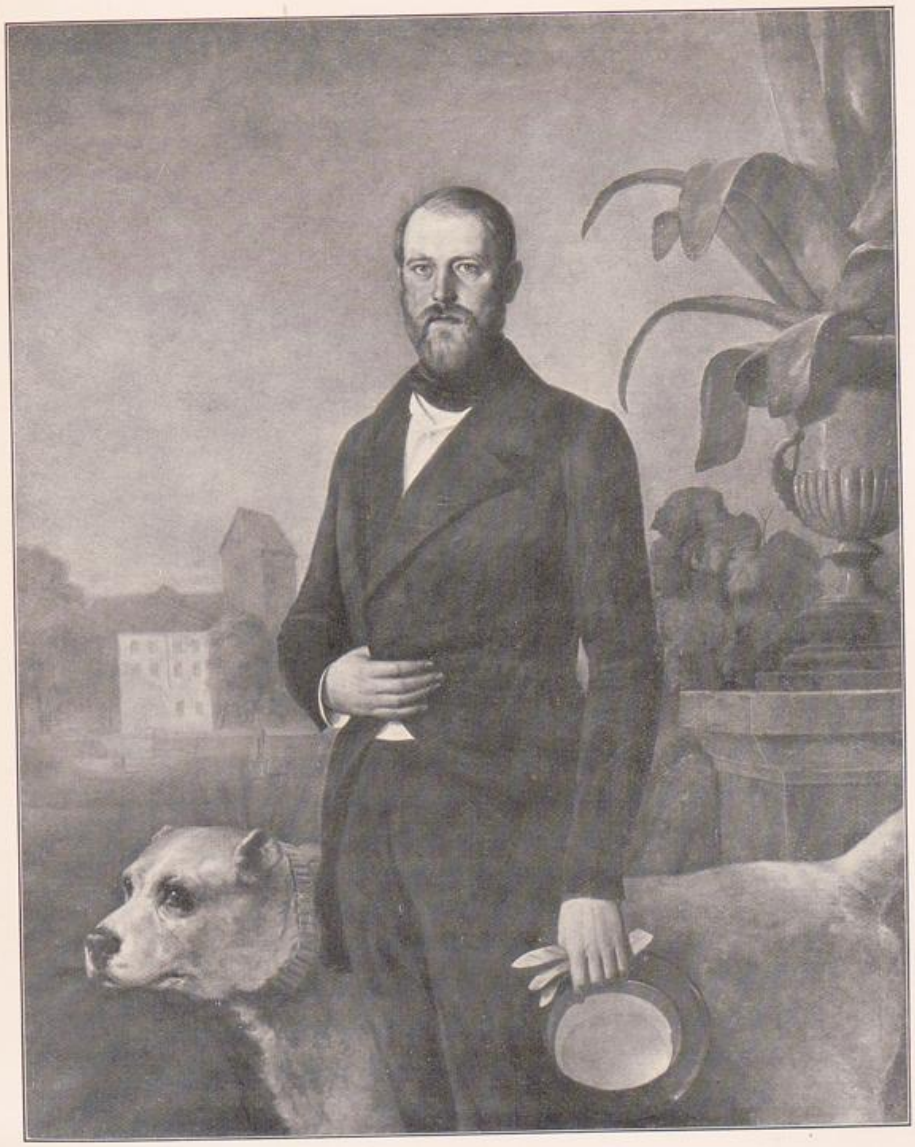
schein nach bildeten diese Gouachen die Nummern 58 bis 63 einer Sammlung von Aufnahmen des Malers Alberti, der in den Jahren 1790 und 1792 den Landgrafen von Hessen-Darmstadt Ludwig X. auf Reisen in mehreren preußischen Provinzen begleitete. Wiewohl in den Einzelheiten nicht immer treu, geben sie doch im allgemeinen zutreffende Darstellungen.

Einige Photographien, die zum Gegenstande haben: das letzte Weinmeisterhaus am Marienberge (abgebrochen 1895); den oberen Schleifergraben (im Westen der Neustadt); die phantastische Vogelschau Brandenburgs von Bröbes in Kupferstich. Außerdem eine einfache Rokoko-Standuhr von 2,58 m Höhe aus Kiefernholz.

Im Vorplatz des Obergeschosses hängt gegenwärtig ein lebensgroßes Bildnis von 1,54 m Höhe und 1,23 m Breite, das den großen Einiger Deutschlands, Otto v. Bismarck-Schönhausen (Taf. 32) in der Zeit darstellt, wo er Brandenburg als Abgeordneter im Landtage vertrat. Das mit einem Monogramm aus den Buchstaben M und B gezeichnete Ölgemälde ist von dem Berliner Künstler Moritz Berendt, einem Schüler von Professor Wach, gemalt und kam i. J. 1854 als Geschenk einiger märkischer Edelleute an die Stadt Brandenburg (vgl. O. Tschirch in Westermanns Monatsheften, April 1908, Nr. 619, S. 137 ff. und Tschirch, Festschrift zur Einweihung der Bismarckwarte, 1908).

Ferner: ein Ölgemälde auf Leinwand mit der Ansicht der Stadt aus der Zeit um 1740 (vgl. Bergau Fig. 31), das früher dem Schöppenstuhl gehörte. Es ist aus vier einzeln bespannten Rahmen zusammengesetzt und flüchtig gemalt. Die Stadtmauer ist merkwürdigerweise in hellgrauem Ton als ganz überputzt dargestellt. Der Standpunkt ist am Anfang der Potsdamer Chaussee. Die Wiesen des Vordergrundes bei der Brausebrücke sind von zahlreichen Kühen belebt. Am oberen Rande des Himmels sind neben einem Spruche die Wappen des Schöppenstuhls und der Neustadt angebracht. Eine Stadtansicht vom Marienberge aus, Ölgemälde von etwa 1850. Ein Bildnis des Königs Friedrich des Großen (?).

Besonders bemerkenswert ist die älteste unter den im Rathause befindlichen Stadtansichten, ein Ölgemälde auf Leinwand aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Die Aufnahme scheint von zwei verschiedenen Standpunkten genommen: die Altstadt



Bildnis des Landrats Bismarck-Schönhausen im Rathause.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von einem Punkte am Abhange des Marienberges, die Neustadt etwa vom linken Havelufer in der Verlängerung der Havelstraße (vgl. Kolb im 36.—37. Jahresber. d. Hist. Ver. z. B., S. 98).

Zu diesen kommt schließlich noch ein stark nachgedunkeltes Ölgemälde auf Leinwand aus dem 18. Jahrh. mit der Ansicht einer Stadt, die Wernicke (in Bergau S. 277) für Havelberg hält, aber die Stadt Kleve mit der Schwanenburg darstellt.

Schließlich sind von den Schätzen des Archivs an dieser Stelle noch zu erwähnen:

Einige kleine hölzerne Truhen der Gewerke aus dem 18. Jahrh. und eine kleine Glasmalerei von unregelmäßig ovaler Form bei 33 cm Breite und 42 cm Höhe. Sie zeigt in der Mitte eine Renaissancekartusche mit dem Stadtwappen, dessen Mauer und Tor fünf Türme zieren. Vor der Toröffnung steht der Schild mit dem roten Adler und zwar merkwürdigerweise einem Doppeladler. Der Gehar-nischte darüber ist barhäuptig dargestellt mit dem blanken Schwert in der Rechten. Um dieses kreisförmige Mittelstück ist eine aus vielen unzusammenhängenden Stücken gebildete Umrahmung gelegt, deren Hauptstück die unter dem Wappen angebrachte Kartusche mit der folgenden Inschrift bildet: „Eins erbarn Ratz wapen der new-stadt Brandenburg 1586." Am Kopfe scheint ein Wappenstück verwendet: zwei gelbe Weinblätter zu den Seiten eines weißen Balkens auf schwarzem Grunde. Außerdem finden sich in der Umrahmung verschiedene ornamentale und figürliche Bruchstücke.

Abbildung 96 gibt die Initiale W aus einer Innungsordnung der Tischler als kalligraphische Kunstleistung von 1685.

Die Stempel zu den Siegeln der ehemaligen Innungen sowie des ehemaligen Schöffenstuhles (siehe die Siegel in der geschichtlichen Einleitung).

Ein wertvoller, auf Tafel 35 wiedergegebener Plan der Stadt von etwa 1725 ist der im Archivkatalog unter VII, 2 verzeichnete mit dem Titel: „Plan intra et extra moenia der beiden Chur- und Hauptstädte Brandenburg mit ihren environs und Prospekt, wie sich solcher von Süden präsentiert, A die Altstadt B die Neustadt, aufgenommen und gezeichnet durch C. G. Hedemann (etwa 1 : 1500)." Der auf den unteren Rand des Planes gezeichnete Prospekt ist ohne Bedeutung; wertvoll hingegen ist das dazu gehörige Kataster, ein Band in Querfolio: „Anno 1722—1724 vermessen auf königl. Order."

Endlich sei erwähnt der Kuhlmeyersche Plan der Stadt und Umgebung von 1767.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Roland.

In bezug auf das Roland-Standbild der Neustadt enthält das alte brandenburgische Stadtbuch den Vers:

C quater M que bis J locabatur forma Rulandi
Brandeburgensis, augustus dat tibi mensis.

Danach ist i. J. 1402 (vgl. Sello, Märk. Forsch. XVIII, S. 64) in B. zuerst ein Roland errichtet worden. Nach einer bereits von Sello verworfenen Mutmaßung von Schillmann (Gesch. der Stadt B., S. 551) wäre sein Abbild in der Darstellung eines mit Streitaxt bewaffneten Mannes an einem Kelche in der Paulikirche (aus d. J. 1563) erhalten.

Die gegenwärtig vorhandene Figur aus Sandstein (Abb. 97) ist laut einer auf der Rückseite befindlichen Jahreszahl 1474 ausgeführt, vielleicht unter Anlehnung an den 1459 aufgestellten Magdeburger Roland (Sello). Sie hat mehrmals ihren Standort gewechselt. Bis 1716 stand sie mitten auf dem Platze nach der St. Annenstraße vor dem Giebeschen Hause, später vor dem Hause, in dem der Vorschußverein jetzt seine Geschäftsräume hat (Jahresber. d. Hist. Ver. zu B. 1894, S. XV). Neben ihr stand ein Wachthäuschen und ein Ziehbrunnen; das Gesicht wendete sie dem Rathause zu. Als aber Militär nach B. kam und man die Straßen „fein" pflasterte, wurde der Roland auf Veranlassung Friedrich Wilhelms I. von seinem früheren Standorte nach seinem jetzigen gerückt, um den Platz für die militärischen Übungen frei zu machen (Jahresber. d. Hist. Ver. zu B. 1884, S. II). Die etwa 5,5 m große Figur steht auf einem etwa einen halben Meter hohen schlichten Sockel und hat zur Erhöhung ihrer Standfestigkeit hinter den Beinen eine Stütze bekommen. Sie besteht aus drei oder vier Stücken. Die Fugen liegen unterm Gesäß, in der Taille und im Halse (?). Auf dem Haupte des Riesen wächst in einer 10 cm tiefen Mulde ein kappenförmiger Busch von Hauslauch oder Donnerbart, Sempervivum tectorum (Brandenburgia 1905, S. 462 und 1906, S. 470). Wahrscheinlich war das Standbild ursprünglich bemalt; 1556 hat es eine Versilberung erhalten (Dullo, Kommunalgesch. von B., S. 328), bei seinem Platzwechsel im 18. Jahrh. wurde es „mit dauerhafftiger Ascherfarbe überstrichen und der Küriß mit Gold ausstaffiret" (Fromme-Gottschling, S. 158). Die hagere barhäuptige Gestalt steht straff aufgerichtet; die markigen aber jugendlichen Züge des Gesichts sind von buschigem Haar umwallt. Der gebeugte rechte Arm hält das blanke Schwert aufrecht empor, die linke Hand umfaßt den vorn am Wehrgurt befestigten Dolch. Für die Annahme, daß sie einen kleinen Schild gehalten, bietet das Rolandstandbild selbst keinerlei Anhalt. Ein Schild an dieser Stelle wäre aus dem Stein herausgearbeitet worden und wäre nicht abgebrochen oder hätte dann eine große merkliche Abbruchstelle an den Schenkeln hinterlassen. Auch sieht man der Hand deutlich an, daß sie keinen Schildriemen gehalten hat. — Der ganze Körper ist mit einer ritterlichen Rüstung bekleidet, die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in der Form und der Zusammenstellung ihrer Stücke vollständig der Zeit um 1474 entspricht. Die Füße waren höchstwahrscheinlich in Eisenschnabelschuhen steckend gedacht, die indessen stark beschädigt und verwittert sind. Unter- und Oberschenkel decken Beinröhren mit seitlichen Scharnieren. Die Knie haben ihre besonderen Buckelplatten. Der vom Wehrgurt umgebene Schoß ist von dem aus übergreifenden Schienen gebildeten Krebs geschützt. Der Harnisch ist vorn und hinten aus gewölbten Rüststücken gebildet. Die Schultern decken krebsartig gegliederte Platten und die Achseln und Ellbogengelenke runde Scheiben. — Aus den Jahreszahlen (1556 u. 1709) auf der Rückseite des Rolands sind auch die Zeiten zu ersehen, in denen er Ausbesserungen erfahren hat.

Auf die namentlich in neuester Zeit in der Literatur aufgetauchten sehr verschiedenen Erklärungen und Auffassungen über die Bedeutung der Rolande einzugehen ist hier nicht der Ort. Im Gegensatze zu den nicht seltenen Spielfiguren mit der Bezeichnung „Roland" gehört die ernste und mächtige Erscheinung des Brandenburger Rolands selbstverständlich zu den kulturgeschichtlich wichtigeren, die mit den städtischen Rechten und Freiheiten zusammenhängen, ja zu deren bedeutendsten und ältesten in Bremen, Halberstadt, Quedlinburg, Magdeburg und Zerbst. Auffallend ist seine Ähnlichkeit mit der Abbildung des 1459 errichteten und 1631 zugrunde gegangenen Magdeburger Rolands in der 1589 geschriebenen „Chronik der Sachsen" von Pomarius. Sie erstreckt sich z. T. selbst auf Nebendinge, wie z. B. den aus dreilappigen Blättern im Dreiecksschema gebildeten Schmuck des Gürtels, während die Verzierungen der Panzerteile abweichen. Kopftypus, Haltung, Rüstung und Bewaffnung stimmen indessen merkwürdig überein.

Abb. 97. Der Roland.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kämpfermotiv vom Hinterportal des Altstädter Rathauses.

Rathaus der Altstadt.

Ein Gebäude von höchster Eigenart ist das zur Zeit leer stehende Rathaus der Altstadt in der nordöstlichen Ecke des Marktes, besonders wertvoll insofern, als es wohl der einzige eben noch erhaltene Vertreter einer kultur- und kunstgeschichtlich sehr beachtenswerten Bauanlage von Rathäusern ist, die uns zuerst in der Prignitz begegnete und sonst bisher noch nirgends nachgewiesen werden konnte. Die Sonderstellung der Bauanlage beruht in der ganz ungewöhnlichen inneren Anordnung und einer Raumgestaltung von höchst eindrucksvoller Großartigkeit im Vergleich zu den nicht gerade bedeutenden Abmessungen der Gebäude. Zeugen für eine solche Anlage, welche den Grund- und Aufriß gleicherweise beherrscht, sind in der Prignitz inzwischen durch den Umbau des Wittstocker Rathauses ganz verschwunden. Auch das sich der Prignitzer Bauanlage anschließende Beispiel in Brandenburg wird demnächst eine starke Umwandlung gerade seines Innern erfahren, welche die bedeutsamen Spuren jenes einzigartigen Grundgedankens für ein Rathaus voraussichtlich für immer verwischen wird. Es ist deshalb geboten, die Merkmale und Beweise für die ursprüngliche Beschaffenheit des Bauwerks, soweit an dieser Stelle tunlich, im Einzelnen vorzutragen. Dies um so mehr, als das Ergebnis der Untersuchungen des Verfassers wesentlich von dem abweicht, welches von Heinr. Kolb auf Grund der seinigen veröffentlicht wurde*); weder von diesem noch von O. Stiehl**) ist die Eigenart des Gebäudes in ihrem vollen Umfange erkannt worden.

Das gegenwärtig noch bestehende Rathaus (Abb. 98) hatte, wie man wegen seiner späten Stilformen ohne weiteres annehmen darf, einen erheblich älteren Vorgänger; dieser stand, wenn nicht alles trügt, etwa mitten auf dem Markte und zwar mit der Längsfront der Plauer Straße zugewendet, also im rechten Winkel zu dem jetzigen Bau. Als Hinweise darauf liegen kaum zu mißdeutende Reste und Spuren vor. An erster Stelle der am südwestlichen Ende des Rathauses unter dem Erdboden noch vorhandene, aber nicht überbaute altertümliche Keller (Grundriß in Abb. 99), der höchstwahrschein-

*) Heinr. Kolb, „Das altstädtische Rathaus zu Brandenburg a. H." im 34.—35. Jahresber. d. Hist. Ver. zu B., S. 1—54 und derselbe in „Denkmalpflege" V S. 125 f.

**) O. Stiehl, Das deutsche Rathaus im Mittelalter, S. 114 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 98. Das ehemalige Rathaus der Altstadt von Westen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lich ein Rest vom alten Bau ist. Eine von breiten Stichbogenöffnungen durchbrochene Mittelwand teilt ihn in zwei gleich breite von Längstonnen überspannte Schiffe. Diese urwüchsige Art der Deckenbildung weist dem Unterbau ein weit höheres Alter zu, als das jetzige Hauptgebäude besitzt. Die Umfassungsmauern des Raumes waren allem Anschein nach auch diejenigen des einstigen Gebäudes; doch da, wo der Keller unter dem jetzigen Rathaus verschwindet, hatte es sein Ende noch nicht erreicht. Das zeigt schon der schmale Pfeiler, der hier von der Mittelmauer übrig blieb. Es stellte sich nun bei eingehender Untersuchung der südöstlichen Längskellermauer des jetzigen Baues heraus, daß diese an ihrem südwestlichen Ende mit der Innenfläche plötzlich nach außen springt und oben den Ansatz einer Längstonne aufweist, beides in einer Länge, die der Breite jenes alten Kellers gleicht und ihm auch in der Richtung und Lage völlig entspricht. Wenn nun auch das Alter dieses Mauerteils nicht so hoch hinaufreicht, wie das des nicht überbauten Kellers, so erscheint seine Zugehörigkeit zu dem älteren Gebäude doch unzweifelhaft. Die Kellereinteilung würde sich danach so ergeben, daß die Längsmittelwand die Länge von 4 Bogenöffnungen erhielt und dann der Quertonnenraum am Südostende folgte. Die so umgrenzten Abmessungen würden mit rund 7×18 m Lichtmaß in der Breite annähernd, in der Länge aber genau die der unteren Halle des sog. Ordonanzhauses erreichen (siehe Abb. 104). Es ist nicht zu verwundern, daß der davon umschlossene Raum den Altstädtern schließlich zu enge wurde.

Erste Bauzeit. Es war wohl um die Mitte des 15. Jahrh., daß das alte Haus zu klein, vielleicht auch schon baufällig wurde und man einen größeren Neubau plante. Der Markt war frei und geräumig. Man war also nicht streng an den Platz gebunden, konnte vielmehr den alten Bau vorerst bestehen lassen und begann die Neuschöpfung auf freiem Markte mit demjenigen Teile, dessen man wohl am dringendsten bedurfte: dem Verwaltungsbau für Ratsstube und Schreibstuben. Man stellte diesen nur kleinen Bau ersichtlich nach wohl überlegtem Plane so, daß man später die beabsichtigte große Kaufhalle daran anschließen und mit ihm dann auch den Platz des alten Baus wenigstens zum größeren Teile wieder einnehmen konnte. Es ist der jetzt als Anbau (Abb. 99 oben rechts) erscheinende Bauteil im Norden des Gebäudes. Bei dem stark verbauten derzeitigen Zustande seines Innern ist immerhin noch soviel zu erkennen, daß er im oberen Stockwerke höchstwahrscheinlich einen Raum bildete, der von vier Kreuzgewölben auf einer mittleren Stütze überdeckt war. Das Erdgeschoß könnte wohl von Anfang an geteilt gewesen sein. Das Äußere zeigte in beiden Geschossen breite Stichbogenfenster zwischen flachen Strebepfeilern. Über den Fenstern war die Wandfläche in jeder Achse durch zwei blendenartig eingetiefte Wappenformen belebt, die wie die Fenster selbst mit abwechselnd glasierten Steinen eingefaßt waren. Auch im Innern waren die Kanten der breiten Wandnischen mit schwarzglasierten Profilsteinen eingefaßt. Nach einigen Spuren deckte ein Satteldach mit Giebeln im Nordosten und Südwesten den kurzen, kleinen Bau, der etwa um 1450 errichtet sein mag. Im Obergeschoß enthielt er wohl die Ratsstube, im unteren vielleicht Kämmerei, Stadtschreiberei und bis 1540 vermutlich die mittelmärkische Städtekasse. Der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

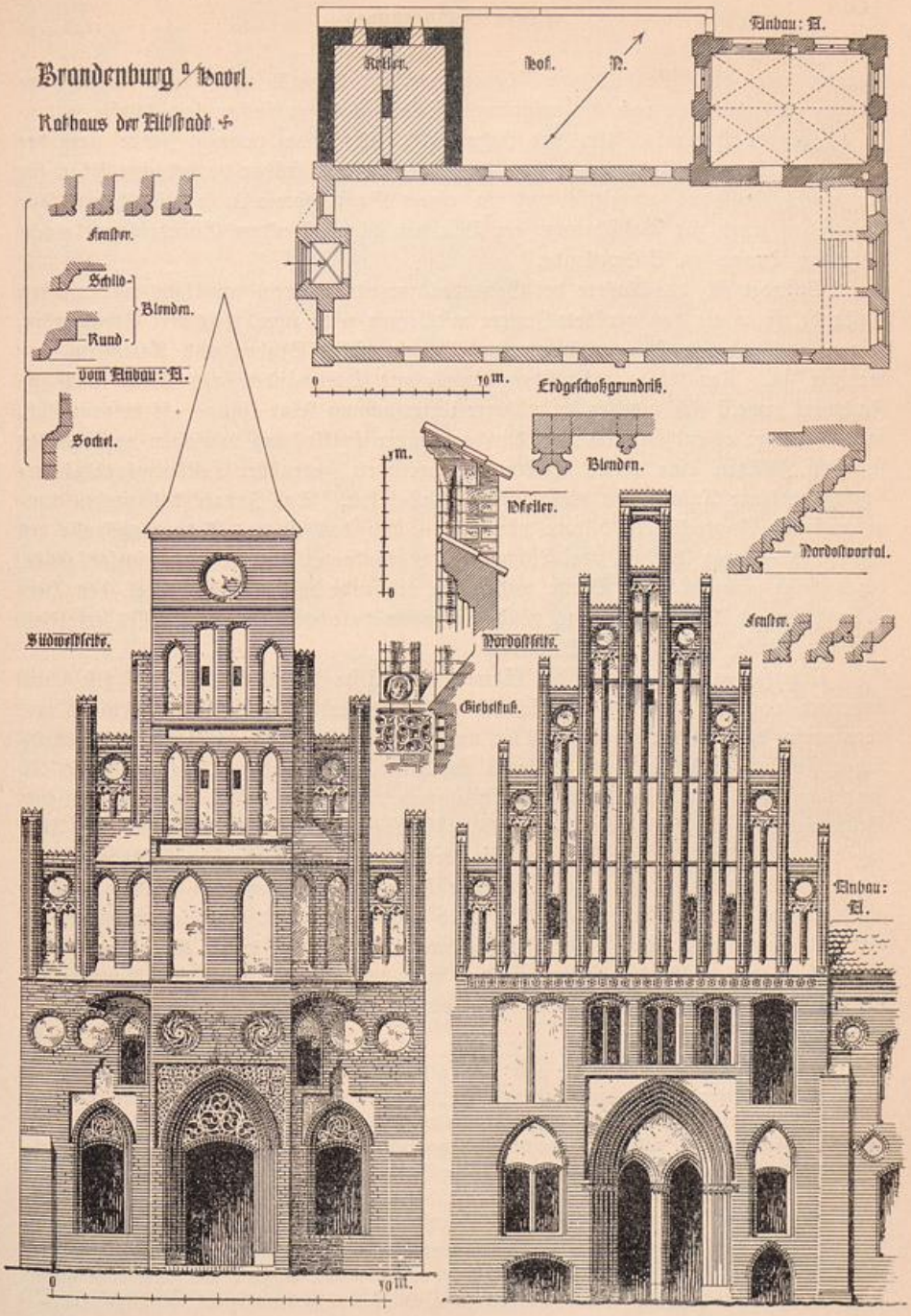


Abb. 99. Das ehemalige Rathaus der Altstadt. Giebel, Grundriß und Einzelheiten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zugang wie die Wendeltreppe scheinen an der damals noch freien Südostseite gelegen zu haben, wo auch die ursprüngliche Heizanlage zu suchen sein dürfte.*)

Zweite Bauzeit. Um das Jahr 1470, also etwa zwanzig Jahre nach der Errichtung des Ratsstubenbaus, kam dann der bereits früher vorbedachte Plan für ein neues Kaufhaus einheitlich und in einem Gusse, sowie in unmittelbarem Anschlusse an jenen zur Ausführung: ein Bau von langgestrecktem Grundriß mit einem schlanken Turme am Südwestende.

Befindet sich das Äußere des Gebäudes zurzeit in einem traurigen ruinenhaften Zustande, so mutet das verödete Innere mit seinen teils zwei, teils drei Stockwerken, seinen verschiedenen Treppenhäusern und seinen vielen Stuben und Kammern noch weniger an. Von seinen zahlreichen Längs- und Querwänden aus Stein- und aus Fachwerk erweist sich indessen bei näherer Untersuchung keine einzige als ursprünglich, ja noch mehr: es enthüllt sich nach durchgreifender Entkleidung von allen entstellenden späteren Zusätzen eine dieser wüsten Verworrenheit gegenüber fast unglaublich erscheinende klare Anlage von einfachster Großzügigkeit. Das Innere des ganzen neugeschaffenen Rechteckbaues bildete nämlich — und das ist das Bedeutungsvolle des Gebäudes — trotz der in zwei Lichtgaden angeordneten Fenster eine einzige große, durch seine ganze Länge, Breite und Höhe reichende weite Halle (vergl. den Herstellungsversuch Abb. 102). Das völlig außergewöhnliche dieses Ergebnisses erfordert eine eingehende Prüfung des Befundes.

Untersuchen wir zunächst die südwestliche Hälfte des Gebäudes, die sich schon äußerlich vor der anderen auszeichnet. Ihr jetziger Obergeschoßfußboden ist von vornherein dadurch verdächtig, daß er nur 0,36 m unter den an alter Stelle befindlichen Fenstersohlbänken liegt. Wie zu erwarten, zeigt sich sein Auflager, sobald die Putzhülle fällt, als eine spätere Aufmauerung. Doch auch da, wo bei üblicher Brüstungshöhe ein Fußboden liegen müßte, fehlt jeglicher Mauerabsatz für das Auflager von Balken. Erst weiter abwärts, bei 2,20 m über Erdgeschoßfußboden findet sich merkwürdigerweise ein durchlaufender horizontaler Absatz von 0,15 m Breite, also ganz wie für Balken geschaffen**); und doch konnte in dieser Tiefe nimmermehr eine Stockwerkskonstruktion liegen; wenigstens nicht für den durch die ganze Breite eines Rathauses reichenden Raum, in den man vom Markte durch das Hauptportal eintrat. Sie würde dessen Öffnung quer durchschnitten haben! Hier muß also eine

*) Kolb (a. a. O. S. 2 und 50) hält das Gebäude für den Schöppenstuhl der beiden Schwesterstädte Brandenburg, der auf der „langen Brücke" stand, „bis er um die Mitte des 14. Jahrh. nach der Altstadt verlegt wurde". Von einer solchen Verlegung des Schöppenstuhles ist dem Verfasser nichts bekannt; vielmehr wurde der Schöppenstuhl nach mehrseitiger Annahme erst gegen die Mitte des 14. Jahrh. in Brandenburg auf der Langen Brücke errichtet; ja er wurde dort an der gleichen Stelle i. J. 1552 nach Abbruch des älteren tatsächlich noch einmal neu gebaut und blieb dort in Gebrauch bis gegen das Jahr 1700 (siehe unter Schöppenstuhl).

**) Er wurde erst in neuerer Zeit zur Einrichtung von zwei Geschossen durch Aufmauern höher hinaufverlegt, wie die ohne ordnungsmäßigen Verband vorgeblendeten, in Form und Farbe abweichenden Backsteine sehr deutlich zeigen. Danach ist Kolb (a. a. O. S. 44) zu berichtigen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

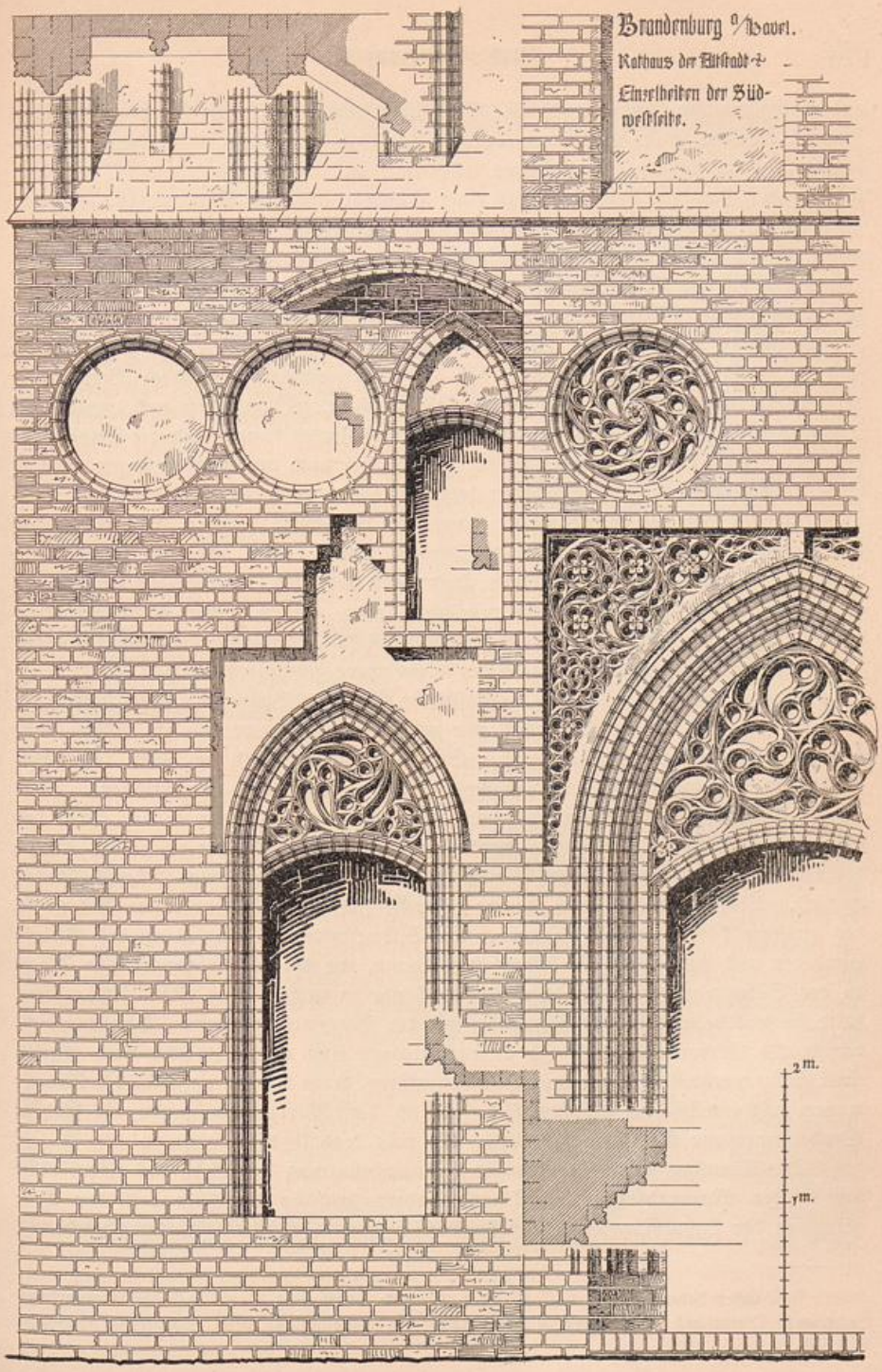


Abb. 100. Altstädter Rathaus, Teil des Vordergiebels.

andere Einrichtung bestanden haben. Auch über deren Art lassen die Spuren keinen Zweifel. Böden in so ungleichen Höhen und doch innerhalb benachbarter Wände belegen — das können nur Galerien gewesen sein, ja behäbige etwa 16 m lange Ränge oder Emporen ruhten mittels einer Schwelle auf dem Mauerabsatz, sie liefen fast vom Frontgiebel an den Längswänden hin und ließen den ganzen Raum zwischen und über sich in seiner vollen Höhe bis zu den Deckenbalken frei. Doch weiter: gerade da, wo der Mauerabsatz etwa in der Mitte der südöstlichen Längswand aufhört, trifft man nicht nur außen die Abhauspur einer lisenenartigen Verstärkung (Grundrisse in Abb. 99 und 102), die bis zum Hauptgesimsfries zu verfolgen ist, sondern es findet sich auch gerade hier im Keller eine pfeilerförmige Verstärkung der Kellermauer. Wenn diese Anzeichen nicht trügen, so lagen hier und an der entsprechenden Stelle der gegenüberliegenden leider zerstörten Längswand die Treppen zu den hier beginnenden Galerien. Solche müssen sich auch außerdem noch am anderen Ende in den südwestlichen Saalecken befunden haben (siehe S. 174 und Abb 102). Diese führten von hier gleich weiter hinauf zu der etwas höheren Galerie an der Giebelseite, die über dem Portal hinstreichen mußte. Von ihr aus konnte man durch die schmale Tür in den kleinen Turmraum gelangen. Der bisher beschriebene Südwestteil des Gebäudes ist, wie wir noch sehen werden, durch einen besonders reichen, festlichen Schmuck der Außenarchitektur (Abb. 100 u. 101) an den Schauseiten ausgezeichnet und dadurch als der vornehmere gekennzeichnet.*)

Wenden wir uns jetzt dem nordöstlichen Ende des Baues zu. Hier lassen sich zu beiden Seiten des großen, einst zweiteiligen Portals nur bis zu dessen Höhe reichende Wangenmauern nachweisen. Sie endigten sehr bald an einer aus ihrem Ansatz an der nordwestlichen Längswand noch erkennbaren Quermauer. Diese im Grundriß der Abb. 99 einpunktierten Mauern teilten offenbar in den Ecken des Gebäudes zwei kleine Räume für Garderobe oder Geräte ab, die zu beiden Seiten des hinteren Portals bezw. eines kleinen Vorraumes lagen, der einige Erdgeschoßstufen enthielt. Über die drei kleinen Räume erstreckte sich ebenfalls eine breite Galerie in der gleichen Höhenlage wie gegenüber am Südwestende des Saales an der Giebelwand hin und weiter an den Längsseiten herum, wo der für sie vorgesehene Absatz an der Südostmauer etwa in deren halber Länge zu verfolgen ist (Abb. 102). Man hatte sie wohlbedacht in gleicher Höhe mit der Ratsstube im kleinen Bau angelegt, der sie als Vorraum diente. Zu diesem gelangte man allem Anschein nach mittels einer Freitreppenanlage durch zwei Stichbogentüren, deren Kanten am Ende der Südostmauer größtenteils noch erhalten sind. Durch diese Verbindung wurde die frühere Wendeltreppe zur Ratsstube überflüssig, die man deshalb vermauerte.

Die Annahme einer so großzügigen Raumgestaltung des Gebäudes findet nicht nur in den Mauerabsätzen und Türen, sondern auch in der Lage und den Verhältnissen der Lichtöffnungen ihre volle Bestätigung. Zunächst war ihre Anordnung

*) Trotzdem haben Kolb (a. a. O. S. 51 u. 52) und Stiehl (a. a. O. S. 116) ihr vermeintliches „niedriges" Obergeschoß dieses Teiles zu einem Korn- oder Hopfenspeicher, bezw. Schüttboden erniedrigt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

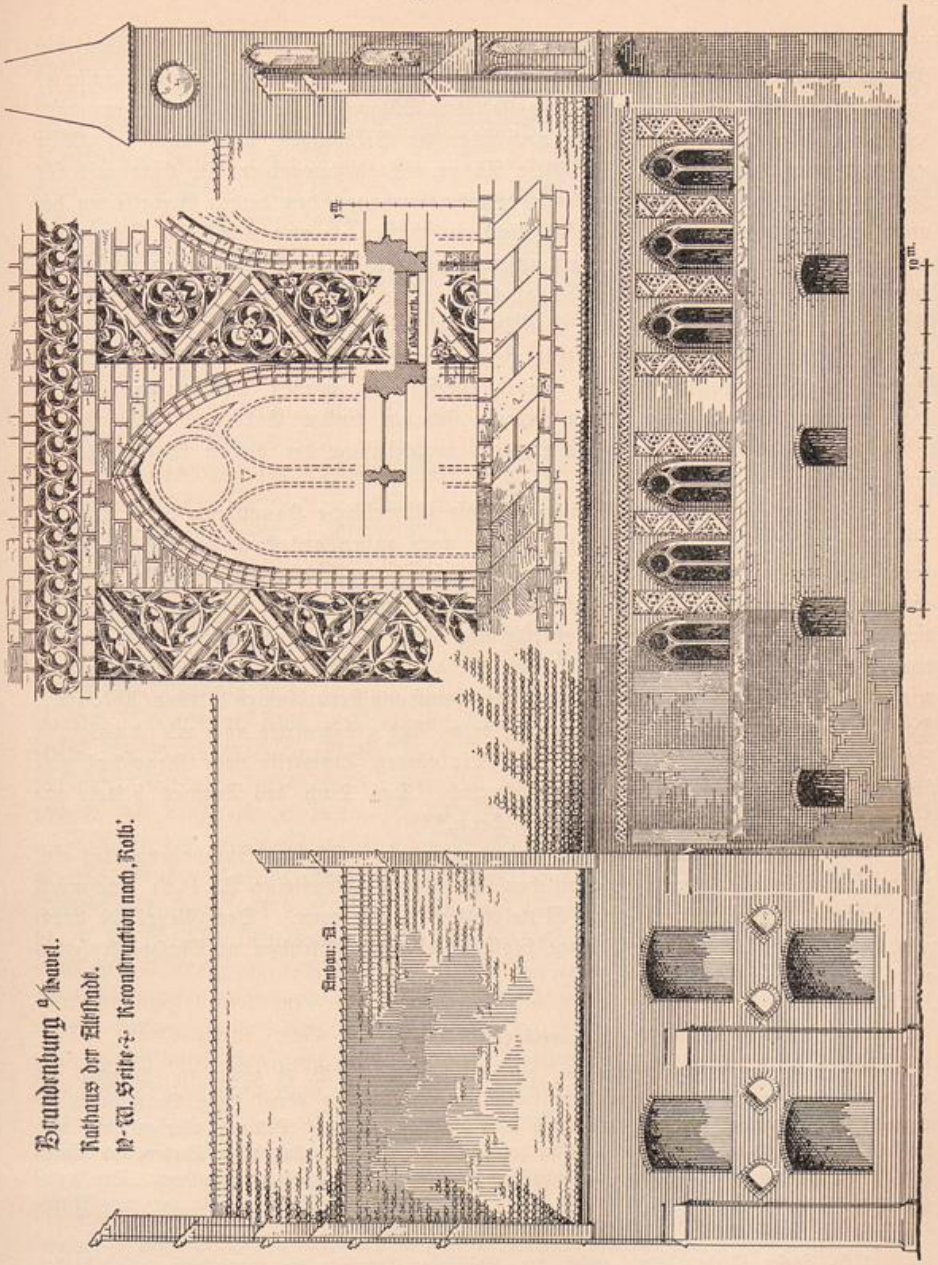


Abb. 101. Altstädter Rathaus, Längsseite am Markte.

in zwei Gaden (Abb. 101) weit entfernt dagegen zu sprechen, vielmehr nach damaligen Baugewohnheiten unvermeidlich. Die untere Reihe rückt mit ihren Stichbögen dicht unter die Längsgalerien des vornehmer ausgestatteten Südwestteiles. Auch die obere wird hoch hinaufgeschoben, um das Licht noch über die Brüstungen jener nach der Mitte des Saales hinwegzuführen. Da diese Ränge nichtsdestoweniger ein Hindernis für die Lichtzuführung darstellen, war man bedacht, noch von den beiden Giebelseiten her durch große Fenster nach Möglichkeit Licht zu schaffen, so namentlich im Südwesten, wo übrigens sowohl aus den hohen unteren Fenstern wie aus der starken einseitigen Erweiterung der oberen nach den Saalecken hin auf Treppen an diesen Stellen geschlossen werden muß (siehe den Grundriß in Abb. 102). Eine gerade Balkendecke, die noch heute an alter Stelle liegt, überdeckte den Raum. Der Keller des Rathauses ist vermutlich im 18. Jahrh. verschüttet worden und unzugänglich.*) Der ursprüngliche Eingang dazu befand sich am linken Ende der Nordostseite, so daß der hohe innere Kellerhals in dem nordöstlichen der beiden kleinen Räume verborgen war.

Von den Fassaden des Gebäudes ist die südwestliche Hauptfront durch den inmitten des Giebels halb nach innen, halb nach außen gestellten rechteckigen Turm ausgezeichnet, der mit jenem über dem Obergeschoß durch vier schräggestellte brückenartige Übergänge innig verbunden ist. Seine etwas hagere Figur gewinnt durch diese sehr eigenartig erfundene Erbreiterung seiner Masse bedeutend. Das Hauptportal im Turm und die beiden seitlichen Erdgeschoßfenster sind in den Bogenfeldern mit reichem Maßwerkschmuck verziert und waren einst von Kreuzblumen bekrönt (Abb. 100). Der Pfeilergiebel sowie der Turm waren, bezw. sind größtenteils noch mit schmalen, in Stockwerken geordneten Blenden belebt. Die oberen Turmteile vom Uhrgeschoß einschließlich ab sind nicht mehr mittelalterlich. Das Dach des Turmes bildete ursprünglich wohl ein pyramidenförmiger Helm.**)

Die Mitte des Nordostgiebels nahm unten ein mächtiges Spitzbogenportal ein, dessen Kämpfer mit einem spätgotischen Blattfriese (Kopfleiste S. 166) geschmückt und dessen Öffnung durch einen Mittelpfosten geteilt war. Der Giebel ist durch zehn schlanke Pfeiler und davon eingeschlossene gekuppelte Blenden mit Maßwerkrosetten an der Spitze gegliedert.***)

---

*) Er wurde erst durch Kolb stellenweise etwas freigelegt.

**) Kolb (im 34.—35. Jahresber. d. Hist. Ver. zu B., S. 9) nimmt ein Walmdach mit kurzem, querliegendem First an. Der Turm mußte unten die für das Portal nötige Breite haben und wurde rechteckig angelegt, weil eine gleich große Tiefe überflüssig erschien. Daß man aber auf einen möglichst quadratischen Helm abzielte, zeigt sich in dem Bemühen, durch Vorkragen der Vorder- und Hinterseite in dem Geschoß unter der Uhr die Ungleichheit der Seiten der Grundform zu mildern. Der Hauptausgleich fand aber erst im Helm selbst statt, dessen noch vorhandene Stichbalken m. E. nach dem Mittelpunkte weisen, während Kolb sie nicht für diagonal gerichtet hält.

***) Dieser Giebel bildet nächst der südöstlichen Langseite die Hinterfront des Gebäudes. Wenn Kolb (a. a. O. S. 3) vor ihm freien Marktplatz annimmt, so sprechen dagegen u. a. die gotischen Gewölbe des gegenüberliegenden Eckhauses (siehe unter Bürgerhäuser).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

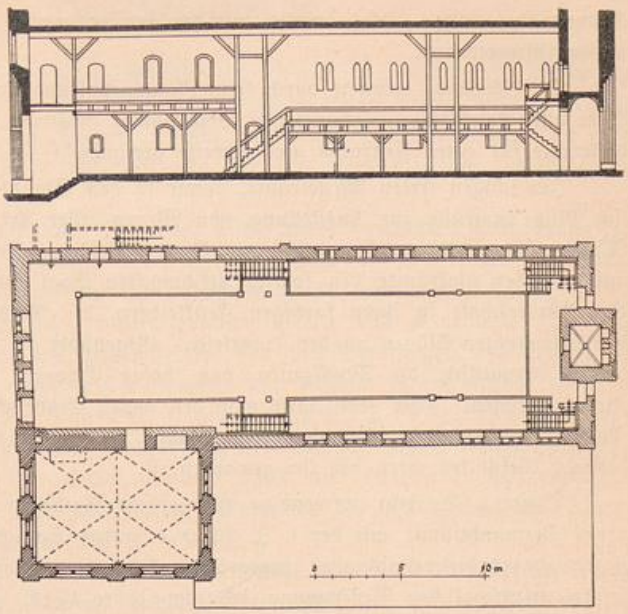


Abb. 102. Altstädter Rathaus, Herstellungsversuch.

Die Gebäudeecken sind durch flache Strebepfeiler von ungleichen Höhen verstärkt. An den Längsseiten besteht der Untergaden aus schlichten Stichbogenfenstern von gleicher Form wie die der Kellerfenster. Einfache geputzte Friese, von denen der an der nordwestlichen Schauseite noch ein eingeritztes Bandmotiv erkennen läßt (Abb. 101), schließen den Obergaden ein. Diese Schauseite hat, wie schon hervorgehoben worden, auch insofern eine reichere Ausbildung erhalten, als man die Spitzbogenfenster des Obergadens in ein Rahmenwerk aus zierlich gegliederten aufsteigenden Maßwerkfriesen einschloß, bei denen mächtige Zickzacklinien das Grundmotiv bilden. Wie diese Fenster in Gruppen von je dreien angeordnet sind, so auch die gegenüberliegenden der Südostseite, bei denen ein einzelnes die Scheidung zwischen den beiden Gruppen bildet.

Diese auf beiden Längsseiten gleiche Gruppierung ist so auffallend und an sich so unbegründet, daß sie nur durch eine edle rhytmische Anordnung von wichtigen Baugliedern des Innern erklärt werden kann. Selbst wenn sich die Meinung Kolbs (a. a. O. S. 44), daß die Decke an den Mittelsäulen des Dachstuhls aufgehängt sei, bestätigen sollte, so ist dies doch nur mittels Zapfen und je eines Holznagels an den einzelnen Balken geschehen nnd diese bedurften, falls sie je einmal schwerer belastet werden sollten, noch weiterer Unterstützung von unten her. Eine solche ergab sich am natürlichsten und glücklichsten an den Vorderkanten der Galerien, die ohnehin hier der Stützen nicht entbehren konnten. Mochte man nun die dafür gebräuchlichen Holzsäulen vom Erdgeschoßfußboden an durchgehen oder erst von der etwa auf Steinpfeilern ruhenden Galerie an beginnen lassen: in jedem Falle trugen sie die Decke mittels zweier Längsunterzüge und standen daher sehr weitläufig. Die Gruppierung der Fenster legt nun die Annahme nahe, daß die Aufstellung der Stützen paarig erfolgte und zwar in der rhytmischen Anordnung, wie sie in dem Herstellungsversuch (Abb. 102) angedeutet ist. So entsprach dem einzelnen mittleren Fenster auf der Südostseite und dem trennenden Pfeiler auf der Nordwestseite im Innern je ein hochragendes

Stützenpaar, bezw. dieses wirkte auf die Fenster zurück und bedingte deren rhythmische Gruppierung.

Das Gebäude erinnert durch seine Raumgestaltung stark an die anderwärts für Rat- und Kaufhäuser vorkommende Bezeichnung theatrum. Es war für eine Kaufhalle wie für einen Festraum gleicherweise geeignet.*)

Im langen freien Mittelraum, sowie in den Ständen unter den Galerien bot sich Platz in Fülle zur Ausstellung von Waren aller Art, ja selbst oben auf den Rängen für zierlichere Erzeugnisse des Gewerbefleißes. Bei Spiel- und Tanzbelustigungen aber umkränzte den festlich geschmückten Saal auf den Galerien die Blüte der Bürgerschaft in ihren farbigen Festkleidern, die Ratsverwandten vielleicht auf den bevorzugten Plätzen an der Turmseite. Gegenüber am hinteren Ende des Saales ließen vermutlich die Musikanten von hoher Empore herab ihre Pfeifen und Zinken ertönen. Hier oben hatte man den vollen Eindruck des Ganzen. Welch ein Raum! welch eine herrliche, wohldurchdachte, prächtig angelegte Festhalle! — eines besseren Geschickes wert, als ihr geworden ist.

Dieser z. T. recht aufwendige spätgotische Rathausbau hat in den Stilformen große Verwandtschaft mit der i. J. 1470 erbauten Schloßkapelle zu Ziesar und gestattete daher die bereits oben angegebene gleiche Zeitstellung. Das Rathaus diente seiner ursprünglichen Bestimmung bis zum Jahre 1715. So lange hatte es wohl auch seinen mittelalterlichen Charakter bewahrt, nur daß sein Turm inzwischen eine geschweifte Haube mit offener Laterne erhalten hatte, wie wir ihn noch um 1740 auf einem älteren Stadtbilde dargestellt finden (vgl. Kolb a. a. O. S. 7 und ebenda Abb. 15). Nach der Vereinigung der beiden städtischen Verwaltungen und deren Verlegung in das Neustädter Rathaus i. J. 1718 stand es lange Zeit unbenutzt. Im Jahre 1753 wurde das Gebäude auf Veranlassung König Friedrich II. für die darin zu errichtende staatliche Parchentfabrik eingerichtet. Bei dieser Gelegenheit geschah es wohl, daß es in der rohen und rücksichtslosen Weise mißhandelt wurde, die seinen jetzigen traurigen Zustand hauptsächlich herbeiführte. Die Balkenlagen wurden behufs Vermehrung der Stockwerke verlegt, die gotischen Bogen, Fenster und Türen vermauert und dafür viereckige Öffnungen eingebrochen, Gesimse zerstört und die feinen Maßwerkzierate mit Mörtel verschmiert. In diesem Zustande ging es i. J. 1818 in den Besitz des Justizfiskus über und diente als Geschäftshaus des Königl. Land- und des Stadtgerichts. Vermutlich sind bei diesem Übergange eine Anzahl Schornsteine angelegt. Im Jahre 1826 wurde die gegenwärtig noch vorhandene Endigung des Turmes (Abb. 98) von der Uhr an neu aufgeführt. Sie bildet wohl für Brandenburg den ersten Versuch einer Wiederaufnahme der alten Backsteingotik.

---

*) Stiehl, der (a. a. O. S. 116) wie Kolb die nordöstliche Hälfte des Hauses durch eine mittlere Quermauer abgeteilt und nur sie als bis zur Decke durchgehend annimmt, ist geneigt, diesen Raum für den einstigen Sitzungssaal des vereinigten Brandenburger Schöppenstuhls zu halten; indessen stand dieser bis zum Jahre 1700 auf der Langen Brücke. Überdies bedurfte die geringe Zahl seiner Mitglieder nicht eines so großen und hohen Raumes.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Schöppenstuhl.

Das aus Fachwerk errichtete Gebäude des nicht mehr vorhandenen Schöppenstuhls stand auf Pfählen in der Havel, der Neustadt etwas näher als der Altstadt und zwar östlich neben der Langen Brücke, mit der es durch einen Steg verbunden war.*) Seine Lage entsprach also der des alten Berliner Rathauses in der Spree.

Näheres über Anlage und Form des 1348 zuerst genannten Schöppenhauses (Riedel IX, 42) ist ebensowenig überliefert wie über die Zeit seiner Errichtung. Nach Stölzel (Der Brandenburger Schöppenstuhl, S. 52) war das Gebäude in der Havel nicht als Schöppenstuhl errichtet, sondern bildete das gemeinsame Rathaus beider Städte und wurde erst ausschließlich für die Beratungen der vereinigten Schöffenkollegien benutzt, nachdem sich Neustadt und Altstadt je ein eigenes Rathaus erbaut hatten. Grupp (im 31. Jahresber. d. Hist. Ver. zu B., S. 39 und 68) nimmt nicht nur die Entstehung der rechtlichen Einrichtung des Schöppenstuhls, sondern auch die Erbauung des Hauses in der Havel zwischen 1343 und 1348 an. Es wurde im Jahre 1552 abgebrochen und neu erbaut (Memorial des Stadtschreibers Simon Roter, Rathausarchiv, Cod. A. Nr. 8, fol. 29).

Seinem Zwecke nach ist der erste Schöppenstuhl weder als Gerichtslaube noch als einziges gemeinsames Rathaus beider Städte anzusehen von der Art, wie ja beide Städte schon um die Mitte des 14. Jahrh. je eines für sich besaßen, nämlich in Verbindung mit einer Kaufhalle und Wagstube. Das sicher nicht große, nur auf Pfählen ruhende Haus würde für beide Zwecke ungeeignet gewesen sein; denn es konnte weder eine große Halle oder einen Saal in sich schließen, wie doch für ein Rathaus im weiteren Sinne notwendig war, noch konnte es den „Umstand", d. h. die im 14. Jahrh. dem „Ding" noch zahlreich beiwohnenden Mitglieder der Gemeinde fassen. Überdies hätte das Haus für beide Bestimmungsarten von allen Seiten möglichst frei zugänglich stehen müssen, statt gleichsam als „Seitenbeutel" an der Brücke zu hängen, die nachts sogar von beiden Seiten durch Tore ausgesperrt war. Es konnte vielmehr — wenn überhaupt anfänglich als eine Art Rathaus — nur als Beratungshaus für beiden Städten gemeinsame Angelegenheiten gedient haben, dann aber den gemeinsamen Sitzungen der Schöffenkollegien von Alt- und Neustadt Brandenburg zur Erteilung von Rechtsweistümern, d. h. zur Abgabe von Urteilen in Form von Rechtsgutachten, meist auf Anfragen von Seiten auswärtiger Gerichte (Stölzel, Der Brandenburger Schöppenstuhl, S. 51).

Über den Neubau des Schöppenstuhles von 1551—1552 finden sich im Memoriale des Simon Roter leider nur unvollständige Angaben und Rechnungsnachweise, aus denen der Gesamtkostenpreis nicht feststellbar ist. Obwohl es aus Fachwerk erbaut

*) Über die Lage des Schöppenstuhlgebäudes siehe Mich. Nicolai, Descriptio urbis Brandenburgi (1650), S. 18; Gottschling S. 169, Anmerk. 12; Grupp im 31. Jahresber. d. Hist. Ver. zu B., S. 69 f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

war, bestand seine Schöppenbank dennoch aus Steinen. Töpfermeister Brand in der Neustadt hatte sie gehauen „vermuge der Visirung", die er den Herren zuvor gezeigt hatte.

Zu Frommes Zeit scheint das Haus bereits baufällig gewesen zu sein, weil er erzählt, daß darin „vor diesem" die Schöppen ihre Versammlungen gehalten haben. Im Jahre 1680 nahm man jedoch wiederholt Ausbesserungen und Instandsetzungen vor (Bericht des Schöppenstuhles von 1691 im Pfarrarchiv der Katharinenkirche Tit. III Nr. 30 und Rechnung der Neustadt von 1680, Cod. N. Nr. 21 fol. 44, Rathausakten). Am 17. Mai 1700 brachte ein Sturm das Haus zum Einsturz und beschädigte den Schlagbaum, die Zugbrücke und die Balken der Langen Brücke. Vom Schöppenhause blieben „nur die aus dem Wasser ragenden Pfähle" übrig (Gottschling S. 169, Anmerk. 12). Bei dem ungewöhnlich niedrigen Wasserstande von 1874 traten die Pfähle, auf denen das Schöppenhaus einst stand, deutlich hervor (Schillmann, Gesch. der Stadt B., S. 177 Anmerk.).

Die ehemalige Schöppenstuhl-Bibliothek bildet z. Z. einen Bestandteil der Bibliothek des Königlichen Amtsgerichtes in der Steinstraße. Beachtenswert sind davon, teilweise auch wegen des Einbandes, die folgenden Werke:

Nr. 143. Bernardus, Codex decretalium, Nürnberg 1482 (sine titulo). Ledereinband von 24,5×35,5 cm mit Pressung gotischen Charakters, Messingecken und Mittelstück, ohne Schließriemen. Die Anfangsbuchstaben des gedruckten Textes sind in einfacher Handmalerei blau und rot eingesetzt.

Nr. 148. Bernardus, Decretales. Mainz 1473. Petrus Schoeffer de Gernsheim consummavit (sine titulo). Schöner Einband, 34×49,5 cm, Schweinsleder mit Pressung in gotischem Charakter, Messingecken, Mittelstück und Schließriemen. Im und um den gedruckten Text sind Handmalereien vorzüglich erhalten und zwar: kleine Vierecke von 6 cm im Quadrat mit figürlichen Szenen; Initialien mit Gold; große Ranken mit bunten Blumen, teils stilistisch, teils naturalistisch, z. B. Erdbeeren. Am Schlusse befindet sich, wie üblich, eine Nachricht über den Drucker und dessen Zeichen in rotem Druck.

Nr. 169. Benedict Carpzow, Definitiones forenses ad constitutiones electoratus saxonici. Francf. u. Lipz. 1673.

Nr. 706. Abschied der Königl. Kaiserl. Majestät und gemeiner Ständt auf dem Reichstag zu Regensburg a. d. 1594 aufgericht. Mainz 1594. Einband aus altem Pergament mit Mönchsschrift, enthaltend ein Bruchstück aus der Bibel (Geschichte Josephs).

Nr. 720. Joach. Mynsinger a Frundeck. Jureconsulti clarissimi Apostelesma, sive corpus perfectum scholiorum ad quattuor libros institutionum juris. Basel 1572. Pergamenteinband mit Pressung von 1572.

Nr. 1464. T. Livius, Historia Romana. 45 Bücher der römischen Geschichte, mit Holzschnitten, herausgegeben von Joh. und Sigism. Feierabend. Frankfurt a. M. 1578. Der Einband in Pergament mit Pressung von 1583.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

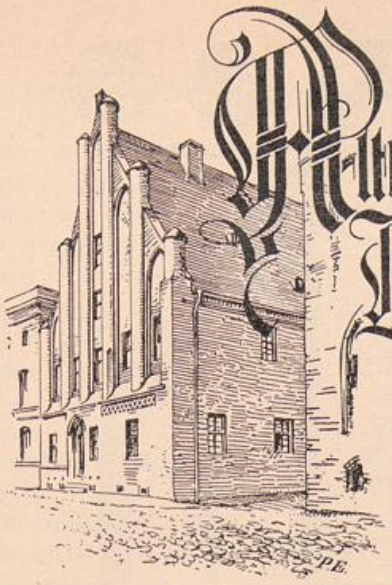


Abb. 103. Steinhaus der Altstadt.

Alte Bürgerhäuser

A. Mittelalter.

Ordonnanzhaus. Wenn in einer Stadt, deren geschichtlich bedeutungsvolle Zeit gerade im Mittelalter liegt, Wohnhausbauten dieses Zeitalters gleichwohl selten sind, so hat dies darin seinen Grund, daß solche damals selten aus dauerhaften, feuerbeständigen Baustoffen errichtet wurden. Wie in einigen anderen mittelalterlichen Städten finden wir auch in beiden Schwesterstädten Brandenburg wegen der Seltenheit steinerner Häuser den Besitzer eines solchen geradezu nach diesem Besitze benannt. In der Altstadt tritt 1342 Ghiso ut dem Steenhuse als solcher auf (Riedel IX, S. 38). Über das stattliche gotische Giebelhaus der Altstadt an der Ecke der Schusterstraße und des Marktes (Abb. 103), das zur Zeit mit dem westwärts anschließenden Stadthofe und dem diesem benachbarten Syndikatshause zu einem städtischen Grundstück vereinigt ist und als Armenhaus verwendet wird, finden wir urkundlich nichts überliefert. In früheren Beschreibungen der Stadt wurde es gar nicht erwähnt. Als erster äußert sich Wernicke (im Bergau S. 276) darüber mit den Worten: „Über Entstehung, ursprünglichen Zweck und Baugeschichte dieses Gebäudes fehlt es an Nachrichten; die große Halle im Erdgeschoß läßt vermuten, daß es ein Kaufhaus oder Gildehaus gewesen ist, wenn es nicht etwa den 1473 urkundlich erwähnten altstädtischen Ratskeller enthalten hat.“ Der letzten Deutung schließt sich Jork in seinem Führer von Brandenburg und in den Jahresber. d. Hist. Ver. zu B. 1894, S. XXV an. Kolb (in Jahresber. d. Hist. Ver. zu B. 1904, S. 3) nimmt an, daß es das ältere Rathaus der Altstadt gewesen sei, als dessen Erweiterungsbau das spätere Rathaus anzusehen sei. Auch Stiehl (Das Deutsche Rathaus im Mittelalter, S. 44) betrachtet es als feststehend, daß es das alte Rathaus der Altstadt Brandenburg gewesen wäre. Der Verfasser vermag diesen unstreitig naheliegenden Deutungen aus gewissen weiter unten noch auszuführenden Gründen nicht beizutreten, doch wird eine gewissenhafte Behandlung der Frage nach dem ursprünglichen Zwecke des Gebäudes erst nach vorangegangener Beschreibung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

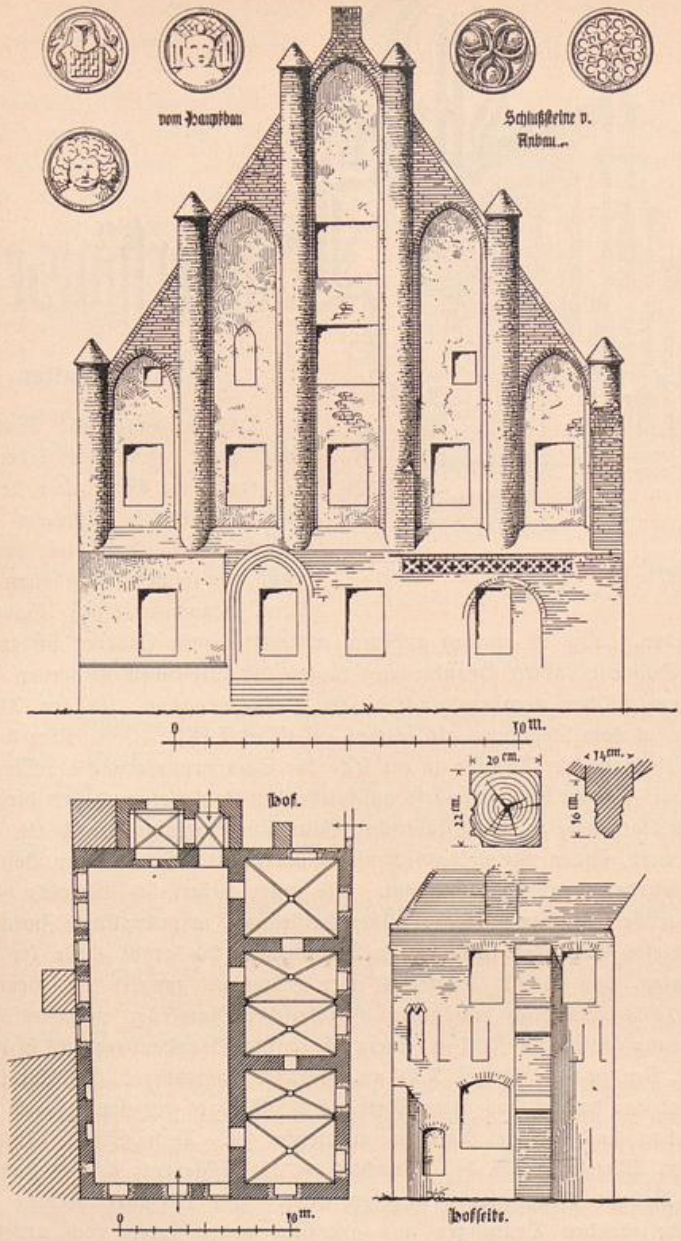


Abb. 104. Gotisches Steinhaus der Altstadt (sog. Ordonnanzhaus). Grundriß und Ansichten.

seiner allgemeinen Anordnung und wesentlichen Grundzüge möglich und verständlich sein.

Das zweistöckige, im Grundriß rechteckige Haus liegt mit dem Hauptgiebel an der ziemlich engen Schustergasse. Hier hatte es einst einen spitzbogigen Eingang von gewöhnlicher Haustürbreite, der in einer der obigen Abbildung zugrunde liegenden schaubildlichen Skizze von Knoblauch im Nachlaß des Konservators v. Quast noch gezeichnet ist und dessen Bogenspur sich auch jetzt noch am Hause selbst findet. Ein zweiter Eingang befindet sich am anderen Ende des Hauses auf dem Hofe. Die Traufseite am Markte, gegenüber dem Altstädter Rathause hatte keinen Eingang. Das Haus ist eines der ältesten der Stadt insofern, als es noch Reste aus dem 13. Jahrh. enthält, die namentlich im Erdgeschoß der Langfront sowie im unteren westlichen Teile der Hofseite kenntlich werden, wo sie durch kleine dreieckig überdeckte Zwillingsblenden gekennzeichnet sind. Abgesehen von den Fenstern und mancherlei Einbauten im Innern, die neueren Zeiten entstammen, gehört das Gebäude dem 15. Jahrh. an. An seiner Nordwestseite sind im Erdgeschoß drei gewölbte Räume, deren Rippen aus Birnstab und Kehle bestehen und deren Schlußsteine mit Köpfen und einem Wappen verziert sind. Im Südwesten befindet sich ein kleiner gewölbter Anbau. Die übrigen Teile, die von mittleren Flurgängen, einem Vorplatz und einem Betsaale eingenommen werden, haben gerade Balkendecken und sind wohl als Erzeugnisse späterer Umbauten anzusehen. — Die einstige Einteilung und Verwendung des Obergeschosses ist bei dem jetzigen Zustande ohne eingreifende Untersuchung nicht festzustellen. — Der Keller hat nicht die ganze Ausdehnung des Gebäudes, sondern erstreckt sich nur unter dem gewölbten Teile des Erdgeschosses. Er ist mit einer breit gespannten Längstonne überwölbt. Sein Eingang an der Front führte zunächst zu einem an der Frontmauer hinlaufenden Gang, der westwärts in den Kellerraum mündet.

Von der äußeren Architektur des Baus ist vor allem der mächtige Frontgiebel (Abb. 104) mit seinen fünf hohen Spitzbogenblenden zwischen kräftigen, spitz abgedeckten Rundpfeilern erhalten. Das Profil der Blenden geht stellenweise von der Kehle zum Fasen über. Die sechs Rundpfeiler stehen am Giebelfuß auf einer mächtigen Schräge, deren untere Kante von einem durchbrochenen Maßwerkfriese begleitet wird. Er ist nur noch im nördlichen Teile erhalten. Der noch erkennbare Bogen des Haupteingangs reicht hart bis an den Fuß des dritten Rundpfeilers. Der östliche Teil der Erdgeschoßmauer neben dem ehemaligen Portal ist jetzt um einen halben Stein vertieft, ohne daß der Grund dafür noch ersichtlich ist. Von den ursprünglichen Fenstern sind nur wenige Spuren erhalten, nämlich die eines breiten Rundbogens im Westteil der Erdgeschoßfront und mehrere vereinzelte Spuren von schmalen kleinen Spitzbogenfenstern, beispielsweise in der zweiten der großen Giebelblenden, ferner innen an der Südostwand im jetzigen Betsaal und außen an der Nordwestwand.

Beim Eintritt in eine Untersuchung über den einstigen Zweck des Gebäudes erheben sich auf Grund der obigen Beschreibung gegen seine Erklärung als Rathaus sofort schwere Bedenken. Dafür würde eigentlich nur seine Stattlichkeit und der Umstand, daß es am Markte liegt, sprechen. In diesem Falle müßte indessen ange-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nommen werden, daß die Altstadt im 14. Jahrh. zwei voneinander getrennte Gebäude für die Zwecke des Rathauses und Kaufhauses besessen habe, da sich unter und neben dem Rathause ältere Keller eines großen Gebäudes finden, das doch wohl nur einem dieser beiden Zwecke gedient haben kann. Eine solche Annahme scheint aber in Anbetracht dessen unzulässig, daß selbst die damals viel bedeutendere Neustadt für beide Zwecke mit einem einzigen Gebäude auskam.

Unter den weiteren Umständen, welche gegen die Bestimmung als Rathaus zeugen, fällt die Lage der Räume schwer ins Gewicht. Hätten wir es mit einem solchen zu tun, so würden unzweifelhaft die Halle am Markte, die überwölbten Zimmer aber an der Rückseite liegen. An der Marktseite würde eine Freitreppe zur Halle führen, während doch ein Portal an dieser Seite nicht nur nicht vorhanden, sondern auch der Zimmer wegen überhaupt ausgeschlossen ist. Die an den Giebelseiten befindlich gewesenen Türen erscheinen beide für ein Rathaus zu klein und anspruchslos.

Die gewölbten Räume des Erdgeschosses würden nach dem, was von anderen Rathäusern aus dem 14. Jahrh. bekannt ist, für ein solches zu reichlich bemessen sein, da die städtische Verwaltung und Rechtspflege in dieser Zeit meist mit einem oder zwei besonderen Zimmern außer der Halle auskam.

Noch viel nachdrücklicher als alle diese Erwägungen zeugt aber gegen die Annahme eines Rathauses der Hedemannsche Plan der Stadt (Taf. 35) nebst seinem Kataster aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Hier ist das Gebäude in völlig zuverlässiger Weise als eines der vielen Brauhäuser der Stadt, d. h. einfach als Bürgerhaus bezeichnet und kein Wort dieser so wertvollen Urkunde läßt darüber Zweifel oder eine andere Deutung zu.

Wäre nun hiernach etwa noch die Annahme möglich, daß das Gebäude als Gildehaus errichtet worden und erst gegen 1720 in Privatbesitz übergegangen ist, so spricht schließlich auch hiergegen das Wappen (Abb. 104 oben links), das sich im Erdgeschoß an einem der Schlußsteine der gewölbten Zimmer befindet, während uns zwei andere die Bildnisse des Erbauers und der Herrin des Hauses im Kopfputz und in der Haartracht ihrer Zeit zeigen. Diese wertvollen Zeugen für die Geschichte dieses ältesten Profanbaus der Altstadt sind leider bis zur Unkenntlichkeit dick übertüncht. Immerhin hat das wichtigste Zierstück dieser Schlußsteine, das Wappen, gerade wegen seiner sehr einfachen Tinkturen an Deutlichkeit wenig verloren. Es zeigt ein vierundzwanzigfach gewürfeltes Feld. Es wäre für die Familiengeschichte der Altstädter Bürger, ja für die Geschichte des Bürgertums in Brandenburg überhaupt von großem Werte, wenn es gelänge, den einstigen Inhaber dieses Wappens und damit den Erbauer dieses für beide Städte ganz einzigartigen Bürgerhauses zu ermitteln. An den städtischen Urkunden scheint sich kein entsprechendes Siegel erhalten zu haben.

Die auffallende Stattlichkeit des Hauses trug ihm also zu Unrecht das Ansehen eines Rathauses ein; sein in der Tat mit einer außerordentlichen Wucht der Erscheinung sich hochreckender Giebel mit seinen mächtigen Pfeilern gehörte vielmehr in Wirklichkeit einem Bürgerhause, dem Wohnhause eines der damals hervorragendsten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und reichsten Patrizier der Altstadt an. Sollte es der oben angeführte Ghiso ut dem Steenhuse (de Domo Lapidea) gewesen sein, der im Jahre 1342 mit zwei anderen Altstädter Ratmannen nach Berlin entsandt wurde, um vor dem dortigen Rate und den Abgesandten anderer märkischer Städte in Streitsachen gegen die Neustadt zu verhandeln? (Riedel IX, S. 38.) Da unser Bürgerhaus mit seinen ältesten Resten sogar bis ins 13. Jahrh. hinaufreicht, und andrerseits aus jenem Beinamen vielleicht geschlossen werden darf, daß damals nur ein steinernes Wohnhaus in der Altstadt bestand, so wäre mit einiger Wahrscheinlichkeit jener Ghiso wenigstens als damaliger Besitzer des Hauses anzunehmen.

Frühgotisches Steinhaus am Katharinenkirchplatze. Annähernd in ebenso frühe Zeit wie die ältesten Reste des eben beschriebenen Altstädter Steinhauses reichen die eines kleinen Hauses hinauf, das in der Neustadt zwischen dem tiefen Hofe des Storbeckschen Hauses (Ecke Haupt- und Steinstraße) und dem ehemaligen Kirchhofe der Katharinenkirche steht (siehe den Lageplan Abb. 114). Wiewohl nur von einer versteckten Ecke jenes Hofes zugänglich, ist es dem Altertumsfreunde doch durch die mit zierlichen, dicht aneinandergereihten Blenden gegliederte, aber ernst und würdig dreinschauende Seitenfront aus großen putzfreien Backsteinen bekannt. Es enthält gegenwärtig eine dunkle Waschküche, eine große, kaum betretbare Rumpelkammer und oben einige Bodenkammern. Die durch solche Zustände sehr erschwerte Untersuchung führt zu dem etwas überraschenden Ergebnis, daß jene Backsteinfassade von der Wende des 13. Jahrh. dem Hause nicht einmal ursprünglich zugehört, vielmehr hinter ihr ein noch wesentlich älterer Kern steckt.

Erste Bauzeit. Aus den wenigen bezeichnenden Zügen erkennt man als anfänglichen Bau ein mehrstöckiges, über einem Feldsteinsockel aus Backstein errichtetes Haus von 6,3 m auf 9,3 m lichter Weite. Es stand vielleicht ganz, mindestens aber an drei Seiten frei und war wegen der monumentalen figürlichen Wandbilder, die sein Inneres einst schmückten, sicher kein Neben-, sondern ein Vordergebäude. Seine Giebelfront, die jetzt der Hauptstraße zwar gleich gerichtet, aber ziemlich fern ist und durch das Hintergebäude des Riedelschen Hauses verdeckt wird, stand vermutlich einst dicht an der Hauptstraße.*)

Obschon ein Eckhaus, ist sein Grundriß einfach rechteckig. Seine Backsteine messen 24—25×12—12,5×9—10 cm. Das fast 2 m tief in der Erde steckende Haus hatte sehr niedrige Stockwerke und einfache unprofilierte Spitzbogenfenster an den beiden Straßenseiten. Die Haustür lag vermutlich neben der Ecke an der Langseite und

*) Deren südwestliche Häuserflucht wurde, wie der Hedemannsche Stadtplan erkennen läßt, durch den Neubau der Katharinenkirche i. J. 1401 und die am Rande des Friedhofs allmählich entstandenen „Buden" nach und nach nordostwärts hinausgedrängt. Danach stellten sich im Laufe der Zeit auch die benachbarten Häuserblöcke mit ihren schräganlaufenden Fluchten ein, so daß die Südwestseite der Hauptstraße auf Kosten von deren Breite fast von der Petersilien- bis zur Abtstraße eine flach gekrümmte Ausbiegung erhielt, aus der die Budenhäuser vom Gumpertschen bis zum Riedelschen Hause noch einen besonderen Vorsprung bilden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

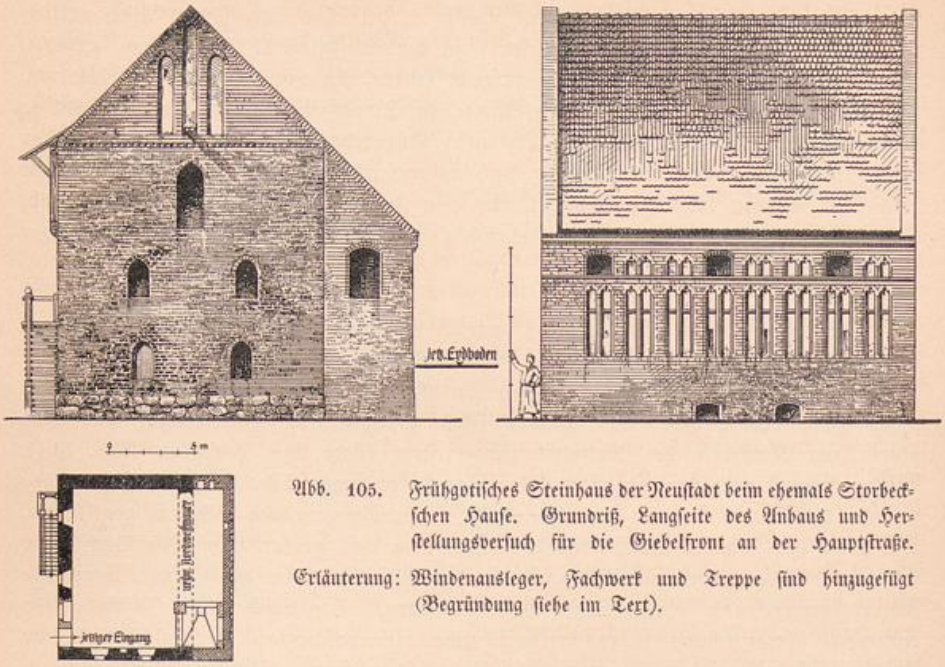


Abb. 105. Frühgotisches Steinhaus der Neustadt beim ehemals Storbeckschen Hause. Grundriß, Langseite des Anbaus und Herstellungsversuch für die Giebelfront an der Hauptstraße.

Erläuterung: Windenausleger, Fachwerk und Treppe sind hinzugefügt (Begründung siehe im Text).

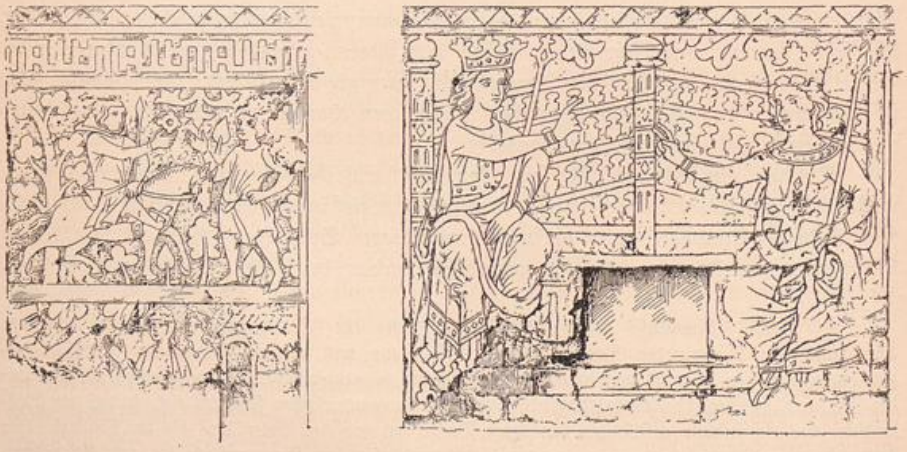


Abb. 106. Wandbilder im frühgotischen Steinhause der Neustadt (Maßstab 1 : 25).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

neben ihr eine äußere Freitreppe zu der noch vorhandenen Obergeschoßtür. Eine Spitzbogentür im dritten Geschoß inmitten des Giebels diente als Ladeluke dieses Speichers. Seine Längswände bestanden aus Fachwerk, wie die scharfen Innenkanten der Giebelwangen beweisen. Für die Giebelausbildung in Abb. 105 wurde die noch herstellbare des hinteren Giebels benutzt. Danach hatte das Dach noch die flachere romanische Neigung. Das zweite Geschoß diente zur Wohnung, während das Erdgeschoß wohl die Diele und den Geschäftsraum des reichen Kaufmanns in sich vereinigte.

Nach unserer Kenntnis frühmittelalterlicher städtischer Häuser müssen wir den vornehmsten Raum an der Straßenseite des Erdgeschosses suchen. Gerade hier nun gewahrt man, wenn sich das Auge an die herrschende Dunkelheit gewöhnt hat, neben den beiden schrägwandigen Fensternischen, mancherlei in den Putz eingeritzte Linien, die bald den Charakter bestimmter Zeichnungen gewinnen und sich nach längerer Betrachtung zu den in Abb. 106 gegebenen Darstellungen zusammenschließen. Sie waren im Lauf der Jahrhunderte von vielfacher Tünche und Ölfarbe verdeckt und wurden erst im Januar 1911 vom Verfasser freigelegt. Es sind im wesentlichen drei Darstellungen von verschiedenem Maßstabe der Figuren. Links, neben der Ecke des ursprünglichen Bauwerks ist die Bildfläche nach der Höhe einmal geteilt. Vom unteren Bilde ragt nur etwa noch die Hälfte über dem Waschkesselherde hervor. Man erkennt darauf eben noch den Topfhelm und Arm eines Ritters, der von zwei aus dem Hause tretenden Frauengestalten begrüßt wird. Im oberen Bilde wird ein aus dem Kriege heimkehrender Reiter, der mit einem Kapuzenmantel bekleidet ist und in der Linken die Lanze, in der Rechten aber einen erbeuteten Schmuckgegenstand hält, von einem Bürger bewillkommnet. Ein Baum und allerlei Pflanzenwerk von kindlicher Stilisierung füllen die Lücken. Das Hauptbild des kleinen Zyklus ist in ganzer Höhe der Schmuckfläche und in größerem Maßstabe des Figürlichen zwischen den beiden Fenstern dieser Frontmauer zu beiden Seiten eines mittleren Wandschränkchens angeordnet. Das Ende des Krieges, aus dem die Streiter heimkehren, wird durch einen Friedensschluß dargestellt. Rechts und links thronen in streng symmetrischer Anordnung einander zugewendet zwei Könige mit Szepter und Krone. Der eine von ihnen erhebt gebietend die Rechte, der andere streckt die Hand zum Schwure aus. Die etwas zu groß geratenen Köpfe sind nicht ohne Anmut gezeichnet, die Gewänder reich besetzt. Den Grund über dem Wandschränkchen füllt ein einfaches streifiges Wandteppichmuster, das als Rücklaken an der hochpfostigen Banklehne zu denken ist. Über den Bildern sind zwei Friese stückenweise erhalten, sowie die Spur eines dritten über einer kleinen Rundbogenarkatur neben der rechten Fensternische.

Von Farbe fand sich keine Spur. Alles Ornamentale trägt noch romanischen Charakter. Das Figürliche ist zwar in den Verhältnissen nicht frei von Mängeln, aber frisch und sicher hingesetzt. Die Bilder sind durch die gleichmäßige Verteilung der Linien des mittleren und der glatt belassenen Formen auf dem schwach gerauhten Grunde bei den beiden linken von äußerst zurückhaltender, aber ausgezeichneter, teppichartiger Wirkung, soweit dies ohne Farbe möglich ist. Sie gehören nach dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

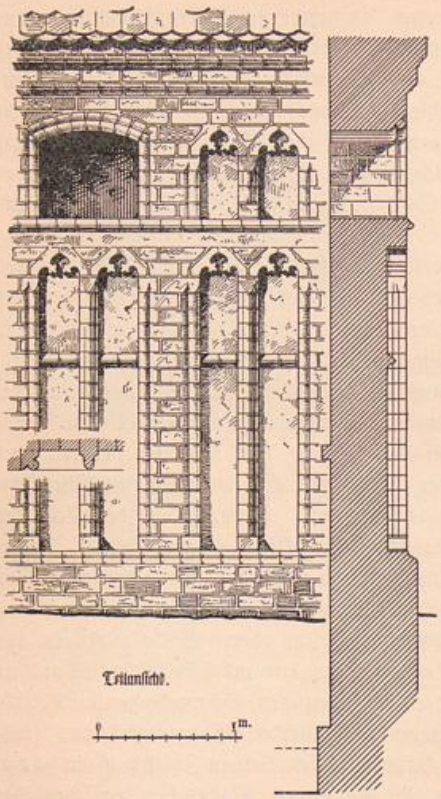


Abb. 107. Teil der Fassade in Abb. 105.

Stil der Zeichnung und der Tracht in Waffen und Gewändern der Mitte des 13. Jahrh., also der Zeit der Erbauung des Hauses an. Von diesen Bildern, deren Erhaltung in Frage steht, sind Gypsabgüsse gefertigt worden.

Zweite Bauzeit. Bei der Erweiterung des Hauses gegen den Kirchplatz blieb die frühere Außenmauer zunächst noch bestehen. Der dadurch gewonnene schmale, lange Raum war unterkellert, erhielt im Erdgeschoß nur wenige schmale Lichtschlitze, in seinem einzigen Obergeschosse jedoch breite Stichbogenfenster. (Abb. 107.) Den hinteren Giebel durchbrach man wohl damals mit der im Speicher befindlichen Tür für einen rückwärtigen Anbau.

Aus neuerer Zeit ist eine Herdanlage mit Rauchfang in der nördlichen Ecke erhalten, durch welche der einstige Dielenraum zu einer großen Küche, im besonderen zu einer Braukücke umgeschaffen wurde, die nach der Überlieferung hier früher bestand.

Reste eines Hauses des 15. Jahrh. sind uns in den zwei Rippengewölben erhalten, die das Eckhaus Altstädter Markt 31 an der Schusterstraße, gegenüber vom sog. Ordonnanzhause, in seinem Eckladen birgt. Abb. 108 gibt ihr Rippenprofil und die mit Maßwerk verzierten Schlußsteine.

B. Sechzehntes Jahrhundert.

Aus dieser Zeit seien wegen der großen Seltenheit alter Wohnhäuser zunächst einige angeführt, die im Laufe des 19. Jahrh. abgebrochen, nur noch in Photographien oder anderen Abbildungen erhalten sind. Zu ihnen gehört vor allem das stattliche, dreigeschossige Renaissancehaus, das früher an der Ecke des Molkenmarktes,

Abb. 108. Schlußsteine und Rippenprofil im Erdgeschoß des Hauses Altstädter Markt 31.

Hauptstraße Nr. 3, stand. Es war ein altes Patrizierhaus, dessen schmale Giebelfront an der Ecke durch einen runden, mittels Pilaster und Gesimse architektonisch gegliederten Erker abgeschlossen wurde. Schon Frommes Nomenclatura rühmt seine Ansehnlichkeit, seine vielen Wetterhähnchen und die zahlreichen gewölbten Gemächer in seinem Erdgeschoß. Es kommt zur Darstellung in dem Herrn Michaelis gehörigen Ölgemälde, das den Einzug der Franzosen in Brandenburg darstellt, wiewohl in starker Verzeichnung und unter Vernachlässigung der Architekturteile. Erheblich besser ist in dieser Hinsicht eine Skizze von Knoblauch, von der sich im v. Quastschen Nachlasse (Technische Hochschule zu Charlottenburg) eine Pause findet (Abb. 109). Ein Vergleich des damaligen Hauses, besonders des Erkers mit dem jetzt an der gleichen Stelle befindlichen ist für den feinfühligen Beschauer lehrreich. — Ein kleines schlichtes, massives Eckhaus von 1594 mit einfachem Renaissancegiebel an der Südseite der Gasse nach dem Katharinenkirchplatze, war das Haus Steinstraße 10 (Abb. 110). Die ganz einfache, rundbogige Haustür hatte die in der Renaissance so beliebten Sandsteinhocker in der großen umrahmenden Kehle. — Ein recht stattliches dreistöckiges Fachwerkhaus war das Eckhaus an der St. Annenstraße (Nr. 37) und Abtstraße (Abb. 111). Die Ständer gingen z. T. durch die beiden unteren Geschosse hindurch. Das zweite Obergeschoß und der Giebel in der St. Annenstraße waren vorgekragt. In den Brüstungen waren überall Andreaskreuze angeordnet, der oberste Giebelteil aber war mit Kreuzwerk in Rautenformen versteift und belebt. Seine Spitze zierte ein plastischer Stern, der jetzt im Steintorturm aufbewahrt wird. Das Spitzbogenportal (Abb. 112) an der Giebelseite war mit einer Halbkreisverdachung ausgestattet und darunter mit einem zierlich geschweiften Schutzdache versehen. Neben dem Portal schloß sich an der St. Annenstraße hin ein niedriges Nebengebäude mit einem Fachwerkobergeschoß an, hinter dem vermutlich der Hof lag. Das Grundstück war ehemals der Hof des Abtes von Lehnin, nach dem die Straße ihren Namen erhielt. Das gegen 1890 abgebrochene Gebäude gehörte seiner Entstehung nach etwa der Mitte des 16. Jahrh. an. Vielleicht hing diese mit der 1542 eintretenden Verweltlichung des geistlichen Besitzes zusammen. Seiner Giebelfront war die des alten Riedelschen Hauses, Ecke Hauptstraße und Molkenmarkt in gewissem Sinne verwandt (siehe das mehrfach angeführte Ölgemälde, das den Einzug der Franzosen darstellt).

Abb. 109. Das frühere Haus Ecke Hauptstraße und Molkenmarkt, nach einer Skizze von Knoblauch im Nachlasse des Konservators v. Quast.

Von den noch vorhandenen Wohnhäusern dieser Zeit sind zu erwähnen:

Das ehemals Storbeckſche Patrizierhaus (Abb. 113), früher fälſchlich Kurfürſtenhaus genannt*), an der Ecke der Haupt- und der Steinſtraße, gegenüber dem Neuſtädtiſchen Rathauſe. Es iſt das bedeutendſte unter allen ſteinernen Wohnhäuſern Brandenburgs und höchſtwahrſcheinlich 1543 erbaut. Dieſe Jahreszahl findet ſich im Bildnismedaillon des linken Portalpilaſters.

Abb. 110.
Haus Steinſtraße 10 (nicht mehr vorhanden).

Die Gebäude des ganzen Anweſens (Lageplan Abb. 114) gruppieren ſich um einen ſchmalen, von Nordoſten nach Südweſten geſtreckten Hof, deſſen Einfahrt ſich etwa in ſeiner mittleren Länge an der Steinſtraße befindet. Die hiervon nach Südweſten gelegenen Baulichkeiten enthalten vorherrſchend Remiſen und Stallungen. Am Nordweſtflügel zieht ſich im Obergeſchoß der ganzen Länge nach eine hölzerne Galerie mit Balusterbrettern an der Brüſtung hin, deren aufſteigende Pfoſten das herübergezogene Dach tragen. Die Formen der Galerie wie die fiſchgrätenförmig zuſammengefügten Türflügel der Tore und die mit Holzgitterwerk verſehenen Oberlichtfenſter bezeichnen dieſe Fachwerkbauten als Werke des 18. Jahrhunderts. Dieſer Zeit gehören auch (z. T. inſchriftlich) mehrere Baulichkeiten des vorderen Hofes an, ſo der Fachwerkanbau an das Hauptgebäude unmittelbar nordöſtlich neben der Hofeinfahrt und ein Anbau mit Schutzdach in der nördlichen Ecke. Der kleine Anbau, der ſich hieran ſüdweſtlich anſchließt und aus neueſter Zeit herrührt, verdeckt jetzt die Hofſeite eines Hintergebäudes, deſſen reichgegliederte Front am Katharinenkirchplatze liegt und ohne Zweifel der weitaus älteſte Bau des ganzen Anweſens iſt (ſiehe ſeine Beſchreibung S. 183 ff und Abb. 105). Im Norden ſchiebt ſich das 1743 erbaute Riedelſche Haus bis zur mittleren Längsachſe des Hofes vor und ſchließt ſich mit ſeinem Hintergebäude an jenen älteſten Bau an.

Das eigentliche Hauptgebäude (Grundriß Abb. 115) des Storbeckſchen Grundſtückes beſteht aus dem Giebelhauſe an der Ecke und einem etwa 4 m zurücktretenden kurzen Flügel an der Steinſtraße.

*) Über die zutreffende Bezeichnung ſiehe Gebauer im 38. bis 40. Jahresbericht d. Hiſt. Ver. zu B., S. 24 ff.

Seine äußere Erscheinung, die sich mit der dahinterstehenden Katharinenkirche, dem Rathause und dem Rolande zu einem höchst malerischen Bilde (Abb. 113) vereinigt, ist besonders durch seinen hohen etwas phantastischen Giebel an der Südost- und durch das Portal an der Nordostseite ausgezeichnet. Der Giebel (Abb. 116)

Abb. 111.
Das ehemalige Abtshaus (St. Annenstraße 37).

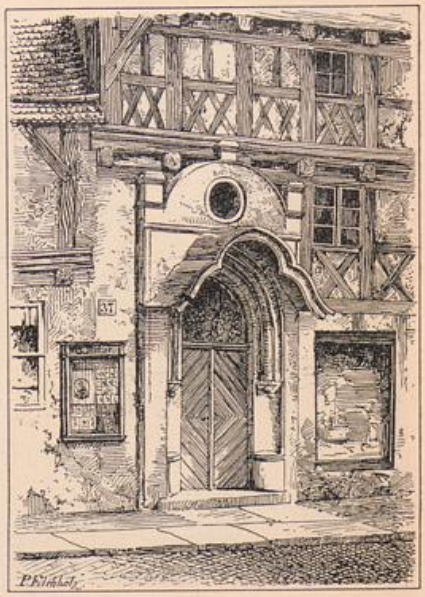


Abb. 112.
Portal des ehemaligen Abtshauses.

zeigt gotische und Renaissanceformen vermischt. Er ist durch neun nach der Mitte zu immer höher steigende Pfeiler gegliedert, zu denen sich an der Giebelkante noch zwischengestellte Zierpfeilerchen gesellen. Ebenso reichbelebt sind die Flächen zwischen den Pfeilern und den verkröpften Gesimsen und zwar durch ein Maßwerk, das aus Kreisen mit je drei Fischblasen gebildet ist. Auch die Fenster sind noch im gotischen Charakter durch überkreuztes Stabwerk umrahmt. Ganz in der gleichen Weise werden ursprünglich die Ober- und die Erdgeschoßfenster ausgebildet gewesen sein, deren Zahl und Lage im Grundriß (Abb. 115) nach älteren Planskizzen bei der Baupolizei noch verzeichnet werden konnte. Die Läden mit ihren Schaufenstern sind nachweislich alle erst im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. eingerichtet worden. Das Portal (Abb. 117) zeigt in seinem Aufsatze das kurfürstliche Wappen, das zu der früheren Bezeichnung des Hauses Anlaß gegeben hat. Zwei weitere Wappen füllen die Zwickel über dem Bogen. Der Fisch, der in einem von ihnen von einer Hand

Abb. 113. Ehemaliges Haus Storbeck (Ecke Haupt- und Steinstraße).

ergriffen wird, dürfte wohl als Stör und das Wappen somit als ein redendes anzusehen sein. Die Ranken des Frieses endigen in eigenartiger Weise jede in einer Bandrolle. Die zarte Ornamentik der Pilaster mit eingeschalteten runden Bildnismedaillons, die naiv gezeichneten Kapitelle, die scharf und kräftig ausladenden Gesimse sowie die in Muscheln schließenden Nischen seitwärts der reich profilierten Rundbogentür bezeichnen den Frührenaissancecharakter und die gleichzeitige Entstehung des Portals mit dem Giebel, ja dem Gebäude überhaupt. Seine untere Hälfte ist leider zerstört.

Ein Umbau des Hauses, dessen Datum über dem Rundbogen des Portals mit 1721 vermerkt ist, schuf wohl eine Vergrößerung fast sämtlicher Fenster, ihre jetzige Form mit dem schlichten flachen Schlußstein am scheitrechten Bogen und der Füllung in der Brüstung sowie das Gesims der Nordostseite und die Haustür mit der gewundenen Säule an der Schlagleiste (Abb. 117), die erst in neuester Zeit an

die Hinterfront am Kirchplatz verlegt worden ist.

Die ursprüngliche Anordnung der Räume zeigte im Erdgeschoß vermutlich einen großen, annähernd quadratischen Vorplatz, der in der Ecke beider Flügel wohl einen hinteren Ausgang nach dem Hofe hatte, dessen Balkendecke ungefähr in der Mitte durch eine Säule unterstützt wurde und dessen Wände durch einen gemalten Fries unter der Decke geschmückt waren, von dem sich früher an mehreren Stellen Reste gezeigt haben. Ihr Licht erhielt diese große Diele durch Fenster zu beiden Seiten der Haustür. An sie schlossen sich an den drei übrigen Seiten gewölbte Wohnräume: der eine an der Giebelfront ist mit zwei einfachen rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt; der zweite

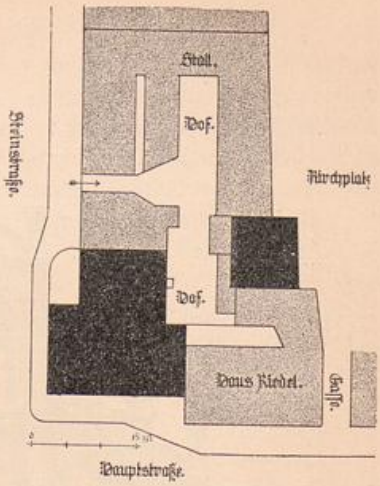


Abb. 114.
Lageplan des ehemals Storbeckschen Hauses.

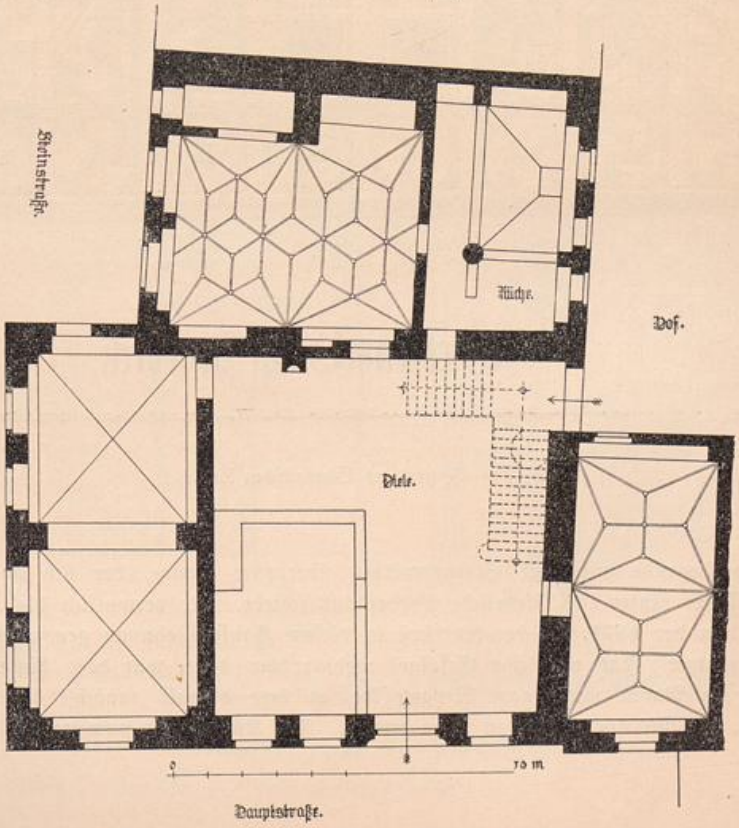


Abb. 115. Erdgeschoßgrundriß des ehemaligen Hauses Storbeck.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

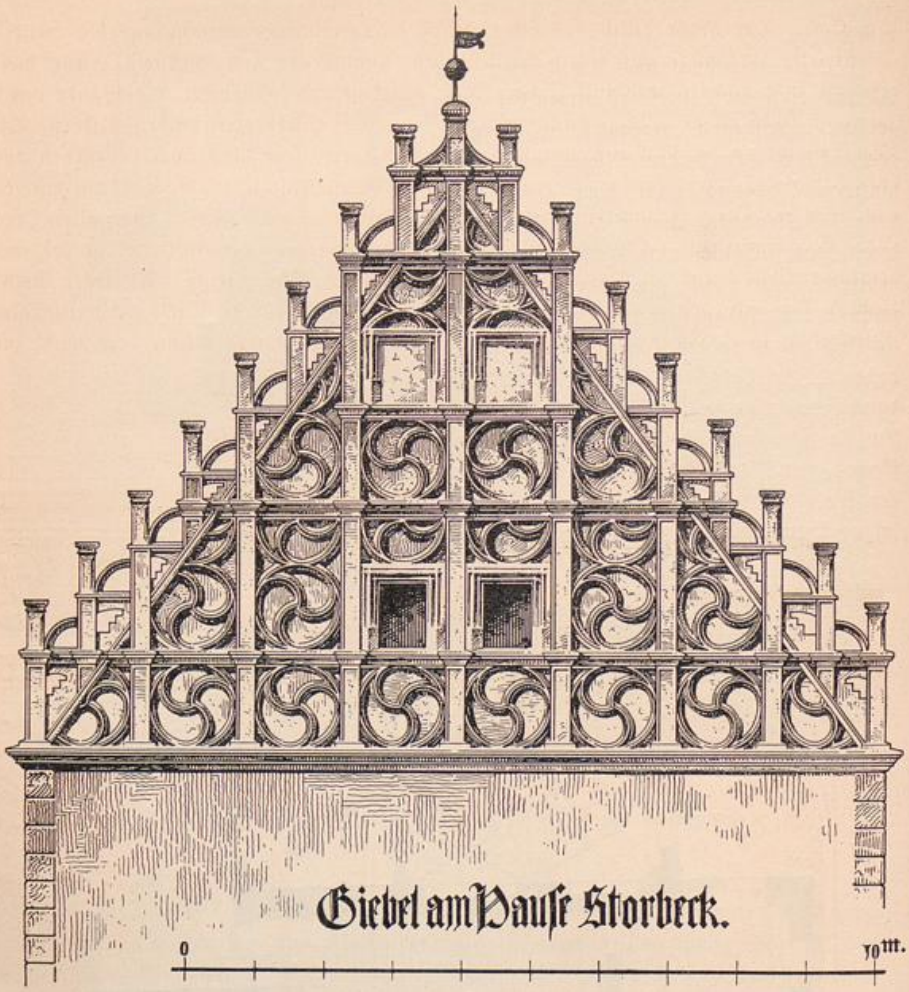


Abb. 116. Giebel des Storbeckschen Hauses.

gegenüberliegende mit zwei Sterngewölben überdeckte Raum, der sich noch etwa einen Meter hinter das Riedelsche Vorderhaus schiebt, war vermutlich die „unterste Stube", in der 1571, als der Kurfürst in diesem Hause Wohnung genommen, „das Frauenzimmer" (das weibliche Gefolge) wohnte; der dritte war das „hinterste Gewelb", ein Raum mit einem Netzgewölbe, in dem damals zunächst die Adligen speisten, der sich aber dafür zu klein erwies. Die Küche liegt unmittelbar dahinter

am Hofe. Der große durch das Obergeschoß hinaufreichende Rauchfang ruht mittelst profilierter Unterzüge auf einem freistehenden Rundpfeiler aus Backstein. Alle diese Räume sind noch in mittelalterlicher Weise angelegt und konstruiert, die Wände durch breite Nischen ausgehöhlt, so daß gewissermaßen innere Strebepfeiler übrig blieben. Die Schlußsteine an den Rippenkreuzungspunkten der Stern- und Netzgewölbe bestehen aus den damals für diese Stellen sehr beliebten kleinen Wappenschilden, die wohl alle mit den Wappen des Besitzers und seiner Verwandten heraldisch bemalt waren. Von alten Öfen oder Heizkaminen ist nichts erhalten. Eine große Vorlage an der linken Wand der ehemaligen Halle (jetzt im Putzgeschäft) enthält mehrere Schornsteine. An ihrer Stelle befand sich ursprünglich vielleicht auch ein großer Kamin für die Diele. Ein schmaler Pfeiler an ihrer Rückwand enthält eine kleine, muldenförmige Nische, die wohl zur

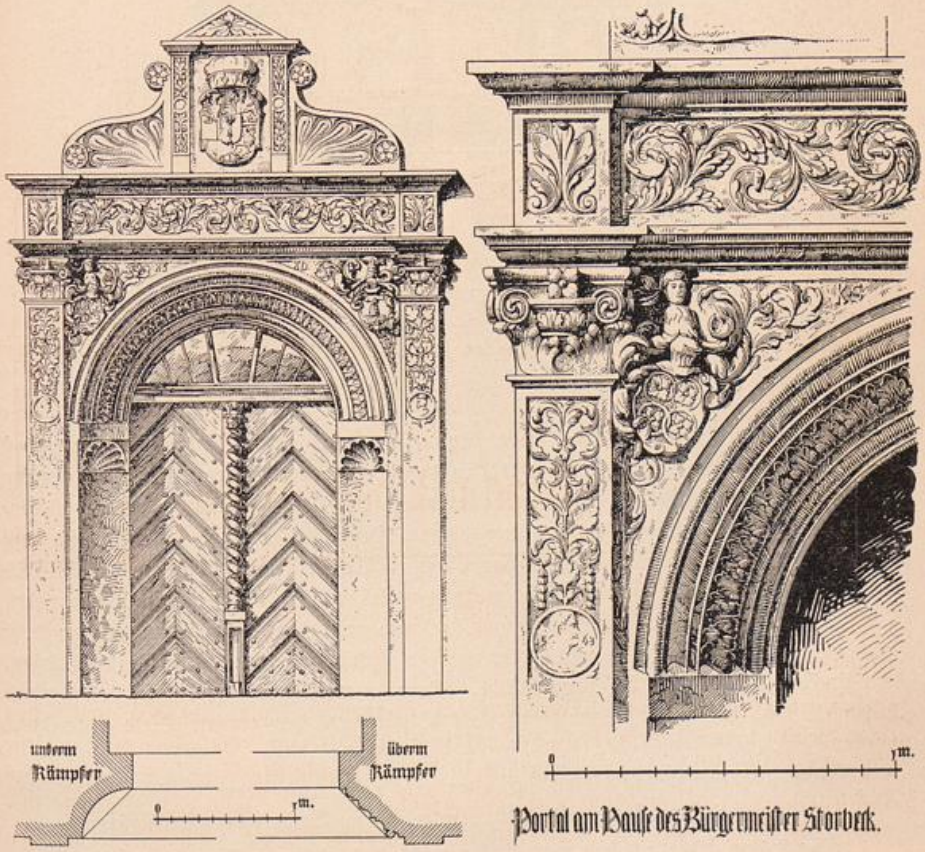


Abb. 117. Portal am Hause Storbeck.

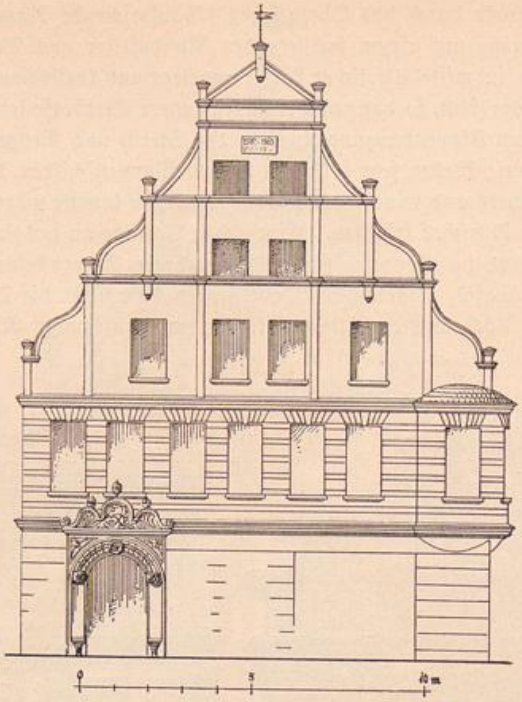


Abb. 118. Das ehemals Carpzowsche Haus, Steinstraße 57, Ecke Brüderstraße.

Anbringung der Leuchte diente. Von der ursprünglichen Treppe ist im Erdgeschoß nichts mehr erhalten. Im Keller steht an der Hofecke der beiden Flügel ein starker Rundpfeiler aus Backstein, der offenbar teilweise die Spindel einer massiven Kellertreppe bildete und auch wohl die einer oberen Wendeltreppe trug. Sicheres ist darüber ohne eine eingreifende Untersuchung, die in diesem Hause überhaupt wohl noch manches zutage fördern würde, nicht mehr festzustellen. Die Nachfolgerin jener ersten Treppe und die Vorgängerin der jetzigen ist nach mündlichen Berichten im Grundriß angedeutet. Sie entstammte, nach ihren wieder verwendeten Bruchstücken zu schließen, dem Umbau des Hauses im Jahre 1721. Damals wird auch der Raum des jetzigen Putzgeschäftes, der leicht gewölbt ist, als Stube von der großen Diele abgetrennt worden sein.

In den oberen Stockwerken befanden sich u. a. „die obere große Stube", die 1571 der Kurfürst bewohnte, und die „oberste kleine Stube" der Kurfürstin.

Nächst dem Storbeckschen war früher wohl das ehemals Carpzowsche Haus (Abb. 118), Steinstraße 57, Ecke Brüderstraße, das bedeutendste der Neustadt. Es ist

Abb. 119. Portal, ehemals am Carpzowschen Hause.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 120. Haus Bäckerstraße 11 in seinem früheren Zustande (nach Bergau, Fig. 81).

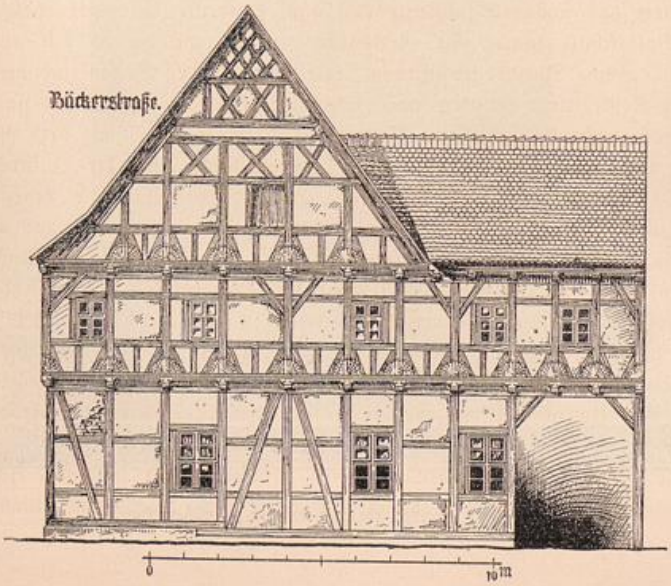


Abb. 121. Seitenfront des Hauses Bäckerstraße 11.

laut Inschrift 1563 errichtet worden. Der hohe Giebel ist jetzt einfach gegliedert, an den Kanten zwischen den Pfeilerchen mit geschweiften Profilen gesäumt und an der Spitze mit flacher Giebelverdachung geendigt. Die unteren Teile haben durch den lieblosen Umbau im Jahre 1891 noch mehr gelitten als die oberen. Der einstöckige runde Eckerker im ersten Obergeschoß hat ein flaches, nur schwach gewölbtes Dach. Die Seitenfront an der Brüderstraße verunstaltet ein kastenartiger langer Aufbau über der früheren Traufe. Im Erdgeschoß wurden nüchterne, viereckige Ladenöffnungen eingebrochen, das Innere in armseliger Engräumigkeit völlig verbaut

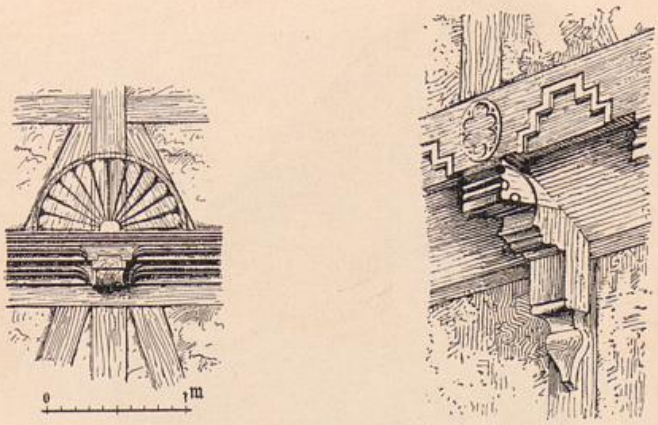


Abb. 121 a. Gebälke vom Hause Bäckerstraße 11.

und vor allem das schöne Sandsteinportal ganz entfernt. Es wurde damals für die Altstädter Volksschule hinter St. Gotthardt gerettet, an der es sich noch befindet (Abb. 119). Seine Rundbogenöffnung begleitet zu beiden Seiten eine breite, viertelkreisförmige Kehle, in der unten zwei kelchförmige Hocker angebracht sind, während ihr reich profilierter Bogenteil am Kämpfer und im Scheitel mit drei Rundschilden besetzt ist, von denen das obere zwei Wappenschilde und die Jahreszahl 1563 enthält. Darin tritt der Fisch (Karpfen) als redend auf. Die Legende zu dem Alliancewappen lautet: „Simon Carpzow Consul. Anna Lintholz uxor ejus". Die seltsam schwungvoll ausgedachte Verdachung über der viereckigen Umrahmung des Rundbogens zeigt eine erhabene Darstellung der Dreieinigkeit. Die in deren Mitte ruhende Erdkugel ist kreuzweise mit der Inschrift umzogen: „Et sine ipso factum est nihil". — Versteckt treten an dem Portal noch gotische Motive auf, wie z. B. die kerbschnittartig verzierten Sockel des den Portalbogen umziehenden Stabes; im übrigen ist das treffliche Werk aber vom jugendfrischen Geiste der Frührenaissance erfüllt.

Einige Häuser enthalten, obwohl sie äußerlich ganz modern erscheinen, im Erdgeschoß spätgotisch gewölbte Räume, deren Decken wohl ohne Ausnahme dem

16. Jahrhundert angehören. Als Beispiel seien angeführt: das Eckhaus gegenüber dem Storbeckschen Hause, St. Annenstraße 25, in dessen hinteren Erdgeschoßräumen sich noch Netzgewölbe finden. Nach einer noch nicht weiter belegten Überlieferung wäre das Haus mit seinem Gegenüber durch einen Gang in Obergeschoßhöhe verbunden gewesen.

Abb. 122.
Das sog. Massowsche Freihaus Ritterstraße 19.

Von den noch bestehenden Fachwerkhäusern des 16. Jahrh. ist als einziges das Haus Bäckerstraße 11 in der Altstadt bemerkenswert. Seine Längsfront mit dem Steinportal, die Abb. 120 im Schaubild nach Bergau Fig. 81 enthält, ist leider durch einen Umbau inzwischen völlig vernichtet. Die Giebelseite an der Schusterstraße stellt Abb. 121 in geometrischer Ansicht dar. Abb. 121a gibt links die Stockwerksauskragung dazu. Nach Bergau (S. 280) gehörte auch das von Böttticher (Holzarchitektur Taf. XIX, Fig. 2) gezeichnete, der Abb. 121 beigefügte Gebälkstück mit seiner gotischen Formgebung diesem Hause an.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

C. Achtzehntes Jahrhundert.

Das ehemals von Massowsche Freihaus, Ritterstraße 19 (Abb. 122), wurde 1723 erbaut und ist damit das älteste dieser Zeit. Das einfach gegliederte, aber stattliche Gebäude hat gute Verhältnisse und ein kräftiges Hauptgesims. Die früher an der Front befindliche Freitreppe mit schmiedeeisernem Geländer ist abgebrochen.

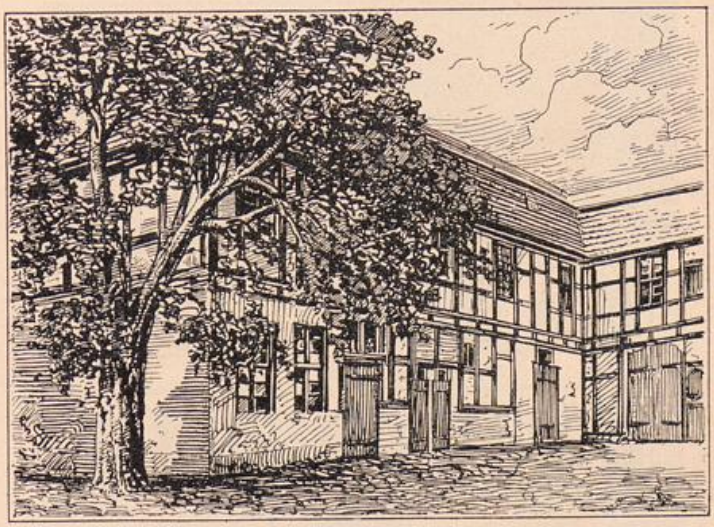


Abb. 123. Hofgebäude des Massowschen Freihauses.

Die Hintergebäude (Abb. 123), die auf drei Seiten den Hof umgeben, aber nicht an das Vorderhaus herantreten, sind in einfachem aber solidem Fachwerkbau, doch ganz ohne Streben ausgeführt.

Einen strengen schlichten Barockcharakter trägt das Haus der Wiesikeschen Buchdruckerei, Kurstraße 7 (Abb. 125) mit seiner Gruppe von Putten im Giebeldreieck, die durch ihre wissenschaftlichen Instrumente vielleicht andeuten, daß das Haus bei der Erbauung geistigen Interessen dienen sollte (Abb. 126). Das Portal schmückt ein Oberlichtgitter von tüchtiger Arbeit (Abb. 124).

Verwandten Charakter trägt das dem vorigen zeitlich nahestehende Riedelsche Haus (Abb. 128) von 1743 neben dem sog. Kurfürstenhause, mit schmalem, giebelbekröntem Mittelrisalit. In seinem Obergeschosse stand bis 1881 der jetzt im Kunst-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 124. Oberlichtgitter am Hause Kurstraße 7.

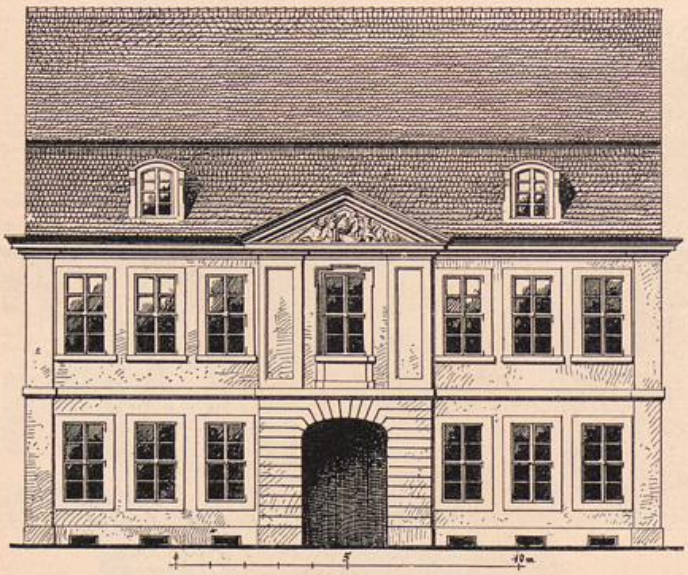


Abb. 125. Haus Wieske, Kurstraße 7.

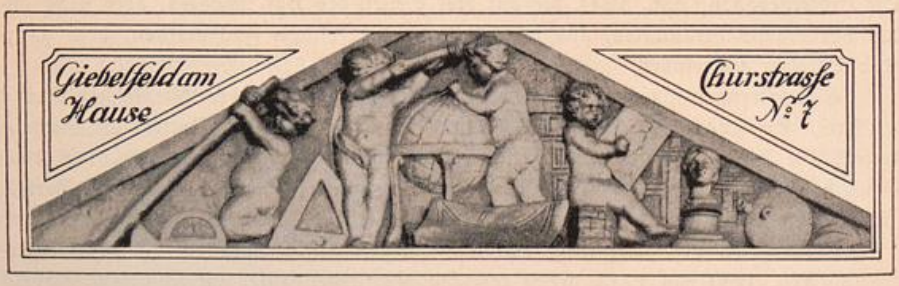


Abb. 126. Giebelfeld am Hause Kurstraße 7.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

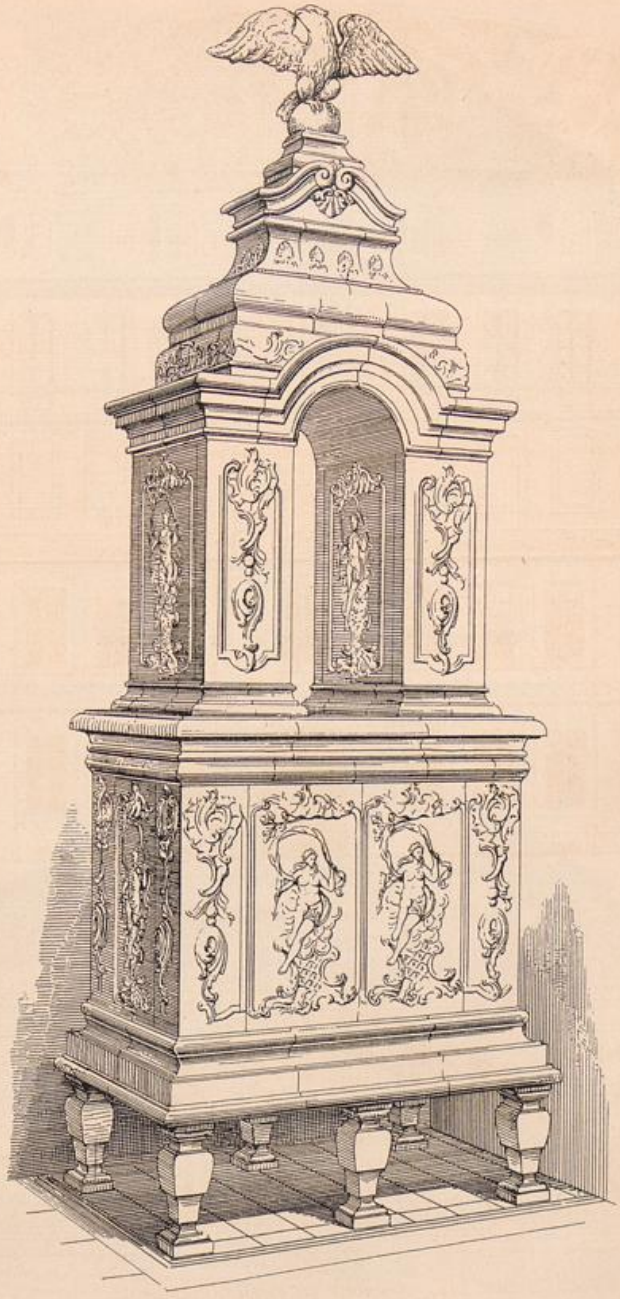


Abb. 127. Ofen, früher im Hause G. Riedel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

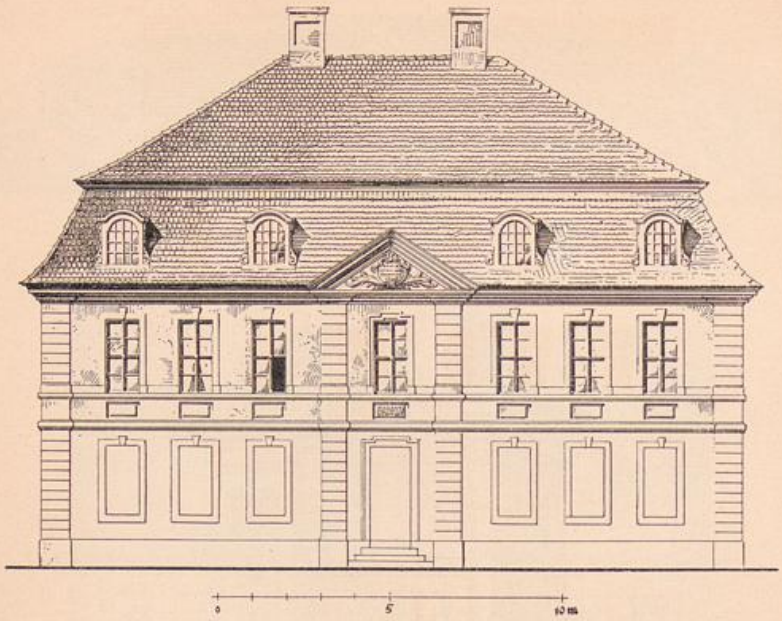


Abb. 128. Haus G. Riedel an der Hauptstraße.

Abb. 129. Haus Zieten, St. Annenstraße 12.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

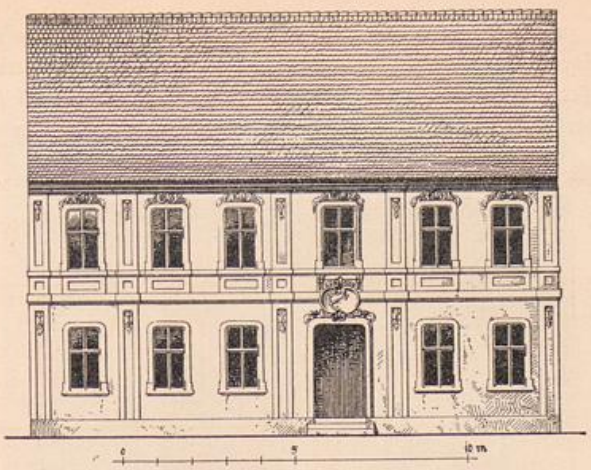


Abb. 130. Haus „Zum Anker" Steinstraße 22.

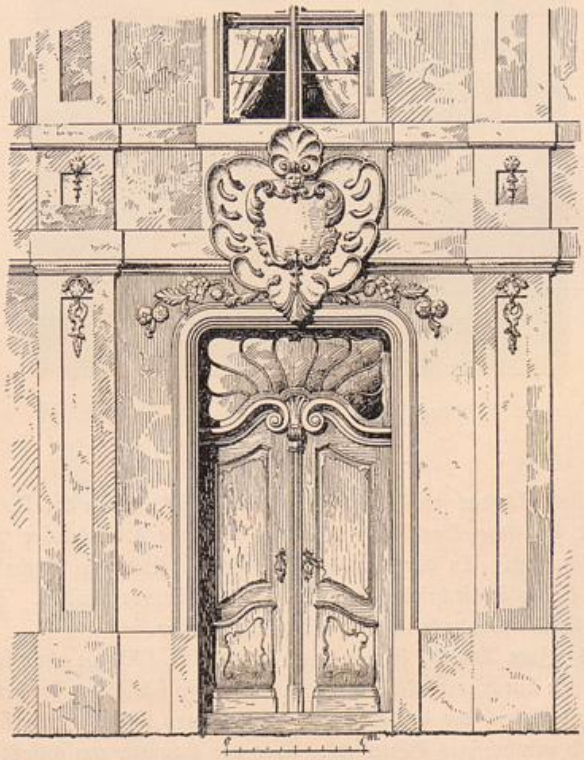


Abb. 131. Teil des Hauses Kl. Münzstraße 6.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gewerbemuseum zu Berlin (Nr. 81, 46) befindliche weiße Fayenceofen (Abb. 127) von 3,15 m Höhe aus der Zeit gegen 1750. Der 1 m breite Unterteil ruht auf fünf Messingfüßen. Auf den großen Kacheln kehrt eine nackte weibliche Figur mit einem Pfeil in der Rechten etwa achtmal wieder. Das Ornament ist ein breites Rokoko.

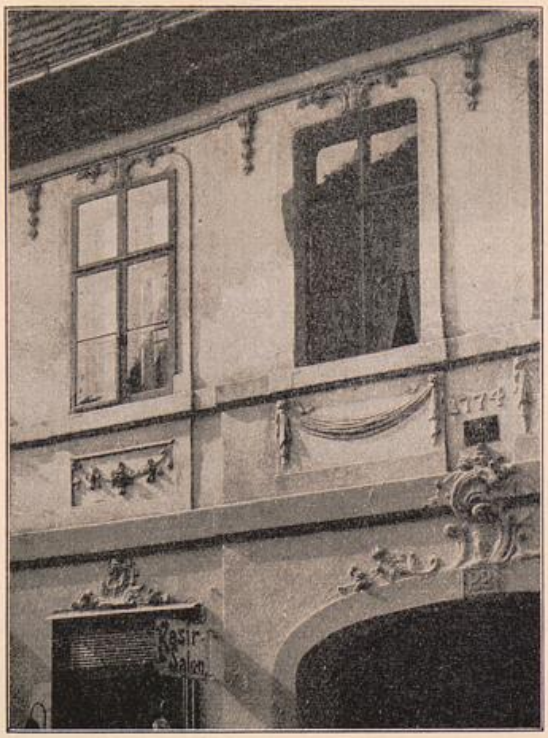


Abb. 132. Haus Ritterstraße 22.

Diesen schließt sich das große, dreigeschossige Barockgebäude St. Annenstraße 12 (Abb. 129) Ecke Deutsche Dorfstraße an, das wie alle Steinhäuser dieser Zeit als Putzbau ausgeführt ist. An der einfachen Hauptfront sind zwei flache Risalite durch Eckquadern und kleine Dreieckgiebel über der Traufe hervorgehoben. Zwischen ihnen öffnet sich das Mansardendach in drei Fledermausluken.

Das Haus „Zum Anker", Steinstraße 22 (Abb. 130) ist ohne jede Quaderung in beiden Geschossen durch zarte Lisenen gegliedert. Die schlichten Fensterumrahmungen haben abgerundete Ecken, die des Obergeschosses krönen Muscheln verschiedener Form und noch ziemlich urwüchsiges Blattwerk. Über der Haustür umschließt eine Kartusche

Abb. 133. Haus Ecke Hauptstraße und Packhof.

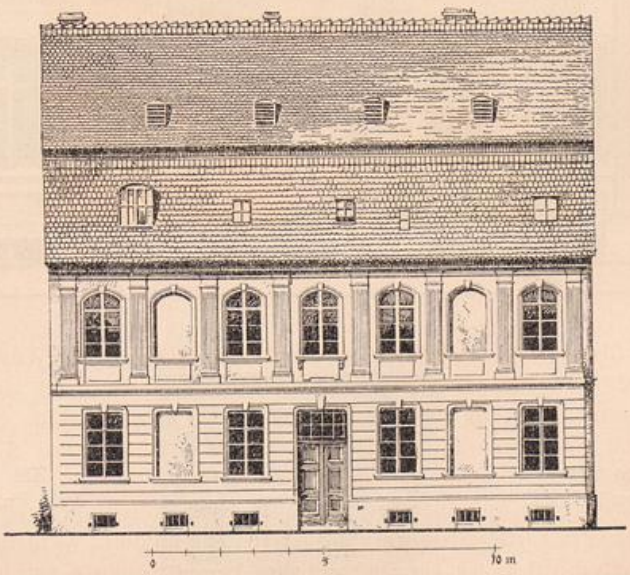


Abb. 134. Haus Altstädter Heidestraße 1.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

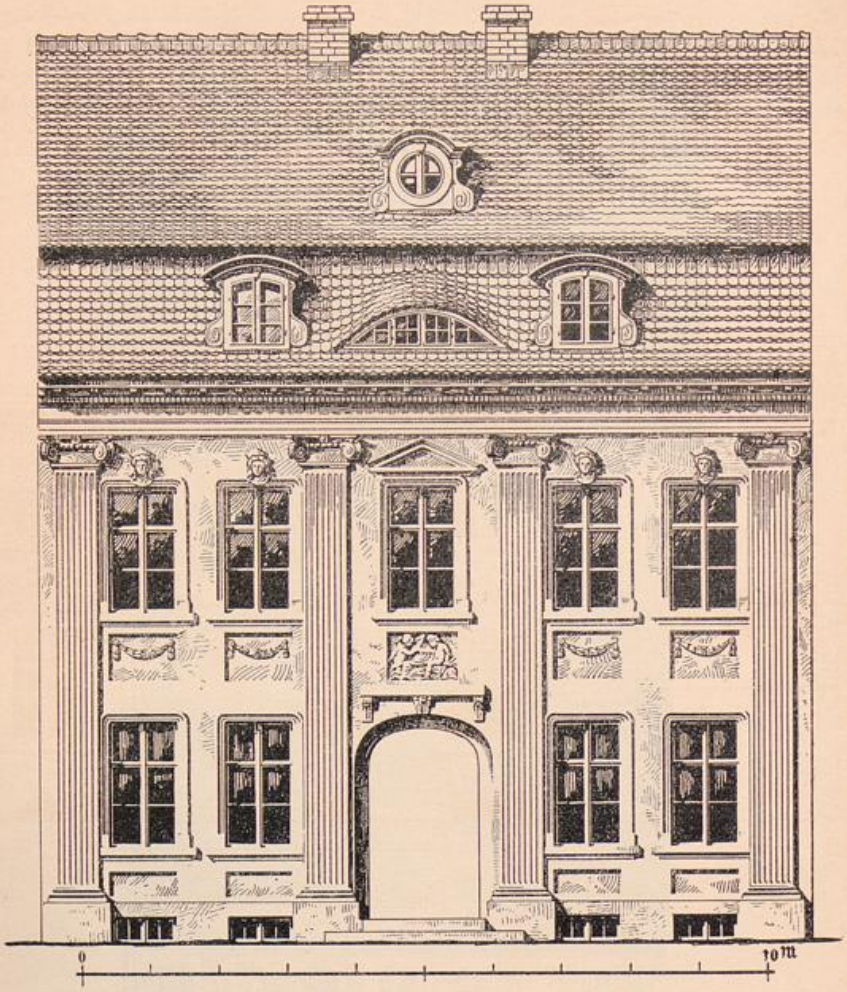


Abb. 135 (oben).
Haus Steinstraße 21.

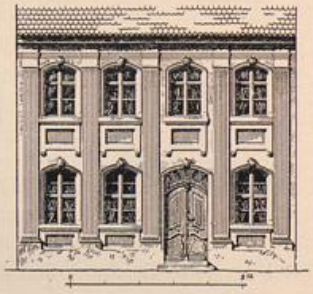


Abb. 136 (unten).
Haus Gr. Heidestraße 17.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 137. Fries am Hause Gorrenbergstraße 14.

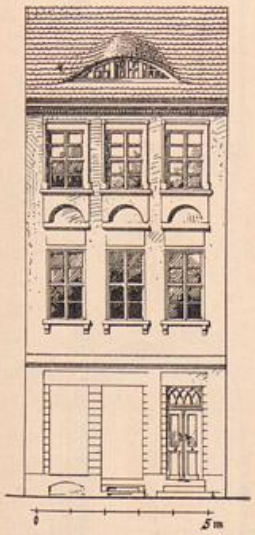


Abb. 138. Haus Neustädter Markt 37.

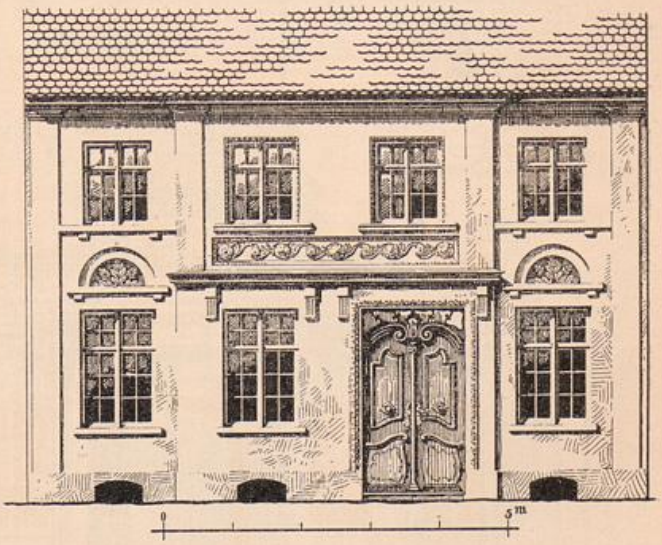


Abb. 139. Haus Gorrenbergstraße 14.

das Abzeichen des Hauses, den Anker. — Gleichartig in Gliederung und Schmuck ist die Fassade Kl. Münzstraße 6 (Abb. 131).

Das Haus Ritterstraße 22 (Abb. 132) von 1774 ist im reinen Rokokocharakter ohne klassische Architekturmotive ausgebildet. Neben zartem Muschel- und Blattwerk zur Bekrönung der Öffnungen dienen leichte Gehänge zum Schmuck der Brüstungen. Der im Korbbogen geschlossene Torweg ist noch wohl erhalten; die Erdgeschoßfenster sind durch den Einbruch von Ladenöffnungen vernichtet.

Das in Abb. 133 wiedergegebene, niedrige und gestreckte Eckhaus an Hauptstraße und Packhof diene als Beispiel einer größeren Zahl von Bürgerhäusern aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, deren Hauptmotiv eine Reihe kurzer kanellierter

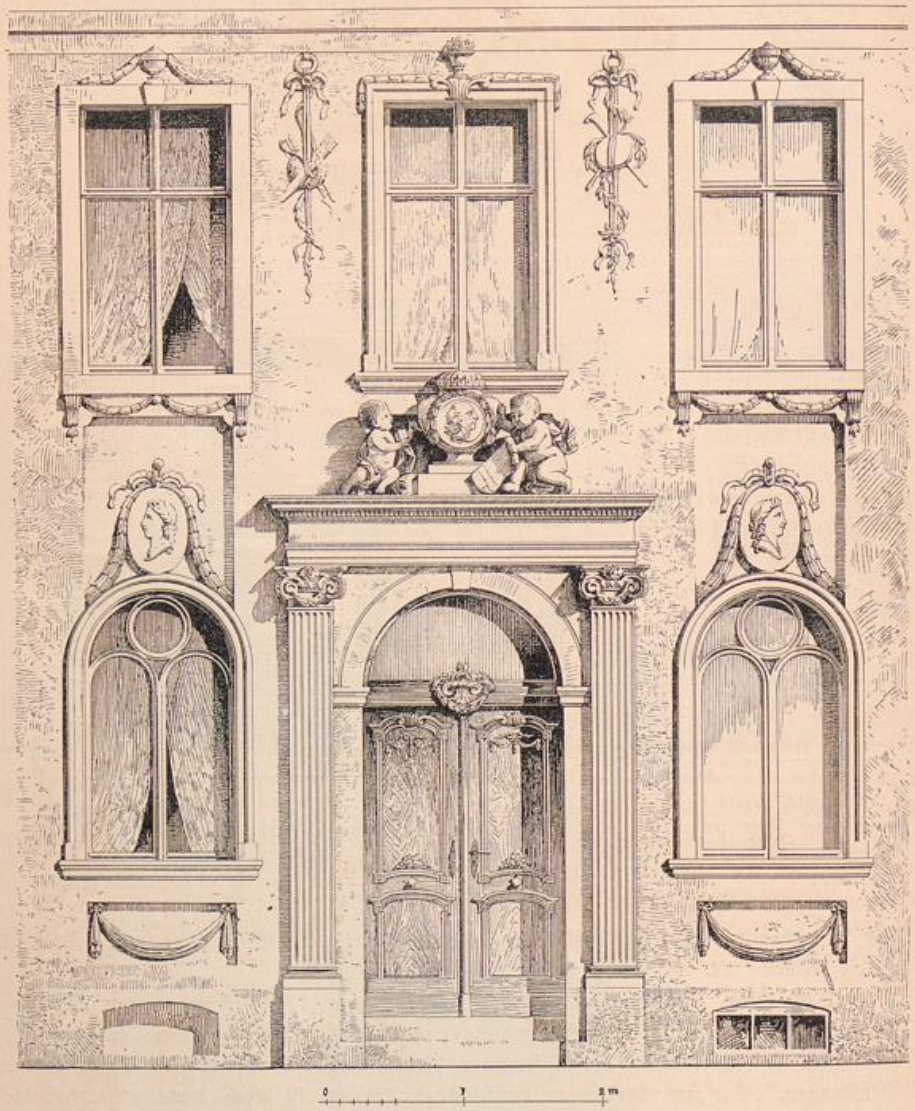


Abb. 141. Neustädter Markt 7, Fassadenteil.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

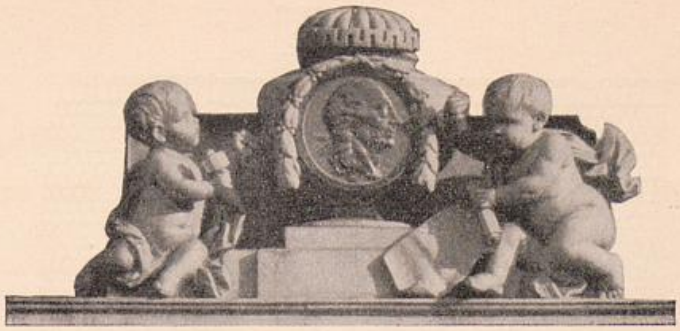


Abb. 141. Portalbekrönung am Hause Neustädter Markt 7.

Pilaster zwischen den Fenstern des Obergeschosses bildet. Die Fensterfaschen haben abgerundete Ecken, oder wie beim Hause der Altstadt, Heidestr. Nr. 1 (Abb. 134), Stichbogenform mit schlichten Quaderschlußsteinen.

Ein anderer, obwohl nicht so häufiger Typus ist die Fassade mit durch zwei Stockwerke schießenden kanellierten Kompositpilastern, für den das Haus Steinstr. 21 (Abb. 135) das ansehnlichste Beispiel liefert. Das Hauptgesims ist als Gebälk ausgebildet; die Fensterfaschen sind mit leicht abgerundeten Ecken von Köpfen an Schlußsteinstelle bekrönt, die Brüstungsfüllungen teilweise mit Gehängen geschmückt; die mittlere über der Haustür zeichnet meist ein Puttenrelief aus.

In wesentlich vereinfachter Ausstattung tritt die gleiche Architektur an den Häusern Neustädter Heidestraße 47, Altstädter Gr. Heidestraße 17 vom Jahre 1786 (Abb. 136) und anderen auf.

An dem dreistöckigen ehemaligen Gasthofe „Zum Engel", Bäckerstraße 22, wird dann der bei den zweistöckigen Häusern stets durchgeführte Beginn der hohen Pilaster auf niederem Erdgeschoßsockel aufgegeben, diese werden bedeutend geschwächt,

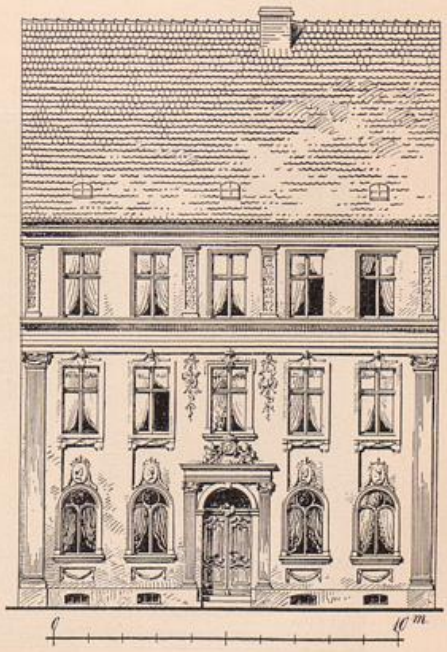


Abb. 142. Haus Neustädter Markt 7.

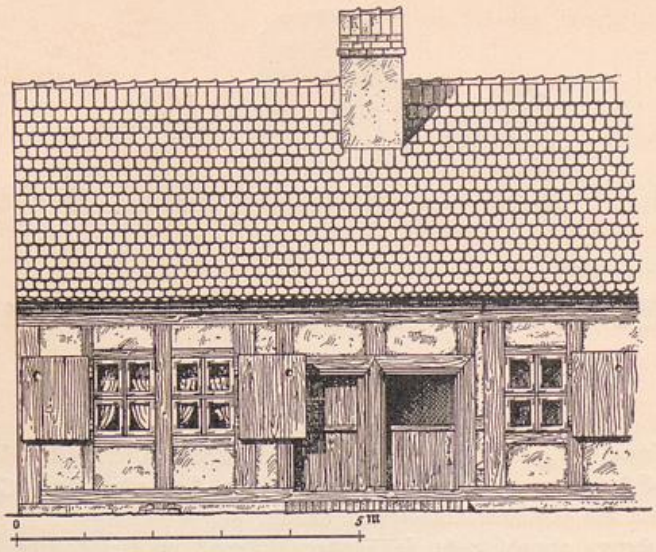


Abb. 143. Doppelhaus in der Peterſilienſtraße.

Abb. 144. Gartenhäuschen am Jungfernſtieg 5.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in die Länge gezerrt und erst im Obergeschoß begonnen.

Der Zeit um die Wende des Jahrhunderts gehören eine Anzahl einfachster Empirebauten an, deren Hauptmotiv halbkreisförmige Blendnischen in den Fensterbrüstungen sind, z. B. das Haus Neustädter Markt 37 (Abb. 138). Mit Akanthus gefüllt treten solche Nischen an dem kleinen Hause Gorrenbergstraße 14 (Abb. 139) auf, dessen Mittelrisalit durch einen Rankenfries (Abb. 137) in der Brüstung des Obergeschosses ausgezeichnet ist.

Das stattlichste und am feinsten durchgebildete Wohnhaus vom Ende des 18. Jahrh. ist Neustädter Markt 7 (Abb. 142) mit Reliefköpfen auf ovalen Medaillons über den rundbogigen Erdgeschoßfenstern und einem hübschen Portal (Abb. 140), dessen von Pilastern getragenes Gebälk von einer Puttengruppe (Abb. 141) bekrönt wird.

Den denkbar größten Gegensatz zu dieser zart und fein geschmückten Fassade bilden die bäuerlich einfachen, eingeschossigen Reihen-

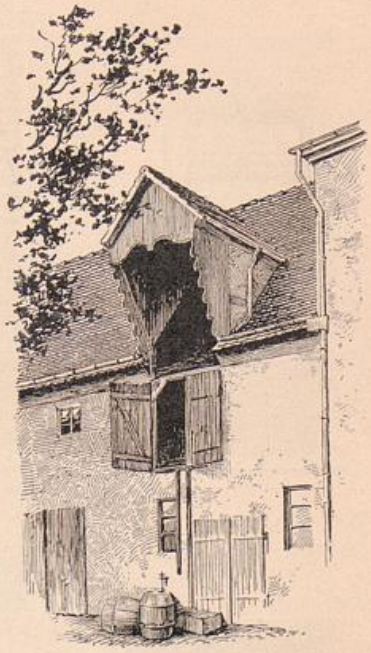


Abb. 145.
Ladeluke im Hofe Altstädter Markt 32.

Abb. 146.
Altstädter Mühltorstraße 52.

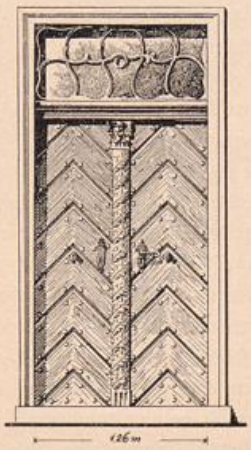


Abb. 147.
Altstädter Mühltorstraße 51.

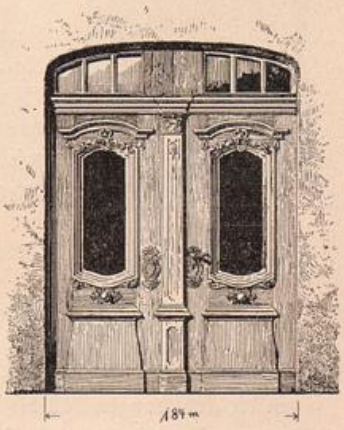


Abb. 148.
Hauptstraße 42.

Abb. 149.
Altstädter Mühltorstraße 47.

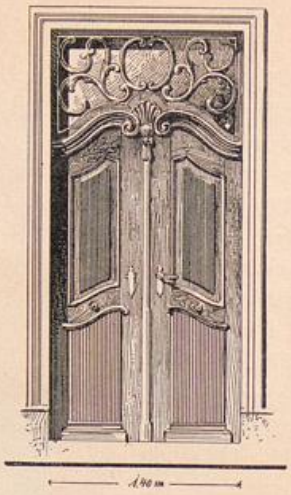


Abb. 150.
Altstädter Mühltorstraße 25.

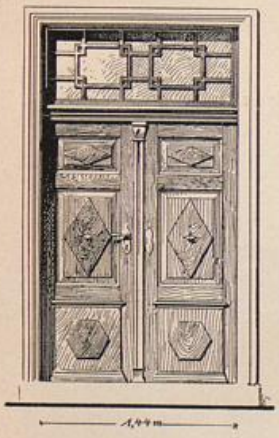


Abb. 152.
Altstädter Mühltorstraße 8.

häuser an der Ostseite der Petersilienstraße (Abb. 143) mit ihren schmucklosen niedrigen Fachwerkfronten und ihren halbgeteilten Bauerntüren.

Im Garten des Elysium, Jungfernstieg 5, steht am Kanal ein kleines, massives Gartenhäuschen (Abb. 144), das mit den hohen Baumwipfeln, die es beschatten, ein reizvolles Bild gibt. Das Häuschen, dessen Kartusche an der Wasserseite ein T zeigt, verdient wahrlich eine bessere Verwertung als ihm gegenwärtig zuteil wird.

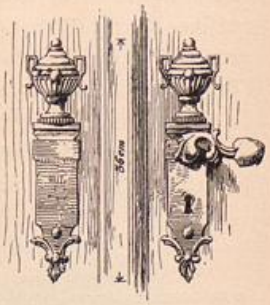


Abb. 151.
Altstädter Fischerstraße 22.
Haustür nebst Beschlag.

Von einzelnen Bauteilen nehmen außer der ganz vereinzelt auftretenden eigenartigen Ausbildung einer Ladeluke im Hofe Altstädter Markt 32 (Abb. 145) vor allem die Haustüren das Interesse in Anspruch. Zu den bereits bei den Hausansichten zur Darstellung gekommenen fügen die Abbildungen 146 bis 152 eine Reihe von typischen Vertretern der Geschmacksrichtungen des 18. und 19. Jahrh., deren Einwirkung sich hier in gleicher Weise wie bei den Fassaden geltend macht.

Als die reichste und überdies wohl älteste Haustür ist die durch eine gewundene Säule ausgezeichnete des ehemals Storbeckschen Hauses (Abb. 117) zu nennen. Die hier angewendete schräge Verdoppelung der Flügel tritt in Verbindung mit Pilaster-

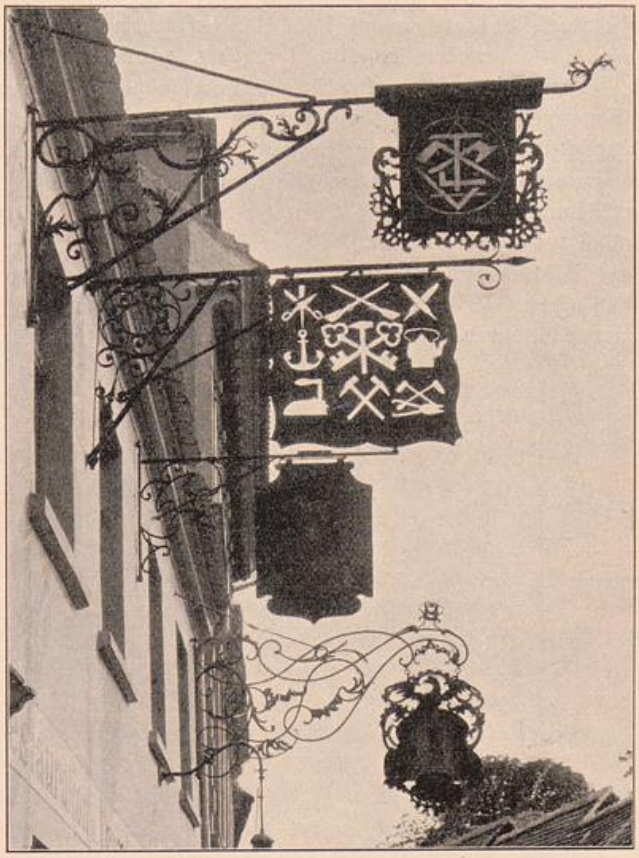


Abb. 153. Zunftabzeichen am Hause Wollenweberstraße 62.

ausbildung der Schlagleiste auch an den Türen Altstädter Mühltorstraße 51 (Abb. 147) und 52 (Abb. 146) auf. Noch völlig barocken Charakter bewahrt die Tür des Freihauses Hauptstraße 42 (Abb. 148). Erst in der Rokokozeit, dann aber mit um so größerer Vorliebe angewendet, finden wir das weit verbreitete Motiv der kräftigen, geschwungenen und in Schnecken zusammengerollten Kämpfergesimse, die dann auch zu geschweiften Formen der Füllungen führen (Abb. 131, 136, 139, 150). Das

mehr und mehr eindringende Rokoko zeigt sich in der zierlicher werdenden Schlagleiste, dem zarten geschweiften Sprossenwerk der Oberlichter (Abb. 131, 150, 151) und schließlich in den fein geriffelten Füllungen (Abb. 150 und 151).

Der Umschlag von den geschmeidigen weichen zu den starren eckigen Formen, den der Anfang des 19. Jahrh. bringt, tritt mit voller Entschiedenheit an der Haustür Altstädter Mühltorstraße 8 (Abb. 152) auf, einem der wenigen geschmackvollen Beispiele des anderwärts erheblich besser als gerade in Brandenburg vertretenen Stils, der in unstetem Charakter stellenweise dazu neigt, sich mit den jungen Trieben der aufsprießenden Romantik zu schmücken (Abb. 137).

Eine Sonderstellung nimmt die vornehme Architektur des Hauses Neustädter Markt 7 auch in bezug auf die Tür ein (Abb. 140), die dem Ganzen prächtig angepaßt in den Mäanderformen an den Ecken der Füllungen auch ihrerseits den beginnenden Einfluß des Empire verrät.

Das Haus Wollenweberstraße 62 ist bemerkenswert wegen der vier älteren Zunftabzeichen (Abb. 153) an schmiedeeisernen Armen aus dem 18. Jahrhundert. Sie rühren von den Gilden der Zimmerleute, Schlosser, Schuster und Tuchmacher her.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

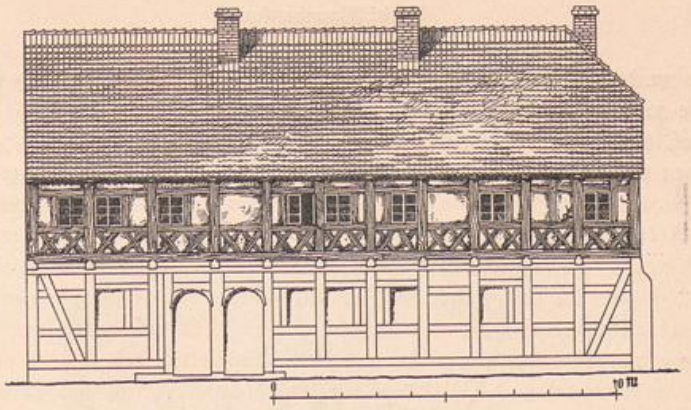


Abb. 154. Alte Schule bei St. Gotthardt.

Schulen.

Das älteste noch erhaltene Schulhaus Brandenburgs ist das i. J. 1552 erbaute Fachwerkhaus (Abb. 154) gegenüber der Westfront von St. Gotthardt, das spätere Subdiakonatshaus, St. Gotthardtskirchplatz Nr. 9 u. 10 (vgl. Tschirch, Saldria S. 18 nach dem Stadtbuch von 1551, pag. 38). Mit dem Südgiebel stößt es an das Küsterhaus, zwischen seinem Nordende und dem Pfarrhause war ein zwingerartiger viereckig in den Kirchplatz einspringender Torbau für den Kirchhof. Nachrichten zufolge scheint die Schule nur zwei Unterrichtszimmer enthalten zu haben. Eine ältere Darstellung des Gebäudes zeigt die älteste Ansicht der Altstadt in der Originalhandschrift der Chronik des Zach. Garcaeus zu Wernigerode (Abb. 83 nach dem 26.—28. Jahresber. d. Hist. Ver. z. B.) Das nördliche Drittel des vordem langgestreckten Hauses wurde i. J. 1910 abgebrochen. 1589 schenkte die kinderlose Witwe Gertrud des Mathias von Saldern der Stadt den ehemaligen Bischofshof nördlich der Gotthardtkirche und gründete damit an dieser Stelle die sog. Saldernsche Schule oder Saldria, die nun an die Stelle jener älteren Schule der Altstadt trat.

Der Bischofshof. Im Hofe der Gemeindeschule, die sich gegenwärtig dort befindet, ist eine 1,45 m hohe und 0,94 m breite Wappentafel mit Inschrift eingelassen. Das Wappen (Abb. 155) ist das des Bischofs Dietrich v. Stechow, des Erbauers der prächtigen Schloßkapelle auf der Bischofsburg zu Ziesar. Auf dem gevierten Schilde ist sein Familienwappen mit dem des Brandenburger Bistums vereinigt und es ist deshalb von Helm und Mitra überragt, diese mit der Zier zweier bewimpelten Bischofstäbe, jener mit den Resten der Helmzier. Die Inschrift darunter lautet unter Auflösung der Abkürzungen: „Anno domini MCCCCLXI reverendus in Christo pater et dominus dominus Theodoricus de Stechow Brandenburgensis ecclesiae episcopus hunc locum comparavit et in eodem hanc aulam episcopalem primo fundando construxit. orate pro eo".

Die in der Inschrift erwähnte von Bischof Dietrich erbaute „Aula" war ein Absteigehaus der in Ziesar wohnenden Brandenburger Bischöfe. Der Bischofshof

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lag eben an der Stelle der obigen Inschrift, nördlich der Gotthardtkirche zwischen dem Pfarrhofe und der Kaplanei. Sein am Kirchhof belegenes Tor führte zunächst auf einen Hof, dessen hinteren Teil das Hauptgebäude einnahm. Es stand an der Stelle der jetzigen Elisabeth-Mädchenschule; seine Hinterfront sah auf den Wall und Graben

Abb. 155. Wappen des Bischofs Dietrich von Stechow im Hofe der ehemaligen Saldrischen Schule.

der Altstadt. An der Ostseite des Hofes stand — getrennt vom Hauptgebäude und ganz frei — die einstöckige Küche; neben ihr weiter südwärts ein zweistöckiges Haus, das wohl den Pferdestall und im Obergeschoß die Wohnung der Dienerschaft enthielt. Gegenüber auf der Westseite des Grundstücks trennte eine Grenzmauer („Mittzwangmauer") den Hof vom Pfarrhofe. Nur vorn am Kirchplatz beim Hoftor stand noch das kleine „Pforthaus". — Das dreistöckige Hauptgebäude von geringer Tiefe, enthielt die Wohnung des Bischofs, bestehend aus zwei Sälen, einer Kapelle und fast 20 Wohnräumen nebst zwei Erkern und einer Wendeltreppe. Auch ein Garten fehlte nicht (Inventar des Bischhofshofes von 1578, vergl. Tschirch, Geschichte der Saldria, S. 23). Dieses Hauptgebäude erscheint auf dem Epitaph des Hans Trebaw von 1586 (Abb. 1)

in der Lücke zwischen Plauer und Rathenower Torturm als ein massiver Bau von Backstein mit hohem Satteldach, das im Westen und Osten von Staffelgiebeln eingeschlossen wird.

Bei der Aufhebung des Bistums ging der Hof 1561 durch Verkauf seitens des damaligen weltlichen Administrators des Bistums, des Kurprinzen Johann Georg, in Privatbesitz über. Der zweite der weltlichen Besitzer des Bischofshofes, Mathias von Saldern ließ von ihm nach der Gotthardtkirche hin in Obergeschoßhöhe einen Gang bauen, der aber zu unbekannter Zeit wieder abgebrochen wurde (Tschirch a. a. O. S. 29).

An der Stelle des Gymnasiums im Südwesten der Katharinenkirche stand schon im Mittelalter eine Kirchschule, die bereits 1386 erwähnt wird. Infolge der Reformation erhielt der Rat der Neustadt das Patronat über sie. Er errichtete im Jahre 1571 an ihrer Stelle einen Neubau, der damals als das ansehnlichste Schulgebäude der Mark galt, und dessen Ansicht in einem Stiche von 1726 erhalten ist (siehe die Abbildung nach dem Original in Gottschlings Ausgabe von Frommes Nomenclatura im 9. und 30. Jahresber. d. Hist. Ver. zu B.; vgl. Rasmus, Beiträge zur Gesch. des Alt- und Neustädt. Gymnasiums, 2 Progr. B. 1897/8). Im Laufe des 18. Jahrh. geriet das vernachlässigte Gebäude allmählich in Verfall, so daß es 1784 verlassen werden mußte und ein Neubau nötig wurde. Er kam 1797 zur Ausführung. Ein Entwurf (Fassade und 3 Grundrisse), der aber von der schließ-

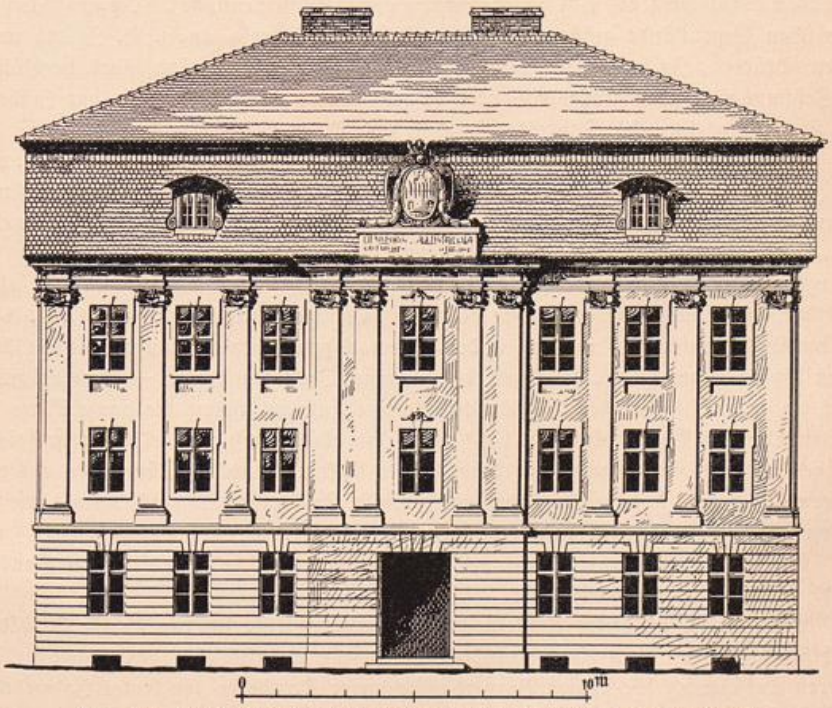


Abb. 156. Ehemaliges Gymnasium bei der Katharinenkirche, jetzt Standesamt.

lichen Ausführung (Abb. 156) etwas abweicht, war schon 1787 angefertigt worden und befindet sich im Original in der Bibliothek der Ritterakademie auf dem Dome. Das jetzige Gebäude, das übrigens seit 1910 zum Standesamte dient, ist ein stattlicher Putzbau mit Kompositpilastern durch zwei Stockwerke über einem schlichten Sockelgeschoß. Die mittlere der sieben Achsen, die den Eingang enthält, ist durch ein flaches Risalit mit verdoppelten Pilastern und einem Kartuschenaufsatz, der das Stadtwappen enthält, ausgezeichnet.

Profane Ausstattungsgegenstände.

(In sonst nicht besprochenen Gebäuden).

Auf dem Gute Massowburg bei der Altstadt befinden sich an den Wänden des Mansardengeschosses des kleinen Wohngebäudes aus dem 18. Jahrh. eine Anzahl Tapeten (Malereien auf einem gobelinartig gewebten Leinenstoffe). Die ausschließlich figürlichen Gegenstände gehören meist der Geschichte Josephs an, z. B. Joseph unter seinen Brüdern, Joseph und Potiphar's Weib. Die Farben sind stark verblichen, die Zeichnung ist aber großenteils noch erkennbar und verhältnismäßig gut (näheres gibt Tschirch im 38.—40. Jahresber. d. Hist. Ver. B., zu S. 73 ff.).

In einem der Erdgeschoßräume findet sich eine Standuhr des 18. Jahrh. vor.

Im oberen Geschoß des Hintergebäudes des Amtsgerichts in der Steinstraße haben sich zwei schöne, kräftig profilierte Türen erhalten, die in einem Zimmer neben dem Sitzungssaale in einer ihrer gediegenen Schönheit nicht würdigen Weise für untergeordnete Nebenräume benutzt werden. Sie rühren vermutlich von der alten Post her, die einst in diesem Hause bestand. Die einfachere von ihnen (Abb. 157) aus nußbaumfurniertem Eichenholz ist der Höhe nach geteilt, ihre Füllungen sind mit länglichen Achteckformen belegt, die Friese durch einigen Intarsien belebt. — Eine mächtige, durch die ganze Höhe reichende, vielfach gekröpfte Füllung nimmt die ganze Mitte der zweiten Tür aus Eichenholz (Abb. 158) ein. Ihr oberes und unteres Ende umspielen reichgeschnitzte Akanthusranken, in denen Vögel hocken. Auch die Türbänder aus verzinntem Eisen sind von reicher und charaktervoller Zeichnung und entstammen, wie die Türen selbst, wohl dem Beginn des 18. Jahrhunderts.

Gleich treffliche Arbeit zeigt auch der Beschlag an der Innenseite der Haustür (Abb. 159) des Gerichtsgebäudes.

Erwähnt sei an dieser Stelle noch die Glastür (Abb. 160) im Hause Altstädter Mühlstraße 55, die von einer Korbbogenarchitektur eingeschlossen den Charakter der inneren Ausstattung der kleinen Bürgerhäuser dieser Straße in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrh. recht gut zum Ausdruck bringt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

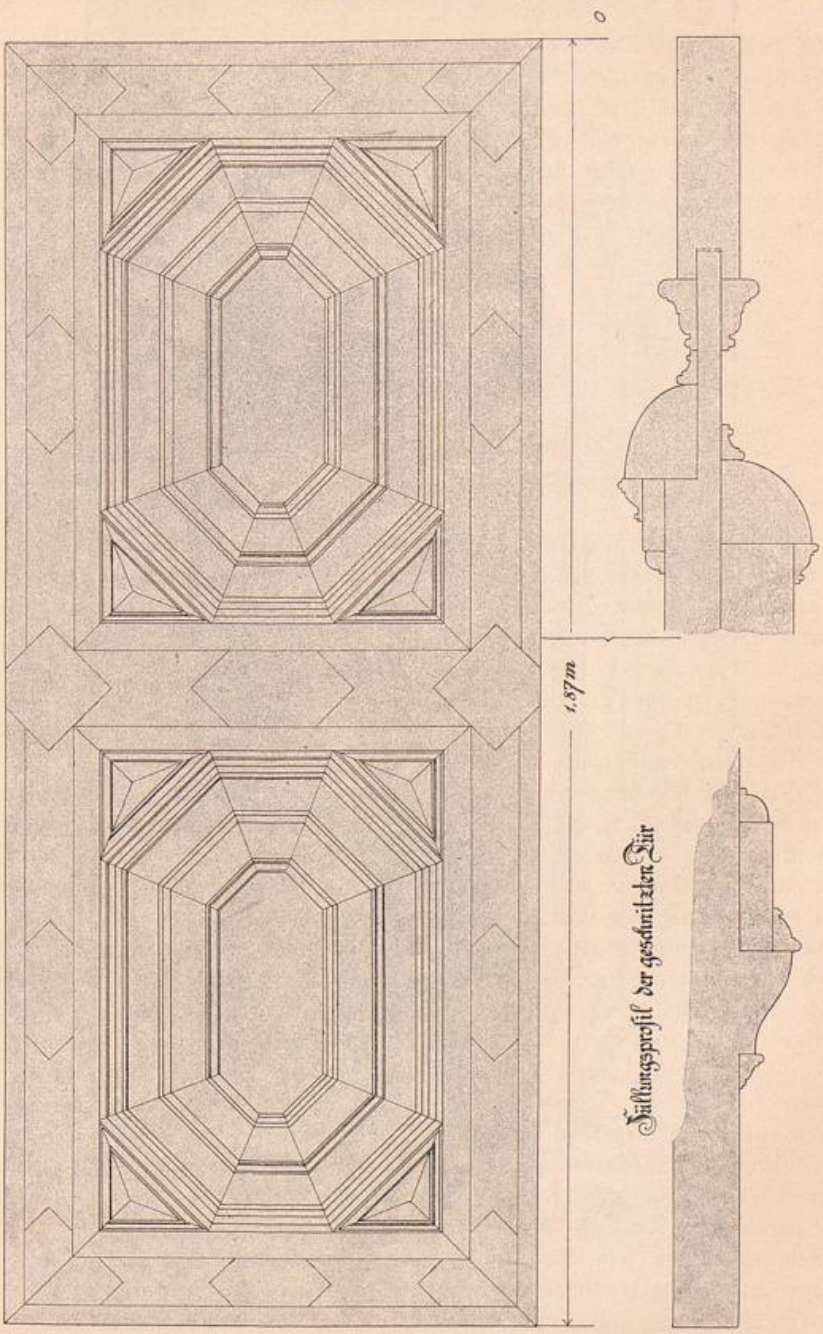


Abb. 157. Nußbaumtür im Amtsgerichtsgebäude.

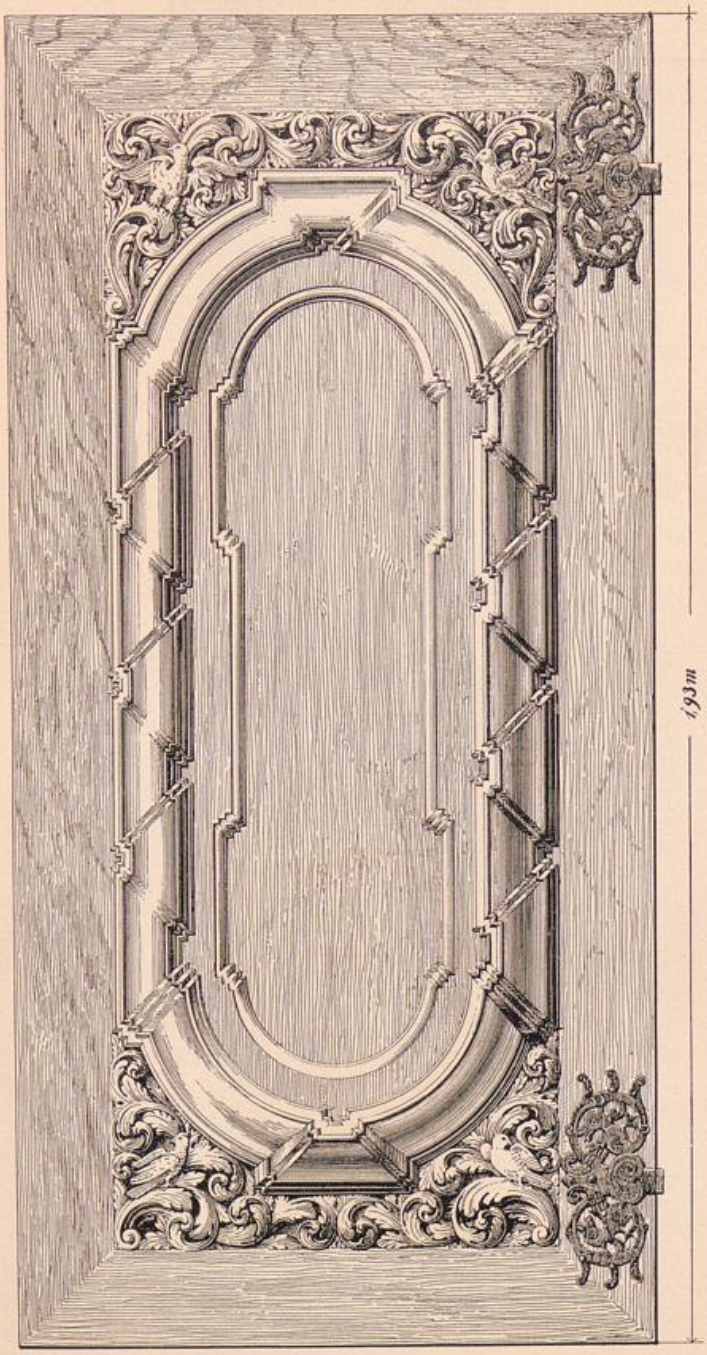


Abb. 158. Geschnitzte Tür im Amtsgerichtsgebäude.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

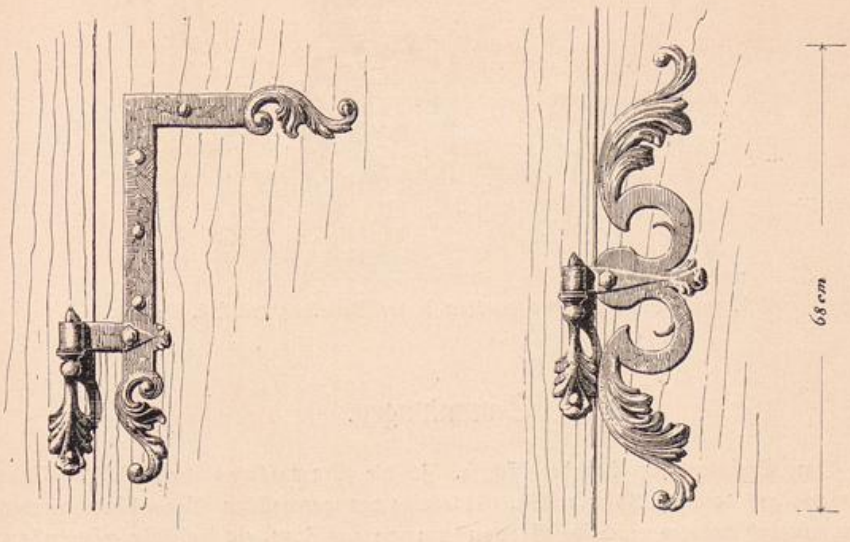


Abb. 159. Haustürbeschlag im Amtsgerichtsgebäude.

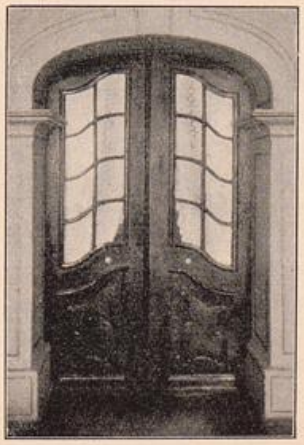


Abb. 160. Glastür im Hause Altstädter Mühltorstraße 55.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 161. Stuhl und Aushängeschild in der Sammlung des Hist. Vereins.

Sammlungen.

Im Steintorturm befindet sich z. Z. die Sammlung des Historischen Vereins, aus der Taf. 33 und Abb. 161 einige der wertvollsten Gegenstände wiedergeben, nämlich mehrere prächtige Gildenhumpen aus Zinn, ein sog. Weinschenkenschild, das freilich nicht aus B. stammen soll, und ein Bretterstuhl von 1692. Außer diesen sind etwa noch hervorzuheben: vier schmiedeeiserne Aushängeschilder, anscheinend von Gildehäusern; drei stark beschädigte hölzerne Marienfiguren, eine Anzahl Formsteine von den ehemaligen Gebäuden auf dem Marienberge (Abb. 81). Ein gotisches Gestühl, das aus der Paulikirche stammt (Abb. 62). Ferner „Neukonfirmiertes privilegium der löblichen Materialisten-Gülde in hiesigen Residenzien Anno 1715"; ein „Generalprivilegium und Güldebrief des Seifensieder- und Lichtziehergewerkes in der Chur und Mark Brandenburg" von 1735; ein Plan der Stadt aus dem 18. Jahrh. aus dem Nachlasse des Baurat Gussow.

Die Wredowsche Kunstsammlung, die ihre Entstehung einer Stiftung des in Brandenburg geborenen Bildhauers Aug. Wredow (1804—1891) vom Jahre 1871 verdankt, enthält eine Anzahl wertvoller Kunstwerke. Unter ihnen sind besonders die folgenden Gegenstände hervorzuheben:

A. Plastik.

Ein Buchsbaumrelief von 26 × 38,5 cm aus dem 17. Jahrh. stellt die Kreuzabnahme in teilweiser Anlehnung an Rembrandts große Kreuzabnahme (Bartsch No. 78) dar. Meister unbekannt, wahrscheinlich Nürnberger Schule (Taf. 34).

Relief des preußischen Königs Friedrich II. in ganzer Figur zu Pferde, 33,5 × 37,5 cm, von Schadow.

Büste des Professors Ernst Ewald, Direktor am Kunstgewerbe-Museum zu Berlin, von Ferd. Lepke.

Wredows gesamte Werke, darunter in Marmor der jugendliche Merkur und der bittende Knabe, in Gips die Modelle zum Paris (Orangerie in Potsdam),

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gildehumpen in der Sammlung des Historischen Vereins.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abb. 161. Stuhl und Aushängeschild in der Sammlung des Hist. Vereins.

Sammlungen.

Im Steinkorturm befindet sich z. Z. die Sammlung des Historischen Vereins, aus der Taf. 33 und Abb. 161 einige der wertvollsten Gegenstände wiedergeben, nämlich mehrere prächtige Gildenhumpen aus Zinn, ein sog. Weinschenkenschild, das freilich nicht aus B. stammen soll, und ein Bretterstuhl von 1620. Außer diesen sind etwa noch hervorzuheben: vier schmiedeeiserne Aushängeschilder, anscheinend von Gildehäusern; drei stark beschädigte hölzerne Marienfiguren, eine Anzahl Formsteine von den ehemaligen Gebäuden auf dem Marienberge (Abb. 81). Ein gotisches Gestühl, das aus der Paulikirche stammt (Abb. 62). Ferner „Renovirtes privilegium der löblichen Materialisten-Gülde in hiesigen Residenzien Anno 1715", ein „Generalprivilegium und Güldebrief des Seifensieder- und Lichtziehergewerkes in der Chur und Mark Brandenburg" von 1735; ein Plan der Stadt aus dem 18. Jahrh. aus dem Nachlasse des Baurat Gussow.

Die Wredowsche Kunstsammlung, die ihre Entstehung einer Stiftung des in Brandenburg geborenen Bildhauers Aug. Wredow (1804—1891) vom Jahre 1871 verdankt, enthält eine Anzahl wertvoller Kunstwerke. Unter ihnen sind besonders die folgenden Gegenstände hervorzuheben:

A. Plastik.

Ein Buchsbaumrelief von 26 × 38,5 cm aus dem 17. Jahrh. stellt die Kreuzabnahme in teilweiser Anlehnung an Rembrandts große Kreuzabnahme (Bartsch Nr. 78) dar. Meister unbekannt, wahrscheinlich Nürnberger Schule (Taf. 34).

Relief des preußischen Königs Friedrich II. in ganzer Figur zu Pferde, 33,5 × 37,5 cm, von Schadow.

Büste des Professors Ernst Ewald, Direktor am Kunstgewerbe-Museum zu Berlin, von Ferd. Lepke.

Wredows gesamte Werke, darunter in Marmor der jugendliche Merkur und der bittende Knabe, in Gips die Modelle zum Paris (Orangerie in Potsdam)

Gildehumpen in der Sammlung des Historischen Vereins.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreuzabnahme, Buchsbaumrelief in der Wredowschen Kunstsammlung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreuzabnahme, Buchsbaumrelief in der Wredowschen Kunstsammlung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ganymed (Charlottenhof), zur Nike auf der Schloßbrücke in Berlin und zu den Aposteln in der St. Katharinenkirche in Brandenburg a. d. H.

B. Gemälde.

Correggio: Madonna das Kind stillend. Maria ist mit dem Christusknaben und dem kleinen Johannes zu einer Gruppe vereinigt, der Hintergrund zeigt eine Berglandschaft. Wahrscheinlich eine eigenhändige Wiederholung von Correggio, von der sich das Urbild beim Fürsten Torlonia zu Rom befindet (vgl. Holtmann-Wörmann, Gesch. d. Mal. II, S. 711.)

Hyacinthe Rigaud (1659—1743): Bildnis Philipp von Orleans.

Pieter Nason: Bildnis des Großen Kurfürsten und seiner Gemahlin Louise Henriette. Eigene Wiederholung des Künstlers.

Jean van Goyen (1596—1656): Strand von Scheveningen.

Anton Graff: Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen.

Karl Graeb (1816—1884): Villa Colonna.

Herm. Kaufmann (1808—1889): Heuernte.

Alb. Schwendy: Chorseite der Marienkirche in Nürnberg.

Gust. Metz (1817—1853) aus Brandenburg ist durch Kartons zu verschiedenen Gemälden vertreten, wie „Jakob und Rahel" und „Wegschleppung des Grafen von Helfenstein".

C. Stiche.

Einen besonders wertvollen Besitz der Sammlung bildet auch die sehr bedeutende Zahl von älteren Kupferstichen und Holzschnitten (12000), darunter ein vollständiges Gesamtwerk von Chodowiecki und 900 Stiche nach Rubens.

Schließlich mögen noch einige tüchtige Schmiedearbeiten Erwähnung finden, z. B. Oberlichtgitter, Türklopfer und Türringe.

Eine kleine Sammlung von Ölgemälden des Brandenburger Malers Spieker mit Darstellungen von Straßen und Gebäuden der Stadt aus der Zeit um 1830 besitzt Herr Stadtrat Krenkel (Annenstr. 15), z. B.: Die Mühle am Steintor, das Neustädter Mühltor mit Fischmarkt und den Dom vom Fischmarkt aus gesehen. Auch eine Anzahl von Humpen, Krügen, Kannen, Bechern und Lampen aus Steingut und Zinn im gleichen Besitze ist von Wert.

Bei Herrn Rentier Wintermann (Annenstr. 12) ist Maler Spieker durch eine Ansicht des Neustädter Rathauses und des Marktes vertreten. Auch diese ist etwa 1830 entstanden. Die Pfeiler vor dem Rathauseingange und der von Fromme-Gottschling (Beschreibung S. 46) erwähnte halbrunde Erker an einem der beiden östlichen Giebel, den uns eine Schießscheibe von 1818 im Neustädter Schützenhause noch bewahrt hat, sind inzwischen beseitigt worden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ur= und Hauptstädte Brandenburg, aufgen

Erläuterungen.

Von dem Originalplane befinden zwei Exemplare, nämlich einer mit Register im Archiv der Stadt Brandenburg und einer ohne Register in der Kartenkammer der Königl. Domänenverwaltung in Potsdam. Beide Originale sind wegen zahlreicher Verbesserungen und allgemeiner Unleserlichkeit, namentlich der Schrift, für eine photomechanische Wiedergabe nicht geeignet. Für die freihändige Abzeichnung der Planes wurde hauptsächlich das Original in Potsdam gepaust; gezeigt und liefert etwa auf ½ (Linear) verkleinert. Die Begrenzungen durch Farben wurden hier durch Strichlignaturen ersetzt werden. Die Unterscheidung wurde mit möglichster Treue gegeben. Dem Brandenburg ist in beiden Original-Plänen unausgefüllt gelassen (siehe dafür den Plan auf hellem Papierbl. am Ende von Dom Brandenburg). Die im Original z. T. blau ausgeführte Schrift wurde nur in blaugrauschen Tone verbessert. Die Bezeichnung einiger Höhe, Straßen und Straßen, welche im Plan nur mittels Buchstaben des kleinen Alphabets gegeben sind, wurden nach Maßgabe des zum Plane gehörigen Registers ausgeschrieben. Irrtümlich wurden: der obere Turm gezeichnete und isolierte westlich Prospekt der Stadt am Rande des Planes, sowie die Begrenzung der Grundstücke. Außerdem wurde auf den im Plane durch verschiedene Töne hervorgehobenen Unterschied zwischen Brandenburg und gemeinschaftlichen Bürgerhäusern, sowie auf den zwischen Hecken und den Schanzen verzichtet. Die Bezeichnung der öffentlichen Gebäude, welche im Plane nicht durch bunte Veränderung weiß und durch Buchstaben erfolgte, wurde, wo es möglich war, auf Grund des Registers ausgeschrieben. Wo dies nicht angängig war, wurden die Buchstaben des Planes beibehalten.

Erklärung der aus dem Plane beibehaltenen Buchstaben.

(Erklärungen von Buchstaben des Planes, die hier fehlen, stehen auch im Register.)

Neustadt.

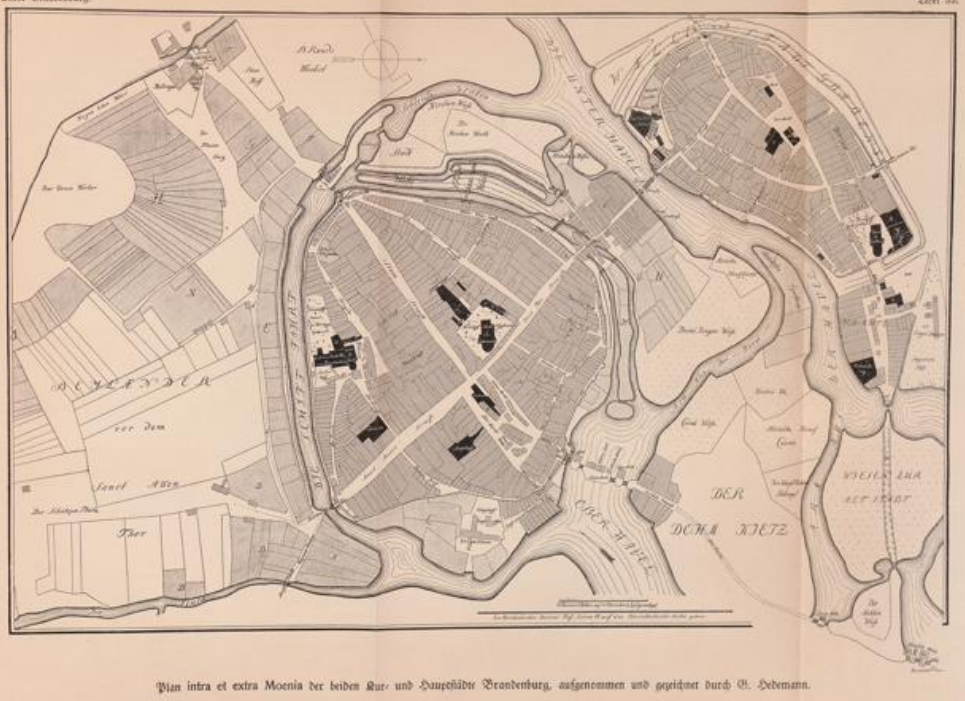
F Hospital St. Elisabeth
H Sekretariats-Haus, Kirch weiter
K Das Superint.-Haus
L Inspektorat-Haus
M Des Rektors Wohnung
N, O, P, Q, R Kirchen- und Beamten-Wohnungen
S Wärmer-Häuser
T Kirchen-Wohnungen St. Pauli
U Wittage-Predigter-Wohnungen
W Leib-Pretiner-Wohnungen
X Die Magistrathaus an der Churstraße
Y „ „ „ in der Mühlenvorlegstraße
Z „ „ „ am Neuen Tor
a1 „ „ „ an der Mauer
b1 „ „ „ in der Turnergasse
c1 „ „ „ am Steintor
d1 Reformierte Predigter-Wohnung
e1 Das Wirth-Haus
h1 Das Wache-Haus am Mühlen-Tor
i1 „ „ „ „ St. Annen-Tor
k1 „ „ „ „ Cavin-Tor
l1 „ „ „ „ Neuen-Tor
o1 „ Cavin-Haus
p1 „ Schwein-Meister-Haus am Cavin-Tor
q1 Unterstreiber-Häuser am Cavin-Tor
r1 „ „ „ „ St. Annen-Tor
s1 „ „ „ „ Wasser-Tor
t1 „ „ „ „ Mühlen-Tor
u1 Die Fischerei
w1 „ Wachstube in Verstig
x1 „ „ vorm Cavin-Tor
y1 „ Scharfrichter-Behöft
z1 „ Lehmhütte vorm Neuen-Tor
a2 „ Wachstube vorm Neuen-Tor
b2 Das Schieden-Haus vorm Mühlen-Tor
c2 „ Schuhe-Haus vorm Mühlen-Tor

Altstadt.

X Das Inspektorat-Haus
Y Die Gottfriede-Schule
Z Das Archidiakonat-Haus
A „ Diakonat- „
b „ Frith-Predigter „
c, d, e, f, g, h, k Kirchenhäuser
l Die Kalande
m Das Torschreiberhaus an der langen Brücke
n „ Sekretariat-Haus
p Das Cantorat- und Cantitat-Haus
q Die Haupt-Wache
r Kasernen
s Wachthaus am Plauischen Tor
t Torschreiberhaus
u Pfarrerwohnung
v Hirtenwohnungen
w Das Wachthaus am Rathenauischen Tor
x Torschreiberhaus
y Pfarrerwohnung
z Das Schützen Wohnung
dd Das Schachthaus am Wasser
ee Der Hof dabei
ff Das Schiedenhaus vorm Wasserer
gg Der Gang vom Wasser-Tor bis zum Mühlen-Tor

Vorm Mühlen-Tor:

hh Der Tuchmacher Gilde-Haus
ii Das Hospital St. Gertraud
kk Der Ziegel-Meisters Wohnung
ll Die Ziegel-Scheune
mm Die Ziegel-Oefen
nn Das Lazarhaus
oo Der Tuchmacher alte Färberei
pp Das Hennen-Tor mit den Mühlenschreiberhaus
qq Der Hennen-Damm
rr Die Burg-Mühle und -Hand
ss Roh- und Walk-Mühle in einer kleinigen Schneide-Mühle
tt Große Mühle mit dem Stall
vv Der Ziegelhof
ww Tuchmacher Mühle-Plan
xx Die Straße auf dem Kleg
A—M außerhalb der Mauern: Gärten.



Plan intra et extra Moenia der beiden Kur- und Hauptstädte Brandenburg, aufgenommen und gezeichnet durch G. Hedemann.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN